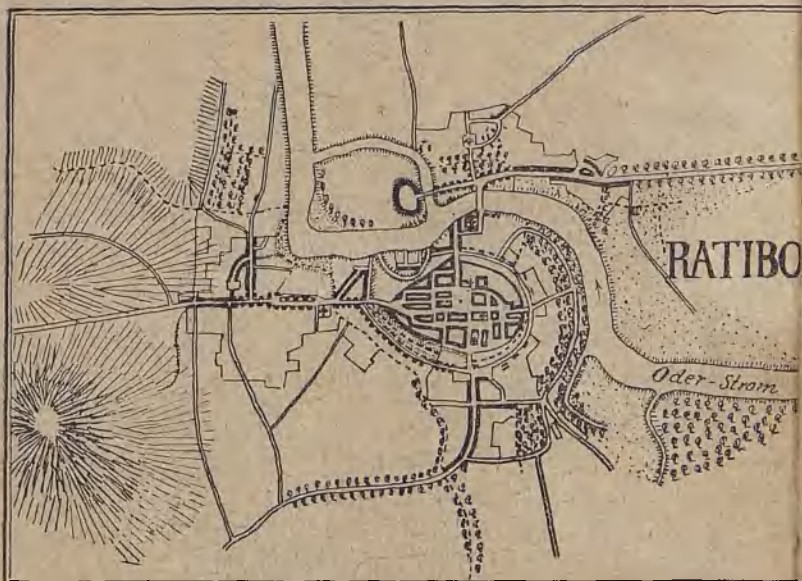


8938/16

B 250



Landsberg *am* den 11^{ten} July 1822.

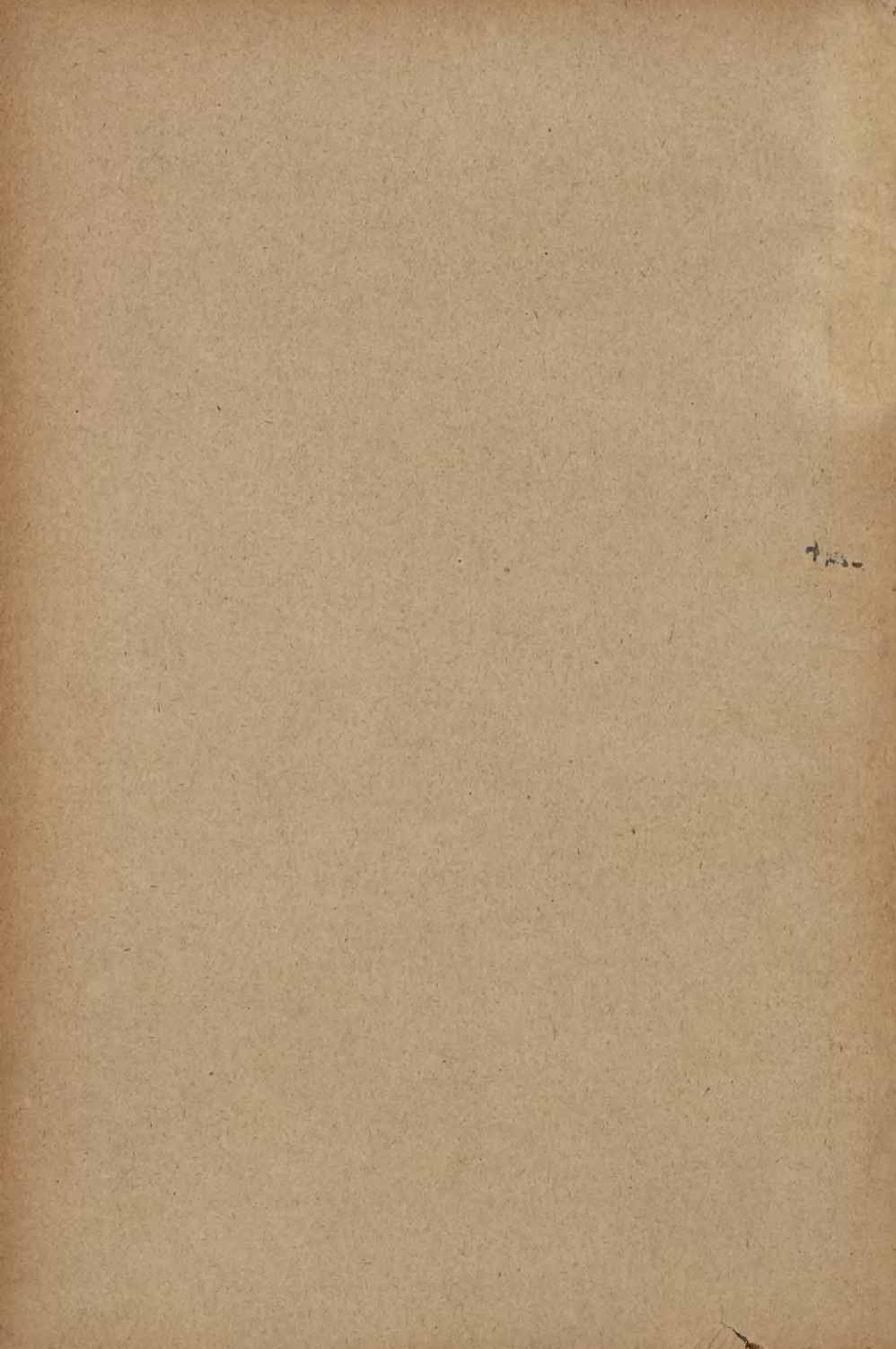
Stadtplan — 1822. (Reproduktion)



Stadtansicht — 1737. (Reproduktion.)



Abschied des Königs Preuss. Oberst Elmer von Ratibor. when Bürgern bei seiner Abreise n. Berlin



Aus
Vergangenheit und Gegenwart
von Ratibor a. d. Oder

Gesammelte Aufsätze

von

J. Wunschik und E. Leib

in Ratibor.



Ein Heimatbuch

in freier Anlehnung an die Stadtchronik und als Anregung
zu deren fortzuführenden Ergänzung.



Ratibor 1916.

Im Selbstverlage der Verfasser.

Der Erlös ist zu Kriegswohlfahrtszwecken im Stadtkreise Ratibor bestimmt.

8482/66

SL7c2

93



~~53223~~

142212

II

Ref. týmu.

22.6.66. [a-ū]
(E2)



E 3

Sr. Hochwohlgeboren

dem Oberbürgermeister des Stadtkreises Ratibor

Herrn August Bernert

in Verehrung und Dankbarkeit

aus Anlaß seiner 30jährigen Amtstätigkeit

am Orte — 1915 —

ehrerbietigst gewidmet

von den Verfassern.

Steh umher in deinen eigenen Gauen!
Wohin Du blickst, da ist klassischer Boden;
Da ist ein Sänger geboren,
Da hat ein Dichter gesungen:
Da sind Unsterbliche gewandelt.

Karl Simrock, 1833.

„Die lange Dauer des Krieges und der täglich steigende Druck seiner Leiden wird bei ihnen allen die Flammen der Liebestätigkeit nicht erkalten, sondern nur höher und höher schlagen lassen in Übung der Werke privaten und öffentlichen Wohltuns.“ Nun liegt es an uns, dieser Erwartung des Vaters der Christenheit uns würdig zu zeigen.

Benedikt XV. durch Fürstbischof Dr. Adolf Bertram
an die Breslauer Diöcesanen.

Motto: „Steht einer für alle und alle für einen,
„So kann nicht der Eine, das Ganze nicht fallen,
„Die selbst sich nur lieben, das sind die Gemeinen,
„Die Edlen, sie leben und leiden mit allen.“ —

R o s e g g e r.

Vorwort.

Durch gegenseitige Anregung und freundliche Unterstützung gefördert, haben es die beiden in den Fußnoten vermerkten Schreiber gewagt, in Wort und Bild einiges aus der Vergangenheit und Gegenwart von Ratibor a. d. Oder ihren Mitbürgern und auch fernerer Kreisen darzubieten: nicht zu ihrem persönlichen klingen- den Gewinn. Alles, was einkommt, soll nach Abzug der Her- stellungs- und Geschäftsunkosten im Sinne deutscher Kriegswohl- fahrtsbestrebungen verwendet werden. Aus diesem Grunde bitten wir jedermann um seine wohlwollende Unterstützung. Historischen Wert — wenn ihr ein solcher in bescheidener Weise zugesprochen würde — erhält ja die Schrift erst bei unseren Enkeln und Enkel- kindern. Für die Käufer und freundlichen Leser sei und bleibe sie ein Erinnerungszeichen einer überwältigenden, an Opfern und Taten heldenhaften Gegenwart. Wem beim Lesen dieses oder jenes Aufsatzes schon früher Bekanntes aufstößt, dem möge ver- sichert werden, daß die Verfasser in die gemeinsame, in den Noten oft erwähnte Quelle manch' Wasserlein erst persönlich hineinge- leitet und getragen haben, bevor sie daraus schöpften. Sie wähl- ten nur unter erworbenem Eigenen.

Ratibor, den 1. Oktober 1915.

Die Verfasser
J. Wunschik. C. Leib.

Bete und arbeite
Um dein täglich Brot
Vertrau auf Gott
Auch in der Not
Werb und erwerb
Dir eigenen Wert
Ein eigen Brot
Und eigenes (!) Herd
Und hast du dies
Erworben dir
Verschließe den Armen
Nicht die Thür.

Ein Hausspruch über dem Hofstor in der Rosengasse 2 zu Ratibor;
die Rosengasse verläuft der Neuen Straße westlich parallel. Besitzer:
Glücksmann & Rednitz.



Die Neue Straße in Ratibor einst und jetzt.

Ein topographisch-kulturhistorischer Überblick nebst Knipsbildern
aus der Gegenwart — 1915.

(Mit mehreren Abbildungen und Photographien)

Motto: „Straße, wie wunderbar siehst du mir aus!“

Heinrich v. Mühler.

(Aus Wilhelm Tell IV. 3) . . . Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladenen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist:

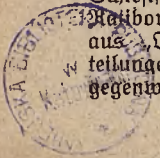
Die nachfolgende Darstellung
von „Einst und Jetzt“.

Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführe' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und wert macht.
Goethe, Schicksal und Anteil.

In der Ortsgeschichte von Ratibor kundige Schriftgelehrte vertreten die nicht unbegründete und durch gegenwärtige Tatsachen in anderen älteren schlesischen Städten gestützte Annahme, daß ehemals den Ratiborer großen Ringplatz das Städtische Rathaus zierte,

Ein Vortrag von Taubstummlehrer Julius Wunsch in Ratibor, gehalten in der 254. und 256. Sitzung des Katholischen Lehrervereins zu Ratibor (gegründet am 6. Januar 1893) und zwar am 20. März 1915 im Kleinen Saale des Deutschen Hauses zu Ratibor, Jungfernstraße 20, und am 15. Mai 1915 bei der ersten Wanderversammlung des 23. Vereinsjahres im Dorfgasthaus Zwirzina zu Pawlau Landkreis Ratibor, Oberschlesien. Ein Beitrag zur Heimat- und Weltkunde auf engem Raum.

Anmerkung. Unter Benutzung von: Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor von Augustin Wetzel, Ratibor 1881; Geschichte einer Schlesischen Viehfrauengilde seit dem Jahre 1343 von Hermann Schaffer, Ratibor 1883; Desselben: Ratibor, wie es war, ward und ist; Sonderabzug aus „Oberschlesische Heimat“ 1904, und Berücksichtigung überlieferter Mitteilungen von befreundeter Seite sowie eigener Inaugenscheinnahme des gegenwärtigen Zustands: im Kriegsjahr 1915.



ein Holzbauwerk mit Schindeldach wie alle anderen damaligen Bürgerhäuser. Wann aber dieses Faktum bestanden habe, ist nicht mehr zu ermitteln und ebensowenig ist auch festzustellen, seit wann man die Ableitung des Ortsnamens von „Rade-Bruch“ versteht, die ja wohl dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und -Verständnis vielleicht recht einleuchtend klingt, vor der Kritik jedoch, die an die Quellen nicht nur der geschichtlichen Überlieferung, sondern auch an die der sprachlichen Forschung längst verklungener Idiome herantritt, nicht zu bestehen vermag. Das Stadtwappen, das uns zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahre 1296 begegnet und als charakteristisches Zeichen ein halbes silber-weißes Rad mit fünf Speichen und einen halben ebenso weißen Adler im roten Felde aufweist, enthält offenbar eine ethymologische Anspielung auf den Namen der Stadt, dessen richtige Bedeutung damals schon nicht mehr verstanden wurde. So Dr. Prof. Stanislaus Drzazdzynski in einer Festschrift des Königl. Gymnasiums zu Leobschütz, Michaelis 1902. Dieser gelehrte Forscher gibt die Bedeutung des Ortsnamens *Ratibor* kurz wie folgt an: Der Name der Stadt ist als *Adjectivum possessivum*, das aus dem Personennamen *Ratibor* und dem Suffix *j* entstanden ist, zu erklären. Der Personennamen *Ratibor*, *Racibor*, welcher aus zwei slawischen Stämmen, *rat*, lat. *bellum*, Krieg, und *bor*, lat. *pugna*, Kampf, zusammengesetzt ist, hat demnach die Bedeutung: in bello pugnam habens, der in dem Kriege, in der Schlacht Kämpfende; der Genitivus dieses Namens lautet *Ratibora*, *Racibora*. Durch Erweichung des auslautenden *r* durch das possessive *j* zu *rz* entsteht der Ortsname *Ratiborz*, *Raciborz*, Genit. *Ratiborza*, *Raciborza* und bezeichnet den von *Ratibor*, *Racibor* gegründeten oder von ihm besessenen Ort. Zu einer davon etwas abweichenden Erklärung führt uns ein lateinisches Lobgedicht auf Schlesien aus dem Jahre 1506, abgedruckt in der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens, 35. Bd. S. 35 u. ff. Der Verfasser, Namens *Panfratius Vulturinus* (Geier) aus Hirschberg in Schlesien gebürtig, hat während seiner Studien auf der Hochschule zu Padua in 610 Hexametern die Vorzüge seiner Heimat und den Ruhm ihrer Bürger, Städte und lieben Stätten besungen. Von den auf *Ratibor* nebst Teschen sich beziehenden Versen 544 bis 549 mögen uns nur die beiden ersten im Urtext, die ganzen aber in deutscher Übersetzung von H. Schaffer interessieren:

Teschen honoranda est simul et Radborea versu.
Marticolis quia cum ducibus non segniter arma
Concutiunt, . . .

Teschen und Radibor rühme zugleich geziemendes Loblied.
Freunde des Kampfes als Führer voran bedrängen sie eifrig
Schwerter in Händen gepanzerte Feinde trotz Hagel von Pfeilen.
Furchtlos und schnell sind beide, sogar noch mehr als der Tiger.
Massageten, gelüstend nach Trank aus herauschenden Säften.
Spornen in Eile das Roß, um jenen nur nicht zu begegnen.

Der heimatliche Dichter besingt hier nicht etwa eine Episode des jetzigen Weltkrieges — fast könnte es so scheinen — sondern was die Sage über die Belagerung von Ratibor durch die Schythen, hier Massageten genannt, im J. 1290 bezw. 1241 am 16. Januar noch heute zu berichten weiß. Die Ausdrücke: „Marticola“ — Radborea — Radbor — Ratbor — Rattbor, wie es geschrieben worden ist, — die beiden letzten 1327 und 1510 — haben dieselbe und gleiche Bedeutung aus rad = gern, lieb, froh und bor Kampf, also Kampfesfreund, bellicosus: kampfslustig. — Zu demselben Ergebnis kommt eine schätzenswerte Arbeit von Joseph Gregor, Pfarrer in Tworkau, „Der Name Ratibor, seine Entstehung, Bedeutung und Verbreitung“ im Familienfreund der Ratiborer „Oberschlesischen Volkszeitung“, Jahrgang 1901 vom 9. und 11. Mai. „Durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, erzählt eine längstvergangene Nation gleichsam selbst ihre Schicksale — und es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt.“ (Wilh. v. Humboldt.)

Nun zu der volksethymologischen Erklärung:

Schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts flectete ein Ratiborer Tyrtaos (d. h. Verseschmied; ein „Schmied“ spielt in den in der Stadt noch heute zuweilen mitgeteilten Sagen eine Rolle und zwar nicht nur bei der Ausbesserung des angeblich einem der Pfastenherzöge passierten „Radbruchs“) den berechtigten Zweifel in die im Volksmunde erhaltene Zurechtdeutung in die Worte:

Ob, weil einst ein Rad gebrochen,
Ratibor man hat gesprochen,
Weiß man nicht mehr so genau,
Denn es war vor Altersgrau!

Auch die Ableitung von „Rad ich bohr“ oder „Rad ich borge“ kursiert noch. Die Ganzweisen wollen auch die Stelle kennen, in der Nähe des jetzigen Stadtparks am Plaze der Eisengießerei Ganz & Co., wo das Rad aus einem vor der Schmiede gestandenen und dann ad hoc abgehauenen Birnbaumstamm „gebohrt“ und „geborgt“ wurde — die Rabe nämlich, als der wichtigste Teil des latein. rota, Rad. Die schindel- und strohgedeckte Chalupke, die vor Anlegung des jetzigen Stadtparks in einem Obstgarten außerhalb des Dofterdamms gestanden hat, soll die Stelle der Schmiedewerkstatt bezeichnet haben. „Kundige“ verlegen die für die Fabulanten denkwürdige Stelle an die damalige Heerstraße von Krafau über Troppau nach Ratibor Stadt und Schloß Ratibor und von da nach Gleiwitz. An dem jetzigen Rathaus steht man vor der „rechten Schmiede“. Die Existenz des Rathauses inmitten des Ringes, seit Ratibor nach dem Muster von Schweidnitz Stadtrecht erhielt, um das Jahr 1293, wird durch die Überlieferung einer „Krämergasse“ — verbürgt, wie ein Teil der Neuen Straße, die sich vom Ringe südwärts erstreckt, ehemals genannt wurde und zwar als Fortsetzung der Verbindung, die von der in den Ring weit hineinragenden Oberstraße über den

Marktplatz neben anderen Gäßchen zwischen den dort ans Ring-Rathaus angelehnten Kaufhäusern und den einst bestehenden Hausdurchgängen nach der „Neuen Gasse“ zum „Neuen Ring“ führend bestanden hat. *) Man hat ehemals die Verkehrswege in der Stadt, wie auch heute noch selbst in Großstädten, z. B. Danzig, Troppau — als „Gassen“ bezeichnet, ganz gleich ob sie schön breit waren oder nur Fußgängerbreite hatten; dann waren letztere eben Gäßchen. Althochdeutsch lautete es *gazza*; „gassatim gehen“ bedeutet Ständchen bringen, gassaten = durch die Gassen (müßiggängern) gehen, was wir den Engländern durch das *Ratte gatt* „Schiffsgasse“ nebst den eigensinnigen Neutralen gründlich vergraulen wollen. Wir werden schon die Herren des Weltmeeres aus ihren *Gellert* (Vergort der Schiffe) s. Bt. hervorlocken und mit ihnen in Bliß und Donner Zwiesprach halten! „Straßen“ waren die Wege zwischen den Ortschaften, die Landstraßen. Gasse, Gasse von gießen — bei Regen und Schneeschmelze von den spitzen, schrägen, nach der Straße abfallenden Dächern und Traufen. Ob das ober-obererschlesische *gacac*, das „sich watscheld schleppen“, aber auch „hurtig sputen“ heißen kann, desselben Wortstammes ist? Den jetzigen Durchgang bei den Grauen Schwestern und beim Gerichtsgefängnis hört man mitunter phantasievoll als „Zeppelin gasse“ bezeichnen.

Wer vom großen Ringe mit der Unbefleckten Empfängnis seinen Blick nach dem 1887/88 erbauten Kirchturm von Liebfrauen richtet, sieht in der Ringecke die Mündung zweier rechtwinklig von einander nach entfernteren Straßenzügen abstrebenden Straßen, von welchen die links einmündende die durch den modern aufgeführten Stadtrat Burschik'schen Hochbau (Matthias Burschik, Holzkaufmann, starb 1914) eines Eckhauses bis zum Kirchengrundstück für die Stadt ohne Kosten in die Breite erweiterte Domstraße (früher Herrengasse genannt) ist, die zur Rechten, am Adernan'schen Kaufhause, das schon auf dem Stadtplan vom Jahre 1812, aufgenommen und gezeichnet durch André Wirheim, eine gepfeilerte Ecke an der Ringsseite aufweist, die Neue Straße genannt wird. (NB. Auf der nordwärts entgegengesetzten Ringecke schrägüber mußte der schöne „Buckel“ von einem historischen Hause weichen. Es gehörte im 17. Jahrhundert der reichen, angeblich mit dem hl. Hyacinth, † 1257, nebst dem sel. Ezeslaus, den bekannten obererschlesischen Gebrüder-Heiligen (Seligen) aus dem Dominikanerorden, begr. 1220, verwandten Familie Sendecius, von der ein hiesiges Stipendium für Studierende der Theologie den Namen hat, auch ein Kronleuchter in der Pfarrkirche, später einem Kaufmann Wolf, der sowohl König Friedrich Wilhelm II. als Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. (am 19. 8. 1788) als

*) Unter Herzog Wladislaus fand die erste Erweiterung des Stadtbezirks von der Kirchhofmauer Südseite der Pfarrkirche nach den neuen Gärten zu statt, kurz nach 1280. In diese Zeit fällt die Entstehung der Neuen Gasse.

auch Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz (am 3. Juli 1819) bei sich zu beherbergen und zu bewirten die Ehre hatte. Schwere Verkehrshinderungen waren wohl nicht, die die Beseitigung begründeten, aber jedenfalls andere nüchtern-praktische Erwägungen. Dem Prager Heiligen an der Hauskante in der Höhe, der so viele Jahre schon das pyramidale Postament (auf der Charta von 1812 ist es eingezeichnet) zu seinen Füßen gewohnt war, wie ein Simeon Stylites († 459), wird nun wohl die modernisierende Veränderung erst recht ganz „böhmisch“ vorkommen. Jemand meinte, es wär' nicht böhmisch, nicht spanisch, aber — kosakisch! Es geschah erst in neuester Zeit! Die ungementierten Stellen im Bürgersteig bezeichnen den Umfang des früheren Mauerwerks. „Nichts zu machen“, nicht zu ändern! Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und erst recht die Menschen, lieber, s. Bt. auch in deiner historischen Existenz angefochtener Märtyrer heiliger Verschwiegenheit!) — So haben wir in der Südost-Ecke des jetzigen Großen Ringes Neuzeit und Vergangenheit an einem Punkte einander gegenüber, wie denn die im Thema genannte Straßenzeile wohl ein „Ratibor im Kleinen“, wie es heute im allgemeinen ist und steht, darstellt. Und wenn die in Ratibor bekannte Schriftstellerin E. Grabowski statt durch den Bogen der Fleischerstraße oder Rosengasse (!) an diesen, auch eng gegenüber stehenden Häuserfluchten in die Stadt hineingesehen und — beobachtet hätte, so hätte sie von unserem oppidulo wohl ein zutreffenderes Bild entworfen, als sie es in ihrem sonst lesenswerten Werkchen: „Land und Leute in Oberschlesien“ vor kurzem erst getan hat.

Nach dem vom Polizeisekretär Jingas im amtlichen Auftrage für das Jahr 1915 bearbeiteten Adreßbuch für den Stadtkreis Ratibor und die Vororte, Schloß Ratibor und Ostrog zählt die Neue Straße 26 Hausnummern, die unter 19 Besitzer sich verteilen; auf einen von diesen entfallen allein vier Häuser, diese durchweg Neubauten. An selbständigen Adressen, Haushaltungsvorständen, zählt man in der Straße 82, darunter nur 4, die als „Arbeiter“ bzw. „Arbeiterin“ bezeichnet werden. Die Neue Straße ist eine ausgeprägte Geschäftsstraße. Kein Hauseingang ohne einen Laden oder ein offenes Geschäft, meistens aber mehrere in einem Hause mit verschiedenen eigenen Schaufenstern. Drei Nummern gegenüber der Auffahrtrampe des Amtsgerichts — man geht „aufs Gericht“ — bilden einen zusammenhängenden Häuserblock mit einem gemeinsamen Innenhof von der Oberwall- bis zur Turmstraße, nicht weit gegenüber der Einmündung der S r a n k e n h a u s s t r a ß e, die ehemals Judengasse hieß. Die vierte Hausnummer, denselben (israelitischen) Erben gehörig, Neustraße 14, liegt schräg gegenüber dem Eingang in die S a l z s t r a ß e, deren alter Name Tuchwebergasse oder kurz Webergasse an Alt-Ratibors vornehmste und angesehenste Zunft und Innung mittelalterlichen Stils erinnert. Das war einmal. To jest ferbai! Der letzte Zunftmeister lebt noch als Rentier in Ostrog,

Herr Wenzel Mißsch. Die historisch wertvollen Protokolle nebst Siegeln sind durch Vertrauensbruch eines Dritten leider in alle Winde verstoßen. 1750 wurde die Konzession für Haltung zweier Wollmärkte am 20. Mai und 15. September von der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer gegeben. Seit wann aber bestehen die nicht mehr, ebenso die ehem. Getreidemärkte? Die letzten Wollmärkte haben nach mündlicher Orientierung vor etwa 50 Jahren als eine immer mehr verschwindende Erscheinung am linken Pfinnaufer auf dem Raun vor dem jetzigen Garnisonlazarett und dem Magazin ihr Dasein gefristet. Im Landboten, Ratiborer Kreis kalender, wird für 1915 noch ein Wollmarkt auf den 3. Juni angekündigt — aber nicht mehr abgehalten. Unsere diesjährige „Wollwoche“ ist, das hoffen wir zu Gott, eine nur vorübergehende einmalige und nie wiederkehrende Begleiterscheinung des uns aufgezwungenen Weltkrieges gewesen. Bei einer neuerdings gewählten Straßenbezeichnung, dem Zugang von der Coselerstraße im Stadtteil Altendorf nach der Pfinna-Walkemühle und zur Ober als „Luchmacherstraße“ scheint die Absicht obgewaltet zu haben, alte Erinnerungen festzuhalten. Die früheren Getreidemärkte scheinen durch den Frühjahrssaatenmarkt des Landwirtschaftlichen Kreisvereins abgelöst zu sein. Der meiste Getreidehandel wickelt sich heutzutage durch direkte Zufuhr nach den Magazinen und den großen Mühlen mit Dampf- und Elektrizitätsbetrieb ab. — In einem Hause, Neuestr. 10, das nebst seinem Besitzer „Alt-Ratibor“ repräsentiert,*) wird das ehemalige altertümliche Glaswaren-Schau fenster neben dem noch mit Rundbogen gewölbten Hauseingang zu einer hochmodernen Auslage eines nebenan wohnenden Kürschnermeisters und Rauchwarenhändlers mit

*) Der jetzt 75 Jahre alte Besitzer, Glasermeister Wilhelm Thiele, Kirchensänger im cäcilianischen Chor, Schützenbruder und Junggeselle, gab mir an Ort und Stelle die Auskunft, daß das zweistöckige — Erdgesch. und ein Oberst. — mit Straßenatebel im Bodenraum höher erscheinende Haus, seit 1600 an dieser Stelle und in dieser Bauart stehe. Es ist seltsam in seinem Gewölbe genug, sodaß Regierungsbaumeister Wilkens beim Bau des Königl. Landgerichts 1889/92 oft genug bei dem freundlichen Wirt ersahen, um in seiner nach dem Hofe zu gelegenen Werkstatt die Altertümlichkeit seiner Konstruktion mit größtem Interesse zu studieren. Die Werkstatt selber macht den Eindruck des Archaischen und birgt Sehenswürdigkeiten, von denen die Oberflächlichkeit der Modernen sich nichts träumen läßt, so: einen sog. Bleizug zum Verglasen von Kirchenfenstern, (Hr. Wilhelm Thiele hat Glaserarbeiten schon in den 60er Jahren in den hiesigen Kirchen ausgeführt, die bis in die neueste Zeit keiner Reparatur bedurften) dessen sich schon sein Vater, der das Haus 1831 erstanden hatte, bediente, aus dem Jahre 1808. Eine Glasschneide- und Schleifmaschine trägt gar die Jahreszahl 1691. An der Wand hängt ein gut erhaltenes Schriftstück unterm Rahmen, das in Fassung und Inhalt, ebenso auch in Ausstattung, Zierschrift mit Arabesken und Handzeichnungen, mir wichtig und lehrreich genug erscheint, daß ich es mit Verlaub des Besitzers hier im getreuen Wortlaut folgen lasse:

Ich Meister der Hochadelichen freyen Glasschneider-Kunst bezeige und bekenne hier mit, daß des hiesigen bürgerlichen Glaser- und Glasschneider-Meister Herrn Andreas Thiele ehelicher Sohn
Johannes Thiele



Ich Meister der Hochadelichen freyen Glasschneider-
Kunst bezeuge und bekenne hiermit, daß des hiesigen bürgerlichen Glaser- und
Schneidmeisters Mein Herr Herr Andreas Thiehl nachgelassener Sohn
Johannes Thiehl

am 1. März 1817 bei
200. April 1818 zu meiner Hausanwesenheit geboren ist, daß ich denselben nicht nur persönlich für die Länge und Breite
ausgemessen, sondern auch allen Jahren als ein solches bewahrt und geschützt habe.
Daher lasse ich dieses ihm ertheilte Patentrecht mit meiner eigenhändigen Unterschrift und Beglaubigung
meiner genehmigten Handzeichen. In feyerlicher Gestalt geschehen.
Der gezeigte Kaliber den 20. April 1818.

Lehrer Meister Vincenz Joseph Wölfl
Gelehrter und Lehrling

Attestat.
Anteil des 19. April 1819.
Der Bürgermeister
Herr

Ein Lehrbrief — Kaliber 1818.
Repr. Phot. M. Süttner, Ratibor.

eigenem Haus und vornehmen Laden pachtweise mit verwendet. (Jetzt ist es ein „süßer Laden“ geworden. Inhaber Josef Düring, Langestr. 1. Nicht groß aber fein, klein aber niedlich. Und für so manchen ein Glückswinkel — das Schokoladenhaus. Wollen Sie nicht auch mal sich von dort aus das Leben versüßen — wenigstens ihren Kleinen!? Für sie mag es als Knusperhäuschen gelten — ohne die böse Heze. Eine gute Fee waltet darin ihres Zuckehäuschen-Amtes; auch für unsere Verwundeten. Aus der Tür daneben aber tritt hervor der Kinder Schrecken — der Grampus, ganz in Zotten des braunen Bären. Ländlich-dörfische Phantasie kleidete den Fastnacht-Hanswurst in Gewinde von Bohnen- und Erbsenstroh — früher einmal. Jetzt würde es der gestrenge Herr szandara als Unfug zur Bestrafung notieren. Auch reicht die Erfindungsgabe der Jetztigen nicht mehr so weit und das Gerassel der nachgeschleppten Wagenfette fiele ihnen — auf die Nerven. Schon in diesem Geschäft reichen Heimat- und Weltkunde einander schvesterlich die Hände. Da sehen wir neben dem amerikanischen schwarzen Bär den braunen und grauen Bruder Bex aus Sibirien und den Eisbär der Polar-meere. Ferner Biber tief- und hochgeschoren, schwarz und dunkelblau, auch geblendet und gefärbt, elektrisch enthaarte Sealbiber, gepupfte Nutria (Sumpfbiber) in Bunden und in Losen, Biberseehunde aus der Südsee und von Alaska, Kap Horn und dem Kap der Guten Hoffnung, schwarze und braune Bisams, auch auf Zobel, Nerz, Otter, Stunks-Stinktler gefärbt, und Maulwurfsbisam; auch in Losen, das Los oder Zimmer zu 50, ein Bund zu 25, 20, 10 Stück. Echte Chinchillas und Chinchillones d. h. Steinmaus aus Peru in flaumweichen Duzendblinden, auch Bastardchinchillas, große blaue, und

bey dem Unterzeichneten, die demselben noch nöthigen Kenntniße der Glas-schneider-Kunst, vom 1ten Merz 1817 bis 30ten April 1818 zu meiner Zufriedenheit erlernt hat; so, daß ich denselben nicht nur Kraft dieses Lehr-Briefes frey gesprochen, sondern auch aller Orten als ein ehrliebendes und geschicktes Subject empfehle.

Urkund dessen ist dieser ihm ertheilte Lehrbrief mit meiner eigenhändigen Unterschrift, und Beydrückung meines gewöhnlichen Namenszug-Insigel gefertigt worden.

So geschehen Ratibor den 30ten April 1818

(Beischaffsigel)
mit Monogramm

Lehr-Meister Vincenz Joseph Ulrich
Gebührner Deutschböhrmer.

Der Lehrbrief im Original ist 49,5 cm lang, 34 cm breit.

Attestirt.

Ratibor den 19 April 1819

Der Bürgermeister
Jonas.

(StadtSiegel.)

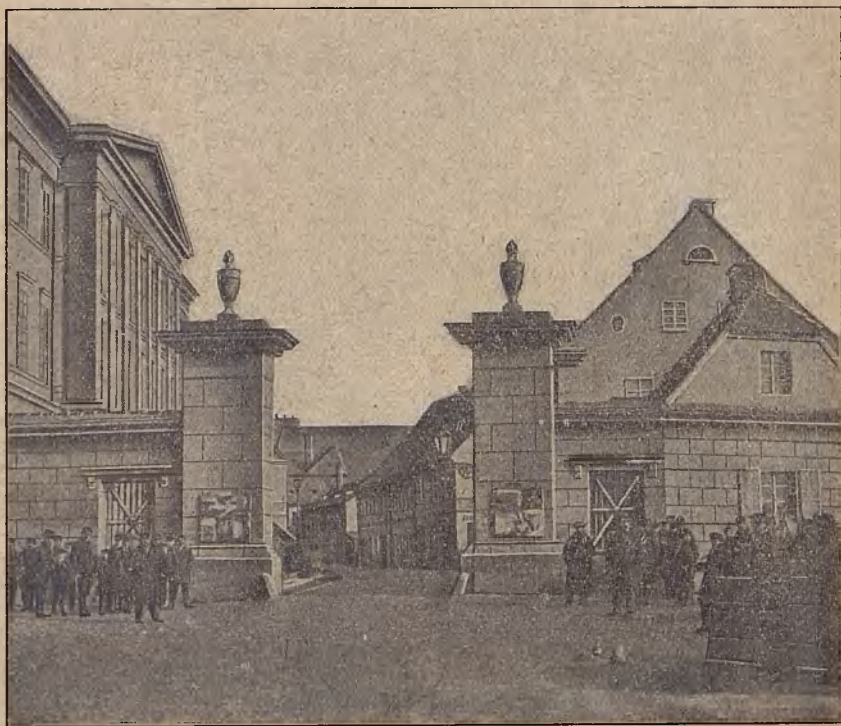
Magistratus Ratibor.

Der StadtSiegel weicht in der Aldergestalt von dem jetzigen, namentlich bei Hals und Kopf ein wenig ab; der Helm und die Büffelhörner fehlen. — über dem Lehrbrief thront ein Adler, in seinem Brustteil eine Glas-schneidemaschine, in seinen Fängen zur Linken (v. Beschauer) Zirkel und ein Rad von der Schneidemaschine, zur Rechten Hammer u. ein Krewel. Die Ranken ringsum sind sauber blau und rot und gelb gemalt.

hellblau die besten, das Stück bis zu 175 M.; die beschädigten schon zu 15 M. Amerikanische Dachse und Fehfelle vom Jenissei, meistens Weissenfeller Arbeit, die Rotunde d. h. ein zusammengeinähtes Futter, zu 225 M. bis herunter zu 18 M. gesellen sich zu Silberfuchs, von diesem das Stück Fell bis zu 6000 M., letzteres aber nur zur gelegentlichen Ansicht und nur selten. Dagegen Blaufuchs aus Alaska gilt 550 M.; der Grisfuchs 18 M., der nordamerikanische Rittfuchs 9 und 11 M., der Patagonier aber nur 34 M. das Stück. Daneben fehlt es selbstverständlich auch an geläufigeren Namen nicht, Muffs von Persianerschaf und Opposum amer.-toskan.-austr., Boas vom Mufflon, Stein- und Edelmarder, Futter vom Iltis und Hamster, und Feh, d. i. russ. Eichhörnchen, Decken von Wolf und „Bellotter“; Kanin und Lamm in allen Altersgrenzen nicht zu ver-
gessen, neben Hermelin, Gänsen, Schwänen, Luchs, Wöven, Schuppen, Bielfraß von Labrador und Kanada, Astrachaner, Eibettaken, Leopard aus Abessinien und China, Fischotter und Seeotter. Daß es an den echten unverfälschten Prototypen der landläufigen Schulmenagerie im Straßenjargon nicht fehlt, wer wollte daran zweifeln: Fuchsdachs, Faulpelz, Brummbär, Kamel und Trampel, Mufflon und Schaf, Hammel, Schöps, Schnattergans und Ziege, Wiesel, Pommer und Mops, Schneidekatz, Wolf und Füchlein, Stinktier und Faultier, Büffel und Grasaff, Hyänen und Tiger und wie die Ornamentik und die Symbolik aus dem Zoo sonst im menschlichen Umgang noch lauten mag, — alles ist vertreten, oder könnte doch auf Bestellung leicht und schnell beschafft noch werden: ohne Fidi-bus (vide bos!) und Rechnung. Wo die Neuestraße in die Troppauerstraße weiterläuft — einst war an dieser Stelle ein zweiflügeliges Lattentor, (Siehe Abbildung) noch 1826 aufs neue hergestellt, zwischen gemauerten Pfeilern, das als Absperrung der Straße an der Grenze der Stadt zu Accise- und anderen Kontrollzwecken diente,*) „draußen“ davor im Zuge der nunmehrigen Zwinger- und Oberwallstraße ging nach rechts der „Weg nach dem großen Thor“ „um die Stadt,“ nach links der „Weg nach dem Oberthor um die Stadt“; nach beiden Richtungen waren zu beiden Seiten der Wege Baumanlagen und „Zur Stadt gehörige Gaerte“; hier und da auch schon vereinzelte Hausbauten; letzterer werden im Jahre 1595 vor dem Neuen Thor vier gezählt; auf der Neuen Gasse (Krämergasse) selbst waren damals 14, das andere Viertel der Neuen Gasse hatte 18 Zinshäuser durch die Bank von Holz, einstöckige Schindeldach-Einfamilienhäuser. Hier steht an der Kreuzung mit der Zwingerstraße das nach einem Schinkel'schen Plane in klassisch-monumentalem Stil

*) Aus dieser Zeit mag sich wohl bis auf die neueste Vergangenheit das bei Straßenbauten oft gelesene, von Fremden mit kopfschüttelnder Verwunderung wahrgenommene „Gesperet Zaprzyto“ erhalten haben. Seit seiner mit besonders scharfer Artikulierung des Zischlauts vorgenommenen Zitation in einer mit feiner Ironie gewürzten Ansprache in einer großen, von vielen Auswärtigen besuchten Festerversammlung ist es für das zu errichtende Rattiborer Altertumsmuseum zurückgestellt worden. —

auf Pfahlfrost über dem Gelände des ehemaligen Wallgrabens als Ober-Landesgericht in den Jahren 1823—25 von Bauinspektor Tschesch-Breslau erbaute und 1826 bezogene, jetzige Königl. Amtsgerichtsgebäude; an der Oberwallstraßenecke seit etwa 20 Jahren in einem damaligen Neubau Ratiborischen Geschmacks ein elegantes Wiener Kaffeehaus, das Café Residenz. In Friedenszeiten ein sog. Nachtlokal. Gegenüber mögen vor alten Zeiten wohl die Traufen-Gassen der zum Neuen Ring führenden Gasse



Das Neue Tor gegenüber der „Centralhalle“ mit einem „Röhrkasten“.

Repr. Phot. v. A. Jüttner, Ratibor.

ihren Zug ergossen haben. Noch heute vernimmt man dort an einer mit Dielen und Decken überzimmerten Stelle, die zuweilen jetzt „die Welt bedeutet“, auch als Überbrettel bezeichnet wird, so manchen Gassenhauer und manchen verwegen-frampfhafsten Kalauer, der wohl besser auf die Gasse als in eine Anstalt der schönen Kunst gehörte. (Vordem machte man Theater in der Thamm'schen Apotheke, jetzt Einhorn-Apotheke des Dr. Greinert am Ringe, Nr. 11. Zeitweise auch bei den „Katakomben“, Domstraße und Bborplatz. Hotel Sprotte.) Auf alten Stadtkarten, wie der Spezial-Charte von der

Stadt Ratibor so weit sie von ihrer „Rinkmauer“ begrenzt ist, 1812 durch André Wirheim aufgenommen und gezeichnet, ist hier eine Pfütze, eine Lusche (kaluža) eingezeichnet. Und noch mancher lebt heute, der von den früheren Pandoradüften der sumpfigen Tiefe ein Verschen zu singen und zu sagen weiß. Hier begann „Neugarten“.

In den Sälen und Hallen nebenan aber waltet seines Amtes ein wahrer Gott's-Mann:

Bei diesem Wirte wundermild,



Neue Straße (Südend), Kgl. Amtsgericht und Café Residenz — 1915.

Photogr.-Atelier A. Jüttner, Ratibor.

Da sei nur oft zu Gaste;
Nur Bestes führt er in dem Schild,
Sei's Festtag oder Faste.
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Wirst du da wohlgenähret:
Dein Leben fliehet in holdem Traum,
Bist dort du eingeklehret.

Ratibor war schon unter den Pfaffen der Sitz eines oberen Gerichtshofes. Im Jahre 1286 wählten die Herzöge Měsko und Przemko Ratibor zum Oberhofe in Rechtsachen und ord-

neten die Form eines Gerichts in letzter Instanz an mit der Weisung, daß alle Streitsachen aus Ortschaften, die nach flämischem d. h. deutschem Rechte angelegt sind, an diesem Obergericht zu entscheiden sind. 1817 wurde nach Ratibor das Oberlandesgericht aus Brieg verlegt, nachdem 1816 Oberschlesien einen eigenen Verwaltungsbezirk mit eigener Zentralbehörde, nämlich die Königl. Regierung in Oppeln, erhalten hatte. Allein schon 1772 war die Übersiedelung der Oberamtsregierung von Brieg nach Oberschlesien von den Ständen angeregt worden. Eine Kabinettsordre vom 29. September 1807 stellte die Verlegung erneut in Aussicht. Die direkte Veranlassung zur Verlegung des Oberlandesgerichts bildete jedoch die 1770 von Friedrich dem Gr. errichtete ökonomische Gesellschaft zur Hebung der Kultur und des Kreditwesens der Rittergüter, die Oberschlesische Fürstentumslandschaft Oppeln-Ratibor. Diese hatte zunächst ihren Sitz in Cosel. Da ihre Tätigkeit aber durch die Belagerung der Festung (1807 vom 23. Januar an blockiert und vom 4. Februar bis Juli beschossen) gehemmt wurde, kam sie nach Ratibor, wo sie ihre Sitzungen zunächst in einem Hause auf der Jungfernstraße (Nr. 114), wo jetzt Bank ludowy ist, 1808 aber in dem Hause Nr. 3 am Markte, jetzt Apotheke Dr. Greinert, Ring Nr. 11, von 1809 an in den an sich gekauften Häusern 251 bis 253 auf der Neuen Gasse, 251 war die jetzt Burschif'sche Trottoir-Ecke, 252, 253 neben Ackermann's Grundstück schräg gegenüber südwärts, abhielt. Um die Verlegung des Oberlandesgerichts von Brieg nach Ratibor zu fördern, schenkten die ober-schlesischen Stände diese 3 Häuser zum Geschäftslokale desselben, und die Landschaft hielt ihre Sitzungen einstweilen auf der Langen Gasse Nr. 48 ab, der Ausmündung der Fleischerstraße links gegenüber, Südseite der jetzt freien Straßenbreite, bis der Bau eines eigenen Landschaftshauses, Markt Nr. 4, jetzt Ring 12, vollendet war. Letzteres ist das jetzt noch „Alte Landschaft“ genannte Haus des Mühlenproduktenkaufmanns und Dampfmühlenbesizers Schlesinger am Ringe Nr. 12, erbaut 1817 bis 1819, und bis zur Verlegung nach einem größeren, im italienischen Stile auf dem Haroske'schen Platz, 5 Morgen 61 Quadratmeter groß, an der Wallstraße (auch Waldstraße) erbauten Palais bis zum 31. Mai 1859 als Verwaltungsgebäude dienend. In einem der 3 vorgenannten Häuser, das jetzt dem Destillateur F. Böhm gehört, Neustraße 17, war ehemals die Gerichtskasse untergebracht.*) Bis es jedoch so weit gekommen war, war es das unausgesetzte Bestreben des Kollegii der Oberschlesischen Landschaft allein, das die Verlegung des in Brieg befindlichen Oberlandesgerichts nach Ratibor veranlaßte, auch in ihrem Interesse, nämlich um die Eintragung der Pfandbriefe zu erleichtern. Ihr Gesuch konnte die Landschaft in der That mit der Merkwürdigkeit

*) Die Gerichtskasse kann auch in einem (hier) „vierten“ Hause untergebracht gewesen sein.

unterstützen, daß „das Oberlandesgericht von Oberschlesien“ in Brieg, einer Stadt, die zu „Niederschlesien“ (alten Stils) stets gehört hatte und unter dem Oberlandesgericht zu Breslau stand, seinen ungeziemenden Sitz hatte. Das neue Gebäude wurde für ca. 50 000 Taler auf einem Platze erbaut, der von den v. Czarnokh'schen Eheleuten angekauft war, damals außerhalb der Ringmauern der Stadt: Grundbuchblatt Nr. 11 Garten Ratibor.*) Die Rampe an der Hausfront wurde zum Sprungbrette, von dem aus der Stadt Ratibor über manchen Berg und Dreckgraben leichter hinweg geholfen wurde. Das neue Tor wurde so verlegt, daß das stattliche Gebäude in die Stadt kam. Eine weitere Veränderung erfuhr in nächster Folge „die Schießstadt“ an der jetzigen Zwingerstraße nebst dem „Zwinger“, der Schießhalle, die sich auf dem Grund und Boden der jetzt Zupiza'schen Häuser, im Hofe, am „Zwingerplatz“ oder Holzmarkt befand, seit 1884 Volkoplaß genannt. Die Z w i n g e r s t r a ß e, später entstanden, nach der Verlegung des „Zwingers“ an den Dosterdamm, jetzt Viktoriastraße, erhielt davon ihren Namen. Und die Bevölkerung des Landkreises geht zu Pfingsten und zum Königschießen heutigen Tags noch nicht auf die Vogelwiese beim (neuen) Schießhaus, sondern do éwingru, oder na éwinger do Raciborza: längst nachdem die Schießstätte der Ratiborer Schützengilde abermals aufs Feld auf das Gelände der Fleischerwiesengenossenschaft jenseits der Bahnstrecken verlegt worden ist.***) (An Belegen für das

*) Den wesentlichsten Teil der Daten verdanke ich den Bemühungen des Stadtv. Justizrat H. Böhm, Neuestraße 24.

**) Aus einem 1880 gedruckten, ebenfalls zu Wohltätigkeitszwecken geschriebenen Aufsatz über den Zwingerplatz von Jonas sei hier auszugslich folgendes zur Klärung von Vorstellungen über Alt-Ratibor in damaliger Orthographie wiedergegeben: Außer dem Propstei- oder Probsteiplatz behauptet noch ein anderer Platz seine für Ratibor historische Bedeutung und dürfte von um so regerem Interesse für alt Ratibor sein, als ein noch heute bestehendes Institut, die Schützengilde, in regen Beziehungen zu ihm steht. Es ist der Zwingerplatz.

Es werden circa 2 Jahre her sein, als an der Stelle, wo jetzt eine stattliche Apotheke (die Schwan-Apotheke) die Gegend vor dem auch nur noch in der Erinnerung lebenden „großen“ Thor schmückt, ein Haus zum Abbruch kam, dessen eine kleinere Hälfte im rechtwinkligen Vorsprung zur Fassade weit in die lange Gasse hineinragte und deren Verkehrsraum um fast die Hälfte beeinträchtigte.

Das Haus, ein altes aus Ratibors Vorzeit auf uns überkommenes burgähnliches Gemäuer, war lange Zeit im Besitz des Kupferschmied Haase und später dessen Erben.

Die traditionelle Vermutung, daß es ursprünglich zu einer Wallen oder Comthuren der Tempelherren gehört haben soll, findet in zugänglichen Akten keinen Anhalt.

Daß es aber eine Zwingburg entweder eines anderen Ritterordens oder des im Mittelalter in hiesiger Stadt vielfach angezessenen Landabels gewesen war, der in unruhigen und unsicheren Zeiten um des eigenen Schutzes wegen nach der nächsten wehrhaften Stadt zog und viribus unitis auch seinerseits zur Wehrhaftigkeit derselben beitrug, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Dafür spricht Situation und Bauart des Hauses.

Die Befestigung von Ratibor bestand in einer die Stadt umgebenden Mauer mit davorliegendem Graben, der an einzelnen Stellen sogar noch bis

berühmte Wasserpolsnisch, „Flößerpolnisch“, den oberschlesischen Kraut- und Rüben-Dialekt von früher, — gemischte Warenkrämerei — ist auch heute noch stellenweise kein Mangel. To ale gutt! hörte ich erst neulich, nachdem die kamradka ihrer Begleiterin das erfreuliche Ergebnis einer Drahtung vom serbischen Kriegsschauplatz mitgeteilt hatte. (Das ist aber gut — hätte sie ebenso gut sagen können.) In jedem polnischen Dorfe hat's ein szpricenos (Spritzenhaus) und ferain für feierwerra i na ten darlen auch szparkassa. Unter jedem Strohdachvorsprung hängt ein faierok (Feuerhafen) und jeder oberschlesisch-polnische Maurer ruft vom Gerüst nach wapno (Kalk) do kaskasi, ale drap!! wenn baut haiziöl (Häufel), wo steht in gastos P. P. (Päppäh). Sollte aber geschrieben stehen: pupuh! Wär das firale rächtigt und verschtestu aus sich selbst. So kantsich jedder gleich auf rächtigt ibersecować. Wär das guttso!

Der Junge verlangt jede Weile Geld auf szraibichla und sztaifedra und sztiift oder na blaisztift do caichnowanio und in die larre fatterbixla (Federbüchse). Und neulich kam er atemlos aus der Schule nach dem klex (Löffelblatt) gelaufen und dem kantel, dem ihm der kleine sönek (Sohn, Junge) „verschmisen“ hatte. Auf dem Kantel hat er sich ein paitscha gemacht, wo er hatt raitować hottahü auf seinem hölzernen ferdoku. Wollte ferdok gar nicht remm sich drehen und gar nicht raus aus marszsztalnia, was ist komorka bei Stube, rausgom. Wird mal paknehh (ein Packernecht)

in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts bewässert war. (Hier pflegte man im Winter Schlittschuh zu laufen.)

Die Mauer war durch stumpfe Thürme unterbrochen, deren 3 gleichzeitig die Thore zur Communication nach Außen enthielten.

So primitiv nach unseren jetzigen Begriffen die Befestigung auch war, so war sie für damalige Zeit ausreichend und übrigens ganz nach dem Befestigungssystem des Albrecht Dürer (1471—1528 zu Nürnberg), dem berühmten Maler, Kupferstecher, Holzschnittzeichner und — Kriegsbaukünstler, dem ersten Deutschlands, als die zerstreut im Lande liegenden Burgen der Ritter fielen und die Städte der Bürger entstanden, angelegt.

An einen der Thorthürme und zwar den nach W gelegenen, war das fragliche Haus angebaut, unterstützte den Thurm in der Bestreichung der Mauer, diese flankierend, des Vorterrains frontal und beherrschte auch nach rückwärts die auf das Thor zustoßenden Straßen, die Lange- und Fleischer-gasse. Es bildete somit das Haus ein starkes Bollwerk nach Außen und Innen und verdient mit vollem Recht das ihm beigelegte Prädikat. (Nach Wirtheims Charte 1812 trug es Nummer 54.)

Vor dem Thore und jenseits des Hauses oder vielmehr an der Stelle, wo beides vorhanden war, breitet sich ein großer dreieckiger Platz aus, der im Norden durch die Straße nach Brunten, und früher von dieser durch ein Paar kleine Häuserstellen getrennt — im Westen, jetzt durch die Häuser Gotzmann, Fränkel, Siara u. andere, früher durch einen tiefen, schlammigen Graben, parallel zur Zwingerstraße, und mit diesen nur durch eine baufällige alte Brücke verbunden, — im Osten durch das fragliche Haus und die anschließende Stadtmauer begrenzt wurde und heute gleiche Ausdehnung hat. Nach Süden zu laufen die östliche und westliche Grenze in convergierenden Linien in einen schmalen Raum aus, auf dem da, wo jetzt der südliche Teil des Herud'schen Hauses steht (seit 1884 Zupitza), der Schützenzwinger, ein genau quadratisches Haus, mit seiner

oder kuczka werden, der Zunge — ist laichtes Brot bei irgendein Herrschaft. Für den Großvater mußte er in die bixla für ein graicor sznupany tabaki holen. Faterla und muterla zu sagen galt in manchem Hause als „fein“, anstatt des altväterischen tatulek und mamulka und man tat damit üppig vor der kamratka, die na bäsuck kam, na ärcälönk, überhaupt an geltak oder lönuk oder auf fairöbert (Feierabend), und erst rech an forschust, sagte auch szpaissam, wenn sie fortging oder guttmorge, ganz aingal op Abent odder Mietag odder was; hauptsachö — man zeigte bildak, wenn sie auch die szolka (Kaffeetasse-schale) nach Gebrauch mit dem Trinkerand zuunterst auf die Tischplatte stürzte, was soviel besagte als, daß man ani ruzs mehr trinken möge. War sich das keine pakatelnysachö. Dilubiale Vergangenheit — für die Leute von heute! Wer damals statt des kozik (Messer mit Ziegenhorngriff, ein Kießlahengste) einem fäddermesserek besaß und damit nach der Mohlzt ein Maule immer rim und 'nim stocherte, der galt for ein hohes Tier; für was Großherrliches hielt man ihm. Und gar wenn er sich statt mit Fingern mit szmutöchla schneuzen tat, die so groß war, wie bale das kleine Graßstuch oder wie Muttersch Einieigschürze, daß man und man konnte vom kjermasz (Kirmes) auch recht viel mocno heimbringen da drinne na szpacersztoku oder parusolu. Die foremdla oder dem fermetl trug man nur des Sonntags und wehe der Nähterin und der biglowaczka, wenn die Rücken-

Schießstädte stand. Von hier aus erstreckte sich in südlicher Richtung längs der Stadtmauer bis in die Gegend der Realschule (jetzt Beamten-Wohnungs-Vereins-Häuser und Städtische Knabenschule) und der Kunert'schen Gärten (jetzt „eingemietete“ Städt. Volkstüche) die Flugbahn der Projectile (auf der Spezial-Charte von 1812 als „Schießstadt“ eingetragen) des in der südlichen Front des Zwingers angebrachten Schießstandes der Schützen.

Dem Zwinger verdankt nun der beschriebene Platz seinen Namen, und zwar seit ca. 260 Jahren, da schon im Jahre 1620 der Schützen und ihres Zwingers Erwähnung geschieht. (Schießübungen der Bürger mit Armbrust und Bolzen conform den Tourneren und Lustkämpfen für Fürsten und Adel und gemeinschaftlichen Schießfesten der Schützenbruderschaften begegnen wir schon 1286 in Schlessen (Schweldnitz); zu Breslau gabs schon 1401 das Büchenschießen. Die Bolzen-Schießübungen dauerten fort, auch nachdem das Schießpulver erfunden war, um die Bürger in der Verteidigung ihrer Stadt geschickt zu machen. Kaiser Ferdinand I. befaß in der Türkengefahr 1566 das festliche Scheiben- und Vogelschießen den Bürgern als nothwendige Waffenübung und hat sich das Königschießen bis auf den heutigen Tag erhalten. 1612 waren zu dem Freischießen in Reisse, wo aus einer $3\frac{1}{2}$ Ellen langen Büchse nach einem Ziel von 300 Ellen aus freier Hand geschossen werden sollte, mehrere Herzöge und 60 Städte eingeladen worden, aber 22, darunter Raibor und Oppeln, blieben aus Furcht vor den Kosten zurück). Auch die an der „Schießstadt“ „um die Stadt rum“ zum Zwinger zwischen bezw. auf dem ehem. Wallgrabengelände führende, nach Erbauung des Ober-Landesgerichts angelegte Straße bekam den Namen „Zwingerstraße“.

Unser Platz, so schwer er auch, einmal wegen des davor liegenden, tiefen und ekelhaften Grabens von der Zwingerstraße aus (vergl. jetzt den Zustand im südl. Teil der St. Marienstraße im Stabteil Allendorf) und dann vom Thore aus durch kleine, auch nicht gerade appetitliche, Zwischenräume zwischen den erwähnten Häuserstellen zu erreichen, und war man auf ihn unter allerlei Fährnissen gelangt, wegen der vielen von Schweinen, die da zu

bündel nicht lang und steif genug waren, daß man die Enden auch unter der Sonntagsjacke hervorlugen sah, damit es auch ja alle, die hinter einem kamen, schon von weitem bemerken konnten, wenn sie und daß sie vor sich haben; das Halstuch galt eben als Rückständig-keit in naive Mode. Nach alte Mode da hatten sie einen langen kapudrok (Kapottrock) und kamuzela und kabočik und an Sonntag da schene fortuch wo hatt mamsella genet mit Nadel fainie und nicht so dick wie brötnol (Brettnagel) und extrasztiwłó blank uwixowany, wen war musyka i taniec um die saul odder in dem klepacz. Fortuchy waren widder wigrade Zeit is — auf grosse Feiertag mit foldy (Falten) und kleine odder Sontag nach Kafe da glatkie — glatte one gimpy odder nur kleine kruzy (Krauze) auf kancie (Kante).

Zu den mehr scherzhaften Zurechtdrehungen gehört szuleraus, das Schilderhaus vor dem szoltys, Schulzenamt, (man dachte an Schüler raus) wogegen sześc wilków — siódmi lantrot (wörtlich: sechs Wölfe, der siebte Landrat) für „Schön Willkommen“ Herr Landrat oder zajontz willkom (wörtlich: Gasse Willkommen oder Gasse den Wölfen) für „Sei uns“ willkommen! eine Verhöhnung einer üblichen deutschen Willkommensgrußformel war. In das Gebiet sprachlichen Nachplapperns gehört: ich flope an eine katoli siekierke (d. h. katoli „Mittel“) statt „katholische Kirche.“ — Aber überzeugungsvoller Ernst war es, als ein Bauer alter Junft, von

Markte gebracht wurden, gewählten Gruben ebenso schwer zu passiren war, vereinigte trotzdem mehrmals des Jahres zu den Schießübungen der Schützen, als: Königs-, Pfingst- und Kränzelschießen, eine ebenso zahlreiche, als glänzende und bunte Gesellschaft, Hoch und Nieder von Ratibor.

Es war ein Ereignis in damaliger Zeit, so vor ca 50 Jahren, wenn zum Königsschießen die Schützen im Waffenschmuck und in Uniform: grüner Frack mit gelben Aufschlägen, weiße Hosen, aufgeklappter Hut mit großem Federbusch, mit klingendem Spiel, escortirt von der Kapelle des städtisch ausschließlich privilegirten Stadt- und Kunstpfeyfers Bauer (später zum Stadtmusikus ernannt) hinaus waren, den Zieler im rothen Frack, und vor ihm die Straßenjugend unter stetem Umsehen herlaufend, begleitet und gefolgt von halb Ratibor. Im Sommer wurde das Königsschießen auf der Plania abgehalten, im Schießzwinger öfters um Prämien nach der Scheibe geschossen. Der jedesmalige Schützenkönig erhielt eine freie Bierporzadla zum Brauen (d. h. das Braurecht frei von Abgaben) und wurde ihm der Zwinger zur freien Benutzung überlassen. Er war außerdem, weil er auf das Traktament der vornehmen Anwesenden viel verwenden mußte, das Jahr hindurch von allen bürgerlichen Abgaben und städtischen Lasten befreit. Durch drei Tage hindurch wurde stark geschmauset und pokultret. Das erste Königsschießen unter Preußischer Herrschaft feierte Ratibor erst Pfingsten 1752, welches Fest auf den 21. Mai fiel.

Später wurde das jährliche Königsschießen am 3. August als am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. abgehalten. Inzwischen sind seit jener Zeit auch schon Menschenalter verflossen. Der Zwinger ist gefallen, dafür ein Schießhaus bezw. Schützenhaus auf anderer Stelle entstanden. Es war 1824, als die Gilde den Schützenzwinger verkaufte und am 13. Mai 1825 einige Grundstücke vor dem Neuen Thore im S. S. O. der Stadt am alten Dotterdamme für 1600 Thaler neuankaufte und darauf das Schießhaus im Jahre 1828 für 4500 Thaler erbaute und die Schießstätte für 400 Thaler errichtete. Seit 1861 besitzt die Gilde Korporationsrechte. In kriegerischen

einem deutschen Sanct Annaberg-Wallfahrer nach dem richtigen Wege dahin befragt, den Frager „belehrte“: Rain! Das Weg! ist meiner Feldweibel; das sollte heißen „Feldweg!“

Was der Junge von dem seinem Sone jezze ist, der Rifodem, der hatt sich ferrgutt bei Soldatten, wo er is puscha u panie lait-munta, was der is reiche Stell und imer lustigt abber ondlich. Iberhauf na kust da hatt sich am besten von alen, heute halbe funt presswörztu und morge wieder lebbenwörst oder gutte krupniok (Graupenwurst) un sontak da kauserfir beiden ferdewörst, waß man aber saggt auf deitsch ferwelatwurst manchmal widder Salmiawurst, was ist härter. Schmek sain und frifman Kräfte davon jak diobli unt Durst na baierskië odder auhh gutte ainfachowe. Krig er ja trangeltow do mamuny. Is er auhh fraiwelihh gegangen weilmusste.

War Hanß vorrige Böhhe Sontag war bei imm in kassarnia auf bázuch (z = j), war sich aber grade wek mit meldunk auf wahaha, wo imm halso spetter trefowal, da zuriffom vom tiras (Tierarzt) und warr ouch u rexanwalda weil im der verfl... Kaczmarek hatt auf stasenwalda abgebbn woln weggen der granica (Grenze). Wiel er abber mit gerich und juristoma nic nichts zu schafen habbe, auhh nihh mit szraiberkoma und den forztejeroma. Te procesy sol der Schwarze holn, mahh ja nur grosse kusta und fränk man sich vor Irger ganskaput. Untlach nohh einem andre aus. Soviel

Zeitläusen übernahm die Schützengilde an Stelle des Militairs wiederholt die Bewachung. Am 29. April 1879, am Tage des 50jährigen Bestehens des alten Gebäudes, wurde der Grundstein, der aus dem alten Schießhause stammte, zu einem neuen (erweiterten) Schießhaus, dem Saale, gelegt und am 4. August eingeweiht, da, woran jetzt die neuanaelege Viktoriasstraße vorbeiführt. Von hier mußte die Anlage wegen der Geleiseerweiterung der Oderberger Eisenbahn abermals weichen, 1893, und steht das Schießhaus jetzt weit im Oderland im freien Felde. (Fleischermiesen).

Der Zwingerplatz ist geebnet und canalisirt. Der Graben mit Brücke und den Häuschen im W und N von der Bildfläche ist verschwunden — an der Pfina stand dort auch eine Walkmühle der Ratiborer Tuchmacher — die Tuchwalke. — Es fehlt jetzt nur noch, den übriggebliebenen Platz, an den sich so viele Erinnerungen an die Vorzeit knüpfen, durch passende Anlagen zu verschönern, damit nicht nur Alt-Ratibor in schöner grüner Umgebung seinen Erinnerungen an die Vergangenheit, an die Vergangenheit grüne Kleid der alten, bald 300jährigen Schützengilde, deren würdige Vertreter und der von ihnen auf dem Platze dem Volke bereiteten Volksfeste im schönen Traume von seiner Jugendzeit nachhängen kann, sondern auch junge Ratibor für den alten Zwingerplatz und seine 300jährige Vergangenheit durch seine verschönte Gestaltung heimisches Interesse gewinnen möchte. — So der Journalist vor 35 Jahren! Und der gegenwärtige, der so manchen der damals geäußerten Wünsche heute erfüllt sieht, muß ihm in bezug auf Pflege des Heimatfinns durch chronistische Studien nur beistimmen. Es gehört auch diese Seite des historischen Wissens und Sicherinnerns zu dem heute so oft und mit allem Zug und Recht betonten Kapitel: Heimatchutz, Heimatfinn, Heimatpflege.

Freilich: Dem Fertigen ist nichts recht zu machen;
Ein werdender wird immer dankbar sein.

hatman; is rächtigt prawda (es ist richtig wahr). Is Tumhai aine gutte Gabbe Gotes abber musmanich misbrauchhen. Wegen andre mahhen — ihh nihh. Damit basta, is gressste Luxus heitzutage, wo man mus jedem fenik szporować, ale fest! — Hattsihh abber der Nikodem gefreut iber Gans waschatt imm sein potka (die Pate) schemm gebratett in brutfanka auf blahha, (Bratpfanne auf dem Ofenblech, -platte) weilse nohh nihh Brott gebaten haben wo andere-mal mus Gans — gange reinkom und sihh selbst bratten, wie Brott bast. So abber mus vole kolkastla anleggen bis gutt is unt manhh-mal da imer nohh mer, wen Gans is alt odder ferr groß. Is faino szpaisa soain fete Gans iberhaup Ledder, wen chipsch braun is unt charrrt. Aber beser jezze auff Stad verkaufen wo jovil marka man leich fir ain Krepierdel kritt wisfriär für Kalp. Stetter frest sihh ales ungutt. Hap ihh ohh liberunk im lasaret und na magazön. To ale geschätt — farona. Prosent — nohh firain bömm! Komt der Nikodem auihh bald of urlop, wen nihh kritt silaiht lohli oder sztrofa, weil er war mit Ganh's auf szoseji na begleitont und da hat ihm sztiwlö verfluchts gedrieken unt tum grade Auto großes wie er sihh hat wexlować unis ferr erschrocken unt tretowol na ufnol (Hufnagel) in Fuß, was hat paskudno blutować, wie na jaki blut-vergiftong. Da weis ja nihh. Feldwäbell is große bromazila (Brummeisen) ond auf den herest (Arrest) geben taki maister.

Eine Dame aus gebildetem Umgang aus rein deutscher Sprach- gegend (eine Dialektdeutsche) spricht mit unverbesserlicher Hartnäckig- keit von ihrem Schwager: er sei kein wlu-men gewesen (statt lumen). Bekannte bemerkten mitunter dazu: sie meine wohl „volumen“ — aber es hat nischit genizt, wie bei einer anderen, die alle Sonntage egal weg ihr Stimm' erschallen läßt: sensurum defectui. Sprache schön und wunderbar! Filou, filou! Wieviel Uhr? Halb auf sechse!! Flouh, Fluh! meint die Tonangebende des Lesefränkzens, das so aufdringlich nach der Ottokolonie dunstet und alle rüden scheu ein wenig zur Seite. Die ehemals höhere Tochter aber er- innert sich dunkel und murmelt vor sich hin: Es schwant mir, als hieße das Eau de Cologne. Aber get ja muni von andere wie pytel (d. h. Mehlstaub b e u t e l) in Mille waiter one auffhören, unt da denkt manich ob falsch oder rächtigt. Is auch ganz engal wenn manur verschtet; da ist Chauptsaßhö. Wir Ultrapisten können sounso wie grade komt. Und wenso da gutt, iberhaup noch beser, als wenur eine Schprahhe man kahn. Kan sich nimant sichmir besch—umeln oder verkaufen. Da las mirni solaiht; odder komih'm zudorr. Da chatterr ungutt.) 1837 wurde das Inquisitoriat d. h. das Gerichtsgefängnis gebaut und mit nahezu denselben Kosten wie das Gerichtsgebäude in dreijähriger Bauarbeit vollendet. Das jezige L a n d g e r i c h t in der Zwingerstraße wurde in den Jahren 1889 bis 1892 errichtet. Die Verlegung des höchsten Gerichtshofes nach der damals nur 3858 Einwohner zählenden Stadt war von den ersprißlichsten Folgen begleitet. Der Vizepräsident Christian August Scheller

betrieb aufs eifrigste mit Erfolg die Gründung des Gymnasiums an hiesigem Orte, i. J. 1819. Scheller starb als Geheimen Justizrat am 4. 10. 1848.

Woher der auffallende Name „Salz-Gasse“, Salzstraße, darf man billig fragen, zumal in Ratibor, wo wohl für alle Straßennamen eine historische Begründung nachweisbar und vorhanden ist? Nach überlieferten Mitteilungen bestand bis in die Neuzeit Neustraße 28, wo sich jetzt die „K. P. Stempelverteilung“ befindet, das sog. „Salzbündel“, wie im alten Rathhaus ein Brotbündel erwähnt wird, in dem man früher wie heutzutage den Brotzettel, sich einen Mehl- und Salzzettel holen mußte, bevor man damit beim Kaufmann das vielbegehrte und unentbehrliche Gewürz erstehen konnte. Der alte „Weg um die Stadt rum“ mag einstmals als Geschäftsweg, zumal zur Abendzeit, wenig geeignet gewesen sein; der Zugang zum Bündel von W erfolgte wohl zumeist durch die einstmalige Tuchwebergasse, zudem in den Häusern Neue Straße (von Aßermann bis Switawski vorm. Neumann) und gegenüber der Salzverkauf im Kleinen selbst stattfand. Von letztgenannter Hausstelle aus — zwischen Nummer 253 und 254 — bestand eine Aus- und Einfahrt quer über die Rosengasse (per antiphrasin) bis nach der (nachmaligen?) Braustraße an dem nun verschwundenen Corpus Christi-Kirchlein vorbei, in mehreren Winkelabbiegungen zu der Webergasse. Noch bevor diese Durchfahrt bezw. Durchgang geschlossen und eingezäunt sein mochte, bekam die alte Webergasse den jetzigen Namen; 1793 ist sie im Grundbuch des Kgl. Amtsgerichts Ratibor als Salzgasse, jetzt Salzstraße, bezeichnet. Andernfalls könnte auch folgende Kombination zu einer Erklärung des Straßennamens führen: die jetzige Krankenhausgasse hieß früher Judengasse; an ihrer Eirmündung in die „Webergasse“ etwa befand sich einst die Synagoge. Der Name Judengasse verschwand zunächst wohl dann erst vollständig, als daselbst das allgemeine „alte“ Krankenhaus — jetzt Siechenhaus — erbaut wurde (1804); auch „die Webergasse“ ging verloren; an ihre Stelle trat bei der Pähigkeit und dem Konserwatismus der israelitischen Klasse die frühere „Judengasse“ — „Zülzergasse“ — Salzgasse. (Zülz = Salz war die oberschlesische Judenstadt.) Mag die Vermutung richtig sein oder nicht — vielleicht gibt ihre Fixierung an dieser Stelle Veranlassung zu zutreffenderen Erklärungen. Eine Annahme, daß die Ratiborer Salzgasse (in Troppau gibt es auch eine Salzgasse) an den alten Salzhandelsweg erinnern solle, wird kaum aufrecht zu halten sein. Vergleiche das vorige der Ausführungen! *) Die bedeutende Ratiborer Salzfactorei für den

*) Während dieser Abschnitt am Seherkasten auslag, brachte es die Gelegenheit, daß ich mit einem älteren aebürtigen Ratiborer Bürger, Schlossermeister und Hospitalvater Bialas, über diesen Gegenstand sprach. Dieser versicherte, daß bei den Kugelfängen des alten Zwingers, etwa an der Stelle, wo jetzt die „Bürgerschule“, Stadt-Knabenschule, steht, sich an der gesicherten Seite ein Blockhaus befunden hätte, das von einem der größeren Geschäfts-

Großhandel in Salz wurde durch die damals nicht unbedeutende Oderschiffahrt von Breslau aus versorgt und lag weit außerhalb dieses schon 1595 39 Zinshäuser zählenden, „Unter den Leinwebern“ genannten Straßenzuges.

Vom südlichen Neuen Straßenausgang, dessen architektonische Wirkung mit seinen Türmchen auf Privathäusern und dem hohen Kirchturm der Pfarrkirche im Hintergrund, von dem neuen Pfortchen zum Garten der Centralhalle ein gutes Motiv für eine nette Ansichtskarte gibt, (Siehe Abbildung) begann die neuzeitliche Modernisierung des Straßenzuges, namentlich der Seite, deren Häuser jetzt die geraden Nummern tragen: mit dem Erdgeschoß meist vier Wohngeschosse übereinander hoch. Auf der gegenüberliegenden Seite sind noch viele Bauten von nur zwei Wohngeschossen übereinander mit schrägen Ziegelfachwerkdächern erhalten geblieben. In der geraden Nummerreihe finden wir eine größere zweimalige Unterbrechung durch geräumige Plätze: vom Ringe angekommen den Neumarkt, einst auch der kleine, der „neue“ Ring genannt,

— nach ihm der Name Neue Straße — zwischen Hausnummer 14 und 16, auf welchem laut Reskript der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer vom 31. 8. 1751 seither die Pferdemarkte abgehalten wurden. Daher hin und wieder auch der Name Roßmarkt. Er ist einen prj. Morgen groß. Das Rind- und Schwarzhvieh wurde auf dem Bor gehandelt; vorher alles zusammen auf dem Dorfplatz Kamieniec in Ostrog vor dem Schlosse bzw. Schloßgarten. Der Schloßbesitzer Felix Graf von Sobek (von 1743 bis 1768) verklagte den Magistrat wegen der Verlegung, weil der unter seiner Jurisdiktion gelegene Kretscham Klepač jetzt weniger Bier verschenkte. Indes wurde Kläger abgewiesen, weil die Stadt den Markt verlegen könne, wohin sie wolle. — Mit der Verlegung des Oberlandesgerichts von Brieg nach Ratibor 1817 wurde der Viehmarkt abermals außerhalb der Stadt, in den Schützenzwinger, jetzigen Volkoplatz, verlegt, der Neumarkt gepflastert (1818) und zugleich darauf die Statue des hl. Johannes von Nepomuk als Almosenier aus dem Hofe des Jungfrauenklosters hierher versetzt, erst in neuerer Zeit mit Radabweisern und Ketten- schutz umgeben, und der mehrfach erwähnte „Weg um die Stadt“ plantiert und zur Promenade umgeschaffen. Durch Einführung von 55 Stück neuen Laternen wurden die Hauptstraßen und Märkte, wenn auch nicht vollkommen, so doch notdürftig erleuchtet. Die Nummerierung der Häuser und die ersten Straßenlaternen wurden im Januar 1802 eingeführt, natürlich „Tran-

häuser vom Ringe bzw. der Neuen Gasse auch als Privat-Salzniederlage benutzt worden sei, daher der Name des daran vorbeiführenden Gäßchens: Salzgasse. In Bezug auf den uns seltsam anmutenden Namen: Präsidenten-Gasse wurde mir die Erklärung, daß einer der früheren Gerichtspräsidenten diese damals namenlose Gasse an der Fischerei mit Vorliebe bei seinen Stadtgängen bevorzugt habe. Mögen diese Angaben von den „Stadt-Altesten“ eine event. berichtigende Nachprüfung erfahren!

lampen“ oder „Ölfunzen“, nachdem auf dem Ringe vom Ratmann F. B. Bordollo, Kaufmann Albrecht und Gastwirt Hilmer — Siehe Bild, jetzt Kaufhaus Badrian — bereits ein Anfang mit der Außenbeleuchtung gemacht worden. Die Stadt innerhalb der Wälle nebst Brunnen (warum ließ man diese schöne Ortsteilbezeichnung in die Versenkung fallen?) und der Neustadt (a. d. Oder) zählte zu dieser Zeit 3050 Einwohner. — Eine Hausnummer Neuestraße weiter zwischen 16 und der Doppelnummer 18/20 ist der Mar-



Das ehem. Accisefor in der Bahnhofstraße (Przyszkowski) am Zbor mit der „Rattenburg“; jetzt Glusa.

Reprod. Phot. v. A. Jüttner, Ratibor.

cellusplatz. Nach Art der eingangs erwähnten „Krämergasse“ als Durchgang zwischen Häusern am Ringe und den an den alten Kirchhof um die Liebfrauenkirche angelehnten Bauten bis zum „Neuen Ringe“ führt von diesem, dem Neumarkt, die „Marzellusgasse“ zu dem zweiten Platz, einem bis in die jüngste Zeit mauerroden Raum, der nun an der Malzstraße einen bescheidenen Baumschmuck auf zwei den Marktplatz flankierenden neuangelegten Rasenflächen erhalten hat, die zukünftigen „Stadt-

lungen" jenes Viertels. Wie der Neumarkt der Butter nebst verwandten Handelsobjekten als Marktplatz überlassen ist, so ist auf dem Marcellusplatz der Fleisch- und Geflügelmarkt; jener v o r z u g s-
w e i s e am Donnerstag-Bochenmarktstage, dieser aber täglich. An
jog. „fleischlosen“ Tagen des Weltkrieges steht er öde und leer.
Manche Vorstadtfleischer suchen sich einen „Unterstand“ auch in den
geräumigen Hausfluren der älteren und ältesten Häuser der zum
Fleischmarkt vorüberführenden, aber auch entfernteren Straßen auf.
Der Marcellusplatz führt seinen Namen erst seit dem Jahre 1846



Bild von der Längenstraße Ring-Ecke (Hotel Hilmer), jetzt Badrian.

und ist erst seit 1850 gepflastert. Ein Gang querüber ist noch heute
eine reine „Augen“weide — ein Entzücken freilich nur für die
„S ü h n e r“augen. Dies bewirken in der Pflasterung „die Raken-
köpfe“. Nach der Wirheim'schen Charte von 1812 stand hier bis
1830, wo jetzt eine städtische Anschlagssäule und dahinter ein Über-
flurhydrant ihre Stellen haben, ein klein wenig von der Straße
zurück in der Länge von Ost nach West ein ziemlich geräumiges
B e t h a u s der evangel. Gemeinde. (Damals zählte die Stadt
5760 Seelen.) Zu beiden Seiten und an der Malzstraßenfront, so-

weit diese nicht mit niedrigen Häuschen überbaut war, wurde eine Zeitlang beerdigt. Kurz nach einer Beerdigung im Mai d. J. 1801 entstand das hartnäckige Gerücht, die soeben zu Grabe getragene Frau des Salznedchts sei lebendig begraben worden. Eine bis ins Grab und in den Sarg hinein erfolgte baldige amtliche Untersuchung ergab das Unsinnsige des Geredes, zu dem „ein säugendes Läubchen“, das eben von der alten Tiese auf einem nahen Dache unter Hervorbringung der bekannten wimmernd-girrenden Töne gefüttert wurde, oder das auch nur nach der Alten laut verlangt hatte, als die Begräbniszeremonie dort vor sich ging, die Veranlassung gab. Die niedrigen Gebäude wurden vor jetzt noch nicht 30 Jahren entfernt und standen ungefähr dort, wo jetzt den „Schmuckanlagen“, den zukünftigen „städtischen Lungen“ bescheidene Gäßchen eingeräumt worden sind. Auf dem vorderen Teil des Marcellusplatzes stand die jetzt den Volkoplatz zierende Springbrunneneinfassung aus Kunzendorfer Marmor, sowie für Wasser „ein Röhrkasten“, in Oberglogau im Volksmunde als „Kasche“ bezeichnet. Ein Stück Wäsche „ausfaschern“ tuen auch unsere Frauen manchmal; die es mit der Wäsche beim flüchtigen Ausfaschern regelmäßig bewenden lassen, gehören weder zu den Sparsamen noch zu den Fleißigen und Akkuraten. Davor hätten selbst die russischen Häuser keinen Respekt. Schreiber dieses war einmal Augenzeuge, als ein früherer Obermeister der Fleischerinnung vor kundigen Ohren die selbstgefällige Ansicht unwidersprochen vertrat, daß bei der Befreiung der Stadt aus der Belagerungsgewalt der Scythen bezw. Tataren im J. 1241 (nicht 1290!) namentlich die Bürgerwehr aus der damaligen Fleischerzunft unter wunderbarem Beistand des Schutzpatrons der Stadt, des hl. Papstes Marcellus, am 16. Januar die entscheidenden Schläge geführt habe. Hossentlich bewähren sich auch die Fleischermeister von heute gegenüber den gegenwärtigen „Feinden“, die als Verteuerer allen Fleisches die Stadt und die weite Umgegend berennen, als stich- und hiebfest, als unverwundlich und zuverlässig in Bewahrung preiswerter Fleisch-Dauerware. Als „uneinnehmbar“ bewährten sie sich schon heute. Zweck! Speck! ist ihnen der schönste Klangreim, die ganze Summe aller Ideale; allenfalls noch Schmot; alles übrige ist den meisten — wurscht.

Laß das Klinkern, laß das Leiern;
Wer erfreut sich solches Schalles?
Bessres Klingeln, bestes Klingeln
Ist das Klingeln des Metalles —

aber nur in der eigenen Tasche, nicht auf dem Grunde irgend eines Klingelbeutels. Ein Anonymus von den Schlachtgewaltigen, dem der begriffliche Unterschied zwischen Wursthülle und Wurstfülle al praxi mundgerecht war, dem jedoch die Distanz zwischen Denkfertum und Denkfertun kein geländerter Steg überbrückt, ohne daß der Firsatz vor dem schaurigsten Abgrund von Gedankentiefen erzitterte, ließ mal einen vertrauten Blick in die Geheimnisse seiner Privatwerkstatt

tun und siehe da: Auch einer vom Federvieh! Gar auf den Spuren des Meschlos. Mschinger — korregierte er herablassend. Auf seinem Hackfl — hm — Sekretär ein mit schwerer Spange geschlossenes Buch — — ein Schlacht-Album — — — von ganz besonderer Art: kritisch, allegorisch, systematisch, problematisch, analog, elegisch, skeptisch, lyrisch, praktisch, antik, paradox — ein „or“ muß immer dabei sein. Bald nach Ummenden der ersten Seiten — leer (— es ist wegen der Spannung; die paar Fettsflecke auf den weißen Flächen, Überbleibsel von Denkerschweiß, Tapsen von einem genialen Griff ins volle Menschenleben, leiten nur wie eine Pfadfinderspür zum gesuchten Ziel) — leer — leer — —, endlich heften sich die erstaunenden Augen auf ein beschriebenes Blatt, das folium aeternum des Buchbinder-Werkes — — — eine Schlachtmasken-Dichtung. Man liest und voll Begierde stockt einem der Atem. — Vorläufig noch ein Torso, aber der Titel besagt alles und verrät noch mehr und hüllt die Schöpfung in ein grausendes Geheimnis!

Ein throjambisches Schlachtroß.

Gebrauchsanweisung. Nach einem eßtätischen 2. Frühstück privatissime als Wuppdiel zum Magenschluß zu genießen. Dazu eine Rauchmudel vom Lubomer Knaster.

Eine kritisch-dramatische Fersiong über eine dunkle Ställe beim dem Plato in Monofeln nach der askleperiadischen Strohpfse fabriziert nach dem Stande neuester hakkadämischer Bildunk et Forschunk.

Ein Prolofus.

Burg¹⁾ und Och²⁾ und Kalb³⁾ —
Und Schaf⁴⁾)

Mhles Wirt⁵⁾ hier geschafft
Und geschlacht

Jede Mau — jede Sau
von mir

Und daraus werd
Wurst gemacht

Sihz meine Rundschaft⁶⁾
von mir

Bitte, spei — — —
Senfte nur
Ruhig nur⁷⁾)

Nothatbeene. Ich versichere,
das Kessfränk ist unangestochenes
Eigentum — von mir. Mein
brama-philosophisches Inkognito,
das ich nur bei aufgekratzter
Laune mir kaum selber offen-
bare — immer v. M. (Dies: von
Mihz) eigentlich Emil; aber da-
mit ist schwerrerr. Als Forscher
— Zoologie meine Spezial-
sakultaf — zeichne ich für ge-
wöhnlich: Raci muhu.

Wenn die Schthen wieder mal
uns an die Nieren wollten —

¹⁾ Über die tiefere Bedeutung ist sich selbst meine eigene Privatphilo-
sophie noch nicht ganz im klaren.

²⁾ Es ist klar — nur die Amerikaner.

³⁾ Selbstredend die Itallener: Nur die allergrößten Kälber eh eh.

⁴⁾ Miska u. die Montenegriner.

⁵⁾ Ich, ala Hulan, der Dichter.

⁶⁾ Japaner und Engländer ausgeschlossen.

⁷⁾ Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel.

Wurst gemacht
Fein erdacht
Ja — erdacht!
Op Leber
Preß wie Schlack
Und Vießstehat⁸⁾
Alanatur
Alle Tag⁹⁾
nur — nur
Von mir.

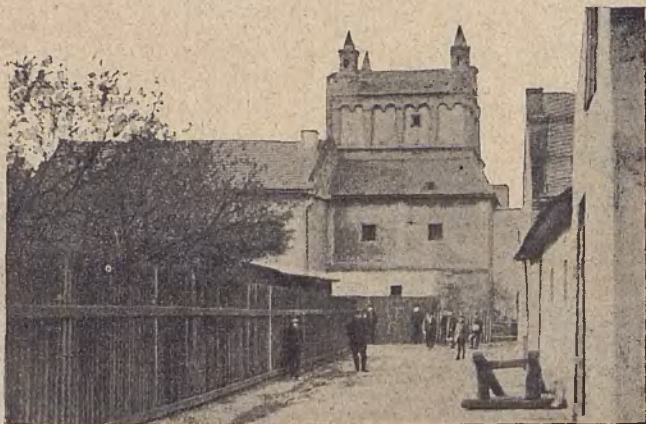
obige Probe von Schlächterbeil-
Prosodie würde als Drahtverhau
uns vor allen anderen Greueln
einer schreckensvollen Invasion
bewahren. Mit dem Gluck:
„Barbaren“! stürzten sie sich in
die Brzezier und Grabowkaer
Teiche. — Mutter — keine
Schweine zu verkaufen?! Ciela
haus!

Eine Reminiscenz, an der noch heute in Ausübung ihres Gewerbes lebende (elektrische und Dampf-) Wurstfabrikanten Interesse haben dürften, mag hier nach Erzählung alter Ratiborer festgehalten werden: Es sind noch nicht zwei Menschenalter her, als „die beiden größten“ Fleischer in Ratibor gewichtige Bedenken trugen, zur Sommerszeit vor einem Feste einen Mastochsen gemeinsam „und auf einmal“ zu schlachten, weil sie (bei etwa 8500 Einwohnern) wegen des damaligen Absatzes fürchteten: das viele Fleisch könne ihnen verderben. Und jetzt baut man einen Viehhof für weit über eine Million Mark, und am Markte zählt man fast regelmäßig bis 30 und mehr Vorstadtfleischer (auch etliche vereinzelt aus den benachbarten Dörfern) mit ihren nach Gebrauch in einem nahen Hofe aufbewahrten Aushaftischen und Ständen. Stadtverordneter Justizrat Heinrich B ö h m, Rechtsanwalt und Notar, der Ratiborer Verhältnisse seit über 40 Jahren kennt, gab mir über den M a r c e l l u s p l a z folgende schätzenswerte altengemäße Auskunft: Hauptsächlich für das Bedürfnis der Garnison bestimmt, wurde hier auf königliche Kosten eine lutherische Kirche erbaut. Der Grundstein wurde nach einer Rede des Feldpredigers Wilde am 12. Oktober 1779 gelegt. Die auf schlechtem Grunde errichtete Kirche wurde baufällig, sodaß sie hätte geschlossen werden müssen. Sie wurde daher mit dem Blase öffentlich zum Verkauf ausgeben. Die Judenschaft blieb Weistbietende zu dem Zwecke, sie in eine Synagoge umzuwandeln. Der König ordnete aber, indem er der lutherischen Gemeinde die Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zum Geschenk machte, an, daß die baufällige ehemalige lutherische Kirche nach Abbruch verkauft, der Platz aber zu einem öffentlichen verwandelt werden sollte. Ähnlich dem jetzigen Marcellusgäßchen führte ehemals durch die jetzt Warfik-Polkowski'sche Besitzung (damals Höfe und Gärten) ein Zugang nach dem S t o d h a u s, das in seiner von da sich darbietenden Ansicht uns von der Buchdruckerei und Papierhandlung Heinrich Glattki, Langestraße 18, Fernruf 306, bereitwilligst als einzig vorhandene Aufnahme für unser Werkchen

⁸⁾ Nach meine Mode.

⁹⁾ Eine dichterische Vgenz für die fleischlosen Tage.

überlassen worden ist. (Siehe Abbildung!) — Graf von Hohn, Wirklicher Geheimer Staats-, Kriegs- und dirigierender Minister Friedrich des Gr. über Schlessien, meldete am 27. April 1783 der Breslauer Kammer: Er habe bei seiner Anwesenheit in Ratibor gefunden, daß die Nebengassen der Stadt nicht gepflastert und daher bei nasser Jahreszeit nur mit größter Unbequemlichkeit zu passieren sind, auch daselbst noch kein Turm zur Aufstellung der Stadtuhr vorhanden ist, welches beides für einen Ort wie Ratibor, damals etwa 2850 Einwohner, wesentliche Mängel sind. Zu den nicht gepflasterten Straßen gehörte damals die jetzige Neuestraße nicht, denn es heißt in der Chronik: Gepflastert war damals nur der Ring, die Neue Gasse, die Kirchgasse bis zur Wohnung des Generals und die



Marterturm in der alten Stadtmauer.

Heinr. Glattf, Ratibor, Langestraße.

Jungferngasse zu Gunsten des dort wohnenden Regimentskommandeurs. Man beabsichtigte den Roßmarkt, die Oder- und Dominikanergasse (Wilhelmstraße am jetzigen Rathaus und dem abgebrochenen Ulanen-Reitstall) zu pflastern. Ein Bürgersteig an beiden Seiten der Häuser diente dort übrigens zur Passage. Auf der Fleischer-
gasse waren noch viele Wüstungen. Das Gemeindehaus wurde zu einem Wirtshause (Hilmer) angelegt: Ecke Ring und Langestraße 1. Es enthielt das Wachtlokal für Offiziere und Mannschaften; vor wenigen Jahren, allerdings in einem anderen Bau, der jetzt wiederum einen Umbau erfahren hat, war es die Schmeer'sche Buchdruckerei und Buchhandlung. Zu der eben erwähnten Friederizianischen Zeit war die Neue Gasse an der Einmündung der Büttelgasse, später Stockhausgasse, jetzt Turmstraße genannt, zu Ende. In diesem Teil der neuen Gasse befanden sich nach genauer Angabe einer Urkunde vom Jahre 1377 „zwischen der Büttel- und Judengasse“ die Schuhbänke, welche später nach der „hinter der Pfarr-

kirche“ die Domstraße durchschneidenden Gasse verlegt wurden und dieser die z. Bt. noch bestehende Bezeichnung *Schuhankstraße* brachten. Ein auswärtiger Brieffschreiber adressierte lange Zeit „mit konstanter Posheit“ *Ruhbankstraße*.*) Das ehemalige Appellationsgericht wurde zum Teil auf dem Gelände außerhalb der Stadtmauer auf dem Wallgraben- und Gartenterrain auf Eichenpfahlrosten durch den Bau-Inspektor Tschesch aus Breslau aufgeführt; am 26. April 1826 wurde es eingeweiht und bezogen.

Wie lang schätzen Sie die Neuestr. vom Ringe bis hierher? Nach Wirheim 1812 waren es etwa 60 rheinländische Ruthen, nach heutigen Messungen 220 m, bis ans jetzige Straßenende aber 300 m. Man kann also den Abstand der Kreuzung der Neuenstraße-Tropfauerstraße mit der Oberwall- und Zwingerstraße vom großen Ringe sich als Maßstab einprägen, wenn man etwa die Entfernungen feindlicher Schützengräben an der Pilica oder im Argonnenwalde sich schätzungsweise an der nahen Wirklichkeit vergegenwärtigen will. Die durchschnittliche Straßenbreite beträgt 8 m. Für die *Abendbeleuchtung* aus öffentlichen Mitteln sorgen neben etwa 20 Privatstraßenlichtern 10 Gaslaternen neuester Konstruktion mit Fernzündung, angebracht an Mauerarmen an den Häuserwänden bis auf zwei am Amtsgericht, die eigene eiserne Ständer haben. Des Weges Enge wehret dem Laternenpfahl. An jedem Ende schickt je ein elektrischer Mond vom hohen Eisenmast sein schönes mild abgetöntes Licht bis 10¹/₂ Uhr in die nach Geschäftschluß abendlich stillgewordene Gasse. Für die Beleuch — äh, hm — Erleuchtung des Innern sorgt die gute fachmännisch geleitete *Buchhandlung* von Karl Roëlle, Neuestraße 9, neben drei leistungsfähigen *Papierhandlungen* Kaluppa, Hantke (auch Lithographie), Waid, Neuestr. 6, 8, 18/20. Wer sich in Ratibor wohnlich niederlassen will, muß auf Nummer 18/20 mal vorher anfragen, denn hier „die *Lithographische Anstalt*“ Maiwald druckt und verlegt auch den „*Wohnungs-Anzeiger*“, für die Stadt. Die vorgenannten Geschäfte sind ganz besonders beachtenswert in unserer Zeit, wo allgemein „Papier Trumpf ist“ und eine Waffe gegen den grimm-neidigen Tatzelmurm auf seiner meerumschlungenen und durch angemachten Einfluß angeblich Meere und Länder umschlingenden (auch verschlingenden), jetzt mit gepanzerter Faust angefaßten Insel.

Gold ist eine Chimäre,
Verstehts zu brauchen fein!
Das wahre Glück auf Erden —

Ist das Vergnügen, ja dies ist's allein:

es auf der Reichsbank gegen die blitzblanken Reichskassenscheine einzutauschen, statt es „im Leimtnen“ oder „im Strumpp“ zum Schaden des ganzen Landes schimmeln und mauken zu lassen. In

*) Ein anderer machte eine „Schulbankstraße“ draus.

diesen Verhältnissen zudem ist es für den Besitzer „die gelbe Gefahr“. Mehr Licht! — In Puncto „Licht“ sorgt auch die *Großdestillation* und Essigfabrik A. S. Polko, Grundstück Neuestr. 18/20; begr. Anfang der 40er Jahre. Die Familie Polko stammt aus Ratscher, dem Musik und Gesangskunst liebenden Kreise Leobschütz. Bei allen Sorten „Nordlicht“ und anderen abgeklärten Geistern wird's manchem hier hell, unaussprechlich klar, schummrig, (mancher sagt: schumno), neblig — und was weiß ich! Frage nur den, der dort aus und eingeht: Marcellusplatz 1 in der Nähe der Feuer-Meldestelle an Rother's Manufaktur- und Leinenwarenhandlung. Das gleiche bei Josef Böhm, Neuestraße 17. Beide verschaffen auch „Kriegs-Rhum“. An dem Polko'schen „Leuchtturm“, bei seiner Begründung noch in der Neuenstraße gestanden, vorbei zu segeln, ist den angestammten, daher in allen Marken der weitläufigen Regale fundigen Teerjaken rein unmöglich. Merkwürdig nur, daß die verschiedenen Lichterspezialitäten nicht hoch oben im Turm, sondern zu tiefunterst an der Bürgerfurth nur durch die Gläser blinken und winken: es ist eben ein Leuchtturm zu Lande, und ländlich-sittlich. Ihr naht euch wieder schwankende Gestalten! Der „zweite“ Wupp-dich bei Polko von der der freundlichen Schänkerin „schon“ längst bekannten Lieblingsorte „genügt ihm schon“, — was in den anderen „Kornedeln“ kaum drei und vier derselben Marke zu leisten und zu wirken imstande wären: behauptete mal einer der dortigen Standgäste aus der treuen Sekte der Illuminaten.

Wer die Güte der Geister und Gnomen daselbst erproben möchte, sei es der Lokalkenntnis wegen oder anderer Studien halber, der dürfte gut tun, vorher an Neuestraße 1a bei Witwe Wiltsch oder Nr. 5 bei Adolf Psotha oder am Marcellusgäßchen bei Ullach anzuhalten. Hier Sorge für die genügende fleischliche Unterlage, sei es durch ein leckeres Eisbein (daß das Wort englischen Ursprungs ist und im Niederdeutschen Hüftbein, auch Unterschenkel bedeutet, tut seiner Schmachhaftigkeit und Bekömmlichkeit bei deutscher Zubereitung und obereschlesischem Sauerkraut keinerlei Abbruch) oder ein saftiges, nicht zu kleines Hackfleisch oder Ratiborer Braunschweiger, ditto Oppelner oder gar Saazer (Saaz liegt in Böhmen) durch reizende Paprikawürstel, auch jede Art der jetzt so begehrten und daheim wie im Felde draußen geschätzten Dauerware, alles mit elektrischem Dampf und Schmok bereitet. Auch kalte „Warme“ zu jeder Zeit! — Ja, ja, ich habe Ihn'n (so?) schon oft in die Frühstückstube hinterm Ladentisch verschwinden „gesehen“ (sic!) Was kriegt man denn dotte extra?! — Nu, manches Billige und Gute. So z. B. ein Bertrtelhant Polnische; die schmecken mir dort immer ausgezeichnet, „was einmal, da besser“, und als regelmäßiger Gast kriegt man auch „manchmal immer“, „was einmal, da mehr“. Wollen Sie's nicht auch mal probieren? Der Ofen drin wird nicht deshalb gleich einfallen.

Kauft man auch chirr jerr gutt hier die Soldatten? — Na —

und ob! Das Wieder-Hausgäh'n ist sogar ganzsumbjonst. Was an den wohl am liebsten begrüßten Liebesgaben und an eigenem Hausbedarf bei den Vorgenannten noch fehlt, das kauft man bei Numero 5 und 11, d. i. in Pawlenka's Kaffee-Groß-Rösterei und Delikatessengeschäft und bei Dohrzinski. Letzterer bedeutet ja schon so wie so „Gutes Mann“. Bei 5 bekommt alles einen idealen Stempel: von der dämlichen Heringschnute bis zum Zuckersfisch und zur eleganten Ausschuk-Havanna oder Cuba Manila. Aber alles, was wahr ist, im Laden herrscht ein für den rührigen Kaufmann „ideales“ Gedränge von kaufslustigen Kunden. (NB. Der rührt wohl seine Feder als Reklameschreiber! Eine Stimme von der Lastergallerie da vorne!) Nein, aber um ein Bild vom Ratiborer Geschäftsgeist und Gewerbesfleiß zu geben, so gut dies an der Hand einer Straßenskizze, und mit dem größten Teil der Geschäftsinhaber nicht mal vom Sehen aus bekannt, eben möglich ist. Und da gilt's, Aufnahmen nach der Natur zu machen, ohne alle Apparate! Mir ist hier der Kaufmann nur, was er unserem beliebtesten Nationaldichter ist, der ihm in den Jahren seiner schönsten Schaffensperiode folgende Distichen widmet:

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,

Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,

In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Eu ch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu
suchen

Geh't er, doch an sein Schiff knüpft das Gute
sich an.

Also Photographien — mit dem Federtiel ein wenig retuschiert. Man darf sich ja mit einem Kriegs-Amateur jetzt nirgends blicken lassen! Zudem versteh ich gar nichts von der Kunst des Blicklisches und was damit zusammenhängt. Des Anschauens durch die Kamera der eigenen Netzhaut und des Verweilens wert erscheint wohl jedem Passanten, ders nicht immer gar zu eilig und brenzlich und zum Stehenbleiben, um sich etwas mit Bedacht anzusehen, „keine Zeit“ hat, weil „sie“ schon bei der verabredeten Skatpartie auf ihn seit beinahe 5 Minuten warten, das immer eigen und lehrreich dekorierte Schaufenster Neuestraße 11, Dohrzinski, Kolonialwarenhandlung, Delikatessen, Geflügel, Wild, Fisch, Mineralwasser, Konserven, Südfrüchte. Eine ganze Naturgeschichte und Geographie! Da hängen zur Winterszeit frische Trauben von Almeria aus Spanien, dem Land des Weins und der Gefänge, Brüssler Treibhaustrauben, das sind die großbeerigen blauen, wo unsere Tapfern jetzt ihr „Barbaren“-regiment führen, prallfrische Tomaten von den Inseln des Atlantik, wo die Kanarienvögel umherhopsen wie bei uns die Straßen-Spazier, gereift an der Mittagsglut des ersten Meridians; Langusten, das sind Hummern ohne die klobigen Scheren, aber im Leibe größer, aus dem Mittelmeere, wo man vor den Dardanellen

jetzt sich blutige Köpfe und lecke Wracks holt und wo man Eide bricht, als wär' es eine Ehrensache; (dazu gehört nicht nur Mut, sondern auch Courage, noch mehr Pli, aber kein Spleen, des Namens geheiligter Eigennutz;) dann die durchs Rochen roten Krebse oder Hummern aus unseren Meeren (Helgoland); alle Art Geflügel von unseren Höfen, auch Schneehühner aus hohem Norden, Krametsvögel aus dem Ausland, Auerhahn und Wirkhahn, und wenn andere von Dobrzinski's Geschäftsfreunden schwärmerisch riefen:

„Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten
Und den Springbock stürzen vom Fels“,

so wußte der kundige, den Läden stets hütende Inhaber, daß demnächst seine Auslage um manches interessante Stück bereichert werden würde: ein feister Bock, erlegt auf einem Anstand im Lenzszok, oder in Rudnik oder Ruchelna, ein mächtiger Hirsch, geschossen in den Slawentziger Forsten, ein strammer Bacher aus den Jagdgründen des Fürsten von Pleß, konnte an den Pfosten seiner Ladentür bewundert werden und wenn es auch nur in der echt pugigen Weise einer mit dem Schulranzen auf dem Rücken vorbeitrippelnden Kleinen geschah, bei der ich neulich Ohrenzeuge war: Sieh mal, so ein großer Hase! Wie der sitzt! Hat der aber eine komische Schnauze! — „Das ist ein Wildschwein“, belehrte ich sie möglichst schonend, mich an dem vom Kinde spontan Beobachteten und Ausgesprochenen innerlich ergötzend. Früchte der amerikanischen und australischen Ernten bilden hier die Regel, jetzt die unserer Preiselbeere ähnliche Kronsbeere; auch die ersten Südf Früchte der Levante sind regelmäßig da, die schönsten Ananassbomben, Handgranaten. Das Spiel der Jahreszeiten am Weltenrund: hier spiegelt es sich jahraus jahrein auf kleinem Raume getreulich wieder.

Ihr Freunde, zu Tische! zu Tische! zu Tische!
Fleisch, Backwerk und Fische im leckern Gemische,
Ihr Freunde zu Tische, zu Tische, zu Tische!
Wein, Backwerk und Fische im leckern Gemische,
Der herrlichste Wein aus Burgund und vom Rheine,
Im goldenen Scheine, er ladet euch ein!
Freunde, kommt zu Tische, Fleisch, Backwerk und Fische,
Fleisch und Fische laden jetzt euch ein!
Sie laden ein, kommt, kommt zu Tische!
Trinkt Saft der Reben und schenket ein!
Und bald entschweben wird Gram und Pein!
Bei Tisch versinken Gram und Verdruß!
Essen und Trinken, ja Essen und Trinken nur ist Genuß!
Schenkt goldenen Wein uns ein,
Nichts soll die Freude trüben.

Wem dieser Speisezettel nach seinem Gusto und nach seinem

Portemonnaie, dem kann bei den beiden vorerwähnten „Spezeristen“ vollauf Gerechtigkeit widerfahren. Wer nun „einen Menschen aus sich machen“ will, der in die Welt paßt — wie viele von unseren Troglodyten von Npern und der Kama werden diese Vermenschlichung nötig brauchen! — auch für den ist's auf der Neuenstraße gut vormweg gesorgt: nicht nur von innen, wie in den vollauf reichhaltigen Leinwandgeschäften der Frau Gertrud Weiß Nr. 13 und 15, L. Wachsn er, Manufakturwaren en gros, und L. Böh m Nr. 9, auch Bettfedern, sondern auch von außen: „Kleider machen Leute“. Diese Umwandlung mag man vornehmen in Nr. 1a oder 4 oder 14 oder 21/23, je nach Geschmack und Kasse oder Neigung:

Alles ney macht der May —

Alles naier macht der Meher;

zur Selbstanfertigung nach Maß empfiehlt sich Melchior Ring, Schneidermeister in Nr. 5. Und Wagner's Nachfolger Hüttinger Nr. 24, komponiert für die Herrn Eroberer von der Bahnhofstraße wie für die Löwen des Salons die neueste unbezwingliche Bügelsalte. Die May und Meher sind verschollen; die sollen hier mal nur auf dem Durchzug gewesen sein; du findest ihre Spur nicht mehr. Dafür aber liest du: Berger, Braß, Broskauer, Spiz, Gieron, Sonnek, Kroczek (am Ring), Gassmann, Schwarz, Scholz; Loewenstamm, Wagner-Hüttinger, Henriette Kassel — ach, ein neuer Hut geht doch über alles, zu jeder Zeit, selbst im Kriege; und erst gar eine nette Bluse — — auf alles andere verzicht ich, — — weil ich's schon habe, akkurat so, wie ich's brauche. Was an der nötigen Vervollständigung um Hals und Hände dann noch mangeln sollte, das liefert neben allerlei anderem mit dem verbindlichsten Geschäftsgebaren Simon Loewenstamm, Nr. 19. Für Kopf und Fuß zur Winter- und zur Sommerzeit aber wende dich an Numero 12 Jakob Strzhibny, Kürschnermeister in Pelz und Filz und Stroh — du bringst den rührigen Handwerker-Kaufmann nicht in Verlegenheit wegen der Erfüllung deiner und deiner Teuren Wünsche und Befehle. Vor Hugo Scholz's Schaufenster, Neuestraße 14, — dahinter das Paradies der Damen — ach, wieviel Badereisen und Besuche bei Verwandten in X-Stadt und auf dem Lande sind hier schon ausge—dacht worden!? Und mancher, der sich mal von Zeit zu Zeit verplappert und häusliche Geheimnisse preisgibt, behauptet, Frau und Tochter kämen allemal augenleidend, wenn nicht gar herzkrank nach Hause, so oft sie mal ein Ständerchen an den Reisemänteln, Jacken, Röcken und Kostüms neuester Façon von auch nur 10 Minuten Länge gewagt haben. Und grade gegenüber — da erst recht — dort setzen sie sich auf den Kopf, was sie sich längst schon vorher in den Kopf gesetzt: Fabrik für Damenhüte Henriette Kassel, Neuestr. 1a, Damenpuß. Gleich daneben „Herren-Artikel“, Ludwig Schwarz. Zur Beschwichtigung wegen der hohen Hut-Nota eine Krabatte, ein

Paar Kragen, eine Nummer zu klein — für den Papa: *così fan tutte*.

Ob du auf großem oder nur dem bürgerlich gewöhnlichen Fuße lebst, die zahlreichen Fußbekleidungsräte haben auch auf der Neuenstraße ihre Vertreter. Siehe nur die hübschen Auslagen von *Rautwurf* Nr. 15, *Kunert* Nr. 21, 23 und *Rowaczek*, diese schon Marcellusplazede, wie dort der schlichte Handwerker, der „oben“ oder „hinten“ in der Werkstatt mit Anieriem', Kneiß und Hammer „Immer feste druff“ auf die russische Suchten- oder die amerikanische Büffelochsenhaut einhaut, vorn heraus durch Frau und Frä. Tochter den kundigen Kaufmann herausbeißt und bleibt doch ehrbar und ehrenwert bei seinem Leisten. Den *Lederhandel* — den teuren — nebst Zubehör besorgt ihm sein Geschäftsfreund auf derselben Straße, der *Weißkopf*. Auch der *Sattlermeister Ladén* an der Turmstraßenecke mag wohl aus gleicher Quelle bedient und versorgt werden. Im Bewundern dieser reichhaltigen Auslage kommt einem das Wort unseres Eisernen Kanzlers wohl in den Sinn: Man brauche Deutschland nur in den Sattel zu heben, reiten werde es schon können! Und — wir reiten! Nicht bloß zu Land, sondern auch auf dem Wasser, wo „Unsere Zukunft“ nach Unseres Kaisers Wort „liegt“, der gegenwärtige Krieg aber nicht entschieden werde; ebenso sattelfest sind wir aber auch in dem lustigen Element ob der rollenden Erde.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer klafft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will Mister Bulldogg aus seinem Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Wellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Wir können aber auch ebenso gut fahren und verstehen es aus dem ff. „Wem seine Nerven“ das Rattern auf eisernen Reifen nicht ertragen — und auf Nerven kommt's ja in unserer großen Zeit ganz besonders an — der mag sich bei Anton *Strzibny's* Nachfolger 21/23 oder bei *R. Fordan* gegenüber, 24, einen Motorwagen oder Kraftwagen antun; so mancher hat's ja dazu und „kann sich's leisten“. Wir auf Schusters Rappen von der Reservearistokratie können von der Stinkdroschke in Entbehrung einer Elektrischen Staub und die mephistophelischen Düste schlucken. Das geruchlos verpuffende „Automopplbenzin“ scheint noch nicht erfunden zu sein; ist zudem auch beschlagnahmt. Am Neumarkt befindet sich ein heute noch gut erhaltenes altes *Bräuhaus*. Im Jahre 1818 hatte die Kammerei neben anderem, z. B. den *Planiaer* Dominialgrundstücken an die Gemeinde *Plania* für 24 000 Taler, auch das hier der Kommune gehörige Malzhäus nebst Brauerei für 1000 + 7000 Taler an den Bürgermeister *Brecht* verkauft. Weitere Verkäufe städtischer Be-

sitztümer erfolgten behufs Kriegsschuldentilgung 1819 beim Kammererigut Studzienna — nach nahezu 100 Jahren kriegten wir's wieder —; 1823 bis 1828 wurde der städtische Eichwald zwischen Plania und Niebottschan — einst in der Ausdehnung der heutigen Feldmarken Brzeznie und Plania vom Herzog Przemyslaw, Herr von Ratibor, Teschen und Auschwitz, der Gemeinde Ratibor geschenktweise überlassen (1290) — vollends niedergeschlagen, der Fleck gerodet, zu Acker und Wiesen in Kultur gesetzt und gut verpachtet — die jetzigen im städtischen Etat stehenden Rodeländereien. Von den Erträgen wurden 1825/26 das jetzige Rathaus für 19 043 Taler, eine Umfassungsmauer mit eisernem Gitter um das Oberlandesgerichtsgebäude, der Ausbau des Neuen Tores und des Tor-schreiberhauses vollendet. Heute (!) ließe man den Wald stehen und verschaffte sich die Gelder von wo anders her. 1829 stieß man beim Grundgraben für das (jetzige Mädchen)-Schulgebäude auf Urnen in einer Tiefe von 20 Fuß, Überreste von einer hier sich befindlichen alten heidnischen, in festes Schrotholz gesägten Grabstätte. Bankier Scotti rettete 30 Stück Urnen vor völliger Zerstümmerung, da die Arbeiter der Annahme waren, es seien hier in uralten, verschütteten Brunnen nur hineingeworfene Töpfe, allerdings in ungewohnt großer Anzahl, und schenkte sie dem Gymnasium. Also auch hier historischer, sogar prähistorischer (?) Boden. In den Urnen fand man eine zähe, animalische Masse neben einer Menge von Kirsch- und Pflaumenkernen vor, in einer den Vorderkopf eines Windhundes, außerdem an derselben Stätte die Kinnlade von einem starken Tiere (Mammut?), ein Messer mit einem hölzernen Griff und den heinernen Griff eines anderen. Gewisse Anzeichen beim Grundgraben lassen darauf schließen, daß über den Neumarkt ehemals ein Wasserarm lief, der vom Marcellusplatz kam und darauf nach dem Dominikanerkloster und der Mühlenweggasse (?) seinen Lauf zur Oder bezw. Wallgraben fortsetzte. Schuhbanfstraßenecke und Niederzborstraßenecke steht seit 1771 das Hotel zu den drei Kronen (noch älter sind die drei Kurfürsten, Fleischerstraße), als Absteigequartier der Eichendorff'schen Familie gewiß für manche romantische Seele bemerkenswert und erst recht das heute verschwundene, dazu gehörige „Kaffeegärtchen“. Der gegenwärtige Besitzer zeigt und erklärt jedermann gern seine reichhaltige Sammlung an allerlei Sehenswürdigkeiten aus längst vergangenen Tagen. *) Den eisernen massiven Anlauf an der Ecke Schuhbanfstraße-Neumarkt in der Mauer hat mir jemand als ein steckengebliebenes Geschloß aus einer alten „Wallbüchse“ erklären wollen, allein „Pfeilgeschosse“ von Eisen wie die heutigen der feindlichen Flieger kannte man damals wohl noch nicht, denn eine genauere Beachtung der kleinen „Kinderfaust von Eisen“ zeigt, daß von da ein kräftiger Bolzen in die Mauer hineinführt und „das Merkzeichen“, denn ein solches ist es, darin dauernd festhält. Man sagte mir auch, daß die damaligen Bau-

*) Unter anderem sog. Tataren-Hufeisen, die bei Ratibor gefunden wurden.

meister an dem Knopf erkannten, ob und wie weit sich die Mauer nach deren Vollendung etwa senke; die heutigen Baumeister wissen nichts davon. Jedenfalls ist der Hauptzweck der, eine möglichst festliegende Höhenmarke für das Straßen- und Plagniveau bei Vornahme von Nivellierungsarbeiten zu besitzen; daher der von den meisten nur wenig beachtete Knauf nur an einigen exponierten Stellen; mitunter auch höher als hier, (Städt. Realgymnasium!) wo er nur eine Spanne breit über dem Bürgersteig am Neumarkt in der Wand des Volksschulhauses steckt. — Jes nihh richtig! Wen Kondiktur mesen, dah shtet Arbeiter Shtab in Lohh, was is in Shtein auf Shtraße oder shtelt Shtok, was schwarz ont weiß ies auff Kreizel, was ouch is auf Koppfshtein manhhmahl, nihh imer. Chab ich schon gemahht, da wais ihh. — Nun ja, das stimmt! Aber der eiserne Knauf ist beim „Auswiegen“ nicht zu entbehren, wissen Sie, wenn Kondiktur nimmt die Wage, ob ist die Straße hoch oder tief, ob Buckel hat oder keine oder Lohh mit Psfüge.

Nimmt man auch Kreuze aus Holz, was so sint, wie ein großes lateinisches T („polnisch“ gedrucktes in Buhh) und mus man einen gutten Punkt haben, wen man richtigk viel auswiegen; ähnlich wie der Maurer beim Mauern mit Waferwage und bei Grundauswerfen mit Schnure und Shtöfel. Halso!

Worauf deuten denn da an manchem Haus die Zeichen im blauen Feld; andere sind rot!? Lauter Dezimalen drauf, wie an einem Stein am Chausseeegraben?! Auf etwas Vergrabenes schon und zwar ganz in der nächsten Nähe. Es sind Meterzahlen, die von diesem Punkte an Entfernung und Lage der Hydranten aufs genauste bezeichnen, wenn darauf ein H steht. Sehen Sie da im Straßendamm die gerippten runden Deckel aus Eisen-Hartguß. Unsere Straßenreinigung hält sie im Winter von Schnee stets frei, um im Bedarfsfalle daran den Schlauch zu schließen, wenn jemand an dem elektrischen Feuermelder — Marcellusplatz bei Polko — Warßig-Rother einen Hausbrand anzeigt, der dann von unserem Feuerlöschpiket, stets bereit, gelöscht wird. Der Feuerwache bezw. Feuerwehr stehen auch die patentierten Überflurhydranten am Rande der Bürgersteige mancher Straßen und Plätze, Marcellusplatz an der Sitzsäule, die kleinen eisernen Pumpenstände ohne Ablaßrohr und Schwengel, zu gebote. Wenn zur Sommerzeit bei dem starken Verkehr der Staub zu binden und die heiße Luft zu fühlen ist, dann speist unsere Stuzzienna'er Quell-Leitung die roten Sonnen durch eben dieselben Unter- oder Überflurhydranten, und nun gehts mit dem frischen klaren Wasser, (am 1. April pflegt's bis zu 20% alkoholgehaltig zu werden), straßauf, straßab; automatisch spritzen Quallen Wasserwogen, rechts hinauf, rechts hinunter. Wo nun auf dem blauen Täfelchen ein S steht, das bedeutet Schieber, der nur dann in Tätigkeit tritt, wenn infolge Wasserrohrbruchs ein Hauptstrang der Leitung bis nach der Reparatur des Schadens abgesperrt werden muß. Ein T im roten Felde bezieht sich auf die Gasleitung, ebenfalls unterm Pflaster.

T == Topf und zwar Gaswassertopf, der, gefüllt, zur Absperrung des Gasrohrs dient, wenn daran etwas zu tun ist. Auch sammelt sich in dem Topf das Schweißwasser von den Rohren. Ein K bedeutet einen Kanalschieber, der bei Spülung des Kanals nicht zu entbehren ist. Außerdem bemerkt man in den Rinnsteinen von Strecke zu Strecke ein Eisenstabgitter über Schlammfängen und mitten im Pflaster große kreisrunde Deckel über den Öffnungen zu den Kanaleinsteiggeschächten. — Für das elektrische Kabel gibt es in der Straßensucht keine Anzeichen, bis auf die quadratischen Platten im Betontrottoir, worunter die Anschlüsse im trockenen Luftraum zusammenlaufen. Siehe da, in einfachen Formen und Zeichen die „freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes“, so wie es ein städtisches Gemeinwesen von heute zwingend erheischt. An jedem Hause bemerkt man noch ein blaues Täfelchen mit Meteranzschlüsse; der senkrechte Strich daran ist die Strippe, die unsichtbar bis zur städtischen Verwaltung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke führt und woran gezogen werden kann, wenn der Wasserzins bei andauernder Säumigkeit des Hauswirts nicht beglichen werden sollte. Diese Strippe ist aber das „ungezogenste Ding“ in der ganzen Stadt. Bei meinen „Straßenstudien“ gelangte ich zu einer amüsanten Feststellung auf volksethnologischem Gebiet. Einer von den „Sachkundigen“ beharrte bei der vor seinen Augen schriftlich festgehaltenen Bezeichnung „Hellegrant“ für Hydrant. Etwas Ähnliches bekam ich von einem Arbeiter im Stadtpark zu hören, als er den von ihm in Tätigkeit gesetzten Wassersprenger, die praktische Anwendung des Segner'schen Wasserrades, nach einigem Besinnen mit „Karbine“ taufte: wohl eine parallele, wenn auch daneben geratene Wortbildung zur Turbine.

Das Straßengebiet ist oben wie unten mit Strängen und Leitungen durchheftet, selbst die Luft erscheint mit Drähten gebunden, denn nicht weniger wie etwa 35 Einwohner der Neuenstraße sind durch einen besonderen Fernsprecher sowohl mit ihren Nachbarn als auch mit ihren Geschäftsfreunden in der Ferne über das Postamt mittels der oft mißhandelten Quasselstrippe verbunden. Bitte, zählen Sie in Fingas Adressbuch S. 30 nach, wenn Sie nur antlichem Material vertrauen. Trrr! ... Elli, bist du's? Ach, wie entzückend! Du — er war heute schon um $\frac{1}{2}$ 8 vor meinem Fenster. Das war herrlich, gestern Abend! ... schst dich. — Wie, ich täusch mich, er ging in den Dienst, meinst du, und zufällig? Du, du — gönnst mir's wohl nicht, daß ich ihn an meinen Siegeswagen gespannt sehe! Komm doch einmal bald her! ... pfen, ... ter. — Ja, ja hast recht! Lassen wir's, bis 's wieder schön ist. Trrr! rr r! Ach, so ein Telefonsel — eine süße Sache! Ungewaschen und ungekämmt kann man schon — Besuche machen und braucht nicht in den scheußlichen Guß hinaus. — Na, nicht immer! Warum denn besonders im Winter die Straße immer so feucht ist, hört ich

wohl manchen schon ungehalten ausrufen. Bei der Enge der verkehrreichen Gasse, die das Anbringen von Hängeförmchen für Papier- schnitzel verhindert, die aber zugleich auch als Arrestlokal für leichtfertig fortgeworfene, als Fußangeln wirkende Apfelsinenschalen, im Sommer für Kirschsteine und dergl. Obstreste, wie Griebische dienen könnten, dürfte uns die Feuchtigkeits an sich nicht wundern, da hier Sonnenlicht einen direkten Zutritt nur bescheidener Weise hat; für Zugluft ist auf den Ratiborer Straßen durchweg gut gesorgt, allein „die Kasse“ hier ist, zumal im Winter, ein künstliches Produkt aus Chlormagnesium, einem Straßen Salz, das absichtlich gestreut wird, um das Einfrieren der vorhin erwähnten Deckel zu verhindern und dann um den stetig aufwirbelnden Straßenstaub in etwa zu binden. Verstanden?! Ob der Lieferant des in Fässern angerollten Salzes die Drogenhandlung von S w i t a w s k y, Neuestraße 3, oder eine andere unserer zahlreichen vollstümlichen „Apfeken“ ist, darüber hat sich meine Wißbegierde nicht erstreckt; entzieht sich also meiner Information. Nur soviel weiß ich, daß etwaige geschäftliche Angebote an zuständiger Stelle nur in der deutschen Verkehrssprache Beachtung fänden, entgegen der merkwürdigen Erfahrung, die die vorhin genannte Firma vor wenigen Jahren noch selbst machen mußte, daß aus einem vielbesuchten mittelschlesischen Städtchen der Grafschaft Glatz bei ihr neben der deutschen auch eine polnische Bestellung eines und desselben Warenartikels erfolgt ist. Wahrscheinlich „dachte“ der Besteller — es war ein und derselbe — an ein in Rußpolen liegendes Ratibor oder „Raciborn“ bezw. „Raciborowice“.

Unserer Bürgerschaft, die zu 30 % hier geboren und aufgewachsen ist, will, wie einst den Miniviten, das „rechts“ und „links“ auf der Straße und an öffentlichen Verkehrsstellen, wie Post, Bahnhof, Kirche, Brücke, Amtsgebäuden, obgleich sie an der allgemeinen Fahrordnung und an den Vorschriften vom Ausweichen und Überholen ein zwingendes Beispiel hat, nicht recht in den Sinn, viel weniger noch in den Codex zwingender Gewohnheiten. Die „ganze“ Straße ist ja städtisch, eine historische Straße, und manchmal manche gibts, die für sich auf den schmalen Steigen, das sonst meist fuchtelnd getragene spitze Spazierstöckel unmanierlich unterm Arme, hier einen nummerierten Stehplatz für sich allein behaupten, ohne durch den Steuerzettel oder sonst eine Gerechtsame darauf abonniert zu sein. Ja, wenn es hier die Breite der Wilhelmstraße oder unserer Bahnhofstraße gäbe! Dort ist auch beim Flirt und dem abendlichen Herumflanieren (wie beim Studentenbummel auf der Schweidnitzer in Breslau) die Richtung im Umzug, mal rechts, mal links, gewahrt, freilich nur auf einer Seite. Schon im Jahre 1874 bestimmte eine Polizeiverordnung in § 21 des betr. Statuts, daß Niemand auf irgendeine Weise, insbesondere durch Stehenbleiben die freie Passage auf dem Bürgersteige hemmen oder erschweren darf. Am 10. Februar 1886 wurde dieselbe in verschärfter Erinnerung erneuert und namentlich auf § 9 hingewiesen, wonach die G r ü n z e u g- und

Obst händler die Abgänge ihrer Ware, die Töpfer die Scherben und Strohunterlagen nicht auf den Straßen und Plätzen liegen lassen dürfen, vielmehr müssen dieselben den verlassenen Platz unverzüglich reinigen. Daß dieser Paragraph sich cum grano salis auch auf die Käufer bezog, ist wohl in der Verordnung nicht ausdrücklich formuliert, außer wenn man das die Beseitigung von Schnee und Eis auf Höfen und das Herabwerfen dieses Ballastes von den Dächern und Rinnen auf die Straßen als § 7 festgelegte Verbot als selbstverständlich auch auf „das Fallenlassen“ von Apfelsinenschalen, Apfel- und Birnengriebschen und das Zielen und Werfen mit faulen



Blick in die Neue Straße vom gr. Ringe aus — 1915.

Phot. A. Süttner, Ratibor.

Giern nach dem Rinnstein, den im selben Moment grade anständige Leute passieren, bezogen erachten will. Man hielt eben solche Unge-
niertheiten nicht für möglich. Und doch sollen sie nicht zu selten vorgekommen sein: in Ratibor vielleicht öfter, wie anderswo! — Sooh? — Wenn einst die „Hausnischen“ an der Neuen laut Stadt-Bebauungsplan durch Neubauten ausgeglichen sein werden und unsere Stadtkapelle mal auch hin und wieder den Neumarkt für ihr Freikonzert erwählte, hätte das bewegte Schauspiel von der Bahnhofstraße und der Heirats-Ringseite auch diese „Gasse“. Allerdings müßte dann schon auf der Troppauer Chaussee z. Bt. der musikalischen Unterhaltung die Warnung „zaszperowany“ stehen, damit

sich die Fuhrwerke heizen seitwärts in die Parallelstraßenzüge der Neuenstraße wenden könnten. — Zukunfts muß! Pläne à la Münchhausen! Und wir geizen mit der kostbaren Gegenwart! Geizen? In Ratibor — und mit der Zeit geizen! Horch! Es schlägt zwölf! Vom nahen Kirchturm bei Liebfrauen dröhnt der durch metallene Schalen verstärkte Schlag! — Ich zähle . . . 13, 14, . . . ad infinitum.

Das ist ein anderer Säger! Der vom Rathaus! — Hum! — Gehen Sie nach Hause? — die Zwingerstraße?



Frühere Ringede mit einem sog. „Röhrkasten“ und Neuenstraße bei Adermann.
vorn. Cecola. Repr. Photogr.

Da schlägts ja nochmal, woher denn das schon wieder?!
Von der Hohenzollernstraße. Dort schlägt die von den Evangelischen.

Hat's noch andere öffentliche Uhren hier?

Noch etliche! An der Post, am Bahnhof, bei St. Nikolaus, in jeder Schule, und schauen Sie auf? Hier die bei Weirach und die bei Heller kann man als solche wohl auch ansprechen.

Das sind Glashütter Reklameuhren, Marke „Bahnzeit“, elektrisch betrieben.

Elektrisch?

Ja freilich! Jeder dieser beiden Privatleute hat in seinem Uhrenladen, deren hat's auf der Neuenstraße drei, der dritte Kremsjer, Neuestr. 18/20, die zugehörige Mutteruhr nebst eigener Flaschenbatterie, nicht mal ans Städtische Elektrizitätswerk angeschlossen, das wir schon bald 10 Jahre unser und im Betrieb befindlich nennen.

Und die öffentlichen Uhren gehen noch immer wie nach dem Stadtgraben?

Der ist längst verschüttet, 1826. Hier an der Zwingerstraße war mal einer. Ein Billiges und etwas Schönes wär's wohl, wenn wir sie alle elektrisch hätten in unserer M. G. Z. Doch an die sog. Mittel-Europäische-Zeit-Regulierung denkt außer Bahn und Post und gelegentlich mal die Schule fast niemand. Und da lehrte doch Goethe schon:

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,

Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

M. G. Z. Mit einem Zug! Man könnt's so „übersetzen“! In unserer Worte neu bildenden Zeit, die eine Sapag, eine Fla, eine Bugra, Hafatisten und Kadetten hervorgebracht hat und mit Grüßen wie Hidess¹⁾ und Sirus²⁾ und Adro,³⁾ Adso,⁴⁾ Adfo⁵⁾ anstandslos operiert, ist diese Umdeutung nicht unzulässig. Wenn die Zeitmesser alle in einen Stromkreis geschlossen würden — welche Perspektive! Mit einem Zug — klappten in allen Büros die Bücher auf! Mit einem Zug — tauchten die Federn in die Tinte! M. G. Z. raschelten die Schlüssel in den Schlössern und flögen die Ladentüren und die Rollwände auf! M. G. Z. falteten sich Kinderhände in allen Schulen, wo die Tagesarbeit mit Gebet beginnt: ein gewaltiger Chorus sursum corda. M. G. Z.! — Mit einem Zug ein allgemein kontrollierbarer Geschäftsfluß! M. G. Z.! — vorbei aller Schlendrian und manche andere Unart! Schreiber war längere Zeit „Berliner Steuerzahler“, trotzdem er dort von einem ganz knappen Stipendium behufs Ausbildung nur lebte. Auch für die Berliner ist Zeit — Geld. Und die Berliner Pünktlichkeit in Amt und Stellung ist für den kleinstädtischen Provinzialen einfach phänomenal — verblüffend. Das macht die elektrische Uhr auf allen bedeutenderen Straßen, an allen Plätzen! Auf den Glockenschlag vom Turm hört keiner oder selten einmal einer — hier wie dort. Und noch etwas: Es ist Wintersonne. Abends 8 Uhr. M. G. Z. erhoben sich die Vereins-Vorsitzenden zu dem gedankentiefen und gewichtigen: „Meine Herren! Ich erkläre die Sitzung für eröffnet. Die Versammlung ist beschlußfähig. Ich begrüße Sie . . . usw.“

1) Hidess-Hauptache ist, daß England Reile kriegt.

2) Sirus-Samt Indien Rußland und Frankreich
Gott für Engld.

3) Adro-Aber die Russen och.

4) Adso-Aber die Serben och.

5) Adfo-Aber die Franzosen och.

Wie wär's Ihr Herren an der Spritze und „Meister der Spritze“, ihr Anwälte der Bürgerwünsche und deren Stillen? Ein billiges Verlangen, ich meine auch in Bezug auf die Kosten! — die allgemeine obligatorische Elektrifizierung erwähnter Uhren. Ich fürchte nicht, als wäre Ihnen und der Bürgerschaft Vorstehendes ein bloßes unverantwortliches Gerede, vielleicht pro domo bestellte Arbeit und bliebe Ihnen — Luft und schnuppe! Wir lebten trotzdem frohlich weiter und traben weiter selbst im hohen Schnee hotta. Oder gibt's dazu K a l u s t ?! Mir persönlich genügt mein Schaffhausener Taschentischt — ein wertgeschätztes Ehrengeschenk. Mag's K e i l e schneien und den ganzen G r u n e w a l d zerschmettern, wir ergeben uns in unser „S c h ü c k“ a l und warten noch ein L i t z e l — auf die elektrische Uhr und Straßenbahn. Wollen wir's mal in einem gemüthlichen Plausch miteinander ganz solid besprechen — den elektrischen Gleich- und Fortschritt der Stadtuhr? Dabei wollen wir auch diejenigen, die auf der Neuenstraße und angrenzend „was vorstellen“ und insbesondere von Amtswegen ein Wort mitzureden haben, dazu mit einladen, wie: den zuständigen Herrn Obmann vom Armenamt (Neuestraße bildet den Bezirk 4), den Bezirksvorsteher und Waisenrat Herrn Adolf Psotta nebst dem seinem Bezirk zugetheilten Arzt Dr. Matthes vom Armenarztsbezirk I, ferner den im „Polizeirevier 2“ diensttuenden Wachtmeister, den S c h i e d s m a n n des „Schiedsbezirks 4“, den V o l l z i e h u n g s b e a m t e n — die Neuestraße gehört hierin zum Bezirk 1 — und den Nachtwächter. Gerade die unteren Schichten der Repräsentanz wissen manchmal in praktischen Dingen mehr, als man so für gewöhnlich denkt. Zudem vertreten sie „das Volk“. Wir können ihre Meinung hören und danach uns selbst das entscheidende Urtheil bilden. Unter der Letztgenannten „Schutz und Schirm“ steht ja auch die Sicherheit der Straße zu „nachtschlafender Zeit“. A m T a g e suchen wir uns, wenn uns die Gasse wieder an Gasse erinnert und wir von den Regenfluten nicht „durrrhundurrrh“ werden wollen, den „Sommerfreund“, den tragbaren „Unterstand“ aus: in dem S p e z i a l - G e s c h ä f t „S c h i r m h a u s“, Neuestraße 4, ganz nach Belieben und nach der Größe der Couponschere, sowie anderen an das betr. Möbel zu stellenden Ansprüchen. — Für die W ä c h t e r d e r N a c h t sind ja wohl die kleinen verrosteten Briefkästel an den Mauerblenden da! Wiederholt habe ich schon bei zuweilen späterem Nachhausekommen beobachtet, daß sich der im Belz Vermummte hier daran was zu schaffen machte. — Recht, recht! Er ist der einzige Korrespondent, der sich des Kästels in seinem Revier bedient; allerdings befördert er nur halbstündlich je „e i n e M a r k e“ hinein. Adressat ist die Polizei, die auch die Kontrolle über die Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit dieser nächtlichen Tätigkeit ausübt.

Das gehört zu der i n n e r e n Verwaltung. Und wir sehen doch hier nur mehr auf das Auffallend-Außere, da z. B. die Fabrik- und Schutzmarke vom Schlüsselgarn, fast an jedem Hause.

Nein! Das bezeichnet die der Obhut der Oberschlesischen Wach- und Schließgesellschaft, Kölner Verband, anvertrauten Grundstücke bei Nacht. „Die Wacht vom Rhein“ besorgt seit Jahren die Wacht an der Oder und an der Przemsa und noch weiter gen Norden und Osten. Umgekehrt aber geschieht's auch: das „Löwenregiment“ Unserer Kronprinzlichen Armee zählt zumeist unsere Landsleute, Oberschlesier, in seinen Reihen. Aber sehen Sie hier den eben frisch angestrichenen B r i e f k a s t e n: blaugold, — d e r e i n z i g e in der langen und belebten Straßensucht; am Marcellusplatz ist wohl auch einer und an dem nach dem Neumarkt zu offenen Teil der Malzstraße auch einer. Offenbar für den Verkehr hier etwas wenig, das Bescheidenste, „wo man hat“. Der Briefkasten am Ackermann'schen Hause gehört ja schon mehr zum Ringe, und erst an der Oberwallstraße wieder liegt einer bequem in der Straßen-Passage. Mit der Postbesorgung ist es hier überhaupt ein großes Mieß. Nach „Neugarten“ gehörte schon längst eine bedeutendere A g e n t u r: mit Paket- und Geldannahme und Telegrammabfertigung und dergl. Wenn unser Reichstagsabgeordneter (Herr Sapletta wird selber erstaunt sein, sich ohne sein Vorwissen hier als Kronzeuge angeführt zu lesen, aber es gehört ja in sein „Resort“) und seine Nachbarn mal ihr Geld am Postschalter los sein wollen oder mal beim Chefant persönlich zu tun haben, oder was, dann reicht für sie ja zu diesem Behufe kaum ein „angebrochener Vormittag“, hin, Hin- und Rückweg zum Hauptamt Ratibor nebst dortiger Verrichtung zu erledigen. Unter Umständen haben sie es da nach Studzienna fast näher und bequemer. Und „jenes Dörfel“ mit „zwei“ Bahnhöfen von 2 Strecken ist noch längst nicht „eingemeindet“. Der Bürger erwartet doch aber von der Eingemeindung nicht nur Lasten, nicht nur ein Hinaufschneppern der Steuerprozente, sondern auch billige Bequemlichkeiten! Doch das sind ja Dinge, die uns von der Neuenstraße weitauf führen, gehört auch, recht gesehen, vor den zuständigen Bezirksverein!

Bitte, m. G.!! — Nicht wahr?! Nach dem Kriege! — Aber gerade jetzt macht sich hier der Mangel einer leistungsfähigen Postagentur mit erweitertem Geschäftsbetrieb deutlich und empfindlich fühlbar! Man denke nur an die Zeit der Halbpfund- und Pfund-Paketelwochen! Wenn man mal eine Briefmarke oder paare von seinem allergesälligsten und zuverlässigsten Spezeristen haben wollte, da waren sie ihm, dem sonst allzeit gehorsamen Diener „eben“ „alle“ geworden. Morgen — wenn die Post kommt! Und dann... waren sie schon wieder alle — „alle!“, wenn der Geschäftskunde ja danach nochmal schickte. Die Nachfrage ist eben zu groß in diesen Tagen geworden. Zuwenigst und zuallernächst sollte jetzt schon eine Amtliche Postwertzeichen-Verkaufsstelle auf der Troppauerstraße eingerichtet werden. Das Viehauftriebsgelder-Einnehmerhäuschen am Neuen Viehmarktplatz, Salaminkawiese — Troppauerstraße, steht unbenutzt und leer da — zur Aufnahme jederzeit bereit für einen

Briefmarken- und Postkarten-Automaten. Oder gehts nicht?! Es wäre doch wenigstens ein *Proskenium* zu dem künftigen Postamt. Bitte auch darüber eine Konferenz! Das Tischlein deck dich, der Kaiserautomat an der Neumarkt-Ecke, hat bereits „abdecken“ lassen, dürfte sich zu einer Zusammenkunft ad hoc auch wohl kaum geeignet haben. Zu sehr ein Bienenhaus! Jetzt sind Blumenkomponisten daneben. Statt des anscheinend überlebten Automaten sprudelt aber hier ein frischer Quell süßigen „Bürgerbräus“, direkt ausgestoßen unter den fürsorglichen Augen der Bezirks-Regierung, täglich frischer Anstich, helle freundliche Räume, brave Leute, bürgerliche Preise. Vielleicht kommen wir bei Seidel oder in Café Residenz zusammen!?

— Sehen Sie nur, hier das *solide Pflaster*! Aus den städtischen Akten habe ich mit gütigem Verlaub feststellen lassen dürfen — der Zindigkeit des Herrn Registrator C. Leib verdank' ich's insbesondere — daß die Neustraße unter unseren Straßenzügen mit „Kopfsteinpflasterung“ die erste dieser Art — der „neuen“ — gewesen. Es war vor nunmehr 35 Jahren. Die allgemeine Auskunft aus Bürgermunde lautete: in der ersten Hälfte der „80er“. Und die Betonierung der damals noch viel schmäleren und damals hochgeordneten Bürgersteige — ein Absturz gehörte zu den Alltäglichkeiten — folgte nach Auskunft aus dem Bauamt a. 1900. „Damals“ waren Granit und Zement „noch billig“. Die Zementierung kostete wegen des starken Verkehrs und der damit verbundenen Störung der auszuführenden Arbeit statt wie anderswo 3,50 M. hier 3,60 M. pro Quadratmeter. Einen Granitwürfel rechnet man jetzt im allgemeinen auf 35 bis 45 *S* an Ort und Stelle seiner bleibenden Verwendung; früher noch nicht 30 *S*.

Wissen Sie auch, woher die Materialien stammen? Es war *Oppeiner* Portlandzement, und Sand durch *Handbaggerung* aus unserem *Oderbette*, eine der hauptsächlichsten mineralischen Nutzungen des Stroms, und die Steine, wo daß die hersein, da pflegt man durtte zu *tischkerieren*, ei jenner Gegend:

Ein Käse und zwei Quärge,

Das seien die *Striegauer Berge* —

nämlich, was die Höche jenner Gegend, die asu vuller Buckel ies, daß es betreffen tät, die Weechheet der Steine aber niech. Der *Striegauer Stein* ist *Primaqualität* in Bearbeitung und Härte aus C. *Kulmiz* *Granitbrüchen*. Es ist uns geläufig, von einer „Kopfstein-Pflasterung“ zu sprechen, obgleich diese Bezeichnung so unbestimmt wie möglich ist. *Käzen*, „köpfe“ nennt man ja auch das von Feldern gesammelte, als Pflasterung verwendete Steingeröll und denkt an den Rundkopf der zutraulichen, aber auch tückischen Hausraubtiere, der Schnurrbartpuzer des Märchens. Ein *philosophastern-*der Forscher in seiner *Lombakweisheit* wollte auch bei dem höchstorganisierten Lebewesen dieser Erde den tatsächlichen Unterschied von *Rund-* und *Langköpfen* in das Gebiet der *Intelligenz* übertragen und als faktisch nachgewiesen haben wissen; flugs waren nach

seiner unmaßgeblich gebliebenen Meinung die Rundköpfe „die Inferioren“, die Dummköpfe; die Langköpfe aber die Gescheiten, diejenigen, deren Talglichtel bei ihrem voraussetzungslosen Intellekt schon drei Tage vor ihrer Geburt die Welt erleuchtet — was ich sage, das Licht der Welt blendend — überstrahlt hat. Auch eine ethnographische Scheidung von Rund- und Langköpfen beeilte man sich bereits vorzunehmen. Ist aber nichts draus geworden: — Polack auch fluck! Ich schlage daher vor, nur von „Würfelplasterung“ zu reden und dabei den Kopf aus dem Spiele zu lassen. Die meisten Pflasterungen dieser Art hat bei uns ja ein Rumpf veranlaßt und überwacht, die Pflasterung der Neuen Straße aber Kgl. Kommerzienrat Stadtrat A. G. Polko. (Sest. 26. 4. 1898). Es bleibt zudem jedem unbenommen, beim „Würfelplaster“ an die edigen selbstständigen Charakterköpfe zu denken. — Oder auch — Querköpfe, meint ein Quermaul, dem immer das letzte Wort seines jeiniges sein soll. Und die Zuhörer von der Lästergalerie nicken gefällig zu. Ein Charakterkopf der erstbezeichneten Art war Polko: ein Altersgenosse Bismarcks, nicht nur als Begründer eines noch heute Neuestraße-Marcellusplatz blühenden Destillationsgeschäfts, sondern auch als Schöpfer des ersten Bankinstituts von Ratibor, des Oberschlesischen Kreditvereins, dessen langjähriger Direktor er war. Der Bismarck-Obelisk im Stadtpark ist eine seiner Stiftungen. Der Polkoplaz trägt seit 1884 seinen Namen und vor kurzem feierten städtische Behörden und Institute seinen 100. Geburtstag in besonderer Ehrung. Stadtverordneten-Vorsteher Polko trat auch für die Errichtung der höheren Bürgerschule, des jetzigen Realgymnasiums, entscheidend ein. Durch seine Anregung einer Personensähre im Zuge der Sandstraße nach Plania folgten Bau der Neuen Oderbrücke, die Eingemeindung von Plania, wie er auch die Schrammstraße im Projekt fertig mit sich herumtrug. Er „baute“ den Kirchturm der katholischen Pfarrkirche.

Nun die altenmäßigen Belege betreffs Pflasterung: Im Jahre 1879 stellte Magistrat bei der Stadtverordnetenversammlung am 2. Mai den Antrag: dem Beschlusse der Baudeputation beizutreten, wonach in diesem Jahre folgende Straßen kanalisiert und gepflastert werden:

Sect. VII. mit einem ungefähren Kostenaufwand von 11 000 Mark die Oderstraße bis zum Prinzen erfl. die Niederwallstraße, insoweit die bewilligten Mittel reichen; die Neuestraße soll, weil schon kanalisiert, gepflastert werden und zwar mit Kopfsteinen. Der Antrag wurde angenommen. Referent war der „alte“ Herr L. Söniger, Baumeister; gestorben 19. Juli 1909. In einem späteren Magistrats-Antrage vom 22. Februar 1883 betreffend Um- und Abpflasterung anderer Straßen lautet eine uns hier näher berührende Stelle, wie folgt: „Überdies hat die Erfahrung gelehrt, daß diese Pflasterungen (nämlich mit Feldsteinen und Basalt) ganz abgesehen davon, daß sie den

Anforderungen der Gegenwart an frequente Straßen durchaus nicht entsprechen, nur relativ die billigsten, absolut aber deshalb bedeutend teurer als Granitwürfel sind, als sie selbst bei der sorgfältigsten Pflasterung in sehr frequenten Straßen, und daran haben wir keinen Mangel, fortwährenden Reparaturen ausgesetzt sind, die in Rücksicht auf die Form der Steine und die Schwierigkeit ihrer regelmäßigen Anschließung aneinander stets größere Dimensionen annehmen müssen, als an sich zur Behebung der Mangelhaftigkeit erforderlich wäre, während sich die Pflasterung mit Granitwürfeln auf der Neuen- und der Oderstraße bisher vollständig bewährt hat.“ Aus dieser magistratualen Begründung, bei der es sich um



Baumeister L. Höniger.

Bereitstellung von weiteren 100 000 Mark aus der Städtischen Sparkasse zu $3\frac{1}{2}\%$ Verzinsung und $1\frac{1}{2}\%$ Tilgung zu neuen und weiteren Pflasterungszwecken handelte, geht zur Evidenz die in der Zwischenzeit, wohl 1879 oder Anfang 1880, erfolgte Neupflasterung der schon damals als sehr frequent d. h. viel benützt bezeichneten Neuen Straße mit Würfelgranit 1. Güte hervor. An dieser urkundlich „versteinen“ Feststellung möge man erlauben, ob es vermessen und ein Unrecht gegen andere viel schönere und mit Vorliebe begangene Straßen in der Stadt war, daß hier (in der gegenwärtigen Plauderei) die Neuestraße förmlich zur Hauptschlagader von Ratibor erhoben wurde. Die dem Geschäftsleben erst in neuerer Zeit erschlossene Bahnhofstraße, die mit der Einrichtung der

Planiaer Odersfähre (1891) verfloßener Existenz und des Stadtparks (1890), — heute nahezu „gewesen“, — und d e r n e u e n S t r e c k e nach T r o p p a u (1895) zeitlich und ursächlich zusammenfällt, — für fast alle dortigen Geschäfte mußten auf der Bahnhofstraße Ladeneingänge und Auslagefenster in die alten Wohnhausmauern erst neu ausgebrochen werden — mag wohl mit den Jahren an Frequenz die Neuegasse überflügeln, der Bahnhof ist ja auch zu nah, auch die Hauptpost, und die Neue Plania-Brücke (1903) führt auf dem kürzesten Wege von hier zur Kleinbahn (1903) — an h i s t o r i s c h e r B e d e u t u n g behält „die Neue“ allemal den Vorrang, und in der Gegenwart läßt sie im Wettbewerb mit den vornehmer gewordenen Vierteln durchaus nichts nach. Sie bleibt einmal in Bezug auf j e d e n Fortschritt: „d i e N e u e“ S t r a ß e. Ober: nach welcher Richtung nimmt denn das Weichbild der Stadt an Ausdehnung und Umfang und Ausgestaltung so zu, wie seit jeher in der südlichen Richtung grade dieser Straße?! Aus jener Richtung bekommen wir unser vorzügliches Wasser; in der Fortsetzung der Straße werden demnächst Hekatoniben den Erfordernissen der Neuzeit geschl—geopfert. Von dort gibts sogar S p e c k! schon fein geschnitten, verwogen und verpackt — unter sach- und fachkundigster Leitung. Die Auditor, die Baier, die Gwisk, Meister groß und klein, sagten sich: Wie tuhm! Zum was ist den die Schulle und die Verrers da! — Unterwegs holen wir uns bei N e u m a n n oder S e i n z e ein Beuteldchen von unserer bevorzugten Sorte: — „zum Rauchen“ — pflegte ein trockener Better von der Art, die heute immer rarer wird, beim Zigarrenverkauf zu jagen. Die Neue Straße ist's wiederum, von wo aus Ratibors und seines Landkreises bedeutendste J u d u s t r i e ihren Anfang nahm: in dem Hause, wo jetzt M a i w a l d's Wohnungs-Anzeiger erscheint: die Fabrik der Firma Hermann K e i n e r s & S ö h n e, jetzt Oberwallstraße. Anlässlich ihres 50-jährigen Geschäftsjubiläums 1899 schrieben die Zeitungen:

Die Firma Hermann Keiners & Söhne, eine der angesehensten Firmen von Ratibor, feierte am 15. Mai das 50jährige Jubiläum. Aus bescheidenen Anfängen ist die Firma emporgewachsen zu ihrer jetzigen Bedeutung, die ihr in der Zigarren-Industrie D e u t s c h l a n d's einen Platz in der e r s t e n Reihe anweist. Der Name Keiners war schon mit Beginn des zweiten Decenniums dieses Jahrhunderts (des 19.) mit der Branche verknüpft. Schon im Jahre 1820 betrieb der Vater des verstorbenen Begründers der Firma, Hermann Keiners in Bremen, am Ostertorsteinweg die Zigarrenfabrikation. Sein Sohn Hermann machte sich im Jahre 1849 in Bremen in der Hohentorstraße selbständig; übersiedelte 1854, als Bremen aus dem Zollverbände ausgeschieden und der Verkauf der Fabrikate nach den Zollvereinsländern sehr erschwert war, n a c h R a t i b o r und betrieb die Zigarrenfabrikation mehrere Jahre in der hiesigen Strafanstalt. Am Jahre 1858 g r ü n d e t e derselbe eine Fabrik mit 20 freien Arbeitern in dem Hause des Herrn Dr.

Klein, Neuestraße. Eine Zigarren-Industrie gab es damals in Ratibor noch nicht, die Arbeiter mußten erst herangezogen und mühsam angelehrt werden. Hermann Reiners ist also der Begründer dieser Industrie in Stadt und Kreis Ratibor. Hermann Reiners starb 1896 und das Geschäft wird nun von seinen drei Söhnen Carl, der 1872, Ludwig, der 1878 und Reinhold, der 1892 in die Firma aufgenommen wurde, fortgeführt. Da auch ein Sohn des Herrn Carl



Hermann Reiners, Senior.

Reiners im Geschäft tätig ist, arbeitet jetzt schon die vierte Generation in der Firma.

Dieser Herr Hermann Reiners erlitt im August 1914 in Frankreich den Heldentod.

Im Jahre 1913 wurde das Unternehmen in eine Aktien-Gesellschaft unter der Firma Herm. Reiners & Söhne, Tabakindustrie A.-G., mit einem Kapital von 3 Millionen Mark umgewandelt.

In den Fabriken Ratibor und Ostrog und 8 Filialfabriken im Kreise Ratibor und Rybnik (Ratibor, Ostrog, Studzienna, Branowitz, Tworkau, Lubom, Pischow, Loslau, Kensa,

Ratiborhammer) werden an 1800 Arbeiter beschäftigt, die jährlich mehr als 100 Millionen Zigarren im Werte von über 4 Millionen Mark anfertigen, welche im ganzen Deutschen Reiche Absatz finden. Daß auch die bei der Firma beschäftigten Beamten und Arbeiter zufrieden sind, geht daraus hervor, daß von ersteren mehrere Herren über 25 Jahre und sehr viele Arbeiter ebenfalls über 25 Jahre, ja einige sogar über 30 und 40 Jahre bei der Firma tätig sind.

Da — wir kommen wieder an dem Sattlergeschäft E m a n u e l L a n g e r vorbei — werden aus der Haut anderer Riemen geschnitten, Neuestr. 22 und Lurmsstraßenecke. John Bull hatte dies in Übung schon seit jeher und so weit das Erdrund freist und überall, und tut es heute noch. Merkt ihr's nicht, ihr Belger! ihr verblendeten Franzosen! ihr Kastanienbäcker? Griechenland — wie lange noch? Warte nur, warte Albion, halbe, halbe schneiden andere! Aber erst klopft man mit stahlharter Mißpferdpeitsche deine dicke Panzerschwarte weich. Dreadnoughts — man fürchtet sich nicht — mehr! Wir wagens! Im wetterfesten Flausrock der U-Boote! Wir schnüren dich ein und lassen nicht locker. Landgraf, werde hart! Leder und Eisen, die sind beide im Kriege wie Frieden von nöten, insbesondere deutsches Eisen! Da sieh her, Neuestraße 3, Preisker K r a u s e 's Nachfolger, alles Made in Germany und vor allem das Eiserner Kreuz; dies bewirkte des Deutschen Reiches Schmied und das deutsche Schwert, vor 44 Jahren, das Ritterkreuz schwarz-weiß, einst aus Zwirn und Wolle.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

Die Lehre E. M. Arndts, der des Deutschen Vaterland nicht allein dort suchte: „wo der Märker Eisen redt“, — nun redt es auch der Ost-Märker — wir haben sie verstanden, wir haben sie befolgt. Die dicke Berta erdröhnt in gewaltiger Rede, der deutsche Kampfschild erglänzt blank und rein: denn auch d e r ist Stahl, geschmiedet und poliert von deutscher Hand.

Die Freiheit kann nicht untergehen
So lange Schmiede Eisen hämmern.

E. M. Arndt.

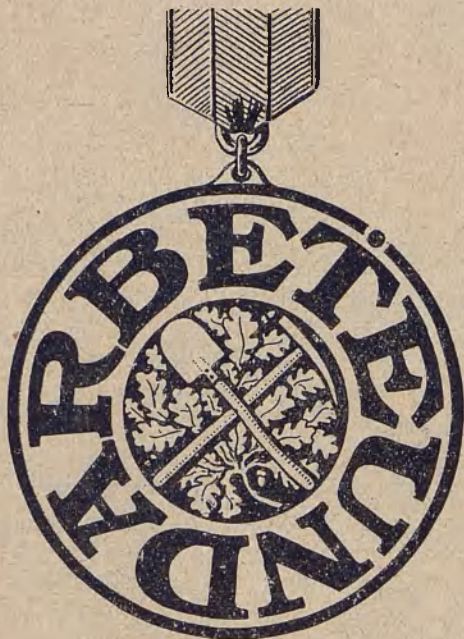
Doch erst müssen an Brust und Stirn Rosenkränze fein erblühen von Rosen so rot, in Feld und Graben da draußen bei Wettergraun und Sturmgebräus und eifigem Schauer, ob schmil die Sonne brennt, ob in Schmutz und Frost die Erde starrt.

Stählt euch selbst die Seele härter!
Hofft und harrt! So will's der Krieg. —
Hoch am Grenzwall sicheln Schwerter
Und sie schaffen uns den Sieg...

Franz Schmiedler.

In dieses Hauses Lagerräumen werden die Insignien des „Schipperordens“ aufgestapelt und jederzeit an Mann gebracht, wo's die Not und die Zeit gebietet. Schau dir den Orden an mit

der alten Benediktinerregel: BETE UND ARBEITE als Umschrift. Das Buchstabenzeichen T enthält ein T und I. Und nun fang an und lies! Erstmal buchstabierst du heraus: Vete und arbeite, und



„Schipperorden.“

Nachbildung nur nach schriftlich eingeholter Erlaubnis gestattet.

dann im Zirkel ohne Unterbrechung weiter bis zur Ermüdung, die jede ehrliche Arbeit mit sich bringt: als inneren Lohn und Segen, sonst wird sie zur Zeitvergeudung und zu einer Tändelei: UND ARBEITE uff. uff. Jede brave Arbeit mit Gebet angefangen wird zu einem Gebet ohne Unterlaß zum allgemeinen Besten. Auch dieses Eijengeschäft lehrt uns das!

Auch anderes Eisen-Gerät, sonst nur an des Hauses friedlichem Herd verwendet, wurde uns notgedrungen zum Kriegsgerät: Löffel, Spaten, Harke, Sense, Stricknadel und Schere. Der harte Zwang der Not schuf es dazu um, die Diktatur der Muthung, bewirkt durch den grausamsten der Feinde, Pfeffersäcke ohne Herz und Scham, ohne Skrupel und Gewissen. Haus- und Küchengeräte von deutschem Stahl und Eisen helfen uns das K-Brot bereiten, das uns das Rückgrat stark und das Mark darin gesund und voll erhalten soll — denn wir müssen aushalten, durchhalten bis ans Ende: mit deutschem Erz, deutschem Pulver, und deutschem Korn. Auch das letztere gebi's auf Neustraße 28, bei Hedwig Mahr, jetzt bei Pretor, ein K-Brot auch noch in eines anderen

Sinnes Deutung, denn Ratscher im Nachbarkreise ist's, mit dessen Mehl dieses Geschäft hier meist handelte; ob auch Bäcker Lassaſ's Filiale, Nr. 11, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß wir an Unterernährung in Ratibor nicht zu leiden haben werden, so lange neben B(?)ernert jederzeit ein W(f)estram steht.

Auf die Mehlvorräte, die in Puderbüchsen meist über Normalpreis feilgeboten werden, und die nicht in den Listen stehen, sei nur nebenbei hingewiesen.

Lust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen —

Reis mehl und Zinnober hat das auf der Straße zur Schau spazieren geführte Bildwerk daheim geheim vor dem verschwiegenen Spiegel zuwege gebracht. (So ein Barbar! Der Sezer).

Wir sind gerüstet — abgemacht Seefe! (Seife). Auch in letzterem Artikel (dieses schlesische „Seefe“ ist historisch gar kein Wasch- und Toilettenmittel aus Fett, Öl und Lauge, sondern eine deutsche Zustuzung einer uns aus der Franzosenzeit vor 100 Jahren verbliebenen Redensart: c'est fait = abgemacht!) weist die Neustraße (Marcellusplatz) Kernware auf, — das Schimmerndste und Leckerste, was ein australischer Hammel und ein kanadischer Bull an Talg mit Blumengeist im Bunde an erquickendem Wohlgeruch und stärkendem Duft, sowie desinfizierenden Ingrezienzen nur zu bieten hat: Silesia-Parfümerie Ecke Krankenhausstraße 21/23 und Poppet — Elisabeth Scholz, Nr. 24, Seifen- und Toilettenartikel jeder Art. Und Marcellusplatz 4a liefert ein gesuchtes und weit und breit versandtes Ratiborer Fabrikat aus Hoffmann's Seifensiederei in Brunken. So oft mich mein Weg an diesen Läden vorbeiführt, fällt mir die erste Strophe jenes martialischen Rhythmus ein, den sich ein Unteroffizier P. G. in einem Poem auf den Krieg im Lauseland nach einem nicht mehr ganz unbekannten Muster geleistet hat:

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der Lausejagd,
So denk ich an die Drogerie,
Ob sie nichts hat für's Lausevieh.

Die Herstellung von Seife ist alte einheimische Industrie. Im Jahre 1754 heißt es in einem Bericht: „Sattler, Fleischer, Schneider, Seifensieder, Tischler, Schlosser und Leinweber haben gute Nahrung. Doch sind ihre Waren teurer als in Breslau und Troppau. Bedeutend ist der Potasche-Transport aus Ungarn und der wöchentliche Schwarzviehmarkt“. Bei der Vorliebe für die Seifenindustrie muß es umso merkwürdiger erscheinen, daß ein Geograph von Schlesien Ratibor als eine unsaubere Stadt zu bezeichnen wagte — noch vor 30 oder 40 Jahren. „Eingeseift“ aber wird bei H. Maczek, Neustra. 17, jedoch nur, um in zivilen Zustand versetzt zu werden . . . Und der gegenwärtige Erbauer der Stadt

ist ein Kaffel s i e s e n. — Wie im Friedens-Mai 1871 die weiße Rose unsere Bier wieder sein durste, so hoffen wir es auch heute, uns damit bald zu schmücken und unsre Braven. Dann jubelt die Welt mit uns ein Gloria, ein Te Deum — des Friedens. Du Jahr des hundertmaligen Jahrgedenkens heiliger deutscher Freiheitskämpfe! Wintt dir der gleiche Vorbeer wieder? — Dona nobis pacem, da pacem. Bringst du uns einen Bismarck wieder? — —

Hast du freundlicher Leser bis hierher die von dem gewöhnlichen Schema etwas abweichende Lehrstunde in der (engeren) Heimatkunde verfolgt? Ja!? Dann kriegst du und ich eine gute Note, denn ich glaube, außer dir und mir werden wohl nicht mal alle die, die in den 26 Hausnummern der Neuenstraße aus- und eingehen bis hierher ihre Lese-Ausdauer haben bewahren und bewähren können. Die Leute sind nun mal so. Nur keine langen Artikel! geschweige denn Bücher!! Dazu noch über so was, wie die Neue Straße! Das ist ja die abscheulichste Klamm von ganz Ratibor! Da muß ich leider alle Tage paarmal hin und her, Straße auf, Straße ab und mich x-mal dabei anrempeln lassen und darf dazu nicht mal was sagen und —

Seh' mir natürlich nichts an, nichts gründlich und gemüthlich, oder gar nachdenklich. Aber Sie! Sie sind ja Geschäftsmann und wissen genau, was die Wirkung aufs Auge auch für ein Geschäft zu bedeuten und zu sagen hat. Deswegen puzen Sie ja so geistreich Ihre Auslage und so originell, und kein Flöckchen Ruß oder ein Körnchen Staub ist drin. Und über der Thür, da hängt mal ein Plakat: 8 Billige Schürzentage, dann „Weiße Woche“ und drauf wieder I n v e n t u r ausverkauf. Daß du fast nur Vobel damit anbietest, das merken die wenigsten wegen des dem Laien in seinem Sinne unbekannten Fremdworts, natürlich alles unter Fabrikpreis, oder „Letzte Neuheit!“ Albernheiten, wie: Ach, wie süß! Nein, wie reizend! Kauf mich! Das muß ich haben! vermeiden Sie mit Recht. Zur Jetztzeit gibt's kaum was Wichtigeres, als: das Schönste und Praktischste und Unentbehrlichste für Unsere Tapfern im Felde, fast alle Tage aber: was Nochniedagewesenes! Malwasneues! — Das ist die Parole! Aber sehen Sie! Sie rechnen nicht mit einem großen großen Übel der heutigen „Völkerschaften“, die das Trottoir hübsch gleiche treten — dem Trottoir-Stumpfsinn. Extrablätter schaffen ja ein wenig Abwechslung, namentlich, wenn sie so Zahlen mit vier und fünf Nullen bieten, und lenken den Blick auch auf und in Ihren Läden. Aber wollen Sie den Globtrotter und Städter von heute dauernd fesseln, dann müssen Sie eins nicht unterlassen: Sie müssen Ihr Geschäft anzeigen, „annoncieren“, immer und immer wieder einrücken, „inserieren“; auf die letzten Seiten Ihres Lokal- und Leibblattes, Ihrer Oberschlesischen Zeitung oder so was; auf die Geschäftsbeilage müssen Sie ständig eigenst eingekauft sein. Der schöne nummerierte Eckplatz da links oben, — mit Trauer- und Verlobungsanzeigen ist er ja nicht immer besetzt — der gehört nur Ihnen,

oder der unter der Briefkastenspalte, wo meistens ein Knallbonbon darin steckt, oder die gute Mitte als Goldene xyz, oder sonst ein nettes Plätzchen, schön umrahmt, stilvoll gesetzt, hübsch klišiert! Hier sind Ihre Ruxe an der Zeitung! Hier steckt auch für Sie die Goldgrube! Ich kann Ihnen nur sagen, der Inseratenteil einer Lokalzeitung*) ist mir immer das Interessanteste an der ganzen Tagesnummer. Was brauch ich Stadtklatisch, der von Mund zu Mund doch jedesmal anders lautet! Der Inseratenteil sagt mir alles, was ich davon zu wissen brauche. Dies ist die wahre Stimme des Volkes. Hören Sie nur den Lärm, das Geschrei, das aus den Spalten an Ihr Ohr dringt, aber auch den stillen Jammer und das leise Oh und Weh, wie die jubelnde Freude, wenn Sie Ohren haben, um zu hören und nicht, darauf zu schlafen. Einer von Ihrer „Branche“ sagte mal: Während der Kaufmann schlief, da arbeiteten für ihn seine Anzeigen. Der Anzeigenteil in der Zeitung ist wie ein Massenkonzert, Vokal und Instrumental, und Ihr Instrument darin, das ist, glauben Sie mir, wie das Ihyrische Waldhorn, dessen Echo in allen Dörfern und Weibern ringsum und weiter noch melodisch, lockend und berückend widerhallt, zu Zeiten auch wie eine Posaune erdröhnt, die auch den Stupidesten und Dickfelligsten wachrüttelt, und, passen Sie Obacht! Wenn „der“ das nächste Mal zum Wanderstabe greift — es zieht ihn unwiderstehlich über Ihres Ladens Schwelle, und er macht einen Probecintauf, und kommt dann das zweite Mal schon mit noch manchem andern balde wieder. Halb zog sie ihn — Ihre Annonce — halb sank er hin, von Ihrer Liebenswürdigkeit bezwungen, da wars um ihn gechehen! Sie haben ihren treuesten Stamm von Kunden, und es kommen immer andere wieder. Aber woher soll's man denn wissen, daß Sie so was Gutes und Preiswertes zu verkaufen haben, wenn Sie es niemand und niemals sagen? Das Ausklingeln ist heute nicht mehr in der Mode, das überläßt man dem Buttermilchwagen — aber ein offenes Ladengeschäft (und noch mehr Komptoirgeschäfte) muß inserieren und zwar nicht alle heilige Zeiten amal, sondern ständig, regelmäßig und wo sich anständige Gelegenheit dazu bietet. Ein gewisses Quadratfeld im Geschäftsteil der Volkszeitung muß für Sie und Ihre Kundschaft die „Siebenbürgische Einquartierung“**) sein und werden. Ein Trompeterchor plarrte mal in den Konzertsaal hinein:

Zeitungsstil!
Gilt nicht viel!
Hohoho!

und solch ähnlichen Schmus noch mehr und verstieg sich sogar zu dem Endvers:

*) Bitte, studieren Sie auch den Anhang hier im Buche am Schluß „der Neuen Straße“; es wird Ihr Schaden nicht sein!

**) Die neueste Raitborische Oper.

Drum wer recht tüchtig lügen kann,
Der werde Rezensent,
Dann wird er ein berühmter Mann,
Den man mit Achtung nennt.
Valler man los! Hohoho!

Es war richtige Blechnusff! Trauen Sie mir, von Ihrem Stil in Ihrem so originellen Inserat gilt das hier gereimt Ungereinete nicht. Heutzutage kann man ruhigen Gemütes behaupten, ohne auf ernststen Widerspruch zu stoßen: Geschäft ist Reklame, und Reklame ist Geschäft. Die alten Spartaner hatten ein Sprichwort: „Mit bewaffneter Hand muß man das Glück anrufen“. Deine Waffe als Geschäftsmann ist heutzutage das Zeitungsinserat. Wer nicht wirbt, der verdirbt. Hören Sie noch einige Aussprüche aus Ihren Kreisen: „Der Weg zum Reichthum geht durch die Druckerchwärze“ ist Barnums vollste Überzeugung, und Rockefeller, der Petroleumkönig, lehrt Sie: „Wie der erfahrene Kapitän bei gefährlichen Stellen eines Bootes bedarf, so der gewandte Kaufmann der Reklame.“ Und nur dadurch wurde er der Multimillionär, der Carnegie, daß er viel inserierte, und ein großer Wohltäter zugleich. Und ein bekannter, früherer Landsmann von den Amerikanern, der große Franklin sagt: Mein Sohn, mache Geschäfte mit Leuten, die anzeigen, denn diese sind intelligent, und du wirst nie dabei verlieren. Und noch ein Zeugnis aus nächster Nähe, von Rudolf Herzog. „Als ich nicht inserierte, hatte ich so geringen Absatz, daß ich besser getan hätte, mein Geschäft zu schließen. Ich wendete im ersten Jahre 10 000 Mark daran und mein Absatz stieg auf 30 000 Mark; ich wendete im nächsten Jahre 30 000 Mark auf Inserate und mein Umsatz bezifferte sich auf Hunderttausende und jetzt beträgt er Millionen und mein Gewinn steht im Verhältnis dazu. Alles was ich habe, meinen Weltruf, mein Millionengeschäft, verdanke ich nicht nur der Solidität meiner Geschäftsführung (es gibt noch Tausende von Firmen, die ebenfalls so reell wie ich ihre Kunden bedienen), sondern zu ^{90/100} dem Inserieren“. — Nur müssen Sie bedenken, daß das Trommelfell der Reklamepause wohl allemal „ein Kalbfell“ sein kann, aber das Trommelfell der Leser Ihrer „literarischen Werke“ nur hin und wieder. Sie verstehen mich: Reklame muß sein, aber — anständig! Christlich im Wandel, ehrlich im Handel! Hüten Sie sich vor Aufschneiderei und Marktschreierei! Glauben Sie nicht, das p. t. Publikum sei dazu da, um sich von Ihnen an den Wimpern klumpen zu lassen. Die bloße Schaumschlägerei merkt man gar bald! Die Meisten fallen nur einmal rein, vor allen die Ratiborer sind von diesem Schlag, und wenn der Reinfall in Ihrem Laden passiert war, dann sind Sie und bleiben auf lange oder auf immer der Ladierte. Und was die Ratiborschen Ratiborer, die von dem genus Homo Racibuhu sind, die sind gar von der Art, daß sie aus angeborener Vorsicht erst andere kaufen, kosten — quasi Probe essen

und trinken und anderes tun lassen, bevor sie selbst an den Speck oder den Schmalz herangehen und dann auch noch mit aller Reserve und nie ohne Rabattmarke oder Garantieschein. — Ja, es ist doch aber Krieg — da bestell' ich nicht nur meine Inserate, sondern sogar auch meine Zeitung ab! Man muß doch sparen!! — Richtig, aber d i e s e s Sparen ist ganz verkehrt, für Sie und andere vom Übel — als ob Sie das Pferd beim Schwanz aufzäumen wollten. Und dann wundern Sie sich, wenn die Welt auf Sie vergißt und wenn man um Ihr Geschäft sich nicht weiter mehr kümmert? Nun, zu denjenigen, die Franklin seinem Sohne empfohlen hat, mit ihnen allein Geschäfte zu machen, gehören Sie in diesem Falle eben nicht. Sie müssen's machen, wie der Ruckuck, der bei größter Futternot immer wieder seinen Namen hinaus zu rufen nicht müde wird. Nur dadurch hält er sich Konkurrenten in seinem Revier vom Leibe und steht sich mit der Zeit gut dabei. Und das wissen Sie ja — den Ruckuck hören alle gerne: je öfter — je lieber! Das Klimpern mit den paar Märkern für die Geschäftsannonce bringt wirklich Ruckucksfrühlingssegen ein. So eine Insertion ist der wahre Dukaten-scherer. Der Lumpensammler, der durchs Dorf fährt, muß pfeifen, und Sie müssen auf der Suche nach den blauen oder braunen Lappen inserieren und wieder inserieren und nicht nachlassen. Sie wissen, das „In Serum“ — man verzeihe mir diesen Wortstreich — ist das Neueste, wo man hat, — in allen Leiden. Nun genug davon. Hier noch ein Rezept, ganz im allgemeinen:

Tateratata! Auf der Trompete —
Tateratata — blas' ich wie toll!
Damit's noch besser wirken soll,
Hau' ich das Fell der Pauke voll!
Tateratata! Tching bum!
Bei dem Nadau — Tateratata
Tching bum! Merkt man's genau:
Jetzt ist die ganze Bande da!!
Tateratata! Tching bum! Tateratata!
Heiße Blicke nach mir zielen!
Und ich, seit lange schon,
Bin für Stadt und Land die Attraktion.

Was gute Gewohnheiten sonst im Leben, das ist im Geschäftsleben das ständige und regelmäßige Inserieren. Oder wollen Sie jenem Vereinsvorsitzenden gleichen, der alles, was Beine und Ohren hat, zu einer „wichtigen Sitzung mit Vortrag“ einladet und auf die Vorstellung hin, warum er denn niemals auch das Vortragsthema an k ü n d i g e, die seltsame Erwiderung bereit hat, man werde doch nicht annehmen, daß man in seinem Vereine vielleicht über „Käse“ sprechen und verhandeln werde. Sie tun jedenfalls gut, wenn Sie selbst auch Käse, zumal in der gegenwärtigen Zeit, annonciieren, denn über Ihre Sorte geht keiner von Ihrer Konkurrenz — es ist einfach

Idealkäse. In der Zeitung verbreitet er nur den angenehmsten Duft. Und wenn der gestrenge Hausherr, etwas verwöhnt, beim Abendbrot schmunzelnd und übers ganze Gesicht vergnügt fragt, wo ist denn der prächtige Ramadou her, dann antworten ihm die Seinen: Aber Vater, der ist doch aus der Matiborer Zeitung. Da sieh' her! Ries! Das Molkereigeschäft Quarkowski empfiehlt ihn schon lange immer so herzlich und so warm, und da wagten wir mal eine Probe. — Bei dem müßt Ihr immer wieder kaufen. Ich laufe täglich bei dem Geschäft vorbei und habe es eigentlich noch gar nicht beachtet. — Als Mann von Lebensart und Bildung nämlich kann er sich doch nicht öffentlich, so vor allen Leuten, die Blöße geben, vor einem Käseladen stehen zu bleiben und sich dort seinen stillen Betrachtungen wie vor einer „Mädchen“-Pension hingeben; das tut er nicht mal vor dem eleganten Schneiderladen, von wo er sich doch den wesentlichsten Teil seines Ansehens holt. Überhaupt das Schaufensterbegucken! Das überläßt er seiner Frau und den Kindern und sagt dann nur, — es ist seiner Hausvater-Weisheit letzter Schluß: In diesen Läden müßt Ihr immer wieder gehen. Der Mann hält was auf seine Ware, sonst würde er nicht so fleißig und so geschickt annoncieren. Das ist nett von ihm. Wir müssen ihn, wie sich's von uns gehört, nach Kräften unterstützen. — Papadel! Du weißt wohl nicht, daß ich und Mutten immer erst die sämtlichen Geschäftsanzeigen der Woche studieren, wenn wir mal größere Einkäufe machen? Wozu füllten sie denn auch einen großen Teil der Zeitungs-Spalten? Man ist doch dadurch im voraus gut orientiert und kauft nicht ins Blaue hinein und vor allem nichts Unnützes und keinen Schund. Du schenkst ja dem Inseratenteil auch jeden Tag wenigstens 10 Minuten von deiner Lesemuße, obgleich dir manche Anzeigen schon von jeher gut bekannt sind. Nicht?! — Nun ja, 's stimmt. Ein Auge riskier ich schon daran. Es ist doch auch Zeitung! Manche Unterm Strich-Artikel könnten freilich nur zu oft die allgemeine Titulatur tragen: Hier kann Schutt abgeladen werden, aber so ein vernünftiges Inserat, das ist wie ein Lust- und Ziergarten des Herrn Soundso: für Unbefugte geschlossen, für die Kundschaft aber allezeit und ungeniert offen und frei, d. h. für jedermann, der für sein Geld gut und ehrlich und freundlich bedient sein will. — Für den Durchschnittsphilister gibt's kein größeres Gaudium, als in aller Behaglichkeit und Muße seine spirituellen Minima und Maxima an „seiner Zeitung“ messen zu dürfen. Wie da sein Wit und Esprit sprüht und flämmert; beinahe imponiert oder „importiert“ es sich selber, das caput ovis, wenn es mal „schon wieder“ einen Schnitzer in dem „Verschnitzten“ oder „Verwischten“ oder „Verwirten“, wie er das „Vermischte“ oft nennt, trotz seiner Stumpfheit und gähnender Trägheit entdeckt. Noch ist der Thran in der Gehirnsfunze nicht ganz ausgebrannt! Ein gutes Inserat ist wie ein Hellebrand, der dem Kunden auf dem rechten Wege hin- und heimleuchtet, aber er muß auch wirklich angezündet werden.

O her! Eine Melange! Mir einen Schwarzen aus Kaisers Kaffeegeſchäft, Neueſtr. 5, und in die Büchſe des Roten Kreuzes ſpediere ich den ſonſt gewohnten Oberſchaum von Schlagſahne! — Mich regt der Bohnenkaffee auf — einen Kaffee mit Milch! Mir ein Täſſchen Schot, von guter Sobkiz'ſcher Speiſeſchokolade! Etwas ganz Vorzügliches, m. S., iſt die feinbittere Kriegſſchokolade! Unterwegs bei einem längeren Marſche, — nichts Angenehmeres als dieſe! Das nährt, kräftigt, ſtillt den Durſt und regt angenehm an! Sehen Sie, zum biſherigen Hoflieferanten hat ſich nun auch wie von ſelbſt ein hervorragender Lieferant für unſere kriegsführenden Armeen geſellt: die Firma Franz Sobkiz iſt wohl die größte und leiſtungsfähigſte Vertretung in dieſer Warenerzeugung hier im deutſchen Oſten. Der Name Franz Sobkiz hat überall ſeinen guten Klang. Ich ging mal durch die Danziger Gaſſen. Auf einem Streifzuge durch die alte Hanſaſtadt kam ich an die Mottlau und die berühmte Speicherinſel gegenüber dem alten Krantor und bewunderte die Rieſenſpeicher von außen, manchen auch von innen. Mit einemmale zupft mich mein Begleiter und ruft mich freudig erregt an: Papa! Papa! Sieh nur! Lies mal! Wie kommt denn hier das Blechſchild mit dem Namen auf das große Brettetor: Franz Sobkiz Ratibor — und nichts weiter! Das iſt ja Heimatklang, Heimatluſt! hier im Lande der Balten, der Stadt der Bowken — weit, weit weg von der Wilhelmſtraße und noch ein Stückel weiter von der Neuenſtraße. Hätte ſich das der Begründer des Geſchäftshauſes trotz ſeiner Rührigkeit und kaufmänniſcher Umſicht wohl je nur träumen laſſen, er, der einfache Handwerksmann, der mit ſeinen Lebzeltſen (mamlaski) und Wachſlichteln die Jahrmärkte, Kirchweih- und Schützenfeſte, Abläſſe beſuchte und als ein ſchlichter „Pfefferküchler“ ſchaffte und ſeine Gruſt ſich baute! Alter Friedhof, Troppauerſtraße. Felix Sobkiz war am 23. September 1804 geboren und ſtarb am 14. Juli 1869. Nach beendeter Lehrzeit begab er ſich auf die Wanderſchaft und begründete 1828 ſein Geſchäft in dem damals nur kleinen Häuſchen Neueſtr. 15, (jezt modernisiert, Edm und Walter, Automobile, Fahrräder, Nähmaſchinen, Reparaturwerkſtatt, Auto-Stall) mit Kenntniſſen und Erfahrungen ſeines Gewerbes aufs beſte ausgetattet. Der Geſchäftsbetrieb beſtand nur aus Badſtube und Nebenräumen ohne einen offenen Verkaufsladen. „Das Beſte vom Beſten“, das war trotzdem ſein Grundſatz in Geſchäft und Leben. Als am 2. Oktober 1846 König Friedrich Wilhelm IV. in Ratibor weilte (die Alte Landſchaft war ſein Abſteigequartier), fand er ſolchen Gefallen an den auf die Tafel gekommenen Sobkiz'ſchen Badwaren, daß er befahl, ihm den Erzeuger derſelben vorzuſtellen. Dies geſchah, und wenige Tage darauf zeichnete ihn der König durch ein aus Breslau eintreffendes wertvolles Silbergeſchenk aus. Sein älteſter Sohn Franz erlernte das Gewerbe des Vaters unter beſſen perſönlicher Leitung. Nachdem Franz von

einer ausgedehnten Wanderschaft mit Kenntnis der besten Arbeitsmethoden und der Herstellung neuer Artikel in das väterliche Geschäft zurückgekehrt war — es war Mitte der Fünfziger Jahre — war es sein Erstes, einen Laden mit einem Konditoreibetrieb einzurichten — der ersten Konditorei in Ratibor. Im Jahre 1858 übernahm Franz Sobkik das Geschäft für eigene Rechnung. Aus dem handwerksmäßigen Betriebe wurde ein nach kaufmännischen Grundsätzen geleitetes Fabrikunternehmen, welches Honigkuchen und Zuckerwaren als erstes in Oberschlesien fabrikmäßig herstellte. Die Räume im väterlichen Hause wurden bald zu eng, sodaß im Jahre 1868 an der Niederwallstraße 8 ein neues Fabrikgebäude aufgeführt werden mußte, das den Anfang zu dem jetzt an der Wilhelm-, Mittel-, Neustadt- und Niederwallstraße vorhandenen umfangreichen Gebäudekomplex bildete. Hier wurde, wiederum zum ersten Male in Oberschlesien, ein neues Unternehmen ins Leben gerufen: die Schokoladenfabrikation mit Dampftrieb. In kurzer Zeit eroberte sich Franz Sobkik die ganze heimatlische Provinz, und schon im Jahre 1881 wurde eine Filialfabrik in Breslau begründet (nebst Verkaufsläden, erst Ohlauerstraße und jetzt auch Neue Schweidnitzer Ecke Gartenstraße) und 1904 die Zweigniederlassung in München. Der rührige und umsichtige, zu jedem guten Fortschritt bereite Geschäftsmann fand überall Anerkennung und Vertrauen. Er wurde in seiner Vaterstadt Stadtverordneter und bald Stadtrat. Kaiser Wilhelm d. Gr. ernannte ihn 1882 zum Königl. Hoflieferanten, und Kaiser Wilhelm II. zeichnete ihn durch Rabinettssordre am 16. Dezember 1891 durch Verleihung des Kommerzienratstitels aus. Nach seinem Tode am 2. Februar 1905 ging die Firma auf die Erben und 1909 in den Alleinbesitz der ältesten beiden Söhne Franz und Hermann Sobkik über. Beide stehen als Kavallerieoffiziere gegenwärtig vor dem Feinde. Unter den bewährten alten Grundsätzen — keine Schleuderware, keine Schleuderpreise, rechtschaffener kaufmännischer Wettbewerb auf dem Gebiet der Qualitätsverbesserung nach dem anspruchsvolleren Geschmack der modernen Konsumenten, keine nur marktschreierische Reklame — nimmt das große Etablissement unbehindert seinen Fortschritt. Es gehört zum Stolz jeder Hausfrau in sog. besseren Verhältnissen, Besuchen und Freundinnen, mit „Sobkik“ jederzeit aufwarten zu können. Der Personalbestand der Firma umfaßte Ende 1910 drei Prokuristen, 10 Werkmeister, 22 festangestellte Reisende, 82 Buchhalter, Kontoristen, Lageristen und weibliche kaufmännische Hilfskräfte, 144 Konditorgehilfen, Pfefferkuchler, Bonbonkocher, Bäcker, Tischler, Böttcher, Maurer, Schlosser und Maschinisten, 138 Paßer und ungelernte Arbeiter; 863 Arbeiterinnen — zusammen 1261 Personen; gegen 25 Personen i. J. 1868 und ca. 400 Personen i. J. 1900. Im Kesselhause zu Ratibor sind 5 verschiedene Kessel mit Überhitzern,

im Maschinenhause 2 verschiedene Dynamo zu 600 und 275 PS zur Erzeugung des elektrischen Drehstromes von 220 Volt-Spannung für Kraftübertragung und Beleuchtung, außerdem eine Zweischlinder-Dampfmaschine zu 120 PS als Reserve aufgestellt. Die Fabrikationsmaschinen werden sämtlich durch Elektromotoren bewegt. Im Jahre 1868 genügte eine 10 PS Dampfmaschine, im Jahre 1900 1 Dampfmaschine von 120 PS für alles. Die Fabrikationsmaschinen stellen Schokoladen- und Kakaopulver aus rohen Kakaobohnen her, nachdem diese von Staub und Sand sorgfältig gereinigt und darauf durch Rohrleitungen den Röstmaschinen zugeführt worden sind. In Brechmaschinen werden die gerösteten Bohnen zerkleinert und die Kakaokernstücke von Schalen und Keimen gesondert. Die reinen Kakaokernstücke werden auf mechanischem Wege den Kakaomühlen zugeführt, wo sie zu einem flüssigen Brei vermahlen werden. Daraus wird auf hydraulischen Pressen das Kakaöl, die Kakaobutter, ausgepresst, aus dem Breisuchen wird nun das entölte Kakaopulver hergestellt. Die reine, nicht entölte Kakaomasse wird auf Mischmaschinen mit Zucker vermengt zu Schokolade weiter verarbeitet. Dies geschieht teils mit Granitwalzen, teils mit hohlen Stahlwalzen. Bessere Schokoladen werden auf Reibmaschinen, sog. Conches zu einer homogenen Masse verarbeitet. Sogenannte Eintafelmaschinen wiegen die Schokoladenmassen selbsttätig ab und füllen sie in Blechformen. Aus diesen kommen sie nach Abkühlung in den Packsaal, wo sie mit Staniol und Etikettenumhüllungen versehen werden. Feine Schokoladenkonfekte werden in besonderen Gieß- und Überziehmaschinen gemacht. Die aus Fondant,¹⁾ Marzipan, Croquant,²⁾ Fruchtmark hergestellten Einlagen werden aber durch Handarbeit auf geheizten Eisenplatten mit Schokolade überzogen. — Außerdem werden hier in ununterbrochenem Arbeitsgange mit Gasheizung in besonderen Waffelbadmaschinen täglich 3000 bis 4000 Waffelblätter in Größe von 45×28 cm gebacken. Die Teige zu Biskuit und Honigtuchen werden in Knetmaschinen geknetet, auf Walzmaschinen zu großen dünnen Blättern gewalzt; auf Ausstechmaschinen in den verschiedensten Formen ausgestochen und darauf teils in Backöfen und ausziehbaren Herden, teils in Kettenöfen gebacken. Ein solcher Kettenofen ist 16 m lang. Die Bleche werden an einem Ende in den Ofen geschoben, um denselben, auf eisernen Ketten hindurchgeführt, am anderen Ende mit dem fertigen Gebäck zu verlassen. — Der zu Zuckerwarenfabrikation benötigte Zucker wird in Vakuum-Apparaten und Kochmaschinen gekocht, auf eisernen Tischen abgekühlt, gefärbt, mit Geschmack versehen, worauf seine weitere Verarbeitung zu aller Art Sorten Karamellbonbons maschinell erfolgt. Die Marzipanmasse wird aus geschälten Mandeln mit Zucker durch Mahl- und Walzwerke hergestellt und in Formen ausgepresst oder mit der Hand modelliert. Um die Verpackung in sachgemäßer und gefälliger Weise selbst vornehmen zu können, werden in einer eigenen Kartonnagen-

¹⁾ Zuckerwerk mit Aroma. ²⁾ Krachtorte.

fabrik eine Unmenge von Pappschachteln hergestellt. Es werden jährlich 25 Waggon zu 10 000 kg Pappe = 250 000 kg zu Schachteln verarbeitet. Große lichte Säle dienen zum Aufenthalt während der Arbeitspausen und als Garderobe. In einer eigenen Kantine erhält das Arbeitspersonal Getränke, Ess- und Backwaren zu Einkaufspreisen. Die Berührung der Ware mit der bloßen Hand wird nach Möglichkeit vermieden und oft recht feinreich gebaute Maschinen, wie Abwäge-, Füll- und Packmaschinen verrichten die Arbeit. Die Beschäftigung des Betriebes wird jederzeit bereitwilligst gewährt. Daß es nach alldem den Fabrikaten der Firma Sobkif an Auszeichnungen mit Prämien, Ehrendiplomen, Ehrenpreisen, goldenen Medaillen auf allen besuchten Ausstellungen nicht fehlen konnte, ist nach dem bisher Gesagten selbstverständlich.

„Cacao“ von Kakauatl, der Samen, und Kakahoquahuitl, Baum, der Ureinwohner Mexikos, Theobroma von Theos-Gott und bromo-Speise, also Götterspeise, Gottesbaum der Mexikaner; wächst im tropischen Amerika von Mexiko bis Guiana, Surinam, Kamerun, Samoa und wird jetzt in den Tropen aller Weltteile angebaut. Er ist ein Baum von 6 bis 12 m Höhe; die Blätter sind lederhart, die roten Blüten bringen unmittelbar aus dem Stamm, die Früchte sind gelb von der Form der Gurke, 16 bis 21 cm lang, bis 8 cm dick. Innen im weißlichen, säuerlichen Brei sind 25—40 schokoladenbraune eiförmige Samen mandelartig eingebettet. Das sind die Kakaobohnen, die Schale mit einem öligen Kern. Den alten Mexikanern dienten die Bohnen als Scheidemünze. Die Samen enthalten Theobromin ähnlich dem Theein, Kakaosett, Stärkemehl und Proteinstoffverbindungen, daher der große Nährwert der Schokolade. Sie wurde 1570 durch Spanier, und Italiener 1606 als farletti in Europa als Getränk eingeführt. Die Kakaobutter wird medizinisch zu Augensalbe, zu Excoriationen, auch zu Kakaoseife benützt. Von den Schalen der gerösteten Bohnen gibt's den Kakaotee, Kakaokaffee. Kakaobohnen liefern auch einen braunen Farbstoff. Verfälschungen der Schokolade mit mehligem Stoffen erkennt man durch Indigo-tinktur, die Stärkemehl tief blau färbt. Gute Schokolade muß eine glatte Oberfläche haben und darf an abgebrochener Stelle nicht körnig sein, muß auch im Munde leicht zergehen. Grünlich beschlagene Schokolade ist giftig. Schlechte Schokolade sieht nicht dunkelbraunrot, sondern pechschwarz aus, weil sie aus verdorbenen oder sonstwie schlechten Bohnen bereitet ist. Die Bastfaser des Kakaobaums eignet sich wie Hanf als Gespinnstfaser, wie überhaupt viele Bäume aus der Familie Bittneraceae. Daß gerade die Gegenwart mit ihrer charakteristischen Liebesgaben-Industrie sich auch des Kakao bemächtigt hat und der Schwindelgeist auch „in Schokolade“ seine Giftblüten zeitigt, bezeugt eine öffentliche Warnung des Breslauer Polizeipräsidenten, aus der uns nachfolgender Passus hier besonders bemerkenswert erscheint: So wird Kakao feilgehalten, der absichtlich stark mit Kakaoschalen versetzt ist; es werden sogar gepulverte Kakaoschalen allein, zum Zwecke der Fälschung von Kakao

und Schokolade, in den Handel gebracht und zwar zum Teil durch Geschäfte, die bisher überhaupt nicht auf dem Gebiete des Kakao-vertriebes tätig waren. Auch Kakaokeime und Kakaoftaub dienen zum Fälschen von Kakao, andere Fette als Kakao butter werden der Schokolade zu Fälschungszwecken zugesetzt. Die für die Truppen im Felde bestimmten Kakaowürfel haben bei der Untersuchung zum Teil einen sehr hohen Zucker gehalt (bis 75 Prozent) neben sehr wenig Kakao ergeben; dabei war der Kakao noch dazu stark schalenhaltig. Außerdem waren die Würfel zur Vortäuschung eines höheren Kakao gehalts mit einem braunen Farbstoff gefärbt.

Die Verarbeitung und Ausbeute der *K a k a o b o h n e* wurde in Ratibor eine verzweigte *h e i m i s c h e* Industrie. (Von der rohen Bohne bis zur fertigen Schokoladentafel (unverpackt) vergehen 10 bzw. 72 Stunden.)

Neben Franz Sobkiß entfaltete sich die *S c h o k o l a d e n - f a b r i k* von Hermann Preiß zu einem hochmodernen Großbetriebe. Auch Hermann Preiß begann auf der *N e u e n - s t r a ß e*, in dem früheren Peteres'schen Atelier für Photographie, nachdem er sich ursprünglich auf der Troppauerstraße nur für kurze Zeit etabliert hatte. Herrman Preiß war Kaufmann und kam als solcher im Jahre 1876 in das *F. Samojew'sche* Kolonialwarengeschäft verbunden mit einer Königl. Lotteriekollette und verblieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1880; kurz vorher war er bei *S. Mitin*-haber geworden. In diesem Jahre begann er selbständig sein Unter nehmen in Herstellung von Zuckerwaren; die handelsgerichtliche Eintragung der Firma datiert vom 18. 11. 1880. Außerordentlich be scheiden war der Anfang mit drei gelernten Arbeitern; 1881 waren es vier. 1886 wurde die *F a b r i k* auf der Weidenstraße (ehemals schwarze Gasse geheißen) gebaut, da, wo der ehemalige Dokterdamnweg (auch als weiße Gasse bezeichnet und jetzt die Einfahrt zu dem Arwinski'schen Häuserviertel Rotburgaplatz, Schrammstraße, Weidenstraße an der Westgrenze des Preiß'schen Fabrikgrundstücks bildend) die Fußgänger Verbindung zwischen der Oberwallstraße und der jetzt zeitgemäß ausgebauten Weidenstraße einst herstellte.

Am 3. August 1886 kam *S i e g f r i e d P r e i ß* nach Ratibor und trat als Geschäftsreisender bei seinem älteren Bruder Hermann ein; am 19. Oktober 1889 wurde Siegfried Mitinhaber der offenen *S a n d e l s g e s e l l s c h a f t* Hermann Preiß. Letzterer zog sich 1905 ins Privatleben zurück und wohnt seitdem in Berlin. Am 3. März 1911 wurde Siegfried alleiniger Besitzer und führt das 1898 auch baulich bedeutend erweiterte Fabrikunter nehmen, das zweitgrößte und -älteste seines Geschäftsbereichs in Ratibor, mit dem unternehmenden Weitblick eines modernen Kaufmanns fort. Robert Stelter (jetzt Gemischtwarenhandlung auf der Langenstraße am Gymnasialgäßchen) war 1885 der erste Werkmeister bei Preiß. Heute unterstehen dem Chef an zwanzig kaufmännische Angestellte, 8 Reisende, mit 200 Arbeitern, dazu kommen noch an 30 Heimarbeiter. Die Maschinen arbeiten mit

100 H. P. und liefern die Dampfkraft für eigene Abteilungen in Honigtuchen, Marzipan, Tragees,*) Konfekt, Bonbons, Schokoladen, Oster- und Weihnachtsartikeln, denen je ein besonderer Werkmeister vorsteht. Der Materialientransport innerhalb der weitläufigen Fabrik wird durch einen Fahrstuhl bewirkt, eine eigene Dampfheizung sorgt für die Erwärmung der hellen, schönen Arbeitsäle und Erhitzung der Trockenkammern; überall ist eigenes elektrisches Licht. Das umfangreiche Kistenmaterial wird in einer zur Fabrik eigengehörigen Werkstatt hergestellt für den Versand der täglichen Produktion von über 200 Zentnern Ware. „Prisetti“ wandert in alle Gaue und den verstecktesten Winkel der heimatischen Provinz, ebenso in das europäische und überseeische Ausland. Fernruf 99 verkündet dort das schöne Dichtermot:

Segen ist der Mühe Preis!

Mit Mut und Kraft

Man alles schafft.

„Prisetti“ erinnert in seinem italienischen Akzent an Ratibors Vergangenheit, als in den bedeutendsten kaufmännischen Unternehmungen hier die Namen Bordonello, Cecola,**) Scotti, Toscana, Rossi u. a. einen guten Klang befaßen. In den Geschäftsbüchern der Firma Herrmann Preiß aber fehlen Namen wieder, die uns in die bewegte Gegenwart zurückführen, die Gegenwart des von grimmen Neidern und Hassern uns versperrten Weltverkehrs und Kolonialhandels: Ariba, Ceylon, Caracas, Puertocabello, Trinidad, Secusco, Kamerun. Trotzdem: „Süße Sachen“ in größter Auswahl und Güte gibt's Bahnhofstraße 7 und Neuestraße 18/20 in den beiden Ladengeschäften der leistungsfähigen Fabrik: Herrmann Preiß, Inhaber Siegfried Preiß. Und mancher Unterstand und Hausstand preißt die Spezial-Schokoladenmarke „Unser Hindenburg“, wozu der gefeierte Nationalheld Excellenz von Hindenburg bei der Namengebung seine ausdrückliche Genehmigung erteilt hat; also Primamare.

Nicht weit davon besteht das jüngste Fabrikunternehmen der Ratibor'schen Schokoladenindustrie: Wedekindt, Rohlapp & Co., Eisenbahnstraße 20, mit ca. 200 Arbeitern, bei täglich 150 Ztr. Warenproduktion. Marken, wie „Tausendschönchen“-Schokolade, „Eichendorff“-Schokolade, „Oderperle“ und viele andere bezeugen uns, wie wahr des Dichters Mahnung für alle Zeit ist:

Ans Vaterland, ans teure, schließe dich an;

Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Sie sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

*) Kleines Zuckerwerk, Zuckererbsen.

**) Die beiden ersten bekleideten städtische Ehrenämter, ihre Geschäfte befanden sich am Ringe, das Cecolasche dort, wo jetzt Adermann ist, während der Begründer des letzteren Kaufhauses sein Haus nebst Laden anfänglich auf der Neuenstraße (jetzt Blotta) hatte. Ein Cecola liegt auf dem Bazarus-Friedhof in der Zwingerstraße begraben. Das Kreuzdenkmal verzeichnet das Sterbejahr 1820. Die Bordonello Speil'sche Gruft ist auf dem alten Friedhof, die letzte in der Reihe gen Osten. 1834.

Wozu diese Ausführungen? — wird mancher vielleicht fragen: Einmal will ich meinem Thema, wonach man zwischen Orts-, Heimat- und Weltkunde Verbindungsleitungen vermuten muß, in etwa gerecht zu werden suchen, dann aber auch um zu zeigen, wie heute Industrie und Gewerbesleiß mit Wissenschaft und Technik Hand in Hand gehen müssen, im großen wie im kleinen. Alles fließt ineinander und miteinander: Handwerk, Handel, Technik, Verkehr, Forschung. Die Praxis der Gegenwart reicht nach beiden Richtungen hin ihre Hände: nach den gut bewährten Erfahrungen der Vergangenheit und nach den theoretischen Errungenschaften des für die bessere Zukunft tätigen Laboratoriums des Gelehrten, des Forschers und Grüblers. Alte Grundsätze und moderne Lehren der Neuzeit verschwägern sich zu der ungeahnten Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Produktionsweise, die auf etwas Neuem beruht: dem heutigen Verkehr. Wir leben im Zeichen des Verkehrs — nach Unseres Kaisers Wort. Und noch ein anderes Kaiserswort trifft in seiner weltumspannenden Bedeutung hier zu: Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser! Ohne weiteres wird es jedermann klar, was der Weltkrieg von heute und sein glücklicher oder unglücklicher Ausgang für uns bedeutet und worum er letzten Endes geführt wird: um den unbehinderten, nur durch Arbeit und Kunst d. h. Geist mit Fug und Recht behaupteten Platz an der Sonne: in Freiheit, Wohlfahrt und Geseßung.

Um über das „Quirlibet“ der bisherigen Darlegungen und des noch nachfolgenden Durcheinander nach des Dichters Weisung, in das Leben das Große zu legen und es nicht darin zu suchen — um darüber den idealistischen Schimmer eines leitenden Gedankens zu verbreiten, lassen Sie mich, alles unter philosophisch-dichterische Gesichtspunkte zusammenfassend, eine Phiole verklärenden Nils darauf ergießen und

Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.

In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,

Neger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend

Brüsten, von e i n e m Gefühl glühend, ein einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geseze;

Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres¹⁾ vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes²⁾ den Anker herbei,
 Bacchus³⁾ die Traube, Minerva⁴⁾ des Ölbaums grüne Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon⁵⁾ heran,
 Mutter Cybele⁶⁾ spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
 Helden stürzten zum Kampf für die Benaten hinaus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Blicken dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch!
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl“.
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 Grünert der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,⁷⁾
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers⁸⁾ Ambos tönt von dem Laft geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns fauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krachn von fröhlichem Leben,
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea⁹⁾ das Horn.
 Da gebiert das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.

1) Ackerbau; 2) Handel; 3) Weinbau; 4) Weisheit; 5) Schifffahrt; 6) die Göttermutter; 7) Baumgeist, Elfe; 8) Metallkunst; 9) Glück, Segensfülle.



Felix Sobgid.

Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der
Sehne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom;
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Brüßt der Stoffe Gewalt, der Magnete Fassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem
Strahl,

Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Zurück zu dem kleinen Häuschen von ehemals auf der Neuen-
straße 15, jetzt Edmund Walter Automobilverleihung und Ver-
wandtes. (Siehe Abbildung und Diplom I. unten.) Wir sehen
jetzt nicht weit daneben einen stattlichen Hochbau mit der Front nach
dem Marzellusplatz zu sich erheben, Neuestraße 19; die Räume des
Erdgeschosses zu einem der vornehmsten Verkaufsfokale eingerichtet,
in das aber auch dem schlichtesten Landbewohner einzutreten nicht
bangt. Die beiden Auslagen in den Schaufenstern bieten je nach
der Jahreszeit immer eine lehrreiche und anziehungskräftige Aus-
stellung im Kleinen, künstlerisch und sinnreich. Bis vor Vätere zierte
dies Jahr die sprechend gut getroffene schokoladenfarbige Büste
Hindenburgs inmitten einer farbenbunten Ausstattung mit
den mannigfachsten Feldpostbriefkartons zwischen — hier nicht straf-
baren — Nachbildungen des Eisernen Kreuzes das Fenster links vom
Eingang in den Laden. Und nachdem der Osterhase dort seine
Saison*) vollbracht hat, steht jetzt der Weltkriegemeister wieder da.
Rataplan, rataplan, rataplan plan plan!

Er nahm den Säbel in die Rechte, — Und eilte mutig zum Gefechte!
Rataplan, rataplan, rataplan plan plan!

Und sprach: Seid wahre Krieger ihr! — Rataplan, rataplan! —
[Folget mir! —

Schon oft sind wir mitammen marschieret! — Rataplan! —

Zum Siege hab' ich euch geführt! — Rataplan! —

Oder ich führte euch in den Tod,

Wenn es Not!

Rataplan plan, rataplan plan plan plan plan!

Vivat der Krieg! Wir verzagen nie!

Die Russen rücken an, die Russen rücken an,

Und die Deutschen marschieren im Sturmschritt voran!

*) Auch Session.

Die Artillerie fährt auf,
Die Infanterie geht vor,
Und das ganze sechste Korps
Geht immer weiter vor,
Kavallerie muß attackieren
Und die Russen die müssen retirieren.

Welche Aufmerksamkeit und Anziehungskraft das Geschäft *S o b k i c k* durch seine Auslagen allein schon erregt, das mögen einige *Katiborer* Zeitungsstimmen neueren Datums bezeugen. In einer *Plauderei*: Ein Gang durch die Stadt, Dezember 1914, enthält die „*Oberschles. Volksztg.*“, *Wilhelmstr. 11*, was folgt:

Haben Sie schon die Fenster in dem Süßen Laden am *Marzellusplatz* bewundert?

Wir kommen ja gleich hin! — —

Nein, wie sinnreich und geschmackvoll! Winterfarben an den Wänden und an den Decken, Schnee und Tanngrün, jede Fläche harmonisch geteilt in Felder, dazwischen Spiegelflächen und darauf als Behang lauter Feldpostbriefe, mit Adressen drauf und schönen Bildern: alles Helden, der alte Kaiser, Unser Kaiser und Franz Josef, all die Feldherrn, die schon gestiegen haben, je nach Größe und Bedeutung. Mitten hinter der großen Scheibe ein Aufbau, ein Postament von drei Stufen, nach oben zu symmetrisch immer kleiner. Und oben auf: Feldmarschall Generaloberst von Hindenburg, seine Büste fast in Lebensgröße, ganz b r a u n aus S c h o k o l a d e.

Ja, so mag mancher, der mit ihm ist, nach so vielen Wochen wirklich ausseh'n.

An den Seiten der drei Absätze die Drapierung in verschiedenen Farben. Zuoberst grün-weiß-rot; ich glaub, das ist türkisch. Die Türken sind ja unsere Freunde gegen die Russen.

Nein, ruft jemand, der's im Vorbeigehen erhört hat; es sind die i t a l i e n i s c h e n Farben.

Woher der das nur mag wissen! Vielleicht ein Seemann!?

Mir soll's gleich sein. Italien mit seiner Neutralität versteh' ich überhaupt nicht.

In der Mitte sind die Farben schwarz und gelb.

Das bedeutet S t e r r e i c h. Man spricht und liest doch manchmal in der Zeitung: Jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle unseres Nachbarn und Verbündeten.

Und in der größten Quader ganz zuunterst, das sind unsere Farben, die d e u t s c h e n: schwarz-weiß-rot.

Also der Dreibund.

Wirklich eine Idee! so zeitgemäß und sinnig! Auf den freien Absätzen, an den Ecken und Kanten neben Geschützen, Bomben und Granaten, schwarz wie von Stahl und Eisen in verschiedenstem Kaliber, die größten aber Modell „*Brummer 42*“. Und dazwischen *J u n g d e u t s c h l a n d* von heute, natürlich feldgrau, auch garnisonblau, ganz in Wehr und Waffen und mit Fahnen.

Und die Füllung ist nicht ohne: — alles zur Erfrischung „Unserer Truppen“, die für uns im Felde wacker kämpfen, oder die Verwundeten, die wir in unseren Lazaretten besuchen.

„Es gibt Mut und Stärke“ steht auch drauf geschrieben. Die Sentenz in alter Pfefferkuchennittelversmanier bezieht sich auf den unsichtbaren, mehr oder minder theuren, süßen Inhalt. So gewinnt der böse Ernst dort draußen hier geschäftsgewandte Ausbeute zu unserer Unterhaltung.

Meinen Sie? — Macht der Komponist hier Reklame für den Krieg, oder läßt er den Krieg Reklame für sich machen?

„Weder beides“, oder — doch wohl das letztere. Sehen Sie nur hier ringsum; alles Motive aus Friedenszeiten, das Ganze ein Werk des Friedens. —

Nur „der Clou vons Ganze“ deutet auf die Zeitumstände —

Seht! seht! das ist ein Geschäft,

Das bringt noch etwas ein!

Ein jeder aber kann das nicht:

Es muß verstanden sein!

Wie kommt denn der Leiermann zu dem alten Ladenhüter? Der ist doch längst von der Walze runter.

— — Das ist eben sein Geschäftsgeheimnis. Es zieht aber doch noch und das ist für ihn die Hauptsache.

Ein andermal war zu lesen:

Wie ein Oster-Märchen schön ist nun das andere Schaufenster des S o b i e'schen Verkaufs-Ladens an der Neuenstraße anzusehen. Wer die wunderprachtliche Aufmachung links vom Ladeneingang auf sich ruhig wirken läßt, der muß sich sagen: Das ist der Friede! So war es voriges Jahr um Vätare und dies Jahr weckt der Sommer-Sonntag die starke Hoffnung in uns, daß er kommen muß, der Ersehnte, der Schaffer solch herrlicher Idyllen, wie sie uns hier geboten werden. Es ist der Friede, wie ihn um diese Zeit nur ein tiefes Gemüt, ein deutsches Märchenempfinden sich auszudenken und in so herrliche Wirklichkeit umzusetzen vermag. Die vielen vielen Osterküken glaubt man förmlich hinter den hellen Glasscheiben piepen zu hören. Das trippelt und pikt an allen Ecken und Ecken auf dem hingezauberten Hühnerhofe, an allen Gesimsen und Erfern und auf dem Balkon, wo „Osterhasen“ in Gemeinschaft mit einem der stolz in die Brust sich werfenden Rüden-Stiespapas ihren umfangreichen und verantwortungsvollen Produzenten-Aufgaben gerecht werden. Gilt es doch die farbige Ware auch für unsere Braven und Tapferen vor dem Feind rechtzeitig und ausreichend auf die Walze zu bringen, damit Ostern auch begangen werde in allen Unterständen und Schützengräben, in allen polnischen und französischen Quartieren und Sappen, auf allen Wachtposten in Feindesland und im Reich, zu Wasser und zu Lande und im Luftkreis, in allen Orten, wo gekämpft und gerungen wird um einen ehrlichen, ehrenhaften, ehrenfesten, dauernden Frieden! Kommt und schaut

die beiden prächtig gelungenen Gegenstücke, Zeugen einer großen herrlichen Gegenwart: Kampf und Bundestreue auf der einen, Segen und Vertrauen auf eine wiederkommende Zeit in beglückender Arbeit und Sicherheit in der aufs neu erkämpften, von Feindesgrimm und Greueln unbefleckt gebliebenen Heimat, auf der anderen Seite: ein Denkmal beseligender Freiheit und Gerechtigkeit! Kommt und schaut und bewahrt's in dauernder lieber Erinnerung! Es wird euch freuen! Lätare! (Nr. 63 der „Oberschl. Volksztg.“ von Donnerstag den 18. 3. 1915).

Über einen Besuch des Ratiborer Fabriketablissemments Sobhick liest man:

Husch, husch, husch — verschwanden all'! — die Heinzelmännchen!! — vordem zu Köln am Rhein. — — Auf immer und überall!? Nein! — Zu Ratibor a. d. Oder, da raffen sie und schaffen, wie je zuvor, wenn auch in anderer Weise, in anderen Betrieben. Dies zeigte sich so recht am gestrigen Nachmittag (5. Juli 1915) den Besuchern der Schokoladenfabrik von Franz Sobhick in der Wilhelmstraße; es war ein Vereinsbesuch seitens des Kath. Kaufmännischen Vereins zu Ratibor mit seinen Angehörigen, der neben der dadurch gebotenen Belehrung zugleich ein Ersatz für den ausgefallenen Sommerausflug sein sollte. Gewiß erregen die Fabrikanlagen schon von außen die Bewunderung und das Erstaunen von Einheimischen und durchreisenden Fremden; ein Einblick in den inneren Betrieb, zumal wie gestern unter sachkundiger Führung aber lehrt uns erst die Großartigkeit des Etablissemments in allen seinen Abteilungen erkennen und würdigen. Die Besucher erblickten die Fabrik in fast vollem Betriebe, ob und unter Erde; in allen Sälen und Maschinenräumen und Lagern bis zum Dache waren sie und bewunderten und staunten! Worüber? Über die Affekatesse und Eleganz und peinliche Ordnung bei jeder Einrichtung, bei jedem Arbeitsstand, an allen Plätzen. Das ratterte und schnurrte, das zitterte und furrte, klapperte und flirrte von Rädern und Walzen, Ketten und Riemen, Platten und Formen, Messern und Scheren: ob man in der Bonbonfabrik mit ihren blitzblanken Kupferfesseln und ihrer Heißluft, oder in den eigentlichen Verarbeitungsabteilungen der Kakaobohne, einem vielräumigen Stapelplatz von Säcken und Ballen, vor zahlreichen Mühlen, sich aufhielt und umsaß und dann wieder weiter dem eifrigen Führer folgend, vor neuen Überraschungen stand und bald die Bearbeitung der Rohmaterialien, bald die soeben fix und fertig aus dem langen Rettenofen kommenden Waren in Augenschein und zur Probe auch zwischen Gaumen und Zunge, freundlich dargeboten, nahm und so durch die aromatischen Süßigkeiten all sich langsam durchknabberte und sich ergözte. Die Waren und die Luderballen werden hier mit Handschuhen angefaßt; trotz des lauten Schwungs der Maschine und Motore geht es ohne Störung und Aufhalt flink und fleißig mit der Arbeit von der Stelle. Wahrlich Heinzelmännchenart gehört dazu,

um die niedlichen Dingerchen von Marzipan und die Pralines, Fondants und Makronen, Schokoladen- und Malzstangen, Tafeln und Schachfeln, Sternchen und Kissen, Perlen und Bohnen in rechter Weise anzufassen und zu ordnen, soweit es nicht wunderjam funktionierende Maschinenhebel tun können. Blitzsaubere Mädchen stehen und sitzen an zahllosen Tischen und greifen und wickeln und packen und zwacken und kneifen und knipsen in den Bergen voll Glanz und Schimmer, schier ohne Ende und schieben und schieben hüben wie drüben. Und in den Ateliers — da sinnern Meister von Pinsel und Palette, wie sie ganz besonders bevorzugten und viel verlangten Erzeugnissen der bildenden Kunst in Zucker und Schokolade, auch den Vorteil von Farbentönen und äußerer Güte und Schönheit verleihen. Handwerksmäßige Fertigkeit, künstlerische Tüchtigkeit, technische Vollkommenheit, gemeinsamer Fleiß und allgemeine Sorgfalt vereinigen sich zu einem schönen Bilde industriellen Schaffens in einem mit vollkommener Beherrschung des Ganzen geleiteten Großbetriebe. Der Veranstalter und Führer zu der Besichtigung, Zeitungsverleger J. Schimitzek, Vereinsvorsitzender, dankte dem verantwortlichen Leiter der Fabrik, Herrn Prokurist Frölich in den Bureauräumen für den bereitwilligst gestatteten Rundgang und die vorzügliche Leitung durch die Herren Kublik, Lampert und Reiter und brachte den Dank der Erschienenen durch ein Hoch auf ein weiteres Blühen und Gedeihen der Firma Franz Sobhid aus, das freudigem Widerhall bei allen Beteiligten begegnete. In der Kolonnade des „Deutschen Hauses“ wurde das Geschaute noch nach verschiedenen Seiten hin bei einem Glase Bier oder Lätzchen Kaffee oder Schokolade eifrigst und dankbar besprochen. Schimitzek wandte sich hier an die Kaufmannsdamen; ihnen die Bedeutung eines Kathol. Kaufm. Vereins in jetziger Zeit dringlichst mit warmen und beredten Worten ans Herz legend und sie um ihre Unterstützung der Vereinsache ersuchend, faßte er für ihre sicher zu erwartende Mitarbeit seinen Dank im voraus in ein gern erwidertes Damenhoch zusammen. Für die geladenen und anwesenden Vereinsgäste sprach Laubstummenerlehrer Wunschik und dankte für die vom K. K. V. veranstaltete Besichtigung, die uns die so oft verkannten Oberschlesier bei einer Intelligenz und Fleiß voraussetzenden, nur durch Gehorsam und Unterordnung unter einen vorwärts und emporstrebenden Gedanken gedeihenden Arbeit zeigte und sie, die sie hier verrichten, uns höher schätzen und würdigen lehrte. Der Kathol. Kaufm. Verein möge in gleichen Bahnen weiter vorwärts schreiten, zum Besten seines Standes und des größeren Ansehens seiner Heimatstadt und Heimatprovinz.

Schön ist der Friede, ein lieblicher Anabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.

Jetzt genießen wir dein Symbol — die Blumen — nur hinter
(winters) gaserwärmten Scheiben — Margarete Röhmels

Blumenhans, Neuestraße 16 — und der bräutliche Strauß wie der Eichenkranz harren der Abholung in dem Institut für Flora artefacta, Paul Machaczek, Neuestr. 3, gegr. 1868. Jetzt verlegt nach Neuestraße und Marzellusplatzcke 5. Allein die ehemaligen Blumenträume sind der Kunst erhalten geblieben: Ein ehrenwerter Meister — Gewandt in Rat und Tat: — Für Kirchen und Kapellen — Fürs traute Heim und Schloß — Kanfst dort du stets bestellen — Manch Konterfei auf Glas. — Adresse: Emanuel Lazar, Glasmalerei, Inhaber und Atelier für Kunst- und Bauglaserie, Neuestraße 3. — Die „Flora“, Neuestraße 16, jedoch

— brachte Blumen mit und Früchte,
Gereist auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Und wer Blumenpflege und Blumenzucht betreiben will, der wende sich paar hundert Schritte südwärts: Paul Stanjek's Samenhandlung bietet ihm alles, was in dieses Fach schlägt — in bester Auslese und Güte. Und sei es auch nur für ein Schrebergärtchen oder ein Balkonbeet.

Frieden! Willst du nie dich zeigen, der bedrängten Welt?
Soll noch lange nur des heiteren Südens Strand*) und des hohen Nordens Breiten deine bevorzugte Heimstatt bleiben?

Der du aus den Himmeln bist,
Komm, ach komm in unser Land,
an des Baches Rausch, auf unsere Höhen, in unser trautes Heimat-Tal.

Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Rote
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt.

Da herein blickt Unser B I S M A R C K, der Eiserne Kanzler, als Wächter des Tals, in dem nur wachsen und blühen mag und kann: Deutsche Art und Deutscher Sinn. Ich bin ein Deutscher Bürger, Civis Germanus sum: will hier in jeder Männerbrust ein freudiges Echo finden; ich bin eine Deutsche Mutter jedes Frauenherz ganz mit Stolz erfüllen; ich bin ein Deutscher Knabe, ein

*) Nun auch nicht mehr.

Deutsches Mädchen. — Uns für immer, was unser Vater, unsere Mutter mit aller Kraft ihrer starken Seelen ihr eigen nannten, auf daß in uns „der Menschheit schöne Jugend blüht“. Denn nur wie Du gewollt, Heros hoch vom Turm an Bergesstirn, so wollen auch wir, daß hier

Handlung und Wissenschaft
Heben mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor!

Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns! Was auf der Akropolis und auf den Ruinenfeldern Trojas als ewig gültiges Musterbild in Scherben und Brocken gebrochen liegt — bei uns feiert es seine verklärte Auferstehung wieder: in Marmor und Erz: Neuestraße 14, Salo Benatt. Horch! eine Spieldose! Wunderbar — jetzt in der Zeit des Grammophons! Ein scheußliches Kunstwerk — diese Phöne, dieses greuliche Näseln, dieses würgende, gurgelnde Blärren und Heulen und Schneuzen und Spucken. Da war doch die milde zarte Weise der Klimperdosen was Prächtiges dagegen: Ich weiß nicht, was soll es... Vor dem Laden Neuestraße 21/23 formt sich der bekannte Text zu folgenden Zeilen; ganz unwillkürlich:

Die schönste Jungfrau sitzt dort oben wunderbar,
Ihr stählernes Mädchen blitzet und erst das Schiffchen gar!
O sehet, ihr Mädchen umschlinget manch' Kräuschen, manchen Saum —
Und in die Gimpel träufelt gar oft ein holder Traum.

Fa: Singer, Nähmaschinen, Neuestraße 21/23.

Wächter! Des Deutschen Reiches Schicksalsstundenruf und den Schlag der Zeitenglocke hast du vernommen! Sie ist da, die Schicksalsstunde Europas! der ganzen zivilisierten Erde! Nicht im mindesten trifft's ein, was Unser Schiller als berufener Seher vor Jahrhunderten sagen und rufen mußte:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Ein Volk, ein einziger Leib am Rheine wie am Meinel steht du da.

Nie und nimmer darf es auf unsere Zeit- und Kampfgenossen Bezug haben:

Die groß geschaut, die groß gebaut,
Die ruhen in den Särgen —
Auf ihren Gräbern friechen wir
Als ein Geschlecht von Zwergen.

Nein! Mutter Germania! Großer Väter größere Erben sind deine Söhne! Armeen von Kämpfern hast du erzogen, Armeen von Helden ins Feld gestellt! Helden haben für dich gestritten, Helden sind für dich gefallen; Helden sind bereit, ihr alles zu setzen: an deinen Ruhm und deine Ehre! Und die Daheimgebliebenen halten deine Fahne hoch und schirmen Hof und Herd, bereit für dich zu

dulden und alles zu tragen, nur nicht des Feindes Fuß und Hand
im deutschen Land; nicht seines Mundes Hauch, noch seines Blickes
Wut! Sieh!

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen.
Aus Nord, aus Ost bricht der Freiheit Licht!
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen:
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!

Selbst die schmierende Kinderhand an Zäunen und Wänden,
die sonst in ihrer Neclust mit einem „Wer das liest, der ist ein
Esel“ unbewußt eine sich selbst ironisierende literarische Betätigung
an den Tag legt, fand die treffliche Wendung:

Den Deutschen das Eiserne Kreuz;
Den Feinden das Eisen ins Kreuz!

Herd und Heimat zu schirmen, zogt mutig hinaus Ihr zum Streite,
Totet in Waffen und Wehr trutzig dem Feinde die Stirn.

Herrlich zielt Euch die Brust des Kreuzes eisernes
[Zeichen,

Ruhmvoll zum Ritter geprägt hat Euch die eigene Lat.
Eisernem Ringen ward würdigster Lohn. Der Gott unsrer Väter
Schütz Euch im Kampfe um's Recht! So unser täglich Gebet.

Diesen Glückwunsch der Stadt Frankfurt a. M. an ihre Ritter
des Eisernen Kreuzes wollen im vollen Umfange wir auch zu dem
unsern machen. Nord und Süd, West und Ost — ein einziger
Leib, derselbe Wille, der alte Span vorbei!

Nicht lange mehr, das waltete Gott, und die Kantate, die vor
hundert Jahren zur Einweihung der neuen Universität in
Berlin (15. 10. 1810) erklingen ist, sie wird wie ein Völkerchor
von der Adria und vom Pontus Euxinos bis zum Belt wieder
erklingen: jezt in allen Schichten, allen Gauen; an allen Bächen,
allen Stömen; von allen Höhen, jedem Gipfel; von jedem Alter
und Geschlecht:

Fleiß zielt Deutschland,
Wenn es nähret,
Treu ist Deutschland,
Wo es wehret,
Groß ist Deutschland,
Wenn es lehret,
Pflug und Schwert und Buch es ehret.

(Clemens Brentano).

Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Schiller.

Es ist nicht wohlgeraten, in dieser Zeit, in der so ungeahnt, Gewaltiges vor unseren Augen sich ereignet, sich aufs Weissagen zu verlegen. Einer, der es doch gewagt hat, schrieb schon 1912 die Worte nieder in „Lichtland“, einer Sammlung seiner Gedichte, Friedrich Lienhard, freilich als ein „Einsiedler an sein Volk“:

Wenn Deutschland seine Sendung vergißt,
Wenn Deutschland, nachdem es die Meere befahren,
Den Völkern nicht mehr Führer ist
Zum Innenland des Unsichtbaren,
Zu Gott und Geist —
Wenn Deutschland versäumt seine heilige Sendung
Und nicht mehr vorangeht in Drang nach Vollendung,
Wenn es vom Haß, der in Spannung hält
Die eiserne Welt,
Zu neuer Liebe den Weg nicht weist —
So wisse: dein Glück und dein Reich zerschellt!

In seiner neuesten Schrift „Deutschlands europäische Sendung“ aber setzt er seine Mahnung fort: Die höchste Kraftentfaltung des äußeren Deutschlands erheischt die Entfaltung der künftigen deutschen Innenwelt; der durch diesen Krieg endgültig geformte und gefestigte deutsche Reichskörper erheischt die Reichsseele. „Deutschland ist geographisch Europas Mitte. Deutschland ist, nach Hölderlins schönem Wort, der Völker heilig Herz. Zentral in äch t e nennt man uns jetzt schon politisch; und so werden wir etwas wie Zentral k r ä f t e in uns entwickeln müssen. Kräfte des „Zentrums“ der Innerlichkeit: Kräfte der Herzensgenialität oder des schöpferischen deutschen Gemütes“. Deutschlands künftige Aufgabe ist die seelische Heerführung der Völker.

Mein Ratibor! Du deutsche Burg an der wie einst so heut von gelbwangigen mordgierigen Asiaten und Halbasiaten bedrängten Ostmark, im Siegesglanz deutscher Farben, du verstehst die Zeit, deine Zeit, die Große Zeit. Mit Gott für König und Vaterland! Für Kaiser und Reich und wahre Völkerfreiheit! Aufwärts! Vorwärts!! Durch!!

In neuester Zeit baut man hier im Anschluß an das Städtische Elektrizitätswerk ein Transformatorenhaus für die Überlandzentrale — für das neue großartige, noch nicht vollendete Kasernenment wurden im (1902) eingemeindeten Stadtteil Altendorf die erforderlichen Grundstücke bereit gestellt, für die Versorgung mit Fleisch wird ein einer Großstadt würdiger neuer Vieh- und Schlachthof aufgeführt, an Stelle der alten, zu klein gewordenen Schloßbrücke über die Oder ist ein Neubau, dauernd für Jahrhunderte, getreten, ein unternehmungsfroher, besonnener Geist beherrscht Behörden und Bürgerschaft. Man kann bei uns eine glückliche Mischung von Industrie, städtischem Gewerbefleiß und ländlicher Betriebsamkeit konstatieren und in steigender Bewegung beobachten. Die alte Residenz Ratibor geht, das darf man kühn behaupten,

einer guten Zukunft froh entgegen und hält ihre verbreiterten und weit hinausgeschobenen Tore auch für höchste Behörden — eine „Präsidentengasse“, wenn auch per antiphrasin, hat es lange schon — zum Einzuge und Verbleiben offen. Mutig tritt unser oppidulum mit den anderen in den kommenden Wettbewerb! Wir wollen nicht nur Durchgangsstation für Regierungsassessoren abgeben, sondern amtierende Regierungsräte als Kollegium unser eigen nennen dürfen. Oder bleibt dieser Wunsch nur eine Fata Morgana?! Für eine Kommune, deren Einwohner an 24 Millionen Kriegsanleihe gezeichnet haben? bei verhältnismäßig „kleiner“ Industrie? Für einen Ort, dessen neue Bahnhofsanlage auf einen Kostenpunkt von 7 Millionen veranschlagt worden ist?! Nun — „Katibor“ bedeutet „Freund des Kampfes“, und einer seiner feurigsten Köpfe, mit einem Herzen voll heimatwarmer Liebe, dichtete schon vor Jahren:

Genug gekämpft? Genug gehofft?
O nein! — Dies blieb mir noch.

Wir müssen siegen, denn —
Wir wollen siegen! Punkt!

Es geht um Deutschlands Gauen,
Es geht um Deutschlands Glück,
Es geht um deutsche Ehre,
Da gibt es kein Zurück.

Da gibt es nur ein Vorwärts,
Ein Vorwärts auf den Feind,
Denn deutsch muß Deutschland bleiben,
So lang die Sonne scheint.

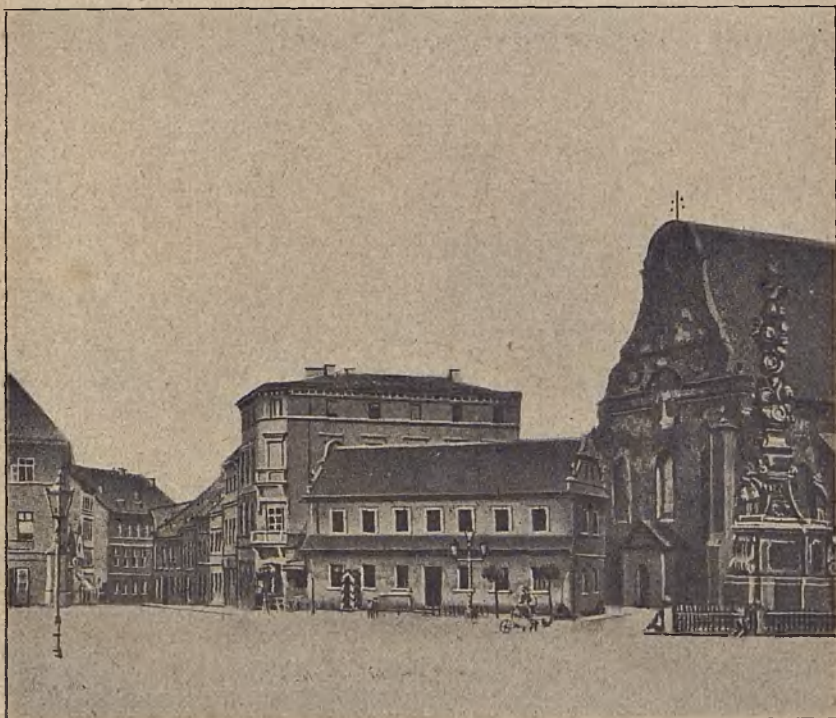
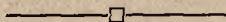
Feindschaft und Neid soll zittern
Vor seiner stolzen Macht.
Sein Stern soll hell auf funkeln
In nie geschauter Bracht.

Was schiert's, wenn auch sein Leben
Der zehnte Mann verlor,
Dringt nur beim letzten Atem
Viktoria! ins Ohr.

Noch galt dieselbe Lösung
In jedem deutschen Krieg:
Es geht nicht um das Sterben,
Es geht nur um den Sieg!

Berichtigende Ergänzung zur Fußnote

auf Seite 18. *) . . . sei n. Altenmäßige Angaben nach Schluß der Abhandlung ergeben folgendes: Die obereschlesische Fürstentumslandschaft erwarb laut Kaufvertrag vom 10. XII. 1808, confirm. 20. II. 1810, von dem Polizeidirektor Blühdorn das Grundstück Hypothekennummer 233 Stadt Ratibor für 5000 Taler und 200 Taler Schlüsselgeld; es war dies das jetzige Sobkdt'sche Geschäftshaus Neuestraße 19, damals Nr. 233. Außerdem wurde angekauft Nr. 232, jetzt J. Böhm, lt. Vertrag v. 12/12 1808 für 1600 Taler; 31. 3. 1810 behördlich bestätigt u. Eintragung verfügt; ebenso Nr. 234 von Bloch (jetzt Strzybny) für 1466 Taler 1764er Courant lt. Kaufvertrag v. 25/6 1809, bestätigt 27/6 1810. — Am 30. August 1816 stellte die Landschaft eine unterm 1. August 1817 bestätigte Schenkungsurkunde für den Königl. Fiskus auf alle drei Nummern aus, worauf das Königl. Oberlandesgericht von Oberschlesien darin seinen Geschäftssitz nahm. In dem Hause des Destillationsgeschäfts J. Böhm Neuestraße 17 befand sich die Gerichtskasse.



Alte Wache und Dominikanerkirche (S. Jacobi) nebst Mariensäule.

Zu unseren Bildern.

Zu dem Bilde: Oberst v. Elsner 1788.

Nach Karl Theod. M. Jonas „Aus der Vorzeit von Ratibor“, 1880, stellt das Bild die Überreichung des Ehrenbürgerbriefes seitens des Magistrats von Ratibor an den Obersten von Elsner vor. Letzterer hatte in Ratibor als Major und Kompagniechef im Kürassier-Regiment von Dalwig gestanden und war als Oberst und Regiments-Kommandeur in das Regiment von Manstein nach Berlin versetzt worden. Der Offizier scheint sich um die Stadt verdient gemacht und die Liebe der Bürgerschaft erworben zu haben, welcher Tatsache der Magistrat Rechnung trug und in einem feierlichen Akte Ausdruck gab.

Dem scheidenden Obersten hatte der Magistrat in pleno zu Pferde das Geleit gegeben, an der Spitze sein Bürgermeister oder vielmehr, wie damals der Titel lautete: Stadtdirektor. An dem aufsteigenden Gelände der Straße nach Leobschütz, da ungefähr, wo jetzt der jüdische Friedhof sich befindet, hatte die Kavalkade Halt gemacht; — es wurde abgeessen.

Der Stadtdirektor Brandt im schwarzen Habit — zu seiner Linken den Syndikus Samberger in gleicher Tracht, zur Rechten und hinter sich zwei Senatoren, deren einer kurz und dick im roten Rock jedenfalls Fleischer, der andere lang und auch nicht mager im hellblauen Rock ganz bestimmt Müller oder Bäcker — überreicht dem ihm wohlwollend entgegenkommenden hohen Offizier das entfaltete Diplom. Dieser, in der Uniform seines Regiments — weißes Koller, desgleichen Hosen, hohe Reitstiefeln, Pallasch und Schärpe — nimmt die Ehrengabe entgegen. Der Magistrat in ehrfurchtsvoll gebeugter Stellung scheint ergriffen von den Dankes- und Abschiedsworten des scheidenden Gönners.

Die ganze Gruppe mit zugehörigen Rossen, zahlreichem Gefolge und der Dienerschaft des Obersten bildet den Vordergrund.

Im Mittelgrunde dehnt sich die Stadt über die ganze Breite des Bildes aus, begrenzt von ihrer damals noch intakten Mauer mit befestigten Tortürmen; man erkennt verschiedene Kirchen mit ihren Türmen, so die Pfarrkirche, Dominikanerkirche, die Kirche des Jungfrauenstiftes (Dominikanerinnen), jetzt die (alte) lutherische Kirche, die Marzelluskirche (wurde in den zwanziger Jahren eingerissen und stand auf dem jetzigen Marzellusplatz) und mehrere andere.

Vor der Stadt, in der Vorstadt Brunken, sieht man wie aus der Vogelperspektive in den Hof des damals noch wohl erhaltenen Franziskanerklosters. Dasselbe diente später bei Errichtung des hiesigen Gymnasiums zur Aufnahme der Anstalt, wurde in seiner Hauptfront darauf abgetragen, in seinem Seitenflügel zum Militär-lazarett umgebaut, und erinnert sonst nur noch in vielleicht einzelnen Steinen der Mauer zwischen Zeughaus und Lazarett an sein ehe-

maliges Dasein. (Bekanntlich befindet sich das Gymnasium seit ca. 1827 in dem früheren Jungfrauenstift.) Im Hintergrunde erheben sich „unser Alpen“, die bewaldeten, alten Brzezier Berge. Links stürzt die Oder in Kaskaden nach dem Mittelgrunde herab. Der Himmel ist ziemlich klar. Nur ein Gewölk in westlicher Richtung scheint ahnungsvoll nach der bevorstehenden Revolution unserer Nachbarn im Westen hinzudeuten.

Das Bild ist im Westen von Ratibor, von der nächsten Anhöhe aus, aufgenommen, und schneidet links mit der Oder, deren damals noch sehr primitiver Brücke und dem stromabwärts davor liegenden Wehr ab. Das Schloß fällt daher nicht mehr in den Rahmen des Bildes.

Zur Orientierung im Bilde sei ferner bemerkt, daß die Verlängerung der langen Gasse (damals hatte der mittelalterliche Ausdruck Gasse noch guten Klang und wurde bei Städten ausschließlich angewandt, während das Wort: Straße nur für Wege außerhalb der Städte, für Land und Dorf, gebraucht wurde) durch Brunken nach Altendorf jenseits der Gebäude des genannten Klosters halblinks nach dem unteren Rande des Bildes führt.

Der Ring der Stadt ist durch die horizontale Häuserreihe kenntlich, — die Lage der anderen Gassen durch Häuser markiert, die mit ihren gleichmäßigen Dächern an die Häuserchen der Nürnberger Spielzeugschachteln lebhaft erinnern.

Wenn ein später mit der Renovierung des Bildes betrauter Maler die Dächer, als seien sie von Flachziegeln gewesen, rot übermalt hat, so scheint demselben unbekannt gewesen zu sein, daß zur Zeit der auf dem Bilde sich abspielenden Szene fast alle Häuser Schindeldächer hatten und letztere daher ihren ursprünglich grau-bräunlichen Farbenton behalten mußten. — In der Photographie ist natürlich von dieser Farbenphantasie des Künstlers nichts zu bemerken.

Noch sind Zweifel über die Personen der Magistratsmitglieder, die sich an der Ovation für den Obersten von Eisner beteiligt hatten, entstanden. — Nach der Chronik von Ratibor unterliegt es aber keinem Zweifel, daß die Deputation aus den bezeichneten Personen bestanden hat. Um darauf zu kommen, mögen folgende geschichtliche Tatsachen dienen.

Nach der Eroberung von Schlessien und der Grafschaft Glatz hatte Friedrich der Große, um der damals vorwiegend österreichisch gesinnten Bürgerschaft der Städte sich zu versichern, die alten Bürgermeister abgesetzt und meist durch Juristen, und zwar Militärruristen (Auditeurs) ersetzt, gleichsam, um die Devisen der beiden höchsten Orden Preußens: *sum cuique* (Schwarzer Adlerorden) und *sincere et constanter* (Roter Adlerorden), und somit die preußische Parole in seinen Landen zur Geltung zu bringen, den Rechtssinn zu wecken, aber auch stramme militärische Zucht und Ordnung anstatt der verlodberten Wirtschaft einzuführen.

Durch das Vertrauen des großen Königs wurde Karl Andreas Brandt, früher Auditeur, darauf Stadtsyndikus in Leobischütz, im Jahre 1772 an die erledigte Bürgermeisterstelle in Ratibor berufen und zum Stadtdirektor ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode 1796 verblieb. Als Syndikus fungierte von 1775 an bis ebenfalls in die Mitte der neunziger Jahre Johann Samberger, ehemals Referendar in Brieg.

Diese beiden Personen fungierten daher unbestritten im Jahre 1788.

Prokonjul (Stellvertreter des Bürgermeisters) war damals Adolph von Jänisch, aber zur Zeit des besprochenen Vorganges in so weit vorgeschrittenem Lebensalter, daß er sich an derlei Aufzügen, verbunden mit Reitübungen, füglich nicht beteiligen konnte.

Anlangend die Angabe, daß von den begleitenden Magistratsualen der im roten Rock Fleischer, und der im hellblauen Rock Bäcker oder Müller gewesen sein müsse, so wird dieselbe durch die Tatsache erklärt, daß in damaliger Zeit die Bünfte als Galatracht verschiedenfarbige Röcke trugen, und zwar die Fleischer rote, Bäcker und Müller hellblaue, — worauf sie sich nicht wenig einbildeten. Hiernach ist die Profession, der die beiden Senatoren angehörten, mit Evidenz erwiesen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der durch Verleihung des Ehrenbürgerdiploms gefeierte Oberst von Elsner, 1734 in der Lausitz geboren, im Kadettencorps in Berlin seine Ausbildung erhielt, 1754 als Fähnchenjunker in das Dragoner-Regiment von Normann eintrat, in demselben bis zum Hauptmann avancierte, wegen Auszeichnung vor dem Feinde mit dem Orden pour le mérite 1783 begnadigt und zum Major und Kompagniechef im Dalwig'schen Kürassier-Regiment ernannt wurde.

Der Name des Genannten ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem der sonst in Oberschlesien bekannten Familie, deren vorletztes Oberhaupt, Syndikus bei der hiesigen Oberschlesischen Fürstentums-Landschaft, als freiwilliger Jäger 1813 dem „Aufruf des Königs an sein Volk“ folgend, im Fuß-Jäger-Detachement als Leutnant im Freiheitskriege mit Gott für König und Vaterland einen ruhmvollen Tod gefunden hat.

Ehre dem Andenken beider Männer ähnlichen Namens, auf welch' beide Schlesien, und besonders Ratibor stolz sein kann.

Das Bild war ursprünglich im Besitz des Obersten von Elsner und ist nach dessen Tode (er starb 1802 als General und Kommandant von Rosel) auf einen seiner treuen Begleiter, einen Ratiborer, übergegangen, dessen Nachkommen es als Familienschatz hoch in Ehren halten.

Um dasselbe denen, die für ein Stück „Alt-Ratibor“ Sinn, Verständnis und Pietät genug besitzen, zugänglich zu machen, ist es durch Photographie vervielfältigt worden und gut gelungen aus dem Atelier des Photographen Herrn Nlach hervorgegangen.

Dem interessanten Bilde gebührt ein Ehrenplatz im Album jedes Ratiborers.

Zum Bilde:
RATIBOR
Hauptst. des Fürstenth.
dieses Namens

und
zu dem ehemal. Neuen Thor am
Südennde der Neuenstraße.

Ein Ansichtsbild von Ratibor nach dem 1737 in Nürnberg von den Homännischen Erben herausgegebenen Städte-Atlas. Prälat Dr. Schaffer beschreibt dieses Bild, wie folgt:

Ratibor zeigt auf dem alten Bilde die Gestaltung einer befestigten Stadt. Sie ist umgeben von der Oder, umwehrt durch Wallgräben und hohe Mauern mit sie überragenden Türmen. Und außer diesen Verteidigungstürmen sind die hohen Krönungen der gemauerten Tore sichtbar. Daran und darüber kommen die Türme und Türmchen der Kirchen, Klöster und Hospitäler zur Geltung.

Von links tritt ins Gesichtsfeld: die St. Johanneskirche, das große Herzogl. Schloß; über der eingedeckten Oderbrücke erscheint nach rechts das jenseits der Oder gelegene Kreuzpropstei-Hospital, die zugehörige Kirche, das Odertor, die Dominikanerkirche, das Rathhaustürmchen zwischen letzterer und der Pfarrkirche mit den beiden Türmen dicht nebeneinander, das Jungfrauenkloster, der große Turm am Beginn der Großen Vorstadt, und jenseits der Pfinna nahe an der Grenze des Gesichtsfeldes rechts das Franziskanerkloster mit der Kirche. Nach der undeutlich herausgekommenen Bezifferung ist unter:

1. die Sankt Johanneskirche; 2. das Schloß; 3. die Oderbrücken; 4. die Kreuzherrenkirche; 5. das Oderthor; 6. die Dominikanerkirche; 7. das Rathhaus; 8. die Kaiserliche Salz-Niederlage; 9. die Pfarrkirche; 10. das Jungfrauenkloster Ord. Dominici; 11. das Altendorfer Thor; 12. die Mühlen; 13. die Franziskanerkirche; 14. die Altendorfer Kirche.

Das Bild ist von einer Anhöhe in Broschowitz oberhalb der Oder aufgenommen, wie der Anblick der Stadt von dort aus jetzt noch bezeugt. Verschwunden sind aber die Wälle, die Stadtmauer, deren Türme, die Hochbauten der Tore und die Türme einiger Kirchen und Hospitäler. Dagegen gibt eine große Anzahl von Schornsteinen, Schloten, der Stadt das Gepräge eines Fabrikorts.

... Ein „Originalbild“ hängt im Rathause, im Vorzimmer des Herrn Oberbürgermeisters; ebendasselbst bemerkt man auch ein Gemälde von dem „Neuen Tor“, nach einer Bemerkung auf der Rückseite: „ein Geschenk des Herrn Laubstumpfenlehrers Hansel 1908. Das Gemälde hat eine neue Rahmung erhalten . . . Im Jahre 1870 ist dieses Tor zum Abbruch gelangt.“

Unsere Abbildung in diesem Buche ist jedoch nach einer photographischen Aufnahme von dem † Photographen Gottichling bei Fiedler-Ratibor, Neuestr., hergestellt. Sein Sohn, Herr Nedella, ist Werkmeister in der Sobzig'schen Schokoladenfabrik.

Die übrigen „alten“ Bilder sind Familienbesitz, wie das Accisetor in der Bahnhofstraße: Geschwister Raschdorff; das alte Bild: Ring und Neuestr., Herr Stadtv. Ackermann. Zu einer Sammlung des noch vorhandenen alten Bilderschazes in einem Album sei hiermit Wunsch und Anregung ausgesprochen.



Vorbemerkung zum Anzeigenteil.

Aus technischen und anderen Zweckmäßigkeitsgründen folgen bei Geschäftsanzeigen, die uns in entgegenkommendster Weise zur Förderung des ortspatriotischen Werkhens für dasselbe überlassen worden sind, im Anhang und zwar mit einem Verzeichnis nach sachlichen Rücksichten alphabetisch geordnet und nach Möglichkeit in der Reihenfolge, wie die Geschäfte in den betreffenden Abhandlungen zur Erwähnung kommen. Die Aufsätze waren längst druckfertig, bevor die Anzeigen erbeten und aufgegeben wurden. Das Namhaftmachen der Geschäftsfirmen innerhalb der jeweiligen Abhandlung richtete sich nach stilistischen Zwecken und Gründen — und keinen anderen. Die freundlichen Leser werden mit uns den anzeigenden Geschäftsinhabern dauernd ihren gelegentlichen Dank in vollem, gerütteltem Maße wissen. Sie sind im Text durch Sperrdruck hervorgehoben. Eine alphabetische Doppelreihe der Einrückungen je nach den Geschäftszweigen und den Namen steht im Inhaltsverzeichnis. Bitte, dieses recht oft zu benutzen!

Wunschik. Leib.

Anton Weiss

13 Neuestrasse 13

**Leinen-, Wäsche- und
Ausstattungs-geschäft.**

Lager von

Schlesischer, Bielefelder Leinwand, Drell-,
Züchen-, Inlet- und Schürzenleinen, Tisch-
gedecke, Servietten, Handtücher, weisse
und bunte Bettdecken. Getreide- u. Mehl-
säcken, Rapsplauen und wasserdichten
Segelleinen.

Herren-Wäsche ∴ Taschentücher.

Gegründet 1854.

Fernruf 248.

Rich. Krause Nachflg.

Inh. **C. Preisker**, Neuestrasse 1.

Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte

Handlung

Baumaterialien, Cement-Träger, Dachpappen

Fernsprecher 73.

Henriette Kassel

Ratibor, Neuestrasse Nr. 1a
unweit des Ringes,
empfiehlt ein grosses Lager
in Putz-, Weiss- u. Wollwaren,
Damen- und Kinderhüten.
Spezialität: Trauerhüte.
Reelle Bedienung. — Billige Preise.

Hedwig Klahr's

Nachfl. C. Pretor

Neuestrasse 26.

Mehlniederlage,
Segränpe u. Landwirt-
schaftliche Sämereien.
Preßhefe-Verkauf.

gegr. 1881

Fernspr. 84

F. Switawsky, Ratibor

gegr. 1881

Neustr. 3

Inh.: Heinrich Kalus**Drogen-, Chemikalien- & Farben-Handlung****Parfümerien, Seifen & Schönheitsmittel****Alle Artikel zur Krankenpflege!****Gross-Lager in technischen und
landwirtschaftlichen Artikeln****Maschinenölen und Dichtungsmaterialien.****Fernruf 19****Fernruf 19****vorm. M. Braun's Brauerei
H. Berliner****Brauerei-Ausschank Neumarkt 5.****Fernruf 150.****Fernruf 150.****Centralhalle!****Oberwall-Troppauerstrasse Ecke.
Stadttheater, Konzert-Garten,
Familien-Lokalitäten.****Spezialität: Gottzmann Pilsner
Gottzmann Porter.**



Singer Familien- Nähmaschinen

sind hervorragend in Dauer
und Leistungsfähigkeit.

Unbegrenzte Garantie.

Reparaturen außer Ersatzteilen kostenlos.

Isidor Guttmann, Ratibor

Fernsprecher 25

Fernsprecher 25

**Destillation, Essig- u. Mostrich-Fabrik
mit Dampftrieb**

Weinhandlung u. Zigarren-Fabrik-Lager

Grosse Vorstadtstrasse 4.

Paul Stanjek, Kunst- und Handelsgärtner

Samenhandlung für Landwirtschaft und Gartenbau

Ratibor Troppauerstrasse, Ecke Dr. Heidestr.

Alle einschlägigen Artikel als

**Künstliche Düngemittel, Futterartikel, Vogelfutter,
Fisch- u. Geflügelfutter etc. Preisverzeichnis kostenlos.**

Fernsprecher 308.

Unsere Anstalt, St. Notburga-Heim Ratibor, Notburgaplaß-
Schrammstraße im Jahre 1886 durch den Hochwürdigsten Herrn Prälat
Dr. Schaffer begründet, seitdem in eigenem wiederholt erweitertem Ge-
bäude, in gesunder Lage inmitten von Gärten eingerichtet, umfaßt außer
Waffenkinder und Spielschule auch eine Haushaltungsschule für junge,
aus der Schule entlassene Mädchen, zur Erlernung der hauswirtschaftlichen
Arbeiten unter gewissenhafter Aufsicht, Pflege und Anleitung zur Fortbildung
im Kochen, Waschen, Plätten, Weißnähen, Sticken, Kunst- und Pa-
ramentenstickerei, Brandmalerei, Schneidern, Maßnehmen, Schnitt-
zeichnen, Schreiben, Rechnen usw. Die Hochw. Pfarrgeistlichkeit leitet die
Wiederholung des Religionsunterrichts. Kapelle im Hause. Prospekte
versendet auf Wunsch Schwester M. Notburga, Oberin.

Fernspr. 13.



Fernspr. 13.

Möbel-Fabrik**A. Tschauder, Ratibor**

Gegründet 1858.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für

Wohnungseinrichtungen

sowie

einzelne Möbel in jeder Preislage.

Lieferung aus eigener Fabrik direkt an Private

100 Musterzimmer.**Hugo Markus**Fernruf 131. **Ratibor** Domstrasse 9.**Wäsche-, Weiss-, Woll-
und Kurzwaren****Tricotagen, Handschuhe, Strumpfwaren,
Taschentücher, Herren-Wäsche, Cravatten,
Schirme, Hosenträger.****Neuheiten in Besätzen, Spitzen, Stickereien,
Blusen, Kleidchen, Unterröcke, Corsets,
Gardinen, Teppiche, Läufer, Bett- und
Tischdecken, Linoleum.****Spezial-Abteilung: Damen-Putz.**

Eugen Maiwald

Ratibor, Neuestrasse 18/20
Fernruf 378

Druckerei, Papier-
warenhandlung.

Verlag des Ratiborer Wohnungsanzeigers.
Alleinvertretung für Kontobüchereifabrik
Edler und Kriese Hannover.

Größte Auswahl von
Zuckerwaren.

Schokoladenhaus Ratibor, Neuestr. 10

gegenüber der Eisenhand-
lung Krause empfiehlt seine
ff. Schokoladen
aus den bedeutendsten
deutschen Fabriken.

Blumenhaus „Flora“ Ratibor Inh.: M. Köhmel, Neuestr. 18-20.

Anfertigung aller Art Binderei für Freud
und Leid. — Tafeldekorationen, Brautfränze,
Brautsträuße in geschmackvoller Ausführung.

Joseph Böhm, Neuestrasse 17

Fernsprecher 399.

Fernsprecher 399.

Likörfabrik und Schankwirtschaft.

Als Mettabrik begründet 1826. Jetzt

Spezialität Original-Limetta.

Kreuz-Bündnis Ratibor
„Liebfrauen“-Verein
abstinenter Katholiken.

Sitzung alle 14 Tage am
Freitag bei **Adamsky** Neu-
markt abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Deutscher Verein

gegen den Missbrauch
geistiger Getränke

hat am Polkoplatz
ein alkoholfreies Gast-
haus im kleinen
eingerrichtet.

Anna Kaluppa

Buch- und Papierhandlung

Neue-Strasse 6 **Ratibor** Neue-Strasse 6

Alle Schreibmaterialien

Kontor-Bedarfs-Artikel :: Lederwaren

Sämtliche Schulartikel

Glückwunschkarten

Alle guten Neuheiten in Ansichts-

:: und Künstler-Postkarten ::

Postkarten-Albums :: Briefpapiere

Hugo Scholz

vorm.: Carl Schreiber

Ratibor

Neuestrasse 14.

Spezial-

Damen-Konfektions-Geschäft

Alleinige Niederlage
echt steirischer Lodenkragen

und Paletots

für Damen und Herren.



mit Seife
"Meine Sorte"
zu waschen.
Fast überall zu haben.

Franz Weirauch

Neuestraße Ratibor, Ecke Neumarkt

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberwaren.

Niederlage echt Glashütter Uhren von
A. Lange u. Söhne.

Verkaufsstelle der Württembergischen
Metallwaren-Fabrik.

Johann Dobrzinski

Fernsprecher 107. **Ratibor**, Neuestrasse 11.

Lager feiner Delikatessen,
Kolonialwaren, Konserven, Südfrüchte,
Wild, Geflügel, Fische.

ff. Kaffee's. ∴ Mineralbrunnen.

Tee's, Schokoladen, feine Liqueure,
Weine und Zigarren.

S. Benatt, Ratibor

Fernsprecher Nr. 380. Neue Strasse Nr. 14.

Reichhaltige Auswahl von

Porzellan- u. Glas-Tafelservicen

Kunstgewerblichen Gegenständen
zu Geschenken aller Art.

Beleuchtungskörper

für Elektrisch, Gas, Petroleum

Heinrich Glattki

RATIBOR

Buchdruckerei und Papierhandlung
Langestrasse 19.

Telefon 306.

Gegründet 1894.

Kolonialwaren und Delikatessen

Fische und Fischwaren. ♦ Frühstück-Stuben.

Gutgepflegte erstklassige Biere.

Engros-Niederlage in sämtlichen Marinaden.

Paul Pischzek, Ratibor

Oderstrasse 28/30.

Fernsprecher 754.

Fernsprecher 754.

Dachpappen- und Asphalt-Fabrik

Albert Damke & Co.

Inhaber: J. Kallus, Ratibor.

Comptoir: Niederwallstr. 15. Fabrik: Rybnikerstr. 135.

empfiehlt auf Feuersicherheit amtlich geprüfte

Asphalt-Dachpappen.

Isolierplatten, Holzcement, Asphaltklebemasse, Dachlack,
Präparierten Dachteer, Carbolineum, Coudron und alle
einschlägigen Materialien.

Die Fabrik übernimmt

Asphalt- und Isolierungsarbeiten
sowie Reparaturen aller Art.

Fernsprech-Anschluss: Stadt-Comptoir 201, Fabrik-Comptoir 20.

Ratiborer „Ausicht“-Hohenbirken.

Inh.: W. Pelz.

Auf dem Plateau des Großen Eichberges

280,5 m N. N.

Fernruf 228

Der Glanzpunkt einer herrlichen Wald- u. Tallengschaft.
Wohlgepflegte Waldpromenaden. Eichendorffstein.
Ausichtsturm und Kolonnaden.

Der beliebteste Ausflugsort der ganzen Umgebung.

Gesellschaftsräume, Saal und Zimmer
nach neuzeitlichen Anforderungen an eine leistungsfähige
städtische Waldwirtschaft.

Kaffee- u. Tee-Importhaus

Heinrich Gewaltig

Breslau, Albrechtstrasse 5.

Bewährtes Versandhaus.

Man verlange Preisliste.

J. Erbströh

Spezialgeschäft für Fische und sämtliche Delikatessen.

Frühstücksstuben

Reichhaltige Speisekarte.

Vincent Kowaczek, Ratibor

Neue Strasse — Ecke Neumarkt.

Spezialgeschäft für feine Schuhwaren

Anfertigung nach Mass in eigener Werkstatt

Alleinverkauf der weltberühmten Pantherstiefel.

**Jamaika-Rum, ff. Punschessenzen,
feine französische u. deutsche Cognac's,**

Feine Liköre,

**sowohl eigener Fabrikation als auch feinste
ausländische Fabrikate.**

Bardinet, Jourde-Bordeaux,

Erwen Lucas Bols,

**Henessy, Bisquit Dobouché,
Bénédictine, Chartreuse pp.,
empfiehlt**

A. H. Polko

Fernsprecher 86. Ratibor. Fernsprecher 86.

„Bürgerbräu“

**Neue Strasse — Ecke Marzellusplatz
(früher Kaiser-Automat)**

Inhaber Ernst Weltzel.

Ausschank gut gepflegter Biere.

Warme und kalte Küche zu jeder Tageszeit.

Geöffnet bis 12 Uhr nachts.

Wir empfehlen unser grosses Lager
**Kleider, Seiden in Kostüme-
 und Blumenstoffen,
 Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe,
 Bett- und Tischwäsche.**

Bleyle's Knaben-Anzüge und Sweater.

Neu aufgenommen: Fertige Damenwäsche u. fertige Schürzen.

Josef Stanulla Nachfl.

Fernruf 755. **Ratibor Ring 8.** Fernruf 755.

Gegründet 1872.

Gegründet 1872.

**Weingrosshandlung
 Felix Przyszkowski,**

Hoflieferant
RATIBOR.

Zweiggeschäfte:

Beuthen O.-S. .: Gleiwitz O.-S.

empfiehlt sich als

preiswerte Bezugsquelle für Weine aller
 Gattungen, Spirituosen und feinste Liköre.

Lagerbestand ca. 600 000 Liter.

Flaschenweinverkauf. Weinstuben.

Warme Küche.

Ratibor
 Bahnhofstrasse.

Beuthen OS.
 Bahnhofstrasse 5.

Gleiwitz OS.
 Wilhelmstrasse.

Adolf Badrian,

Ratibor Langestrasse 1.

Manufakturwaren und Tüchergeschäft

Gegründet 1864.

Paul Becker, Ratibor

Fernruf 203 **Drogenhandlung** Oderstr. 5

Chemikalien, Drogen, Farben, Verbandstoffe,
Gummiwaren etc. etc. für die Krankenpflege.

Seifen, Parfümerien und Schönheitsmittel.

Mineralbrunnen und Badeartikel.

Grosses Lager. Billigste Preise. Reichhaltigste Auswahl.

Verein katholischer junger Männer Ratibor

Vereins-Sitzungs-Zimmer nebst einer Bibliothek:

Der kleine Saal im „Deutschen Hause“ Jungfernstrasse.

Jeden 2. Sonntag allgemeine Mitgliederversammlung
mit Vortrag, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Jeden Freitag 9 Uhr abends: Sitzung der Arbeitskommission.
Beitrittsanmeldungen daselbst zu jeder Zeit.

Künstl. Zähne, ganze Gebisse in Gold und
Kautschuk, Stiftzähne, Goldkronen, Goldbrücken,
Plomben in Gold, Silber, Porzellan u. Emaille,
sowie Zahnertraktionen.

Dentist M. Klink, Ratibor

Zborplatz 5 I im Hause der Weingroßhandlung Glusa.

Fernruf 349.

F. Kliems Nachf. E. Lazar



RATIBOR

Neuestrasse 3.

Gegründet 1872.

**Glasmalerei,
Kunst- und
Bauglaserei**

Spezialität:

**Ausführung von
Kirchenfenstern
in jeder Stilart
Moderne Kunst-
verglasung von
Treppen-Fenstern
Füllungen usw.**

**Künstlerische
Ausführungen u.
Restaurierungen
von Ölgemälden**

**Offerten und Skizzen
jederzeit zu Diensten
Übernahme von Bauten-
verglasungen, Einrahmung
von Bildern, Spiegeln usw.**

Kaufhaus D. Silbermann

Ratibor, Ring

Geschäftshaus grössten Stils

für Manufacturwaren, Kurz, Weiss-Wollwaren

Baby=Artikel.

**Streng reelle Bedienung
zu billigen festen Preisen**

Vorschuss-Verein zu Ratibor

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Gegründet 1863.

□ □ □ □

Fernsprecher 577.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Die Mitgliedschaft kann jede Firma und jede
verfügungsfähige Person erwerben.

===== Vornehme =====

Damen-Bekleidung

empfiehlt

S. Gassmann
RATIBOR.



Fabriken für
Kakao, Schokoladen, Konfituren,
Honigkuchen und Zuckerwaren.

Wedekind, Rohlapp & Co.,

Fernsprecher 46 **Ratibor** Fernsprecher 46

empfehlen ihre vielfach
mit den ersten Preisen ausgezeichneten Erzeugnisse:

Schokoladen, Kakaopulver, Kakaomassen,
Ueberziehmassen, Konfituren, Bonbons,
∴ Honigkuchen, Marzipansachen. ∴

Spezialitäten in Dessert-Schokoladen
feinste Qualitäts-Marken.

St. Hubertus-Schokolade
Mocca-Sahne-Schokolade
Mandel-Dessert-Schokolade
Alpen-Milch-Schokolade
Hydalla-Schokolade

Automobil-Schokolade
Undine-Schokolade
Mozart-Schokolade
Pistazien-Schokolade
Speise-Schokolade

Tausendschönchen-Schokolade
Eichendorff-Schokolade
Sanita-Schokolade
Milano-Schokolade
Santa-Lucia-Schokolade

Oderperle

Weroco-Schokolade

sowie unsere **Kriegs-Schokoladen**

Marke: Unsere Helden
" Unsere Soldaten
" Soldatenlieder
" Feldgrau

Marke: Hindenburg
" Feldherrn
" Monarchen
" Unsere Blauen

Zur Reise empfehlen **Holzreisekoffer**
für Herren und Damen

Coupékoffer, Handtaschen, Rucksäcke,
Plaidriemen, Hutkoffer sowie sämtliche
Reiseutensilien bekannt billigst

Glücksman & Rechnitz Ratibor.

Wilhelm Krocze

Herren u. Knabenbekleidungshaus
Ratibor, Ring 10.

Grosses Lager in Herren-,
Knaben-, Kinderanzügen,
Paletots, Lodenmäntel.
Pellerinen (wasserdicht).
Herrenstoffen, Hosenzeugen,
Futtersachen.

Ernst Engel

12 Oberwallstrasse 12
Fernsprecher 224.

Wagenbaumeister.
Fuhrunternehmer.
Beerdigungsinstitut.

Carl Snehotta & Comp., Ratibor

Troppauerstrasse Nr. 65.

Telefon 32.

Kolonialwaren en gros

Gross-Kaffee-Rösterei

mit elektrischem Betriebe.

Josef Sladek, Ratibor

• Troppauerstrasse
Fernsprecher Nr. 309.

**Kolonialwaren im
Grossen und im
Kleinen. Tabak u.
Zigarren-Handlung.
Kaffee-Rösterei.**

Theod. Bantowsky

Spezialgeschäft
für Messer und Scheren
Ratibor, Langestraße Nr. 26
Empfehle für die Reise:
Rasier-Apparate
Rasier-Messer
Stk. v. 2,50 M. — Stk. v. 1,50 M.
Nagelscheren, Nagelzangen
und Feilen, Taschenmesser
200 verschiedene Sorten in
besten Güte und Auswahl.

Schlesische Nachrichten

Billigste und verbreitetste katholische
Tageszeitung Schlesiens

Ausgabe A monatlich 50 Pfennig
„ B (mit illustrierter Beilage)
monatlich 60 Pfennig

==== Anzeigenzeile 20 Pfennig. ====

Geschäftsstelle **Breslau I,**

Hummerei 39/40.

Breslauer Kaffee-Rösterei OTTO STIEBLER

Hoflieferant Ihrer Königlichen Hoheit der Frau
Herzogin-Regentin von Sachsen-Meiningen

Filiale Ratibor, Ring 25
Versandhaus für Lebensmittel
Vorteilhafteste Bezugsquelle
von Lebensmitteln aller Art.

Delikatessen, Weine, Zigarren, Konserven,
Kolonialwaren.

Anerkannt geschätzte Spezialitäten.

Kaffee, Tee, Kakao, Schokoladen.

Versand von 20,00 Mark an franko, laut Bedingungen unserer Liste.
Wir bitten Preisliste einzufordern.



Hohenbirken b. Ratibor
Café- u. Garten-Etablissement Elysium.



Blemerckturm.

Elysium Hohenbirken

Besitzer Bruno Barski.

An der Ratiborer Aussichtspromenade
eine halbe Spazierstunde von der Stadt
empfiehlt seine Erholungsräume und Garten zu jeder Zeit
geneigter Beachtung.

Ein vornehmer und angenehmer Aufenthalt.

Grosses Möbel- und Dekorationshaus Siara, Ratibor

Oderstr. 1 u. Dominikanerpl.
Gegründet 1879.

Fortwährende Ausstellung von Musterzimmern in meinen neuerbauten Geschäftsräumen.

Moderne Schlaf-, Wohn- und Speisezimmer

Grosse Auswahl in hellen
und dunklen

Möbeln einfacher Art.

Billigste Preise.

Billigste Preise.

Gasthaus Lucasine, Bes. Franz Mraczny

Gegründet 1825.

Gegründet 1825.

Ältester Ausflugsort der Ratiborer Bürgerschaft.

Haltepunkt der Kleinbahn. Promenade. Eigener Park.

Kolonnaden. Saal. Gesellschaftsräume.

Ein Heimatbuch aus Ratibor

Im Selbstverlage des St. Notburgaheims ist soeben erschienen und durch das Heim wie alle hiesigen Buchhandlungen zu beziehen:

„Blätter vom Lebenswege eines oberschlesischen Pfarrers“.

**Beiträge zum Lebensbilde des Ratiborer Stadtpfarrers
Dr. theol. Hermann Schaffer XI, 320 S.**

Das schönste Geschenkbuch in diesem Jahre.

Schickt es auch ins Feld Euren Lieben, Schaffer's früheren Parochianen! Auch er war ein Kämpfer! Immer allen voran! Mit dem Kreuze zu den Sternen! Durch!

Der Preis beträgt 3 Mk. Daher so niedrig, damit es jeder als Andenken sich erwerben kann. Höhere Beträge werden nicht abgewiesen. Der Erlös ist für das St. Notburgaheim bestimmt. Jeder Erwerber wird durch den Kauf zum Mitterbauer des St. Notburgaheims. Gebundene Exemplare sind teurer; Kaliko.

Ranonikus Dr. Jungnitz-Breslau schreibt: „Ich danke Ihnen für den Genuß, den mir die Bektüre bereitet hat“. Es ist auch in Wahrheit ein liebes, schönes Erinnerungsbuch. Allemal und allerorts zeitgemäß.

Bei **A. Kaluppa**, Buchhandlung Neuestraße 6 sind käuflich:

**1. J. Wunschit: Welche Gräschen wachsen und blühen für's
Ratiborer Osterhäschen.** Ein Ostergang nach unserer Bismardhöf.

Über diese Pflanzen-Schutzschrift schrieb an den Verfasser sein ehemaliger Lehrer Seminar-Oberlehrer **Fr. Laugwitz-Leobschütz**: Ihre Abhandlung, für deren Übersendung ich bestens danke, habe ich mit Interesse gelesen. Ich halte sie für ein ganz geeignetes Mittel zur Förderung der Heimatkunde, des Heimatshuges und der Heimatliebe. Gestatten Sie . . .

Ranonikus Dr. **Jungnitz-Breslau**: Für den sinnigen, anheimelnden und so praktischen, nützlichen „Ostergang“ danke ich Ihnen herzlich.

Professor Dr. **Schube-Breslau**: Ihre verdienstvollen Anregungen, deren Inhalt ich recht zutreffend finde, werden hoffentlich einigen Nutzen stiften: man muß ja schon froh sein, wenn es gelingt, wenigstens einige Pflanzenräuber zur Vernunft zu bekehren, allmählich mehr sich vielleicht doch einmal deren Zahl. Hätten wir nur in jeder schlesischen Stadt einen ebenso rührigen Apotekel des Pflanzenschutzes, wie Sie ihn für R. darstellen! Mündlich bekam der Verfasser von hochstehender Seite wiederholt Anerkennungen. Einmal schrieb man ihm in Zustimmung zu seiner Schrift zur Rettung des heimischen Blumenflors: Die Wenigsten kennen die Pflanzen und pflücken sie weiter. Hoffentlich wird es bald anders. Auch hier wäre es ganz gut, wenn . . .

2. „Ein Strauß Maiblumen“ sowie **„Der Hofstaat
des Röslein auf der Heiden“.**

3. Hundstageblumen rund um Ratibor — verlassen 3. Bt. die Presse. Wer in einer gemütvollen Spaziergangspaulerei die Gewächse der heimischen Flur kennen lernen will, namentlich Aufklärung über ihre verschiedenartige Bezeichnung sucht, der findet in diesen Schriften das von ihm Gesuchte.

Jelaffke & Seliger

Fernspr. No. 45 Ratibor Fernspr. No. 45

Telegr.-Adresse: Seliger

Fabrik landwirtschaft- licher Maschinen

Bedeutendste Spezialfabrik Oberschlesiens

Ausgezeichnet auf allen beschickten

.. .. Ausstellungen

Letzte Auszeichnungen:

Goldene Medaille

Int. Ausstellung

Mailand 1906

Silberne Medaille

Weltausstellung

Paris 1900

Die

Oberschlesische Volkszeitung

Fernspr. No. 759 Ratibor Fernspr. No. 759

erscheint täglich außer Montag und wird in
allen Schichten der Bevölkerung gelesen.

Die Oberschlesische Volkszeitung liegt in mehr als tausend
Gasthöfen und Hotels ganz Oberschlesiens aus und eignet sich wegen
ihres großen Verbreitungsgebietes vorzüglich als Insertionsorgan.

Das Blatt wird von dem kaufkräftigen Publikum gelesen und
darum haben Inserate in der Oberschlesischen Volkszeitung den
denkbar günstigsten Erfolg.

Abonnementspreis 1,80 pro Quartal. Bei Abholung 1,50,

Inserate 20 Pfg. die Zeile.

Geschäftsstelle: Ratibor, Wilhelmstraße 11.

Ceres

Aktiengesellschaft für chemische Produkte
vorm. **Th. Pyrkosch, Ratibor**

Fabriken in Hohenbirken bei Ratibor

Bahnstation: Markowitz mit Kleinbahn-Anschluss nach Station Ceres.

Fernsprecher: Ratibor Hauptkontor 62

„ Fabrikkontor 432

Superphosphate u. Ammoniak-Superphosphate,
Knochenmehle, Knochenfett,
Knochenleim und Lederleim
.. .. **Schwefelsäure,**
Phosphorsaurer Futterkalk (Präcipitat).

Reinhard Meyer, Ratibor

Telefon Nr. 104. — Zwingerstr. Nr. 2.

: Buch- und Steindruckerei :

Chromolithogr. Kunstanstalt

— mit Dampfbetrieb. —

Anfertigung jeglicher Drucksachen, sowohl für den
amtlichen, geschäftlichen als auch privaten Bedarf,
Chromobildern, Aufmachungen (Stiletten) für alle
Branchen und Ansichtspostkarten.

Spezialität:

== **Massenauflagen.** ==

Geschäftsanzeigen haben aufgegeben:

- A. **Alkoholfreies Gasthaus** im kleinen, Postplatz.
- B. **Brauns Brauerei**, Berliner, Ausschank, Neumarkt 5.
Benaff, S. Porzellan, Glas, Tafelservice, Beleuchtungskörper, Kunst, Neuestraße 14.
Badrian A. Manufakturwaren, Tüchergeschäft, Langestr. 1.
Beder P. Drogenhandlung, Chemikalien-, Farben-, Gummiwaren, Oberstraße 5.
Bankowsky Th. Messer, Scheren, Rasierapparate, Rasiermesser, Taschmesser, Langestr. 26.
Böhm Joseph, Vikörfabrik, Schankwirtschaft, Original-Bimetta, Neuestr. 17.
- C. **Centralhalle**, Stadtheater, Konzertgarten, Familienlokal, Oberwall-, Tropauerstraße-Ecke.
Ceres, M-G, Chemische Produkte, Superphosphate 2c.
- D. **Dobrzinski Johann**, Delikatessen, Kolonialwaren, Konserven, Südsrüchte, Neuestr. 11.
Damke, J. Kallus, Asphalt-Dachpappen, Dachlack, Dachteer, Carboltheum, Coudron, Holzcement, Rybnitzerstr. 135.
- E. **Erbstroh J.** Fische u. Delikatessen. Frühstückstuben. Reichhaltige Speisekarte, Langestr.
Engel C. Wagenbaumelster, Fuhrunternehmer, Beerdigungsinstitut, Oberwallstraße 12.
Elysiun Hohenbirken. Erholungsräume u. Garten. Bes. Barski.
- F. **Flora**, Blumenhaus: M. Köhmel, alle Art Binderei, Neuestr. 18/20.
- G. **Glatfki H.**, Buchdruckerei u. Papierhandlung, Langestr. 19.
Gewaltig H. Kaffee- u. Teeimporthaus. Versandhaus. Breslau, Albrechtstraße 5.
Gahmann S. Bornehme Damenbekleidung. Domstr., Neuestr.-Nord.
Glücksman & Recknik, Holzreisefoffer, Coupetoffer, Handtaschen, Rucksäcke, Hutfoffer, Reiseutensilien. Ring.
- H. **Heim: St. Rotburgaheim**, Spielschule, Haushaltungsschule, Waisenhaus, Altersheim. Rotburgaplatz, Schrammstraße.
Hoffmann, Seife, Meine Sorte, Marzellusplatz.
- J. **Jelasske & Seliger**: Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, bedeutendste Spezialfabrik Oberschlesiens, Mittelstraße.
- K. **Kaluppa Anna**, Kontor-Artikel, Lederwaren, Schulartikel, Papier, Neuestraße 6.
Kassel Henriette, Damen- u. Kinderhüte, Trauerhüte, Neuestraße 1a.
Krause R. Nachf. C. Preister, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Neuestraße.
Klahr, C. Pretor, Mehlniederlage Neuestr. 26.
Kreuzbündnis: Verein abstinenter Katholiken, Neumarkt.
Kowaczek B. Schuhwaren. Pantherstiefel. Anfertigung nach Maß. Neuestraße (Neumarkt).
Klinsk M. Künstl. Zähne, Gebisse in Gold u. Kautschuk, Plomben, Zborplatz 5.
Kllems Nachf. C. Pazar; Glasmalerei, Kunst- u. Bauglaserei, Kirchenfenster, Moderne Kunstverglasung, Restaurierung von Ölgemälden. Neuestr. 3. Gegründet 1872.
Krocze W. Herren- u. Knabenbekleidungshaus, Pelierinen, Herrenstoffe, Ring 10.
- L. **Lucasine** Bes. Fr. Mraczny. Ausflugsort a. d. Kleinbahn u. Promenade. Kolonie Hohenbirken.
- M. **Martus Hugo**, Wäsche, Weiß-, Woll-, Kurzwaren. Tricotagen. Damenpuß, Pinoleum, Domstr. 9.
Maiwald Eugen, Druckerei, Papier, Wohnungsanzeiger, Kontobücher, Edler u. Krißche, Neuestraße 18/20.

- P.** **Pelz W.** Ausichts-Gastwirtschaft im Walde, Hohenbirken, Eichberg.
Pischczel Paul, Delikateffen, Kolonialwaren, Fische, Frühstückstube, Biere, Oberstr. 28/30.
Polko A. H. Rum, Punschessenzen, Cognac, Liköre, Bardinet, Benedictine, Henessy, Marzellusplatz.
Przysszowski Feliz, Weine aller Gattungen, Spirituosen, feinste Liköre, Flaschenweinverkauf, Weinstuben, warme Küche, Bahnhofstraße. Außerdem: Beuthen D.-G., Glewitz.
Preiß H. Fabriken f. Schokoladen, Konfitüren, Kakaos, Bonbons, Honigtuchen. Weidenstraße.
- S.** **Schokoladenhaus,** Neuestr. 10, Zuckerwaren in größter Auswahl.
Singer, Familien-Nähmaschinen, Neuestr.
Swistawsky, Inh. Heinrich Kalus, Drogen, Chemikalien, Farben, Öle.
Stanjel Paul, Samenhandlung für Landwirtschaft u. Gartenbau, Troppauerstr., Ecke Dr. Heidestraße.
Scholz Hugo (Carl Schreiber), Spezial-Damen-Konfektions-Geschäft, Rodentrugen, Neuestr. 14.
Silbermann D. Manufakturwaren, Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Baby-Artikel, Ring.
Snehotta C. & Co. Kolonialwaren en gros. Groß Kaffee-Kösterei, Troppauerstr. 65.
Sladef J. Kolonialwaren i. gr. und i. kl. Tabak, Kaffee, Troppauerstr.
Schlesische Nachrichten, billigste u. verbreitetste kath. Tageszeitung Schlesiens. Breslau.
Stiebler Otto, Versandhaus für Lebensmittel. Delikateffen, Zigarren. Konserven. Filiale Ring 25.
Siara, Schlaf-, Bohn-, Speisezimmer; helle und dunkle Möbel. Dekorationshaus. Oberstr. 1.
Schaffer Dr. H. Blätter v. Lebenswege. Ein Heimatbuch. St. Notburgaheim.
Sobhid Fr. Fabriken in Ratibor u. Breslau. Cacaopulver, Chokoladen. Nur Qualitätsmarken. Neuestr. 19.
Stanulla's Nachfl. Kleider-, Kostüme- u. Blumenstoffe, Bett- u. Tischwäsche, Teppiche, Gardinen, Knabenanzüge. Ring 5.
- T.** **Ischauder A.,** Möbelfabrik, Wohnungseinrichtungen. Musterzimmer. Bahnhofstraße: Ausstellung.
- V.** **Vereinsfiktungs-Zimmer u. Bibliothek.** Verein kath. junger Männer. Deutsches Haus. Jungferstraße.
Vorschuß-Verein e. G. m. b. H.
 Alle bankmäßigen Geschäfte, Bahnhofstraße.
Volkszeitung Oberschlesische. Insertionsblatt. Tageszeitung. Ratibor, Wilhelmstr. 11.
- W.** **Wedekindt, Rohlapp & Co.** Schokoladen, Kakao-Fabrik. Spezialitäten in Dessert-Schokoladen, feinste Qualitätsmarken. Eisenbahnstraße.
Wunschik J., Mehrere Pflanzenschußschriften: Rund um Ratibor. Kaluppa Buchhandlung.
Weirauch Franz, Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Neuestraße.
Weiß Anton, Leinen-Wäsche u. Ausstattungs-geschäft. Neuestr. 13.
Welzel E., Ausschank gut gepflegter Biere. Warme u. kalte Küche; bis nachts 12 Uhr. „Bürgerbräu“. Neue Straße, Marzellusplatz.

Katibor im Kriegszustand 1914.*)

Ein Gang in Zivil durch die Stadt.

Nicht den Aufmarsch der Bataillone, nicht die Heerlager der Wehrmänner, jung wie alt, nicht deren Auszug in weitere Garnisonen oder ins Feld, auch nicht das Einrücken der Rekruten und Kriegsfreiwilligen, nicht die verschiedenen Durchzüge zu Roß und Wagen, noch weniger das Schaffen und Hasten in den Bureaus, auch nicht die Stockung des Verkehrs auf den Bahnen für alles, was nicht feldgrau, geschweige die Sperrung von Fernsprechamt, Telegraph und Post, ferner: nicht den Mangel an Metallgeld in der Scheidemünze und die knausrig-pfiffige Zurückhaltung von Gold, auch nicht die Anläufe zur Ausbeutung des lieben Nächsten bei der da und dort springflutartig einsetzenden Steigerung der Preise notwendigster Lebensmittel, wie Mehl und Kartoffeln, ebenso wenig die sich durch den Kriegszustand notwendig ergebenden Beschränkungen und Verbote, am allerwenigsten aber die verschiedenen Schattierungen von Überraschung, Schreck, Freude, Begeisterung, Ungeduld, Angstmeierei, Maulstrategie und Faust-in-der-Tasche-Mut, nicht Szenen von aufladertem Schneid und schlotternder Forsche, nicht Auftritte von ehrlicher eisenharter But und ruhig vertrauender Entschlossenheit und kraftvoller Bereitschaft bei hoch und niedrig will ich hier skizzieren, sondern Bildchen festzuhalten suchen, wie sie der kurze Dezembertag auf Straßen und Gassen, an Märkten und Plätzen und überall, wo sich das öffentliche Leben äußert, flüchtig zeitigt: kaum geschehen, schon geschwunden, kaum erlebt, bald vergessen, denn schon der nächste Moment bietet Neues oder doch was Andres — das Allerneueste. Natürlich hat jetzt nur jenes vom Kriegsschauplatz Geltung und steht über alles obenan! Wie sich die dröhnenden Ereignisse da jenseits der Grenzen abrollen mögen, das bewegt Sinn und Herzen aller; und die Hände und Lippen Abertausender, die weit vom Schuß, setzt es in fiebernde Bewegung. Selbst der eingefleischte Stubenhocker und der Sieche, der sonst wimmert und stöhnt: ich kann nicht, greift nach Stock und Krücke — und im nächsten Moment schon drängt er sich zu jener Gruppe, die sich dort um die Auslage der Tageblattoffizin stößt und anhäuft, jeder nur bemüht: in gleicher Richtung über den Vordermann hinweg oder an ihm vorbei, freies Blickfeld zu gewinnen.

*) Oberöchl. Volkszeitung in den Nummern 290 bis 293 vom 16., 17., 18. und 19. Dezember 1914.

Was ist los? Was gibts?

In fünf Minuten das neueste Telegramm vom Kriegsschauplatz.
So der Blaustift auf dem Aushang.

Warten wir darauf ein bißchen! Beim Postamt liest man
sowieso gewöhnlich eine, auch zwei Stunden später.

Ja, wie mag's nur stehen? Unser Sohn ist auch dabei.

Wo meinen Sie; bei den Russen? — Dem Hindenburg
wird sein Plan schon gut gelingen.

Da wo er jetzt ist, gibts doch aber keine Vadegelegenheit
mehr, so im großen, und auch nicht Moor genug, wie bei den
Masuren.

Aber Sümpfe auch und ein freies Kampffeld. Gau an Gau
nur eine Wastatt, und der Boden hart gefroren, und der Feind in
plumpen Massen, umso leichter und ergiebiger da das Hauen.

Der Russe kann sich bei dem Frost, der dort herrschen soll, ja
nicht mehr in neue Schützengräben buddeln, wir wohl auch nicht,
aber . . .

L o d z i s t e i n g e n o m m e n !

Na, so weit schon!? Das ist prächtig. Ging das aber schnell!

Wieder einen großen Schritt nach vorwärts, Gott sei Dank!

Wieder ein paar Fähnlein mehr in meine Rarte von dem
Schauplatz an der Ostfront; die Schwarz-weiß-roten vor, die Russen,
blau-weiß, aber ein ganzes Stück landeinwärts. Weiche, Rosak!

Ja, der Hindenburg ist doch ein Mordskerl.

Wieviele Tausende gefangen? Wie groß die Beute?

Mensch, wer kann das bei den heutigen Riesenfronten so schnell
denn übersehen? Rein unmöglich, auch nur schätzungsweise. Gestern
noch tobte die Schlacht! Das kommt ja sicher auch noch, aber
nachher.

Ist auch Nebensache. Vor allem müssen die Kerle den Reikhaus
kriegen, weit weg von unseren Marken, auf Warschau, Moskau zu,
bis an den Ural und nach Asien hinein.

Dem lebhaft gesteigerten Bedürfnis der meisten nach Berichten
über die kriegerischen Operationen in aller Welt zufolge, hat sich
neben einer stärkeren Auflage an dem schon bestehenden Bahnhof-
Zeitungs-Verkaufsstand auch noch in der Hauptverkehrsstraße ein
Zeitungspavillon (ein Verschlag innerhalb eines Hausflurs) auf-
getan. Als neues Straßenbild zeigen sich Zeitungs- und Sonder-
blattverkäufer an allen Ecken. Und mancher Nickel wird der
Großmacht „Presse“ gern und schnell geopfert.

Die russische Laus soll blutgieriger sein als alle anderen
und nicht zu sättigen. Wie nur der beizukommen?!

Brüh' mich, koch' mich, aber nur nicht brat' (erstick') mich! Da
haben Sie's Rezepte; ein anderes hilft nichts, außer Graue Salbe.
Gründlich und schnell beseitigt sie nur der geheizte Backofen.

Brr! Mich schüttelts, und die Talglichtel brauchen wir jetzt
selber. Petroleum gar nicht zu bekommen; es nützen weder
Geld noch gute Worte, ebenso wenig böse.

Wie anfangs des Krieges das B e n z i n. Ja, man feilscht noch heut um jeden Tropfen, als wenn es ganz was Kares wäre.

Sieh doch mal, diesen Stapelplatz in jedem Laden! Krug an Krug, eine Kanne bei der anderen und die Menge Flaschen!

In den nächsten Tagen (!!) gibts für jeden Kunden, aber nur die festen, ständigen, je ein Viertelliter, höchstens für die größeren Haushalte ein halbes; für die mit Gasbeleuchtung aber meistens gar nichts, oder nur wenn was übrig bleibt: für die Küchenfunze.

Ja, 's ist ein Elend, und dabei nehmen die Petroleumkönige das Maul voll: vom Mangel keine Rede!

Und doch kriegt niemand nirgends welches nicht.

L i c h t e und S e i f e werden auch schon teurer, denn der Vorrat an Fett und Ölen wird geringer; und die Zufuhr bleibt fast ganz und gar aus. Die Fabriken seufzen. Man hat dort kaum so viel um die Maschinen notdürftig zu schmieren.

So ein Päckel Lichte muß ich haben, auch zweie — es ist zum K r i e g s z w e c k. Die braucht mein Mann im Schützengraben, und waschen muß er sich doch auch noch manchmal. Nach so langen Märschen und den zahlreichen Gefechten gehen Schweiß und Dreck nicht mit bloßer Spucke oder so einer Lure Wasser reine. Ich schick ihm ein Paketel extra, damit das andere nicht anzieht: Wurst und Fett, Kuchen, Schokolade, auch hartgekochte Eier, Datteln, Feigen, Marmelade, Äpfel und Nisfel-Nüsse.

Schicken Sie, Frau Nachbarin, ihm auch Z i g a r r e n?

Na und ob! Fast alle Tage so ein Kästchen, das p o r t o f r e i geht, statt Briefe und Karten. Man hat nicht immer Zeit zum Schreiben. Sie möchten sich drum prügeln, schreibt er, und vergißt dann alle Mühen und Strapazen, wenn er sich eine aus dem Liebespäckel ins Gesicht steckt. Ganz gleich ob Zigarre oder Zigarette. Ich schickte neulich ihm auch ein Feuerzeug, das ohne Benzin tut brennen. Und da schrieb er lezthin, wenn ich so eine anrauchen tu und die Wölkel sehe, ist mirs, als wär' ich bei Euch daheim.

„In die Läden“ kriegt man ja alles fix und fertig, schon mi'm Bändchen schwarz-weiß-rot umbunden. Ganz patriotisch. Man kann auch ein paar Zeilen noch dazusticken.

Ja, die K ä s t c h e n sind ganz niedlich, groß und klein und mittel, mit und ohne Deckel oder Klappe, wie man sie nur haben mag und braucht.

Mein Zunge, der Hermann, bastelt sich welche aus leeren Zigarrenkisten alleene.

Na, das muß mal auch meiner machen; der schnitz ja auch so gerne. In der Menge macht das auf die Dauer ein ganz Bissel. Wir nummerierten jede Sendung, bei uns sind's schon 42.

Ob der Krieg wohl bald zu Ende wird?

Das weiß der Himmel; ein Offizier sagte neulich: unter einem Jahre an Frieden nicht zu denken. — —

Haben Sie schon die Fenster in dem S ü ß e n L a d e n am Marzellusplatz bewundert?

Wir kommen ja gleich hin! — —

Nein, wie sinnreich und geschmackvoll! Winterfarben an den Wänden, und an den Decken, Schnee und Tanngrün, jede Fläche harmonisch geteilt in Felder, dazwischen Spiegelflächen und darauf als Behang lauter Feldpostbriefe mit Adressen drauf und schönen Bildern: alles Helden, der alte Kaiser, Unser Kaiser und Franz Josef, all' die Feldherrn, die schon gesiegt haben, je nach Größe und Bedeutung. Mitten hinter der großen Scheibe ein Aufbau, ein Postament von drei Stufen, nach oben zu symmetrisch immer kleiner. Und oben auf: Feldmarschall Generaloberst von Hindenburg, seine Büste fast in Lebensgröße, ganz b r a u n aus S c h o k o l a d e.

Ja, so mag mancher, der mit ihm ist, nach so vielen Wochen wirklich aussehn.

An den Seiten der drei Absätze die Drapierung in verschiedenen Farben. Zuoberst grün-weiß-rot; ich glaub', das ist türkisch. Die Türken sind ja unsere Freunde gegen die Russen.

Nein, ruft jemand, der's im Vorbeigehen erhört hat; es sind die i t a l i e n i s c h e n Farben.

Woher der das nur mag wissen! Vielleicht ein Seemann!? Der mag wohl schon dort gewesen sein. Woher wüßt er's denn wohl sonst!

Mir soll's gleich sein. I t a l i e n mit seiner Neutralität versteh' ich überhaupt nicht.

In der Mitte sind die Farben schwarz und gelb.

Das bedeutet Ö s t e r r e i c h. Man spricht und liest doch manchmal in der Zeitung: Jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle unseres Nachbarn und Verbündeten.

Und in der untersten Quader ganz zu unterst — das sind unsere Farben, die d e u t s c h e n: schwarz-weiß-rot.

Also der Dreibund.

Wirklich eine Idee! so zeitgemäß und sinnig! Auf den freien Absätzen, an den Ecken und Ranten neben Geschützen Bomben und Granaten, schwarz wie von Stahl und Eisen in verschiedenstem Kaliber, die größten aber Modell „Brummer 42“. Und dazwischen J u n g d e u t s c h l a n d von heute, natürlich feldgrau, auch garnisonblau, ganz in Wehr und Waffen und mit Fahnen.

Und die Füllung ist nicht ohne: — alles zur Erfrischung „U n s e r e r T r u p p e n“, die für uns im Felde macker kämpfen, oder für die V e r w u n d e t e n, die wir in unseren Lazaretten besuchen.

„Es gibt Mut und Stärke“ steht auch drauf geschrieben. Die Sentenz in alter Pfefferkuchenknittelversmanier bezieht sich auf den unsichtbaren, mehr oder minder teuren, süßen Inhalt. So gewinnt der böse Ernst dort draußen hier geschäftsgewandte Ausbeute zu unserer Unterhaltung.

Meinen Sie? — Macht der Konditor hier Reklame für den Krieg, oder läßt er den Krieg Reklame für sich machen?

„Weder beides“, oder — doch wohl das letztere. Sehen Sie nur ringsum; alles Motive aus Friedenszeiten, das Ganze ein Werk des Friedens. —

Nur „der Clou von's Ganze“ deutet auf die Zeitumstände —

Seht! seht! das ist ein Geschäft,
Das bringt noch etwas ein!
Ein jeder aber kann das nicht:
Es muß verstanden sein!

Wie kommt denn der Leiermann zu dem alten Ladenhüter? Der ist doch längst schon von der Walze runter.

— — Das ist eben sein Geschäftsgeheimnis. Es zieht aber doch noch, und das ist für ihn die Hauptsache.

Wir kommen eben von dem eleganten Laden her.

Ach, Sie meinen wohl den an der „verflossenen Börsenede“!?

Ja, wahrhaftig, ein reines Schmuckstück für die Stadt! Ein Geschäft märchenschön und freundlich, als wenn Schneewittchen oder eine der beliebtesten Märchenprinzessinnen darin hantierte. Das blüht und flüht dort alles, an Ladentisch und Wänden. Und erst die Auslage in den Fenstern! Wahre Musterleistungen von Dekoration und großstädtischer Reklame! Schon das Krokodil!!

Na, na! Ihnen hats wohl die „Lange Diese“ angetan. Hoffentlich bewährt sich der Neue als wahrer „Bürgerfreund.“

Was ich bis heute darin kaufte, war alles „Edelgut.“

Das Krokodil ist übrigens nicht Kunst — es ist Natur, wenn auch auf Holz und Draht.

Ein „Gepanzerter“ und bis ins Maul bewaffnet! Wenn die Russen ja zu uns kommen sollten, dann wirkte der Nilotaurus als Schreck- und Schutzmittel zugleich.

Des Panzers wegen? Nicht im geringsten! Dann müßte schon längst ein gewisser Teil des Bürgersteigs in der Nähe des Landratsamts, wo die olle Penthesilea einen Trupp ihrer Kampfgenossinnen ins Schaufenster postiert zu haben scheint, wie ein Stachelbrautverhau gemieden sein. Übrigens zum Kriegsführen sind diese Amazonen trotz Panzerdeckung von Leib und Gliedern nicht geschaffen; die werden ja zeitlebens mit ihrer Montierung nicht fertig — so an der Straße und ohne Vorhang! Vielleicht ist die Sippenschaft auf dem Wege in die Reinigungs-Anstalt daneben.

Ja, es ist eine Geschmacksverirrung und Verwirrung! Wenn nicht mehr! Kopflos sind sie ohnehin. Fehlt nur noch einem der „Krazien“-Gestelle ein Plakat um den Hals oder die Lenden mit der Aufschrift „Deutscher Sieg“ und — der Geschäft ist richtig!

Großstadtlust!

Nee! Oher großstädtisch-strupellose Rücksichtslosigkeit! Daß sich das unsere Frauen und Mädchen so bieten lassen!? „Damen“ schreib ich absichtlich nicht, denn des Wortes ursprüngliche Bedeutung ist „stinkende Bergziege“. — Schmutzig, wenn auch die

Wäre hinter der Scheibe schloßweiß ist! Da ist die Gegend um die Eichendorff-Platanen noch — sauber!

Krokodilstränen!

Noch lange nicht! Aber krokodilische Geradheit!

Moralischer Straßengelehrer! Man muß halt wieder von dort wegsehen! Möglichst schnell!

Wenns zu spät ist. Sollte in diesem Falle mein Skizzierstift als Besen wirken, so würden's mir nicht wenige danken.

Kommen Sie mit, Frau . . . ator!? Wir gehen morgen in die . . . anstalt. Da liegen Deutsche und Österreicher, auf dem einen Korridor auch Russen, Tataren; welche sind aus Sibirien und auch Tscherkessen: die reine Völkerkarte!

Ja, es ist ein Weltkrieg! Wer hätte das in Deutschland je voraus geahnt?!

Da kann man was sehen, bei den Kranken. Und die Leute sind so dankbar und sie freuen sich über jede kleine Gabe, wenn sie nur angemessen gereicht wird, und jede Hilfe, die man ihnen in ihren Schmerzen zuteil werden läßt.

Manche naschen auch!

Und Zucker haben sie alle gerne; wie die Kinder.

Außerdem können sie alles brauchen, obwohl es ihnen ja am Nötigen durchaus nicht mangelt. Diesem ist ein Federkissen eine wahre Wohltat, jenem ein Schnupftuch, anderen ein Paar Strümpfe oder warme Latzen und, wenn er bald genesen, wieder darauf ins Feld zieht: warmes Unterzeug, Kopfschützer, Fußschlüpfer von Papier, Stizel, Kniewärmer, Binden in die kalten, manchmal nassen Schützengräben oder auf Wache bei Wind und Regen, eine kleine Tabakpfeife, ein Taschenmesser mit Ketten zum Anhängen, ein Taschenspiegel oder ein Kämmel, Schreibmaterial und Fußzeug, Lappen, Strohsohlen, Talg. Wo man nur hindenkt, da kann man nur nehmen und schenken; auch Taschenlaternen und Geld.

Wenn mans nur immer dazu hätte! Aber in solchem Falle macht man ja alles möglich. Im letzten Grunde tut mans ja für sich.

Auf alles haben sich die Geschäfte schleunigst eingerichtet. Die schönste Cervelatwurst ist für unsere Feldsoldaten als Weihnachts-Liebesgabe gedacht. Süße Erfrischungsmittel, vom Besten das Beste kann man alle Tage zur Feldpostbeförderung weiter geben. In der Pfundbriefwoche schwammen enorme Mengen von Waren über'n Rhein und an die Warthe und die Weichsel. War das ein Schauspiel im Postpaketamt! Wie die Weihnachtspakete alle gingen! Jeder hat doch jemand draußen und tut sein Möglichstes für die Braven! — — Ach, wie viele wirds nicht mehr erreichen! Tag um Tag immer ganze Berge! Bis zur Decke füllten sich die weiten Hallen! Es roch darin nach allem möglichen, die Luft war voll der nahrhaften Atmosphäre. Auch der Weihnachtspunsch ward nicht vergessen. Selbst Alops in gelöteten Konservenbüchsen wanderte zu seiner Ursprungsheimat

wieder. Manche packten sogar Seringe in Gelee ein, natürlich in Blech. Auch die Kriegsuhr durfte nicht fehlen, fest gefaßt ins Lederarmband: Zeit und Stunde anzukünden, sei's auf Posten, sei's bei stiller Rast oder bei einem andern Umstand.

Ich schickte meinem auch eine Taschenapotheke.

Ja, das ist recht heilsam und nützlich gegen schleunigen Rückzug in den Seitengraben oder hartnäckigen Widerstand, wenn die Schanze, die nach der Nordseite, trotz Bedrängnis nicht mag „krachen gehn“. Bei der Unregelmäßigkeit mag's oft genug so manchem schon passieren. Und das ist furchtbar.

Auch Warmhaltungsschlachten — die Dinger sind nur verflucht teuer — werden für manchen mit schwachem Magen eine sehr willkommene Weihnachtsüberraschung sein. Und wer um eine Liebesgabe noch verlegen ist, der tu nur beim Schlendern durch die Straßen ab und zu die Augen auf. Jedes Schaufenster ladet im hellen Schein des Elektrischen mit stummem Hinweis auf etwas Begehrtes oder Erwünschtes, Nützlich und Notwendiges wie Unentbehrliches den Gaffer ein, seinem ledersteifen Herzen einen Stoß zu geben und des für ihn kämpfenden Freundes und Bekannten oder dessen daheim gebliebenen Angehörigen in Liebe und vaterländischer Gesinnung zu gedenken — ihrer doch nicht zu vergessen, jetzt im Christmonat und bald zum h. Abend. Weihnachtsstimmung in den Gassen, Weihnachtsorgen in den Herzen, aber auch Weihnachtsfreuden, zum Teil schon vorweg verkostet, doch nie ausgekostet! Hinein damit in jede Hütte, unter jedes Dach und vor allem diesmal in jeden Unterstand und Schützengraben, in jede Wachtstube da draußen oder in der Kaserne — sei es Osten oder Westen, sei's zu Land oder zu Wasser! Überall will das deutsche Gemüt sein Weihnachtsfest auch feiern — selbst unter dem Donner todspriühender Geschütze des „Maulwurfskrieges“.

Wollen wir nicht noch nach der Oderstraße sehen?

Kann man denn dort schon wieder durch? Eine Zeitlang mußte man sich „Gigerlhose“ machen oder Langschäfter anziehen, wollte man durch den Dreck dort gondeln.

Na, vielleicht kann Dir in Taß's Gesäß geholfen werden; selbst wenn du „Oderfähne“ brauchen solltest. Das Ansehen der Neuesten Oberbrücke ist die Mühe schon wert.

Ah, ein mächtiges Bauwerk! Was steht denn da in Stein gehauen!?

Schlößbrücke
Erbaut von der Stadt

Natibor
in den Jahren
1913 und 1914.

Wär' das schade, wenn man die schon sprengen müßte!

Da sei Gott vor!

Übrigens: Natibor hebt sich!

Ja, an der ganzen Gegend hier sieht man's handgreiflich. Doch zurück zu unseren Studien im Innern!

Als ob, fast über Nacht, eine förmliche Kriegs-Nahrungs-Stärkungs- und Erfrischungsmittel-Industrie ins Leben gerufen worden wäre! „In die Geschäfte“, da gibt's Leebomben in dem einen, in dem anderen Suppenwürfel, hier Kaffee kapseln oder auch Likörbonbons, alles ins Feld; dort Kriegspunsch — (nach beamteter Prüfung und Warnung zu deutsch „Dreckzeug“, sogar gefährlich — daher „Liebes“gabe), — von Keksen, Zwieback, Milch- und Fleischkonserven und dgl. Schnickschnack gar nicht zu reden — und noch manches sonst kaum dem Namen nach gekannte sog. „Kraft- und Ernährungsmittel“ mehr; mit dem sich der als mit gutgemeinter Liebesgabe bedachte Josef Sczjrkowski aus Zabrze—Hindenburg keinen Rat weiß, wie jener Bergmann aus Koslowagora, da er in seiner Leib- und Magendestille über den Schanftisch hinweg nach dem Regal wies, wo einzelne Sardinenbüchsen standen, und sagte: „Gähben Se mer su ainen Blachowh, wie ihm de Hären fräßen“. Und nun schlug er mit seinen ans rohe Sauerfrucht gewöhnten Zähnen hinein — in dem Bläh. O Farona, jesto twardy, ale mocno!

Siehste Seflik, freß Du libber Harönek frisch aus Fasse. Da is besser ond ouch billig. Was gipfte Geld auf solche maschkjetki (Schleudereien)! Is nich for jeden Fräke solhhe pastud (Unrat), überhaupt for Schlepper.

No, wenn is cheit mein erschter Vorschuß. Halso!!

Wer ist denn der Sczjrkowski?

No, was hat er geschribben schönes Briff aus Schizzengraben an Birgermeister von „Bergstadt“. (Wo dieses Stadt liegt, da waiss ja der Josef nich genau, ob Reichenstein, wo auch Berkmann sint, oder Gottesberg, was liegt am höchsten, nohh cheher wie Reddenberg bei Königshiete, oder anderes schönes Stadt, was sich noch mehr glänzt, wie Leschnitz, wo wohnt mein Vetter von meine erste Frau, — kenn' Se ihm? — der Hans Moczowski mit sainer Stasha, was aine geborene Klimobrhjoczka ist; wo er hatt sich zugeheiratten.

Ja manches von den angepriesenen „Kriegsartikeln“ nützt nur demjenigen, der sie fürs Geld schnell losgeworden. Bist Du in Gefahr, unpraktisch zu wählen, tann tu Deinen Beutel auf und vertraue daraus eine große, große Handvoll — nicht umsonst nennt man dich den Guten Heinrich — dem Roten Kreuz, oder dem Nationalen Frauendienst, oder dem Vaterländischen Frauen-Verein, oder einem der Ratiborer Wohltätigkeits-Bazare an und du bist einer würdigen und zweckmäßigen Verwendung Deiner „Tzschätscher“ sicher. Wie wir dich kennen, bist du dann in der Zeitung der Herr „Ungenannt“ mit 50 M. (Um mir unrecht zu geben, wird er „mir zu Fleiße“ 100 zeichnen. Auf einen blauen Lappen weniger oder mehr zwischen den Blättern des Schmökers aus Olinz Zeiten kommt's Heinrich ja

nicht an!) Einem, der das Schenken nicht als eine bloße Geldangelegenheit, sondern als eine Sache des Herzens betrachtet, wird die richtige Auswahl bei aller Schwere dieser Kunst und bei aller Versuchung durch den Plunder, ein Vergnügen. Laß es dir nicht entgehen — in dieser schweren und auch so großen Zeit! Bei einiger Umsicht wirst du dich und die Freunde vor Danaergeschenten schon wahren! Ein herzliches Gott vergelts — für alles!

Ratibor, Anfang Dezember 1914.

sc.

Skizzen aus Alt-Ratibor.*)

1. Ratibor als Meßplatz für den Orient?

Schlesien war schon in früherer Zeit ein hochentwickeltes Wirtschaftsgebiet. Innerhalb des österreichischen Staatenkonglomerats besaß es eine beherrschende Stellung; es war der Stapelplatz im Austausch der Produkte von Ost und West, der Seeplätze und Österreich-Ungarns und behauptete für seine Leinwand-Industrie einen hervorragenden Platz im Welthandel.

Das war der Zustand vor der Besitzergreifung des Landes durch Friedrich d. Gr. Auf diese Zeit folgte die Periode des entschiedenen Merkantilismus, das ist diejenige volkswirtschaftliche Theorie, die den Volkswohlstand als das Produkt weiser Regierungsmaßnahmen betrachtete, die sich namentlich auf den Schutz der heimischen Industrie, Hebung der Handelsbilanz durch Förderung der Ausfuhr, Regelung des Zollwesens, Gewährung von Unterstützungen und Privilegien, Handelsverträge, Kolonialpolitik u. s. w. erstreckten. Die friedericianische Wirtschaftspolitik ist sonach eine praktische Ausgestaltung des Merkantilismus. Leinwand- und Schleierordnung, Tuchschauordnung, Wollspinner- und Zeugschauereglement, Barchent- und Kanevasordnung, Bergordnung, Roteordnung, Märkte, Woll-, Flachs-, Garn- und Getreidemagazine, Spinnschulen, Staatsbank und Landschaft, Bergwerks- und Hüttenprivilegien und Privilegien im Manufaktur- und Fabrikwesen, Levante- und Cadixkompanie, Elb- und Odergetreidekompanie, sowie die handelspolitischen Beziehungen zu Österreich, Sachsen, Polen, Rußland, der Türkei, Schweden, Dänemark, England, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien bezeichnen den Weg, den der Merkantilismus gewandelt ist. Uns interessieren hier nur die Beziehungen zur Türkei, insbesondere der Plan, Ratibor zu einem Meßplatz für den Orient zu machen. Der seit 1770 schlesische Provinzialminister, der vierte und letzte, Karl, Georg, Heinrich Graf von Hohm (gest. 26. Oktober 1807 zu Döhrenfurt) faßte den Gedanken, einen Handelsverkehr von Ratibor aus, durch Ungarn nach

*) Von Magistrats-Registrator Karl Leib in Ratibor.

dem Orient zu eröffnen und Ratibor zum Meßplatz zu machen. Graf von Hohn war wiederholt in Ratibor. Über den ministeriellen Besuch 1783 liegt uns ein Bericht noch vor. Der Handel mit der Türkei betraf vornehmlich Tücher. Hohn unterrichtete die Kaufmannschaft bis ins kleinste Detail, was für Tücher und anderweitige Waren in Konstantinopel verlangt würden: vor allem einfarbige Tücher unter der Benennung „holländische“ und „Leipziger“, jene im Stück, diese in der Wolle gefärbt, jene meist aus Nachen mit weißen Leisten in schwarzen Leinwandkappen, mit großen Blomben, auf denen Nummer und Ellenmaß angegeben seien, diese, Draps d'Alfierman, verdrängten mehr und mehr die französischen Londrins-premiers; 2. leichte französische Tücher, carmoisin, blau und grün; 3. weniger gesucht dicke Tücher; 4. Draps Mahonds, englische und deutsche initiierte; 5. Draps Pascals in Konkurrenz mit französischen Londrins, sehr dünn. Leipziger Tücher hätten melierte Leisten, die aus der Fabrik von Cherin in Berviers hätten zwei Fische als Zeichen und seien am meisten gesucht; eine Art Flanell aus Mülhausen von dauerhafter Farbe zu Sofakissen, „Schalons“, nicht zugerichtet, aus England und Erfurt; ferner rote Mützen, die früher aus Tunis, später aus Frankreich und Venedig gekommen seien, wovon jährlich 30 000 Duzend abgesetzt wurden; ordinärer Musselin aus Blauen, wovon allein alljährlich weit über 200 000 Stück gekauft wurden; Biz oder Indiennes, z. T. aus Berlin, auf weißem Grunde mit großen Blumen oder Bouquets von hellen, lebhaften Farben; gestreifte farbige Leinwand aus Herrnhut, Batiste, die man stiefe, Zwirn, namentlich Frenstädter Sternzwirn, weiße Schnupftücher mit roten und blauen Rändern, blaue aus Prag. Die schlesischen Tücher zog man den böhmischen und mährischen vor. Man erreichte auch, daß der Sultan befahl, Militärartuch aus Schlessien zu beziehen. Über Bleß gingen bedeutende Mengen Tuch nach der Türkei. Hoffmann in Brieg versandte in einem Jahre für 9580 Rtlr. dahin, 1769 sandte der Kaufmann Sedelmayer in Reinerz zwei Ballen Tücher über Triest nach Aleppo, 1781 die Firma Fund und Maser in Reinerz Tücher und Leinen nach Konstantinopel, der Kaufmann Löhnis in Breslau für 30 000 Rtlr. Tücher dahin und nach Smyrna, Fund und Maser erhielten von Hohn für die erste Sendung pro Stück 1 Rtlr. Bonification, für die zweite je 16 Gr.; Löhnis bekam von ihm einen bedeutenden Vorschuß von zusammen 11 000 Rtlr. Außerdem erhielten Prämien für den Tuchhandel die Firma Schreiber, die für 3170 Rtlr. 24 Sgr. Tücher nach Konstantinopel versandt hatte, ebenso Sandmann in Reinerz und Bachalh in Breslau, 1795 beantragte Hohn beim Könige, einen Prämienfonds von 10 000 Rtlr. für Tucherporte anzulegen. Der König schrieb eigenhändig auf das Gesuch: „Dieses affordiere ich gern und halte diese Spekulation für sehr richtig und vorteilhaft.“ Dem Schwiegersohn des Kaufmanns Sadebeck in Reichenbach, Richter, gab Hohn im Jahre 1797 10 000 Rtlr. zinsfreien Vorschuß auf 5 Jahre

gegen Hinterlegung von Pfandbriefen zu einer Reise auch nach der Türkei, um seinen Raschewaren Absatz zu verschaffen. Ein beträchtlicher Aufschwung der Ausfuhr nach der Türkei auf mehr als das Doppelte war 1797 bis 1800 zu bemerken. Indes nahm der Handel in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wegen des schwankenden KurSES der Wiener Banknoten und infolge von Fallissement griechischer Firmen wieder ab.

Hohm forderte nun den Kaufmann Weiß, der acht Jahre in einer Wiener Tuchfabrik angestellt gewesen war, zu einer Erkundungsreise durch Ungarn nach der Türkei auf. Er theilte ihm alles mit, was über den alten Handel nach der Türkei und die derzeitigen Aussichten für einen solchen ausfindig zu machen war, auch über die beiden Wege nach Konstantinopel, den einen über Wien und das Eiserne Thor (Orsova), den andern über Triest zur See. Weiß meinte, Ratibor könnte Meßplatz werden, wenn Handelsfreiheit bestände. Unerläßliche Voraussetzung wäre aber ein Handelsvertrag mit Oesterreich. Nach Konstantinopel sei der beste Weg über Triest, Konstantinopel aber sei ein vortrefflicher Markt. Im ganzen Orient gebe es keine Tuchfabrik, wogegen in Ratibor seit 1746 12 Meister einer Tuchordnung unterlagen, die seit 1766 laut Königl. Verordnung eine Spinnschule auf dem Bbor unterhielten. 1801 wurden 1453 Stück Tuch auf 45 Stühlen von 67 Meistern und 65 Gesellen gefertigt. Ratiborer Meister besuchten mit ihrer Ware die Leipziger Messe mit Nutzen, die Ausfuhr der Ratiborer Manufakturwaren nach Krakau, Polen, Galizien, Rußland war bedeutend. 1809 stieg die Zahl der Meister auf 55, die auch für das preußische Militär Tuch lieferten. In Konstantinopel müßte eine Kompagnie und ein Handlungshaus errichtet werden; sonst zögen die dortigen Kaufleute den Gewinn allein. Zu der Reise war Weiß wohl geneigt, bat sich aber aus vorher mit Hohm zu sprechen. Daß er die Reise wirklich ausgeführt habe, davon verlautet nichts. Die Breslauer Kaufmannschaft berichtete Hohm auf Befragen, der Handel mit der Türkei sei durch Krieg und Teilung Polens, 1772, 1793, 1795, infolge deren sich viele Geschäfte nach Oesterreich gezogen hätten, sehr verringert. Hohm sagte in seinem Schlußgutachten, es müßten u. a. in Konstantinopel und Smyrna Konsuln von Charakter und Entschlossenheit angestellt werden, um die Interessen der Kaufmannschaft wirksam zu schützen. Ratibor müsse Meßfreiheit erhalten. Der Legationssekretär Fehr. von Stein berichtete aus Konstantinopel, Lächer seien der wichtigste Artikel und die Umstände dazu günstig, wegen der schlimmen Zustände in Frankreich, und weil nur noch wenige holländische und englische Schiffe nach Smyrna kämen, nach Konstantinopel gar keine. Zwei griechische Kaufleute, Skinna und Gadschi Petko, wollten Waren aus Preußen holen. Hohm hielt noch lange an seinem Plane, Ratibor zu einem Meßplatz zu erheben, fest. Das 5. Departement entschied jedoch, der Plan sei wegen der damaligen polnischen Wirren noch auszusetzen. Von

einer Wiederaufnahme der Verhandlungen verlautet indessen nichts. So war denn der Gedanke, Ratibor zu einem Meßplatz für den Orient zu machen, dessen Verwirklichung ein ungeahntes Gedeihen der Stadt gezeitigt hätte, endgiltig aufgegeben.

2. Erzförderung bei Brzezie und die Eisenindustrie der Abtei Rauden.

Nicht weit von hier, tief im Hag verborgen, lag eine graue Abtei. Ein Jahrtausend fast ist dahingegangen, seit der Zeit, da Herzog Wladislaus von Oppeln (1247—1282) durch eine wunderbare Fügung veranlaßt, den Cisterziensern in seinen urwaldigen, mildgesegneten Forsten ein Heimstatt stiftete, weil sie an strenger Klosterzucht und Frömmigkeit alle anderen Mönche übertrafen. Sie richteten ihr Augenmerk auf feinere Geistesbildung, namentlich aber auf die Landeskultur. Sie waren Mönche mit dem Charakter des Landmannes und standen dem Landvolk durch Ertragen gleicher Mühen und Beschwerden viel näher als jeder andere Orden. Dadurch erwarben sie sich seine Liebe, seine Anhänglichkeit, und waren durch ihre eigentümliche Einrichtung und Bestimmung für Kolonienland wie geschaffen. Ihre Ordensregel schrieb ausdrücklich vor, daß in Städten, Burgen oder Dörfern keine Mönchsklöster ihrer Genossenschaft angelegt werden sollten, sondern stets in einer unangebauten Gegend, an Orten, die von der menschlichen Gesellschaft entfernt lägen. Die Anlage geschah demnach meistens in dichten Wäldern, die dem Kloster zugleich geschenkt wurden. Weil nun so der Orden darauf angewiesen war, sich von der Landarbeit seiner Mönche zu erhalten, so schufen sie aus eigenem Interesse solche Wüstungen und Forsten in fruchtbares Ackerland um, und neue Erwerbungen in der Umgebung gestalteten sich bald unter ihrer kundigen Hand zu einer freundlichen Landschaft. In Schlesien waren sie es zum Teil, die seine Sümpfe entwässerten, seine Wälder lichteteten, neue Ortschaften gründeten, deutsches Recht und christlich-europäische Bildung zur Geltung brachten. Ihre Wirtschaften wurden rechte Musterwirtschaften für das Volk und ihr Einfluß auf dasselbe in Bezug auf Ökonomie war sehr segensreich. So entstand, (1252) getreu der Ordensregel, in einer sandigen, etwas düsteren Gegend im südöstlichen Oberschlesien, über der das ernste Bild des dunklen Nadelforstes schwebt, an einer einsamen und stillen Stelle, am Rudafluß, das zuerst nach dem Gründer benannte Wladislaus-Kloster, „Wladyslawia“, später nach dem Rudaflusse Monasterium Rudense (Rudy,*) Ruda-Kloster), zuletzt Cisterzienserkloster Rauden genannt. Noch in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand übrigens unter den hohen Bäumen in der Nähe des Schlosses die kolossale Eiche, die als Denksäule der Raudener Ge-

*) Ruda heißt Erz, rudn erzfarbig, braunrot, rötlich.

schichte hinter der schönen Kirche emporragte und durch deren Blätter die Geburtslage ihrer Pflanzung in den ersten Tagen der Abtei rauschte.

Die ehemalige Cisterzienserabtei Rauden war nicht nur ein stiller Sitz der Musen, nicht nur eine betriebsame Förderin der Landeskultur: Ackerbau und verwandter Zweige der Landwirtschaft: Obstbaumzucht, Bienenzucht, Maulbeerplantagen, Seidenraupenzucht, Weinbau, Forstwirtschaft, sondern auch die Gründerin verschiedenster industrieller Unternehmungen: Eisenhütten und -Werke, Kupferhammer, Glashütte, Pottaschfiederei, Teerschmelzen, Bleiche, Branntweinbrennereien, Bierbrauerei und Weinhandel. Die Raudener Eisensfabrikate erfreuten sich eines vorzüglichen Rufes. An Manufakturereisen lieferten die klösterlichen Werke Carottenbügel (Wagentritte), Ziegel, Feuerhaken, ausgefeilte Brettsägen, Schmelzschäufeln, Mühlhauben, Klammern, Bohrer, Gitter, Wagen u. s. w.; ihr Eisen kam unter den Benennungen Schmelzeisen, Schieneneisen, radschieniges, Radnagelisen, Keupfer- oder Stengeleisen, Rahmen-eisen, Pflugbleche u. s. w. in den Handel. Um die Schlesische Eisenindustrie zu heben, hatte Friedrich der Große auch in Ratibor ein vom Haupteisenkontor in Berlin abhängiges Eisenkontor zum Zwecke des Eisensankaufs einrichten lassen. Das angekaufte Eisen aus den klösterlichen Werken ging von der Ablage zu Thurze die Oder hinunter zu königlichen Niederlage in Breslau.

Was das Erz betrifft, so bezog das Stift dieses theils aus dem eigenen Bergwerk bei Stanitz, theils wurde es aus der Ferne angefahren. Da das Stanitzer Erz eine eigenthümliche Brüchigkeit zeigte, mußte man eine Vermischung mit anderem vornehmen, um eine größere Dauerhaftigkeit zu erzielen. Man bezog zu diesem Zwecke Erz aus den Gräflisch Hendel von Donnerzmarc'schen Werken zu Pieskar, Ratlo und Razdionkau. Im Juni 1721 machte man Versuche mit dem Steinerz aus dem neuen Bergwerk bei Brzezie in der Nähe von Ratibor: 4 Kübel (die Berechnung des Erzes geschah nach Berg- oder Hüttenkübeln) gaben einen Zentner 56 Pfund, schienen aber keine lohnende Ausbeute zu versprechen. Vielleicht war auch die weite Entfernung schuld daran (an Eisenbahnen war bekanntlich damals noch gar nicht zu denken), daß man schon im September die Fortsetzung einstellte. Letzterer Umstand scheint wohl maßgebend gewesen zu sein. Wahrscheinlich ist, daß nicht nur die Verwendung von Erz aus dem Bergwerk bei Brzezie, sondern die Förderung desselbst überhaupt eingestellt wurde, da es in näherer Entfernung von der Fundstätte keine Eisenhütten mehr gab. Zweifellos befand sich das Bergwerk auf Klostergrund, da feststeht, daß das Raudener Stift bei Brzezie (Pogrzebin) einige Hufen besessen hatte. Die Erzfundstätte befand sich daher wohl in Pogrzebin, das ja dicht bei Brzezie liegt. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß fast hundert Jahre später, im Jahre 1803, der damalige Besitzer von Pogrzebin, Graf Kaldreuth, hier nach Eisenerz graben ließ.

Die Anlage wird als „neue Erzgräberei“ erwähnt. Sie scheint aber mit der schon genannten vom Jahre 1721 identisch gewesen zu sein. Denn, abgesehen von der verbürgten Tatsache der Einstellung im Jahre 1721, hatte Franz Ignaz Morawek, 1721 bis 1742 Bürgermeister von Ratibor, 1740 geädelt, 1743 das „heruntergekommene“ Pogrzebin gekauft. Die Kaldreuth's kamen 1751 in den Besitz von Pogrzebin, das sie von der Tochter des genannten Morawek, verheirateten Sander, kauften. Das Eisenerz lieferte Graf Kaldreuth auf Grund eines Vertrages an das königliche Hüttenamt. Vielleicht ergeben die durch den jetzigen Krieg ins Stocken geratenen Bemühungen, ein Oberschlesisches Wirtschaftsarchiv zu gründen, später einmal mehr Material zu einer Darlegung der Erzförderung bei Brzezie. Im Rahmen dieser Skizze genügt es jedenfalls, auf diese Tatsache, die sogar Heimatforschern bis jetzt nicht bekannt war, aufmerksam zu machen. Bekanntlich liegen ja bei Brzezie die letzten Ausläufer des ober-schlesischen Kohlengebirges, allerdings die Kohlenlager in nicht abbauwürdigen Flözen. In dem Gelände bei dem Gehöft „Zagielnia“ und „Sechslinden“ trifft man oft heute noch Konglomerate, Kieselsteine und andere Erden, zusammengeklüftet durch sog. Raseneisenerz. Die hier mitunter gehörte Bezeichnung „Wurststein“ für dieses in Knollen vorkommende Mineral ist recht treffend. Von einer Eisenerzförderung war indessen nichts bekannt.

Das steht jedenfalls ganz fest: Das Erzbergwerk bei Brzezie besteht nicht mehr, und auch die alte Abtei Rauden ist längst nicht mehr. Sie leben beide nur noch in der Erinnerung. Und wer heute im jetzigen Schloßpark zu Rauden lustwandelt, vom Zauber der Vorzeit umfungen, dem ist, als hörte er im Geiste den alten Klosterbrunnen plätschern und vernähme im Rauschen der alten Eichen feierlich und ernst, der Mönche Chorgesang. Ihr Andenken bleibe geeignet für und für!

3. Die Obertalbahn (Cosel—Ratibor—Oderberg.)

Lieblich war die Maiennacht, als der Postillon von seiner Fahrt ins Obertal zurückkehrte. Später als sonst war's geworden. War es doch die letzte Fahrt, die er gemacht hatte. Stolz war er hinausgefahren, angetan mit der königlich Preussischen Livree, der Schärpe und dem Horn. Reitshentnall und Posthornschall kündigten sein Kommen an und, kaum begrüßt, gemieden, ging's weiter zum Torc hinaus. Vorbei war nun die Zeit der Postkutsche. Das Zeitalter der Eisenbahn war angebrochen. Reitshentnall und Posthornschall mit ihrem romantischen Schimmer abgelöst durch den schrillen, poesielosen Pfiff der Eisenbahn.

Auch in unserer Heimatprovinz Schlesien war der Eisenbahngedanke auf fruchtbaren Boden gefallen. Den Anfang machte die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn. Dann bildete sich im Jahre 1840 aus Breslauer Kaufleuten eine Gesellschaft, die Oberschlesische

Eisenbahngesellschaft, welche den Bau einer Eisenbahn von Breslau über Oppeln, Malapane, Lublinitz, Berun zum Anschluß an die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn bezweckte. Dieses Projekt rief die Ratiborer Stadtvertreter auf den Plan. Glücklicherweise konnten sie sich schätzen, daß sie Bürgermeister Schwarz (von 1832 an Syndikus, dann Bürgermeister bis zu seinem Tode 1848) an der Spitze der Verwaltung hatten. Schwarz war ein Seher, aber gottlob, kein Schwarzseher, sondern ein Hell- und Weitscher. Er erkannte sofort mit klarem Blick die Bedeutung der Eisenbahn im allgemeinen wie im besonderen für das Wohl der ihm anvertrauten Stadt. Ratibor war früher der Stapelplatz für den Handel mit Galizien und Österreich. Dieser Handelsverkehr brachte die Stadt zu Wohlstand und Ansehen, und es hatte kaum eine Stadt in Oberschlesien gegeben, die sich eines größeren Wohlstandes erfreut hätte. Indessen die Versandung der Oder erschwerte von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Schifffahrt. Die Erbauung der Kunststraßen von Oppeln nach Berun und von Neustadt nach Jägerndorf lenkte fast den gesamten Verkehr von Ratibor ab. Würde es nun noch dazu gekommen sein, daß Ratibor keine Eisenbahn bekommen hätte, so würde Ratibor das Schicksal Cosels ereilt haben. Der einsichtigen Stadtvertretung unter Führung des Bürgermeisters Schwarz gelang es indessen, dieses traurige Schicksal von der Stadt abzuwenden. Ein Komitee, das sich Komitee der Cosel—Oderberger Eisenbahngesellschaft nannte, nahm die Sache in die Hand. Diesem Komitee gehörten an: 1. Felix von Lichnowsky, Präsident, als Deputierter zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M., (18. 9. 1848 ermordet); 2. Graf zu Linburg-Stirum, Vizepräsident; 3. Viktor Herzog von Ratibor; 4. Rittmeister Bennede auf Gr.-Peterwitz; 5. Landrat Wichura; 6. Professor Dr. med. Kuh, Gutzbefitzer, dem die Stadt für sein verdienstvolles Wirken in der Cholerazeit das Ehrenbürgerrecht verlieh. Er hat auch die Gründung der Taubstummenanstalt 1836 angeregt, gestorben und beerdigt 1872 in Woinowitz; 7. Wit von Döring; 8. Kaufmann und Ratsherr Cecola; 9. Kreisgerichtsrat Reinhold; 10. Justizkommissarius Stöfel; 11. Kaufmann und Ratsherr Speil; 12. Bürgermeister Schwarz. Großes Interesse brachte auch Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen dem Ratiborer Eisenbahnprojekt entgegen. Unter seinem Protektorat wurde in Ratibor die Gesellschaft gegründet, welche den Namen seiner Königlichen Hoheit führte, also Wilhelmsbahn-Gesellschaft hieß und bestimmt war, die Oberschlesische Eisenbahn mit der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn im Obertal zu verbinden. Die Bahn sollte bei Cosel von der Oberschlesischen Eisenbahn ausgehen und über Ratibor nach der Landesgrenze bei Oderberg zum Anschlusse an die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn gehen. Das Aktienkapital von 900 000 Talern wurde später auf 1 200 000 Taler und noch später wiederum bedeutend erhöht. Nach vielen Mühen war es der Wilhelmsbahn-Gesellschaft schließlich gelungen, die Ober-

schlesische Eisenbahngesellschaft zu bestimmen, die Breslau-Kraufauer Bahn nicht schon von Oppeln, sondern erst von Cosel nach Berun weiter zu führen. Der Reisende, der von Breslau nach Wien wollte, müßte sonst den großen Umweg über die polnische Grenze nehmen, was sicher niemand tun würde. Er würde vielmehr rascher zum Ziele kommen, wenn er von Oppeln aus bis zur Nordbahnstation Mährisch-Ostrau die Schnellpost benützte. Ein besonderes Verdienst des Fürsten von Richnowsky war es, die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn veranlaßt zu haben, den Anschluß an die Wilhelmshahn bis Oberberg zu führen. Für die Wilhelmshahn blieb dann nur die etwa sieben Meilen lange Strecke Cosel—Katibor—Oberberg. Die Eisenbahn war hiernach Katibor gesichert, nicht aber der Bahnhof. Dem Interesse der Wilhelmshahn-Gesellschaft hätte es entsprochen, die Eisenbahn auf dem rechten Oderufer weiter zu führen, sodaß der Bahnhof in die Gegend Lucasine gekommen wäre. Zwischen Bahnhof und Stadt hätte sich dann rasch eine Ortschaft eingeschoben, die den Vorteil der Bahn erlangt hätte, was die Stadtvertreter von Katibor unmöglich geschehen lassen konnten. Sie stimmten dann auch einmütig dafür, daß der Bahnhof dicht bei der Stadt erbaut würde und schreckten selbst vor namhaften Opfern nicht zurück. An dem Unternehmen selbst hatte sich die Stadt bereits mit 7500 Talern Aktien beteiligt. Jetzt gab sie noch 20 000 Taler, 25 Morgen Grundstücke, sprengte den Stadtmauerring, kaufte das Tischlermeister Erbkä'sche Haus auf dem Zbor, das der Verbindung des Ringes mit dem Bahnhofe im Wege stand, ferner das zur Anlage der Bahnhofstraße (Jrühjahr 1846), sowie der Straße von der Neustadt am (alten) Güterschuppen vorbei zum Bahnhof, und zur Regulierung der Straße zwischen Odetor und Neuem Tor (die heutige Niederwall- und Oberwallstraße) nötige Terrain. Dofterdammverlegung, Entwässerung u. s. w. waren weitere Folgen. Die Straße rechts vom Bahnhof zur Weidenstraße (ein Teil der heutigen Eisenbahnstraße) kam erst in den sechziger Jahren in das Eigentum der Stadt, ebenso das Terrain der heutigen Friedrichstraße, auf dem Maulbeerbäume standen. Die Gesellschaft mußte allerdings den Baufonds um 150 000 Taler erhöhen, hauptsächlich deshalb, weil die Bahn vom rechten auf das linke Oderufer überführt werden mußte, was den Bau einer Eisenbahnbrücke erforderlich machte. Durch diese wurde aber auch die Stadt von Unterhaltungskosten, die die unterhalb gelegene Oderbrücke infolge der Eisgefahr stets erfordert hatte, entlastet. Diese großen Opfer waren also nötig, um auch den Bahnhof der Stadt zu sichern. Die Stadt hatte sich aber durch notariellen Vertrag vom 22. März 1851 ausbedungen, daß die Wilhelmshahn-Gesellschaft verpflichtet sei, wenn sie aufhört, hier eine selbständige Verwaltung zu unterhalten, oder wenn sie mit einer anderen verschmolzen wird, oder wenn sie an den Staat übergeht, der Stadt 7636 Taler 6 Silbergroschen 9 Pfennige zu erstatten. Diese Zahlung erfolgte, als Verwaltung und Betrieb der Wilhelmshahn auf

die Oberschlesische Eisenbahngesellschaft übergingen. Der Bau begann am 24. April 1844 und dauerte 4 Jahre 4 Monate. Die Strecke war zunächst eingleisig, das Terrain für das zweite Gleis bereits erworben, ebenso der Unterbau der Brücken für zwei Gleise eingerichtet. Die Strecke von Cosel—Randzin bis Ratibor wurde am 1. Januar 1846, die von Ratibor bis Annaberg (Preußisch-)Oderberg am 1. Mai 1847 dem Betriebe übergeben und der unmittelbare Anschluß an die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn bei Oderberg am 1. September 1848 erreicht. Die Wilhelmsbahn, ursprünglich eine Privatbahn, wurde 1857 der Verwaltung der Königlichen Direktion der Wilhelmsbahn zu Ratibor übergeben und untersteht jetzt der Kgl. Eisenbahn-Direktion Kattowitz. Heut ist auch der Name Wilhelmsbahn schon verschwunden. Einer Anregung, die neue Straße zum Bahnhof Wilhelmstraße zu benennen, zum Andenken an die Verdienste des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde nicht stattgegeben, weil die damit zu erweisende Ehre kein angemessenes Mittel sei, die dankbare Gesinnung der Stadt an den Tag zu legen. Denn die Straße eigne sich weder durch Eleganz noch durch irgend einen anderen Vorzug dazu, diesen Namen zu tragen. Sie sollte zwar zwei Baumreihen, aber offene Rinnsteine erhalten und chaussiert, nicht gepflastert werden. Auf der Bahnhofstraße stand noch lange Zeit eine Scheuer. In den fünfziger Jahren wurde die Straße gepflastert. Der Name Bahnhofstraße sei für Einheimische und Fremde wohl der beste. Dabei ist es dann auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Auch ein späterer gleicher Antrag, (die parallel zur Bahnstrecke verlaufende Straße, links vom Bahnhof sollte dafür den Namen Bahnhofstraße erhalten), wurde abgelehnt. Inzwischen hat aber bekanntlich Ratibor doch eine Wilhelmstraße bekommen, die auch zur Eisenbahn (vom Dominikanerplatz zum — alten — Güterschuppen) führt.

Durch die Erbauung der Eisenbahn und besonders des Bahnhofes ist eine völlige Verschiebung des Verkehrs in der Stadt eingetreten. Die früheren stillen Gärten auf dem Bahngrunde sind verschwunden, und geräuschvolles Treiben herrscht jetzt in dieser Gegend. Die Wege, über die sich früher der Verkehr zur Stadt und aus der Stadt bewegte, sind größtenteils verlassen. Dagegen gewann der neue Stadtteil am Bahnhof und in dessen Umgebung bedeutend. Hohe und schöne Gebäude wurden hier errichtet, unter denen das Verwaltungsgebäude der Wilhelmsbahn und das 1859 bezogene, im italienischen Stile erbaute Landschaftsgebäude, umgeben von parkartigen Anlagen, die ersten waren. Nach Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, 1874, wurde auch die Bahnhofstraße von dem nach Erbauung des Bahnhofes der Steuerkontrolle wegen angelegten unschönen Tore (von Latten zwischen gemauerten Pfeilern) befreit — beim Wichura'schen Hause — und so eine freie Passage und ein freier Durchblick vom Ringe zum Bahnhof geschaffen.

Schließlich wollen wir noch eines bemerkenswerten Ereignisses beim Bahnberiebe gedenken: 1854, am 19. August, 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags, riß das Hochwasser die 12 Fuß lange Brücke gegenüber der Strafanstalt fort. Ein Sträfling, namens Reichelt, früher Bahnwärter bei der Reiffe-Brieger-Eisenbahn, der seit Jahren bei einem Ratiborer Feldarbeiten verrichtete und die Erlaubnis frei umherzugehen hatte, wollte versuchen, das an der Bahn aufgestapelte Heu zu bergen und befand sich in diesem Augenblicke dicht neben der Brücke, als sie mit großem Getöse einstürzte. Gleichzeitig brauste ein Güterzug aus Oberberg mit zwei Maschinen und 200 beladenen Äshen heran. Reichelt lief über die noch schwebenden Schienen der Brücke dem Zuge entgegen, Zeichen zum Anhalten gebend. Dadurch wurden die Lokomotivführer aufmerksam und es gelang, den Zug kurz vor der Brücke zum Stehen zu bringen. Reichelt wurde darauf vom Könige wegen seines entschlossenen Verhaltens begnadigt, in die bürgerlichen Ehrenrechte wieder eingesetzt und in der Nähe der eingestürzten Brücke als Bahnwärter angestellt, außerdem mit einem Geschenk von 500 Talern bedacht.

Und damit wollen wir Abschied nehmen von der Obertalbahn, wie der Postillon nach seiner letzten Fahrt Abschied nahm vom schönen Obertal. Zum letzten Male ergriff er das Horn und blies in die sternenhare Maiennacht hinaus:

Die Post fuhr heut zum letzten Mal,
Behüt dich Gott, mein Obertal!

4. Alt-Ratiborer Originalc: Die Franzla.

In den Erinnerungen aus meiner Schuljugendzeit nimmt die Franzla einen bevorzugten Platz ein. Sie betrieb ein „offenes“ Geschäft im Flur des noch heut stehenden Hauses Langestraße-Ecke Waisenhausstraße. Sie handelte mit Backwaren, namentlich mit sogenannten Geflochtenen, Schusterluchen und Rümmeibrotten für den gewöhnlichen Bedarf; für den Luxus mit Saftflaschen, Blockstangen und Gummimännern. Aber nicht nur Menschen versorgte sie, nein, auch Tiere. In der wärmeren Jahreszeit trieb sie einen schwunghaften Handel mit allerhand Leckerbissen für Vögel, besonders mit Ameiseneiern und Mehlwürmern. Je nach den Monaten waren auch Palmkäzchen, duftender Lavendel, oder papierne St. Nikolause zu haben, alles natürlich in bescheidener Menge, denn die arme Franzla vermochte kein großes Kapital in ihrem „Lager“ anzulegen. So lebte sie seit Jahren ihr armseliges Leben dahin. Im Laufe der Zeit hatte sie durch die Zugluft auf ihrem Standplatze allerlei Schäden davongetragen. Die Füße waren ihr steif geworden, und sie hörte auch schwer, teils wegen erworbener Taubheit, teils wegen des dicken Luches, das sie stets um die Ohren trug. In der kälteren Jahreszeit hatte sie einen eisernen Topf mit glühen-

der Holzkohle bei sich, um ihre vor Kälte erstarrten Hände daran zu wärmen. Kam da manchmal so ein ungezogener Windstoß, der die papiernen Bischöfe in den Kohlentopf wirbelte, daß sie Gefahr liefen, als „Märtyrer“ den Feuertod zu erleiden, oder er brachte den Mehlwürmern, die ohnehin von zarter Gesundheit waren, schwere Erkältung bei. Man hätte meinen sollen, daß ein anständiger Wind, der über die Länder und Meere daher kommt und ganz andere Dinge in der Welt gesehen hat, als ein altes Weib, das sich dürftig ernährte, an einer so unscheinbaren Person achtlos oder doch schonend vorübergegangen wäre.

Ihre geschäftlichen Erfolge verdankte die Franzla hauptsächlich den Jungen aus der nahen Zwingerschule. In der Freiviertelstunde konnte sie sich ihres Ansturms gar nicht erwehren. Sie kassierte dann bloß ein, den Jungen die Auswahl selbst überlassend. Auch hierbei machten sich die sozialen Unterschiede bemerkbar. Die Satten, das waren diejenigen, die ihr Frühstück von Hause mitbrachten, kauften Saftflaschen, Blockstangen und Gummimänner, die Hungrigen, die von Hause aus Frühstücklosen, erstanden, wenn sie im glücklichen Besitze eines Zweipfennigstücks waren, ein Rümmeleibrot oder einen halben Schusterfuchen. Zu einer Geflochlenen, die 5 Pfennige kostete, schwang sich niemand auf. Die Gummimänner nun dienten weniger zum Essen als zu Zielübungen. Sie wurden in der Mitte der Schulbank aufgestellt und es wurde mit Stahlfedern nach ihnen geworfen. Wer nun so glücklich war, den Kopf zu treffen, dem fiel der Gummimann als Preis zu. Und unter den heut im Kriege Weisenden befindet sich gewiß mancher, dessen Treffsicherheit zu gutem Teil auf besagte Zielübungen zurückzuführen ist.

Neben ihrer eigentlichen Tätigkeit betrieb unsere Franzla auch die Traumdeuterei, weshalb sie bei den Diensthofen aus der ganzen Umgegend in hohem Ansehen stand. Kraft dieser wunderbaren Gabe, in die noch unerforschten Tiefen des Traumlebens einzudringen, blieb es ihr beispieisweise nicht verborgen, daß bevorstehende zärtliche Beziehungen zu einem „vom Militär“ sich häufig auf Seite der Küchenschönen durch unruhiges Träumen von Mauserien in der Speisekammer und Mauschellen anzukündigen pflegten. Mit nicht geringerer Sicherheit übersetzte die Franzla Träume in Zahlen für die Lotterie. Ihren Ruf auf diesem Gebiete begründete ein von der Köchin des Geheimrates verbürgter Fall. Diese Köchin hatte mal von Flöhen geträumt. Flöhe, meinte die Franzla nachdenklich, sind ein sehr schöner Traum. Ungeziefer ist überhaupt gut. Sagen sie mir nur, ob sie in Wirklichkeit ein paar Flöhe haben springen sehen. Zu genießen brauchen Sie sich deshalb nicht, sowas kommt in den besten Familien vor. Ja, es war mir so, genau weiß ich's nicht, sagte etwas verlegen die Küchenregentin. Nehmen sie also die Nummer 3647. Und in der Tat gewann die Köchin einen ansehnlichen Betrag. Seitdem galten die Orakel der Franzla etwas, auch wenn sie sich nicht alle ebenso glänzend bewährten.

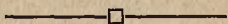
Gelegentlich einer solchen Konsultation erfuhr nun unsere Franzla zum ersten Mal von der schweren Krankheit des Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrichs III. Es reizte sie nun, mehr über das schwere Leid zu erfahren, das alle ihre Kunden aufrichtig betrübt, wenn sie davon sprachen. Sie begann sogar, was sie bisher niemals getan hatte, eifrig die Zeitung zu lesen. Eine große Brille auf der Nase, das Blatt in den zitternden Händen, las sie halblaut und langsam wie ein Schulkind das, was von dem kranken Kronprinz handelte. Und als ihr gesagt wurde, daß die Ärzte den Fall für hoffnungslos hielten, sprach sie mit vor Erregung zitternder Stimme: Ja, warum kommt man denn nicht zu mir? Da geht man gleich mit dem Messer auf so einen seelensguten Herrn los, und unsereins braucht nur auf die Stellage hinaufzulangen und ihm ist geholfen für ewige Zeiten. Ich hab' da einen Balsam, der ist gegen alles, besonders aber gegen das Übel von dem hohen Herrn. Einmal einschmier'n damit, und alles ist wie weggeblasen. Und sie ließ sich gleich einen schönen Brief schreiben, in dem sie auf ihren Balsam aufmerksam machte. Hoffentlich kommt meine Hilfe nicht zu spät! Mag nun auch der Balsam kein geeignetes Mittel gewesen sein, gegen das körperliche Leiden des Kronprinzen, Balsam für seine Dulderseele war's gewiß.

5. Alt-Ratiborer Originale: Baron Derfflinger.

Der Derfflinger war ein Schneidergesell', doch nimmer ließ es ihn ruhn, er warf beiseite Nadel und Ell', und wollt' was Besseres tun. Auch unser Derfflinger war ein ehrsam'r Schneider, auch ihn ließ es niemals ruh'n. Aber sein Streben lag innerhalb seines Berufes. Der Herrgott hat in jede Menschenbrust den Sinn für das Schöne gelegt. Daß er sich nicht entfalten, sich nicht auswirken kann, liegt vielfach und zunächst in ungünstigen, äußeren Umständen. Aber auch wer nicht durch die Hochschule des Schönen gegangen ist, kann doch dem Schönen dienen. Deshalb entschloß sich unser Derfflinger für das ehrsame Schneiderhandwerk, als der Kunst, das Schöne im menschlichen Kleide darzustellen. Er trat bei einem Schneidermeister in der freundnachbarlichen k. und k. Landeshauptstadt Troppau in die Lehre. Doch nicht etwa, um ärarfiskalische Uniformen anzufertigen, die ja oft mehr den Schönen gefallen, als sie den Gesetzen der Schönheit gemäß zu sein pflegen. Auch die Herrenschneiderei sagte ihm nicht zu. Sein Streben ging vielmehr dahin, der vollendetsten Form der Nadelfunst, der Damenschneiderei sich zuzuwenden. Sein Lehrmeister war also, wie hiernach unschwer zu erraten, ein Damenschneider. Die praktischen Jahre gingen schnell dahin. Wie sich für einen rechtshaffenen Handwerker von anno dazumal geziemte, begab sich Derfel alias Derfflinger sodann auf die Wanderchaft. Ein gutes Stück der schönen Welt durchmaß er nun am Wanderstabe. Wunderfame Landschaftsbilder tuchten vor ihm

auf: Vom Fels zum Meer, vom firnblanken Hochgipfel der Alpen bis zum Gestade der Meere führte ihn sein Weg hinauf und hinab über grüne Stufen waldestiefer Gebirge, weiter fruchtschwerer Ebenen und Marschen, durch burgengeschmückte Täler, in denen gewaltige Ströme das stolze Bild uralter Städte widerspiegeln. Er weilte im meerumspülten Norden, im bergfrohen Süden, im weingeseigneten Westen wie im wald- und seenreichen Osten. Wie mag sich hier sein Schönheitsfönn entfaltet und seine praktische Tätigkeit befruchtet haben! Dabei suchte er sich auch im Theoretischen seines Faches fortzubilden und studierte zu diesem Zwecke eifrig die Geschichte der Kleidung. Er kannte sie in allen Einzelheiten, von der allereinfachsten Körperbedeckung, dem Lendenschurz einer Papua an bis zum kostümlichen Raffinement einer Pompadour. So für sein Handwerk ausgerüstet, kehrte er in die Stadt seiner Lehre zurück, um hier Meister- und Bürgerrecht zu erwerben. Sein Meisterstück war ein Fröhlingskleid für die jugendschöne Gattin eines k. k. Oberleutnants. Zart und duftig wie Apfelblüte war der Stoff, gewoben wie aus Sonnenschein und Morgenröte. Solch eine Aufgabe war seiner würdig. Und sie gelang auch. Zum Danke dafür versprach ihm die Trägerin seiner Schöpfung ein eigenhändig gepflücktes Reis aus den duftigen Lorbeerhainen Abbazias an der schönen blauen Adria. Doch es sollte, wie so oft im Leben, anders kommen. Die Gesellschaft hatte einen Ausflug unternommen nach dem Schloß des unglücklichen Erzherzogs, späteren Kaisers Maximilian von Mexiko, dessen schneeig-weiße Marmorterrassen ins blaue Meer hinabführen, nach dem märchenhaft schönen Miramar, dem kaiserlich Gedicht in Marmorzeilen, dem Dichtertraum, den Morgenglänzen und Abendrot mit ihren Rosen kränzen. Wo Palmen und Cypressen ragen, wo sich der Lorbeer drängt und stolz die Tuja steht, wo die Agave starr und wo Kamelienvälder, erotisch Blumen glöhn. Wo still die Brunnen rauschen, von hohen Postamenten die Götter niederschauen. Wo nach des Tages Glut ihn kühlend heilte, der Nixen nächtlich Lied. Auf einer Barke waren sie aufs Meer hinausgefahren und sah'n dem Spiel der Wellen und sah'n den Wassern zu. Und rings von duftigen Gärten ein blütenreicher Kranz. Da blies plötzlich die gefürchtete Bora mit unwiderstehlicher Gewalt vom Karst herunter auf die stille Flut. Wild auf schäumte das Meer, die Barke schlug um, die Insassen ertranken, der Sturmwind heulte das „De profundis“ an der Wassergruft. Die jugendschöne Gattin des k. k. Oberleutnants, die unseres Helden Meisterstück trug, sie war nicht mehr. Nachdem das Meer die Leiche herausgegeben, wurde sie unter einer Fülle von Kamelien aufgebahrt und auf dem stillen Friedhof des Ortes bestattet. Als die Trauernachricht zu Ohren Derfflingers kam, hatte sie ihn gebrochen, gebrochen für sein ganzes ferneres Leben. Es litt ihn nicht mehr in der Stadt, an die ihn so traurige Erinnerungen knüpfen. Auch als Damenschneider betätigte er sich nicht mehr. So finden wir ihn in seiner Vaterstadt

wieder, wo er sich als Flickschneider heut bei diesem, morgen bei jenem Arbeitgeber recht und schlecht durchschlug. Und es kam manchmal vor, daß er sinnend mit der Nadel innehielt, sichtlich von Erinnerungen ergriffen, und dann die Knöpfe an der verkehrten Seite anbrachte. Ganz in sich gefehrt, unbekümmert von der Außenwelt, ging er seines Weges, häufig stehenbleibend und Selbstgespräche führend. In seinen Erzählungen traten meist nur hochgestellte Persönlichkeiten auf, oft von bedeutendem militärischen Rang. Er fühlte sich ganz als einer von ihresgleichen. Das hat ihm d en Titel „Baron“ eingebracht. Der Name Derfflinger ist durch eine kleine Änderung an seinem Familiennamen, die aber ganz bezeichnend wirkt, entstanden. Sein Nachtlager befand sich in einem armseligen Gelasse, das ihm ein Grundbesitzer mitleidsvoll eingeräumt hatte. Als er eines Morgens im Frühling nicht zur bestellten Arbeit erschienen war, suchte man nach ihm und fand ihn tot auf seinem armseligen Lager. Er war sanft hinübergeschlummert in eine bessere Welt. Möge Gott dem armen Baron Derfflinger ein reicher Vergelter sein, möge er ihm für sein Meisterstück ein Lorbeerreis einsplechten in die Krone des ewigen Lebens.



Zur Geschichte der Ratiborer Oderschiffahrt.

Von R. L e i b-Ratibor.

Die alte Oberstadt Ratibor ist im Begriff, auf den sogenannten „Fleischermiesen“, einem handwerksgeschichtlich interessanten Gelände zwischen Eisenbahn und Oberstrom einen Umschlag- und Winterschuhhafen zu erbauen. Damit wird der Jahrhunderte alte Ratiborer Oberhandel, der seit Jahrzehnten ruht, zu neuem Leben erweckt. Ein Rückblick auf die frühere lebhaftere Schiffahrt dürfte deshalb willkommen sein.

Wann die Schiffahrt in Ratibor ihren Anfang genommen hat, ist unbekannt. Ebenso unbekannt ist, wann überhaupt der rodende Ansiedler die Art im Ratiborer Oberwald erklingen ließ, um beim Scheine bläulich rauchenden Feuers die erste Hütte zu bauen. Ein undurchdringlicher Schleier liegt über dieser altersgrauen Vorzeit. Soviel steht jedenfalls fest, daß Ratibor zu den ältesten Ortschaften zählt. Urkundlich wird es 1108 zum ersten Male erwähnt. Doch liegt die Vermutung nahe, daß es — als Siedelung slavischer Heiden — weit früher, ja sogar schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bestanden habe. Diese Vermutung begründen u. A. Funde römischer Altertümer und insbesondere römischer Münzen. Solche wurden in und um Ratibor gefunden, so 1865 in Ratibor eine Goldmünze Konstantin des Gr. (306—337 n. Chr.). Im Dorfe Bieskau,

Kreis Leobschütz, fand man auf einem Ackerstück u. A. eine Münze Hadrians (117—138 n. Chr.) und einen Septimius Severus (193—211 n. Chr.). Diese Münzen stammen wahrscheinlich von römischen Handelskarawanen, die auf ihren Zügen nach der Bernsteinküste der Ostsee die Gegend passiert haben. Carnutum, das heutige Preßburg, war bis zu der Regierungszeit Konstantins des Großen (306—337) die nördlichste Garnison des Römerheeres. Hier hatte die 14. Region ihr Lager, die, unterstützt von der gleichfalls dort stationierten römischen Donauflotte, die Grenzwehr in diesen Gebieten des römischen Reiches versah. Die mit den benachbarten Völkern Handel treibenden römischen Händler hatten in Carnutum ihre Vorräte aufgestapelt, und hier wurden die Handelszüge zusammengestellt, die von den Gestaden der Ostsee den von den Römern so geschätzten Bernstein holten. Hier sei erwähnt, daß im Jahre 1800 im Walde bei Trebnitz eine Menge Bernsteinplatten gefunden wurden, wie sie die vornehmen Römerinnen im Haar zu tragen pflegten. Diese Handelskarawanen zogen auf der sog. Bernsteinstraße der March entlang nordwärts, um entweder über den Jablunkapasz oder über Grätz und Troppau (in dessen Nähe liegt Bieskau) zunächst Ratibor zu erreichen. Von hier zogen die Handelszüge entweder auf dem rechten Oderufer durch Oberschlesien oder über Polnisch-Neukirch, Falkenberg, Dyhernfurt, wo die Oder überschritten wurde, nach dem Posen'schen und weiter nach der Ostsee. Diese Abschweifung beweist, wie begründet die Vermutung ist, daß Ratibor schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bestanden habe. Aus den heidnischen Altertumsfunden ergibt sich, daß die slavischen Urbewohner kurz vor Einführung des Christentums auf einer relativ hohen Kulturstufe standen. Namentlich zeigt sich in der Umgebung des St. Annaberges, der wie in Niederschlesien der Bobten, als Heiligtum in großem Ansehen stand und damals Chelm, Chelmberg genannt wurde, ein großer Reichtum, ja sogar ein gewisser Luxus! In Kalinow fanden sich flache Gräber mit Schmucksachen von Bronze, Silber und Gold.

Daß unter solchen Verhältnissen eine Oderschiffahrt vermutet werden kann, liegt auf der Hand. Dafür spricht auch der lateinische Name der Oder: Viadrus = Ader. Wie die Ader im tierischen Körper mit die Grundlagen des Lebens bilden, so mag schon damals die Oder als Transport- und Verkehrsmittel für das Land von großer Bedeutung gewesen sein. Urkundliche Nachrichten über schlesische Oderschiffahrt aus dieser Zeit liegen indessen nicht vor. Die erste Angabe dieser Art stammt aus dem Jahre 1211. In diesem Jahre erhielt das Kloster Leubus von Herzog Heinrich I. die Erlaubnis, jährlich einmal mit zwei Schiffen aus Pommern Heringe und zweimal mit zwei Schiffen aus Guben oder Lebus Salz zollfrei durch sein Land zu holen. Seitdem ziehen sich die Verhandlungen über Oderschiffahrt, die besonders von den Kaufleuten und dem Magistrat von Breslau betrieben wurden, bereits weit über

500 Jahre hin. Die Bemühungen von ehemals und jetzt unterscheiden sich in der Hauptsache dadurch, daß man früher auf dem genügend vorhandenen Wasser die Schifffahrt beleben wollte, während man jetzt für die reichlich vorhandene Schifffahrt das meist unzureichende Wasser sachgemäß regulieren will. Denn die früher oft gehörte Behauptung, Wassertransporte seien nur von Bedeutung für eine „eisenbahnlose“ Zeit, ist durch die Tatsachen mehr als widerlegt worden. Der Wettbewerb zwischen Eisenbahn und Wasserstraße ist kein Wettbewerb im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern nichts anderes als „Teilung der Arbeit“, ein Element in der modernen Wirtschaftsentwicklung; und sie ist vollständig vernünftig, weil sie auf der Natur der zu befördernden Güter beruht. (Eisenbahn; rasch: Personenverkehr und Fabrikate, Wasserstraße langsam; billige, Massengüter, Rohprodukte).

Als Anfangszeitpunkt urkundlich beglaubigter Schlesischer Oder-Schifffahrt ist also — wie gesagt — das Jahr 1211 anzusehen. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß eine Schifffahrt schon früher stattgefunden haben mag.

Was nun die Schifffahrt in Ratibor um diese Zeit betrifft, so hat eine solche nach Welzel's Geschichte der Stadt Ratibor schon im 13. Jahrhundert hier stattgefunden. Es heißt da Seite 128:

„Blei, Pelzwerk, Ledermwaren belasteten den Frachtwagen des Handelsmannes; auch auf der Oder führten Schiffe und Rähne Waren stromabwärts.“

Das Bett des Flusses, soviel Krümmungen es hatte und so beeinträchtigt es durch Mühlen und Wehre war, bot noch die bequemste Fahrstraße.

Im Jahre 1243 am Feste Mariä Verkündigung gewährte Herzog Meško II. (1218—1246) dem Orden des heiligen Grabes zu Niechow

ein Schiff mit Fahr-Gerechtigkeit.

1267 verlieh Herzog Wladislaw der Stadt Ratibor die

„Holzgerechtsame“

mit der Bestimmung, das Holz sowohl auf Wagen als auch zu Wasser hinwegzubringen.

Reichlich 3 Jahrhunderte hindurch lassen sich weitere Nachrichten über eine Schifffahrt in Ratibor nicht auffinden. Es wäre indessen verfehlt, diese ganze Zeit als schifffahrtslos zu bezeichnen; denn es haben in dieser Zeit weitläufige Verhandlungen über die Förderung der Schifffahrt auf der Oder im allgemeinen stattgefunden. Ferner ist viel von Verleihung von Zollprivilegien, Verkauf, Verpfändung und Verpachtung von solchen, die Rede. Ebenso häufig sind Zollstreitigkeiten, Beschwerden über eigenmächtige Einführung oder Erhöhung von Schifffahrtszöllen. Die Stadt Kroßen z. B. erhob von jedem die Oder herauf- oder herabgehenden Schiff 2 Taler 6 Groschen als Entschädigung für den durch die „Transserie“ der Kommerzien von der Landfuhr auf

den Oderstrom“ entstandenen Ausfall ihres Landzollses. Als Kirche und Schulhaus in Krossen abbrannten, erhob man unter dem Namen „Krossener Mit leiden“ einen Wasserzoll, um die Baukosten aufzubringen.

1557 ist von einer Oderschiffahrtskommission die Rede. 1557 erklärt sich Kaiser Ferdinand zur Unterstützung bei Wehrbauten bereit. Allen den wohlgemeinten Maßnahmen zur Förderung der Oderschiffahrt standen aber die verschiedenen Privilegien und Gerechtsame der Fürsten, Stände und Städte hinderlich entgegen; wenn auch alles von der Nützlichkeit des Oderhandels, „dieweil der ein wichtiger handel ist, der viel land und leut betrifft“, anscheinend überzeugt war. Davon nur zwei Beispiele:

1504: Der Rat von Breslau fordert den Abt Andreas von Leubus auf, sein Wehr, durch das die Oder „vertämmet“ wird, wegzuräumen, da nach den Privilegien des Landes und besonders der Stadt Breslau der Wasserlauf 16 Ellen und eine Spanne zwischen Brieg und Krossen offen und alle Wehre auf der Oder abgetan sein sollen.

Im nächsten Jahre beschwert sich Breslau bei dem Fürstentage, als dieser die Schiffbarmachung der Oder durchsetzen wollte, über das Leubuser Wehr. Der Abt berief sich auf sein gutes Recht und die Stände erachteten es nicht für statthast, das Privatrecht unter das Gemeinwohl zu beugen.

1596 begann ein langjähriger Streit zwischen der Stadt Glogau und dem Glogauer Kapitel wegen Verbauung des für die Schiffahrt sehr schädlichen Einrisses der Oder auf dem Stifstgute Klautsch (sog. Klautscher Loch).

Erst im Jahre 1586 stoßen wir wieder auf eine Nachricht über die Schiffahrt in Ratibor. Ein Bericht der schlesischen Kammer besagt nämlich vom 3. Juni 1586:

„Und anfänglich die schiffahrt aufin oderstromb zwischen den städten Ratibor und Breklaw an allerlei getreide und anderen sachen angegangen, hat man sich alsbald unterstanden, die zölle zu Rogau, Kreis Oppeln, und an anderen orten mer über die alten gewonheiten merklichen und mit der schiffer großen beschwär eigenmächtig zu erhöhen.

Darauf erging ein Kaiserlicher Befehl, binnen 6 Wochen die Zollprivilegien vorzuweisen.

1559. Kaiser Ferdinand I. gewährt Mathes Ischammer zum Saabor und Georg von Dorn, Bürger zu Danzig, samt ihren Mitverwandten, daß sie auf 12 Jahre nach Ober- und Niederschlesien das Seesalz geläutert und Lüneburger Salz neben dem andern Salz, das aus anderen Ländern eingeführt wird, zu Wasser und zu Land bringen u. s. w. gegen Entrichtung von 1 Taler Mauth an die Königliche Schlesiſche Kammer.

Der Kaiser hatte dem Herzog von Teschen die Erlaubnis zur

Ableitung der Oder in die Weichsel erteilt. Darüber beschwerte sich 1562 die schlesische Kammer. Da der Kaiser aus wichtigen Gründen den Oderstrom schiffbar zu erhalten bestrebt sei, so wäre es besser gewesen, dem Herzog von Teschen diese Erlaubnis nicht zu erteilen, da sie der Schifffahrt großen Schaden bringe; denn die Oder sei seitdem noch nie recht zu vollkommener Schifffahrt angelauten.

1612 bemühte man sich, alle im Fürstentum Oppeln-Ratibor fließenden kleinen Ströme flößbar und schiffreich zu machen. 1612 passierten die Mauth in Oppeln 177 Schiffe: 61 mit Blei und Glätte, 35 mit Salz, 34 mit Weizen, 8 mit Eisen, 7 mit Graupe, 4 mit Korn, 4 mit Pech, 3 mit Hafer, 3 mit Kramwaren, 1 mit Pottasche u. s. w.

Unter diesen Gütern befanden sich zweifellos solche, die in Ratibor abgeschwommen waren.

1639—41 vereinnahmte die Stadt Oppeln an Odermauth 1472 Taler 18 Groschen.

1619 ergeht der Befehl an den Ratiborer Zolleinnehmer, fortan von einem beladenen Schiffe 24 Groschen Zoll zu nehmen.

1625 beschwerten sich die Schiffleute von Breslau bis Ratibor bei der schlesischen Kammer über die Verhinderung der Schifffahrt bei Cosel. Die Beschwerde lautet:

„Sollen E. G. u. Gestr. wir armen Schiffleute von Breslau und die wir bis nach Ratibor am oderstromb wonen, nicht verhalten, wie das wir mit unseren schiffen, sonderlich die wir breite schiffe haben, zur Kosel gar übel durch den schiffzug, und das er sich oben zusammen giebt und das auch kein richtig zugseil vorhanden, item das der Mülgraben unterwerts verschleimet mit riet und strietig ziemlichermaßen verwachsen, also daß wir weder ungeladen noch weniger geladen uf und ab kommen können und da es ja usn notfall geschiehet, daß wir uns durchdringen, so muß es doch mit großem verfaumbnis, ufzug, gefar, saurem schweiß und schwerer roßarbeit, ja höchstem schaden und verterb unserer schiff und narung geschehen, dessen die herren amtleute zur Kosel über unser vielfaltiges anhalten der räumb- und besserung halber gar—nichts achten, aber ired gnedigen herrn deputat von solchem mangelhaftigen schiffzuge, verwachsenen und verschleimeten graben, der inen und ired gnedigen herrn mülen nicht wenig verterb und schedlich, wissen sie unabgenglich an guter alter reichsmunze wol zu fordern. Welches wir nun als arme leute zu erdulden nicht vermögen, sondern bei der R. R. schlesischen kammer allhier zu Breslau solches anzudeuten und bei deroselbten an den herrn Andreä Rochtitzky, freiherrn von Rochtitz und Lubolniz, uf Rutschenschien und Kosel erbhern, bei-der fürstentümer Oppeln und Ratibor landshaubtmann, umb interzeßion anzuhaltten genötigt werden bittende E. G. und Gestr. geruchen gnedig und günstig an den herrn landeshaubtmann zur Kosel uns armen schiffleuten mit einem inter-

cessions schreiben zu hülfe zu kommen, das wolgemelter herr landeshauptmann bei den seinigen amtsverwanten oder müllern, die solche erheischende notturft vorzustellen unter irem besel haben, die schleinigste ordnung gfügen, weils wir die gebür mit schuldigen willen und nach weiter zu erlegen willens damit diese vorherogesezte mangelhaftigkeit unsaumlich gebessert, ein gut seil sambst einer richtigen werden versertiget, der mülgraben unterwerts geschlemmet und von dem eingewachsenen riet- und strietig gesäubert werden möge, das also, die wir nicht alleine unsere narung durch diese schiffahrt suchen, sondern die wir auch zur K. K. M. kupferabfuhr uns brauchen lassen müssen, umb die erlegte gebür unverhinderlich ohne schaden und verterb unserer schiffnarung und leiber uf und ab kommen können und allerseits die hochlöbliche obrigkeit ferner unmoolestiret bleiben möchte."

1636. 7. Juni. Durch Kaiserliches Reskript wird der Stadt Ratibor von jedem zu Schiff gebrachten Scheffel Getreide 1 Gröschel zu nehmen erlaubt. Einnahmen in diesem Jahre 184 Taler.

1639. 15. August. Der Koschentiner Schloßhauptmann berichtet dem Kaiserlichen Kammerrat und Oberregenten Seger von Segenberg zu Breslau, daß der Burggraf von Oppeln versprochen habe, das Eisen an der Oder von Kosel abzufahren und nach Breslau zu befördern. Es werde zur Zeit nur ein Schiff, soviel es führen kann, zur Probe beladen. Wenn es notwendig erscheint, wird soviel Eisen, als man begehrt, ungesäumt befördert werden.

In demselben Monat werden auf 2 Schiffen 150 Zentner Schieneneisen nach Breslau herabgeschifft und dort am 23. August niedergelegt, bis sich Kaufleute dazu finden.

1638/39. Memoriale wegen unverzollten Kupfers im Opplischen Rentamt. Die nachstehend erwähnten Schiffe mit Kupfer sind zweifellos von Ratibor abgegangen. Zur Kupferschiffahrt ab Ratibor mögen zunächst die nachstehenden Erläuterungen dienen:

1495 hatte Jakob Fugger aus Augsburg zusammen mit Johann Thurzo von Bethlenfalva (Sproß eines angesehenen Grafengeschlechtes in der Zipz) die Neusohler Montanwerke gepachtet und ausgebeutet. Das Neusohler Kupfer wurde auf 6 Hauptstraßen in die Welt geschickt:

1. über Rosenberg a. d. Waag und Krakau nach Danzig,
2. über Krakau nach den polnischen, preußischen und russischen Gebieten,
3. von Sillein über Teschen durch Schlesien nach Antwerpen,
4. über Wien, und von dort einerseits über Kärnten nach Venedig,

andrerseits über Nürnberg auf die damaligen europäischen Handelsplätze,

5. über Ofen und Zengg nach Venedig,

6. über Ofen und Triest nach Venedig.

Die Fugger erkannten sehr bald, daß für sie die beste Straße durch Schlesiens führe. Zwei Handelsstraßen standen ihnen da offen. Die eine lief von Silles im oberem Waagtal nach Titschein, von dort auf Bergwegen über Troppau, Jägerndorf, Neiße und Brieg nach Breslau. Der andere Weg führte über den Jablunkapass durch das Herzogtum Teschen bis zur Oder, an deren linken Ufer er von Ratibor über Oppeln und Brieg nach Breslau verlief. Er war insofern günstiger als der erste, als er teilweise die Benützung der Wasserstraße zuließ. 1545 kündigte Anton Fugger, der inzwischen alleiniger Inhaber der Neusohler Montanwerke geworden war, wegen der unsicheren Verhältnisse in Ungarn den Pachtvertrag und kam der Betrieb in eigene Regie des Königs Ferdinands I.

Die Kupferschiffahrt ab Ratibor zur Zeit der Fugger war weit bedeutender als die spätere, da sich nach der Abgabe des Betriebes durch die Fugger der europäische Kupfermarkt sehr verschlechterte.

1557 gab man König Ferdinand I. (später römisch-deutscher Kaiser) den Rat, das in den ungarischen Bergwerken Neusohl und Schemnitz gewonnene Kupfer, das bisher per Achse nach Krakau und von da bei gutem Wasser auf der Weichsel auf Flößen bis Danzig und dann weiter auf die See gebracht wurde, nach Oppeln oder einem anderen schicklichen Orte zu Wagen zu bringen. Es wäre nicht so weit wie nach Krakau oder doch billiger. Von Oppeln sollte es auf Flößen nach Breslau, von da auf Schiffen bis Stettin, von da auf der Trave nach Lübeck, von da 5 Meilen zu Land bis Hamburg, von da in der Westsee (Nordsee) nach Portugal und in alle Welt gehen. Tatsächlich ist das Kupfer aber nicht in Oppeln, sondern schon in Ratibor, woselbst eine kaiserliche Kupferfaktorei eingerichtet wurde, aufs Schiff verladen worden. Der Kaiser beanspruchte für das Kupfer als kaiserliches Kammergut Zollfreiheit, die aber oft bestritten wurde. So fordert gewissermaßen in der nachstehenden Aufstellung das Oppelner Rentamt die restierenden Zollbeträge, deren Spezifikation nachstehend:

Anno 1638 23. Martii 4 Schiffe mit Neusohlischem Kupfer allhier durchgegangen. Die Last oder zentner wußten die Schiffleute nicht zu berichten.

5. April 3 Schiffe.

21. April 1 Schiff.

8. Mai 2 Schiffe, dabei im paßzettel gemeldet, daß darauf zu vorgehenden 770 zentnern (soviel wird auf den obstehenden Schiffen gewesen sein) anjezo noch 120 zentner geschickt werden. Wann nun von einem stein ein groschen und also von 1 zentner 5 groschen ge-

geben werden sollten, würde der zoll auf diesen 10 schiffen aus-
tragen 168 fl. 20 Kr.

9. Juli 3 und volgendes 10. ditz 4 schiffe
durchgangen, auf den viere sollen 660 platten ge-
wesen sein, wann auch dieser proportion nach auf
den ersten dreien zu 165 platten gewesen und drei
platten zween zentner geben sollten, wäre der
Zoll 145 " — "

Anno 1639, 19. Mai 2 schiffe, darauf 440
platten angesaget, durchgegangen, wäre der zoll 48 " 55 "

19. November, auf 8 schiffen sollen gewesen
sein 1300 platten, wäre der zoll 144 " 25 "

Dieses zusammengetragen wäre der zoll von
diesem Kupfer 501 " 40 "

1646 berechnet man die Transportkosten des Kupfers folgender-
maßen:

Vom Zentner von Neusohl nach Krakau:

	Rthl.	Gr.	16	ßf.	—
dieselbst Zoll durchs Land	"	1	"	8	—
Fracht von der Last Rthlr. 6, ist vom Zentner	"	—	"	4	—
In Danzig Unkosten und Zoll für den Zentner	"	—	"	16	—
Fracht nach Lübeck von der Last à Rthl. 4	"	—	"	2	8
Unkosten und Zoll in Lübeck für den Zentner	"	—	"	1	4
Fracht vom Schiffpfund $\frac{1}{2}$ Rthl.	"	—	"	6	—
	Sa. Rthl.	3	Gr.	4	ßf. —

Dagegen:

Von Neusohl bis Sillein (a. d. Waag, Comitatz Trenczin)	Rthl.	—	Gr.	16	ßf.	—
vom Zentner Fracht	"	1	"	12	"	—
Von da nach R a t i b o r mit Unkosten und Provision	"	—	"	6	"	—
Vod da bis Breslau	"	—	"	9	"	—
Von da bis Frankfurt	"	—	"	6	"	—
In Frankfurt und bis auf die Niederlage	"	—	"	8	"	—
Fracht und Brimgeld (Trinkgeld) bis Hamburg	"	—	"	8	"	—
	Rthl.	3	Gr.	9	ßf.	—

Die Fracht über Danzig ist also billiger. Wenn nun Zoll
gefordert werde, so wird, wie seither von 1639 bis 1646 geschehen,
nicht eine Platte Kupfer diesen Weg heruntergesandt werden, denn
man sucht, wo man am wohlfeilsten zu kommen kann. Wenn auch
der Obertransport des Kupfers teurer war, so war er doch entschieden

sicherer. Denn die Fahrt über den Sund, woselbst der König von Dänemark einen ansehnlichen Zoll erhob und um das Cap Skagen war sehr gefährlich. So sind 23 von Danzig abgefahrene Schiffe da untergegangen, 27 von Hamburg und eine Anzahl von Bremen. Da der Sundzoll dem König von Dänemark mithin nichts mehr einbrachte, versuchte er es mit einem Zoll zu Glückstadt, den er von den in Hamburg in See stehenden Schiffen erhob. 1640 ist ein Neusöhler Kupferhändler Veit Bernhard genannt. 1650 fungierten daselbst als Kupferverleger die Gebrüder Joanelli.

1641. Sicherheitsbrief der schlesischen Kammer für Mathäus Holeczo, Bürger zu Larnowitz, der aus der Kaiserlichen Kreuzzsalsbüttel bei Dziergowitz 4 Schiffe mit Salz nach Breslau auf der Oder herabzubringen hat.

Nach dem 1642/3 aufgenommenen Urbarium der Schloßherrschaft Ratibor (1642 von Kaiser Ferdinand II. auf Graf von Oppersdorf übergegangen) wurden angesetzt:

Am Schiffszoll (pro beladenes Schiff 16 Sgr.) der früher 300 Fl. betrug, kommt jetzt ein 20 Gulden.

Die beträchtliche Mindereinnahme ist auf die durch den dreißigjährigen Krieg fast lahmgelegte Schifffahrt zurückzuführen.

1644. Nach Welkel.

Es wurde viel Getreide von Ratibor auf Schiffen nach Brieg und weiter versendet, nämlich im Jahre über 700 Wispel, und zwar 3—4 Malter auf eine Ladung. Die Stadt erhielt von jedem Scheffel einen Groschen und betrug die Einnahme in dem genannten Jahre 492 Taler 13 Groschen 6 Heller.

1646. Beschwerdeführung der Breslauer Kaufleute über die von der Stadt Oppeln angemachte Niederlegungsgerechtigkeit in der Herabschiffung von Blei, Eisen, Salz u. a. nach Breslau.

1648. Der Breslauer Landeshauptmann Otto von Kostitz bittet die Herzöge von Brieg, sein Schiff, welches er zur Abführung von allerhand Proviant und Holz von seinem Gute Mängschütz und aus Oberschlesien hat kommen lassen, frei und ungehindert vorüber-schiffen zu dürfen.

1652. Die Breslauer Kaufmannschaft überweist dem Räte mit der Bitte um Verwendung bei dem Fürstentage eine Spezifikation aller neuen Beschwerden und Zölle, die seit kurzem auf der Oder gefordert werden.

2. Zu Ratibor würde der Zoll, der des Brandes wegen der Stadt auf 3 Jahre bewilligt worden, noch weiter genommen.

Es folgen weiter Beschwerden über die Landzölle zu Georgenberg von Blei und Glätte, zu Reize, Jägerndorf und Ratibor und daß in jeder Stadt für das Wisa ein Sgr. genommen werde.

1681 hatte die Stadt Cosel für verweigerten Zoll Kupfer, (wahrscheinlich in Ratibor verschifftes) gepfändet. Die Kaiserliche Hofkammer ersuchte die Schlesische Kammer, dafür zu sorgen, daß alles aus den ungarischen Bergstädten herabgeführte Kupfer

als Kaiserliches Kammergut zollfrei durchgelassen werde. Am 28. Dezember 1681 wird die Kurbrandenburgische Kammer benachrichtigt, daß jährlich höchstens 2000 Platten Kupfer nach Hamburg abgeführt werden würden.

Nach 1704. Georg Giese, der aufgrund seines vom Kaiser am 22. November 1704 erhaltenen Privilegs, auf 20 Jahre in ganz Ober- und Niederschlesien ausschließlich Galmei graben zu dürfen, in Scharley bei Deutsch-Piesar und Stollarzowitz, Kreis Beuthen OS., den Galmeibergbau eröffnete, wählte zur Versendung dieses Produktes den

„Oderstrom“,

und da dieser Fluß sieben Meilen von den Galmeigruben entfernt ist, so fand er es für nötig, eine Ablage an der Oder zu errichten und den Galmei per Achse dahin zu schaffen und von da erst zu Wasser auf der Oder nach Breslau zu spedieren. Zur Ablage an der Oder fand er Drieschowitz, Kreis Groß-Strehlitz, eine Meile hinter Leschnitz für den bequemsten Ort, ließ daselbst Niederlagen bauen und bestellte hierzu die benötigte Aufsicht. In Breslau selbst aber errichtete er eine Buchhalterei und besorgte zugleich eine Niederlage, den angekommenen Galmei aus den Schiffen auszuladen und niederzulegen.

1706. Die Salzbergwerke zu Wieliczka boten unserer Gegend das Steinsalz, das Siedesalz mußte aber aus dem mit Salztheilen gemischten Wasser gewonnen werden. Unter österreichischer Regierung waren in Neusatz Cocturen angelegt, wo das über Stettin eingeführte Bohrsalz (Meerwasser) gesotten und das Land mit Kochsalz versorgt wurde. Die schlesische Kammer schrieb am 11. Juli 1562 an Bischof Caspar, es werde ihm bewußt sein, daß der Kaiser den Handel mit Seesalz, als ein landesfürstliches Regal an sich genommen und dazu in Schlesien drei Orte, Breslau, Glogau und Oppeln als Salzstädte bestimmt.

Nachdem die Einfuhr des Meersalzes verboten worden, sah sich der Kaiser genötigt, jene Salzcoctur eingehen zu lassen und schloß mit König Friedrich Wilhelm I. von Preußen im April 1706 einen Kontrakt wegen Überlassung einer Menge Magdeburgisch und Hallischen Siedesalzes. Es wurde auf der Elbe, Spree und Oder nach Schlesien gebracht.

1709 ersucht das Oberamt das Amt der Fürstentümer Oppeln-Ratibor um Bericht, ob soviel Schiffsleute und Schiffe binnen 6 Wochen könnten zusammengebracht werden, daß die dänischen Regimenter mit ihrer Bagage und anderem Zustand fortgeführt und gegen den Elbstrom transportiert werden könnten. Weitere Verwendungen von Schiffen zu militärischen Zwecken seien gleich hier genannt:

1635 schickt Graf von Oppersdorf den Proviant des polnischen Militärs von Ratibor durch Coseler Schiffer nach Brieg.

1642 benützten die Schweden (schwedische Besatzung zu Lands-

berg) die Oberschiffahrt zum Transport von Korn, Kriegsvorräten und Kranken.

1677. Die Breslauer Kaufmannschaft bittet den Rat, bei dem Kurfürsten von Brandenburg wegen An- und Aufhaltung ihrer Schiffe in Berlin und wegen Verhinderung in der freien Fahrt und Ladung vorstellig zu werden. Am 19. Mai antwortet der Kurfürst, es täte ihm leid, er hätte aber seine Artillerie fortbringen lassen müssen. Am 17. August beklagt sich der Rat, daß die Schiffe noch immer festgehalten und, wie es scheint, bis zur Beendigung der Belagerung von Stettin gebraucht werden sollen, wodurch die Schiffs- und Handelsleute ruiniert würden.

1694. September. Die aus Ungarn zurückkehrende brandenburgische Artillerie wird zu Schiff nach Krossen gebracht.

1710. Oberamtliches Reskript an die Regierung der Fürstentümer Oppeln-Ratibor wegen Einsendung der Privilegien der an der Oder vorhandenen Mauthen.

1716. Der Kaiserliche Rat und Kupferadministrator Christian von Schreibvogel habe angezeigt, daß von dem von Ratibor nach Breslau auf dem Wasser transportierten Kupfer nicht allein zu Ratibor vom Baron Sobek Schiffsmauth abgefordert würde, obgleich das Kupfer Kaiserliches Gut und folglich zollfrei wäre.

Die Hofkammer ersucht die schlesische Kammer um Aufklärung. Letztere befahl, daß von Sobek das Kaiserliche Kupfer ungehindert passieren lasse. Baron Sobek erklärt, daß er die Mauth nicht von den Schiffen, sondern von den Schiffen und Handelsleuten nähme, zum Nutzen der Bauständigkeit der Oderbrücke, und daß er der Meinung sei, daß, nach dem am 10. November 1642 zwischen Kaiser Leopold und seinem Vorbesitzer, dem Grafen Georg von Oppersdorf, geschlossenen Kaufkontrakt auch der Schiffszoll verkauft worden wäre.

1716. Das Kommerzienkolleg, gezeichnet L. Frhr. von Brunetti, berichtet dem Oberamte in Verfolg der Kaiserlichen Befehle vom 25. Juli und 10. Dezember wegen besserer Einrichtung der Landstraßen, der Privatmauthen und Zölle u. a. Auf der Oder würden von Ratibor ab über Cosel, Krappitz, Oppeln und Brieg nach Breslau allerhand Getreide, Eisen, Salz, Brenn-, Brau- und Bauholz nebst anderen Konsumptibilien geführt und in diesem Strome wären keine Hindernisse außer an dem Brieger Wehr; auch könnten die oberschlesischen Garnhändler ihre Waren auf der Oder, statt daß sie Weitwege suchten, herabbringen. Die Wasserfahrt ginge weiter von Breslau über Auras, Steinau und Glogau in das Krossensche und darauf entweder durch den neuen Graben (Friedrich-Wilhelm-Kanal) nach Berlin, Hamburg und Amsterdam oder aber nach Frankfurt und Stettin u. s. w.

1718. Kaiser Karl VI. erläßt ein revidiertes und renoviertes Zollmandat in dem Herzogtum Ober- und Niederschlesien.

1719. Bericht des Oberamtes an den Kaiser über das Projekt eines Nikolsburger Juden, die Oder oberhalb Ratibor schiffbar zu machen, zum Nutzen sowohl des königlichen Aerario als auch des Landescommerzio. Das Oberamt meint, daß der Oderstrom von seinem Ursprung bis Ratibor durch die meiste Jahreszeit kein zulängliches Wasser zur Schifffahrt habe, und oben bei Ratibor, wegen des daselbigen großen Wehres keine Öffnung, wodurch die Schiffe passieren könnten, anzutreffen. Am 8. Juli 1720, erhält Salomon Beer einen Paßbrief für die Schiffbarmachung der Oder von oberhalb Oderberg unweit Zabrze bis Ratibor, damit das österreichische Salz die March aufwärts nach Schlesien gebracht werden könne, gegen gewisse Vergünstigungen.

1726 fragt Karl Friedrich von Blacha und Lubie bei der schlesischen Kammer an, da ihm bei der Verpachtung der Kaiserlichen Oppelner Domänen u. a. auch die fürstlichen Mauthen und Zölle überlassen wurden und seit der Zeit seiner Pacht schon in vergangenem Jahre nicht wenig Schiffe mit Kupfer geladen unter offenen Paßzetteln von der Ratiborer Kupferfaktorei nach Breslau ohne Entrichtung von Mauth und Zoll vorbeigefahren sind, während er nach seiner Wasserzolltage von jedem Stein 2 Kr. und für jedes solche Schiff 10 Kr. zu erheben hätte, ob er diesen Zoll abzufordern berechtigt sei; denn in seinem Pachtkontrakt stehe, daß einzig und allein das Salzzollregal die schlesische Kammer sich vorbehalten habe.

1736. Furchtbares Hochwasser der Oder, durch welches auch die Schifffahrt beeinträchtigt wurde.

1736. Die schlesische Kammer fordert den Oppelner Amtsinспекtor in Folge eines Hofkammerdekrets auf, von dem Oppeln'schen Amtspächter von Wippler, der von den im Monat Mai zu Wasser von Ratibor nach Breslau abgeführten 1198 Kupferplatten, obgleich es kaiserliches Gut, den Schiffszoll abgefordert und bei dessen Verweigerung eine Platte Kupfer zurückgehalten hat, Bericht einzufordern und denselben einzusenden. Am 4. September berichtet die schlesische Kammer der Hofkammer, daß dem von Wippler ernste Erinnerung getan worden sei, und daß derselbe die gepfändete Kupferplatte dem von Schreibvogel'schen Mandatarius in Breslau ausgeliefert habe.

1739. Cornett & Comp. als Ratiborer Mandatare der Gebrüder von Palm in Wien stellen der schlesischen Kammer vor, daß der Magistrat der Stadt Breslau die von Ratibor mit kaiserlichem Kupfer abgesandten Schiffe mit dem unlängst publizierten neuen Schiffszolltarif trotz der vorgewiesenen Pässe belegt und nicht weiter passieren lassen will. Sie bitten den Magistrat, derlei Heischung zu verbieten. Auch der kaiserliche Kupferfaktor zu Ratibor beschwert sich über den Magistrat Breslau wegen des von diesem von dem kaiserlichen Kupfer geforderten Wasserzolls. Am 30. Juli berichtet die schlesische Kammer der Hof-

kammer mit dem Ersuchen, die Remedur und Abhörung um so eher zu bewirken, als bei längerer Nachsicht das hierländische Mautwesen der willkürlichen Extension der Privaten unterliegen und dahin gebracht werden würde, daß die Allerhöchst reservierten Rechte ohne Scheu verkürzt und zu weit aussehenden Folgerungen die Anleitung gegeben werden dürfte. Am 9. November antwortet die Hofkammer, da sie inzwischen vernommen, daß der Breslauer Magistrat zwar den Schiffszoll gefordert, nicht aber abgedrungen habe, noch derselbe bezahlt worden sei, und da inzwischen der Magistrat sich von der völligen Zollfreiheit der Kaiserlichen Güter überzeugt habe, so wolle man die Sache diesmal noch auf sich beruhen lassen.

1737 wurde sehr viel Salz von hier auf Schiffen nach Niederschlesien verladen und der Frachtlohn per Faß von $2\frac{1}{2}$ Zentnern auf 36 Kreuzer festgestellt.

1737. Der Breslauer Rat beschwert sich bei dem Oberamte, daß dem Breslauer Bürger und Handelsmann Hans Sigismund Berger, obgleich der Kaiser für Sublevierung der lieben Armut alle Privatmauthen und Zölle auf Getreide suspendiert, doch von seiner von Ratibor auf fünf Schiffen nach Breslau gebrachten Gerste an verschiedenen Orten und Städten Mauth abgefordert worden seien.

1738. In dem Berichte und Gutachten des Breslauer Rates an das Oberamt wegen des Stadtzolles ist u. a. als Beilage lit. C. ein „Vermerk, was ein in Ratibor mit Getreide beladenes Schiff an Zöllen bis Breslau zu entrichten hat.“

In Ratibor Kaiserzoll 8 Gr., Stadtzoll 4 Sgr. 8 Pfennige, dem Postmeister 12 Sgr., auf dem Schlosse 16 Sgr., dem Zollbereiter 2 Sgr. 4 Pf.; in Cosel Kaiserzoll 2 Sgr., auf dem Schlosse 16 Sgr., Stadtzoll vom Malter 4 Sgr., beträgt à 14 Malter 1 Taler 26 Sgr., Brückenzoll 4 Sgr. 8 Pf.; in Oppeln Kaiserzoll 2 Sgr., auf dem Schlosse 10 Sgr. 4 Pf.; in Brieg Wasserzoll 7 Sgr. 8 Pf., Kaiserzoll 3 Sgr., Brückenzoll 5 Sgr., Stadtzoll vom Malter 3 Sgr. 4 Pf., à 14 Malter aber 1 Taler 16 Sgr. 8 Pf., dem Wasserzöllner 1 Sgr.; in Ohlau Kaiserzoll 10 Sgr. 4 Pf.; in Zeltzoll der Herrschaft 2 Sgr.

Damit können wir das Kapitel über die Ratiborer Oderschiffahrt in

vorpfeuzischer Zeit

schließen. Festgestellt ist jedenfalls, daß mindestens seit dem 13. Jahrhundert in Ratibor lebhaft Schifffahrt getrieben wurde, abgesehen von den unvermeidlichen Stockungen durch die Hussiten- und die Türkenkriege und durch den dreißigjährigen Krieg. Die Ladefähigkeit der damaligen Fahrzeuge wird auf höchstens 200 Zentner (10 t) geschätzt. So klein diese Fahrzeuge auch waren, besaß doch sicherlich dieser Schiffsverkehr für eine Zeit mit höchst mangelhaften Landstraßen einen bedeutenden Wert. Den damaligen Verhältnissen mochte ein solcher Verkehr genügen, ja für die Schiffer selbst der

rationellere sein, da bei den länger anhaltenden Mittelwasserständen die flachgehenden Fahrzeuge so ziemlich unausgesetzt fahren konnten, und dabei trotz des mäßigen Gewinnes für jede einzelne Reise mehr verdient wurde, als mit wenig Reisen bei der größeren Ladefähigkeit unserer jetzigen Rähne.

Noch 1819 galten übrigens Fahrzeuge für groß, die bei voller Ladung 400—500 Zentner trugen.

Die zu dieser Zeit oberhalb Breslaus verkehrenden Fahrzeuge nannte man die Oberländer. Sie hatten eine Ladefähigkeit von 500—700 Zentner, waren höchstens 35 m lang, 3—7 m breit und hatten 0,5 m Tiefgang.

Die Ratiborer Schiffe gingen in vorpreußischer Zeit wohl ausnahmslos nur bis Breslau, das sein „Stapelrecht“ sehr streng handhabte.

Eine bis ins Einzelne gehende Darstellung dürfte sich wohl niemals mehr geben lassen, weil das Material an Akten und Urkunden nicht etwa verschollen, sondern völlig untergegangen ist. Es ist dies ein trauriges Schicksal, welches Ratibor mit vielen anderen Orten Oberschlesiens teilt. Mehrfach wurzelt es in dem allgemeinen Vernichtungs- und Zerstörungsprinzip der früher so zahlreichen Kriegsperioden, mehrfach aber auch in der Sorglosigkeit der früheren Jahre, die zu wenig auf die Feuerfestigkeit der Archiblokale Rücksicht nahm, und dadurch den Verlust so mancher wichtigen Sammlung herbeiführte. Wie unerseßlich bleibt nicht für die Oberschlesische Geschichte der Schaden, der aus dem Niederbrennen der Rathäuser zu Ratibor 1637, zu Bauerwitz 1708, zu Glewitz 1801 und 1711, zu Oppeln 1739, zu Sohrau 1808, zu Rybnik u. s. w. entstanden ist, wie unerseßbar der Schaden, den der Vandalismus in seiner Unkenntnis durch Vernichtung der kostbarsten Dokumente anrichtete, der z. B. die Schriften, die aus der Vorzeit im Ratiborer Schlosse aufbewahrt wurden, unter dem Besitzer während der Jahre 1780—88 in die Kaminfeuer wandern ließ. Raudener Stiftsurkunden lagen zeitweise an einer unzumutbaren Stelle, überschrieben: „Einige Bunde, Makulatur enthaltend“. Wie manches wichtige Stück mag diese vermeintliche „Makulatur“ enthalten haben!

Die Einverleibung Schlesiens in den Staat Friedrichs des Großen bezeichnet wie für ganz Schlesien so auch für die Oberschiffahrt einen bedeutsamen Wendepunkt. Daß damals „Oberschlesien“ beinahe österreichisch geblieben wäre, dürfte nicht allgemein bekannt sein.

Der für Österreich unterhandelnde Lord Hyndford bot dem preußischen Minister von Podewils bei den erneuten Friedensunterhandlungen am 10. Juni 1742 zu Breslau Schlesien bis zur Neiße und Brinnitz nebst der Grafschaft Glatz an, obgleich er diese neuen Verhandlungen mit dem Hinweise herbeigeführt hatte, er sei in der Lage, dem Könige günstigere Bedingungen zu bieten, als seine Ver-

bündeten. Als Syndford aber nichts weiter bot, raffte von Podewils entrüstet seine Papiere zusammen und erklärte, es lohne sich nicht, noch ein Wort zu verlieren; er könne mit dem Vorwurf nicht zurückhalten, daß der Lord ihn getäuscht habe. Syndford erschrad nicht wenig und ließ sich schließlich dazu drängen, Podewils den Wortlaut seiner Instruktion zu zeigen, dahin gehend, daß Maria Theresia zur Abtretung der beiden böhmischen Kreise (Königgrätz und Pardubitz) durch keine Macht der Erde sich werde drängen lassen, schlimmstenfalls aber den Rest von Oberschlesien mit Ausfluß von Teschen bis an die Grenzgebirge (d. h. etwa in dem heutigen Umfange), hinzufügen wolle.

Das Merkwürdigste dabei war, daß zu derselben Stunde, wo diese wichtigen Besprechungen stattfanden, ein Flügeladjutant des Königs, von Sydom, als Kurier Breslau zueilte mit der schriftlichen Weisung, Podewils solle à tout prix binnen 12 Stunden Frieden schließen, schlimmstenfalls selbst aufgrund jener Anerbietungen, die er am 10. Juni so entrüstet zurückgewiesen hatte. An wie dünnem Faden hat hier nicht die wichtigste Entscheidung gehangen? Wären Sydom's Kurierpferde unterwegs rascher expediert worden oder schneller gelaufen, so daß er nicht erst in der frühen Morgenstunde des 11. Juni, sondern schon einen halben Tag früher in Breslau eingetroffen wäre, Podewils hätte schwerlich den Ton der Entrüstung gefunden, der Syndford zur Hervorbringung seines letzten Rückhaltes bewog. Nach menschlichen Ermessen hätte er sich mit einem Stück von Oberschlesien begnügt und schwerlich den größten Schatz, die Region der schwarzen Diamanten für Preußen eingeheimst.

Syndford hat schon am Tage darauf seine Übereilung schwer bereut, aber nun die Präliminarien mit Einschluß von Oberschlesien nicht mehr hindern können.

Wie schon gesagt, unterscheiden sich die Bemühungen von einst und jetzt dadurch, daß man früher auf dem genügend vorhandenen Wasser die Schifffahrt beleben wollte, während man jetzt für die — trotz Eisenbahn — reichlich vorhandene Schifffahrt das meist unzureichende Fahrwasser sachgemäß regulieren will.

Einen ganz entschiedenen Einfluß auf den Wasserreichtum oder besser auf die Verminderung desselben hat die während der letzten 150 Jahre vor sich gegangene Veränderung des Landeskulturstandes ausgeübt. Zur Zeit der Besitzergreifung Schlesiens bedeckten noch dichte Waldungen die Fluren Oberschlesiens und auch tiefer herab bewegte sich der Strom fast ununterbrochen im Schatten uralter Eichenwälder, von denen sich jetzt nur noch hier und da Spuren vorfinden.

Tausende von Morgen, die heute tragbares Ackerland sind, waren zu jener Zeit Teiche, die entweder dauernd als solche, oder in der damals so beliebten Wechselwirtschaft bald als Acker, bald als Teich benutzt wurden. Ähnlich war der Kulturstand der Landstriche, welche die bedeutenderen Nebenflüsse der Oder durchströmen.

Es ist längst durch die Erfahrung und die Wissenschaft festgestellt, welchen wesentlichen Einfluß die Waldungen auf Vermehrung der Niederschläge haben. Diese damals weit häufigeren Niederschläge wurden in den oft in langer Reihe aufeinander folgenden Teichen aufgesammelt und allmählich, in Wochen und Monaten dem Strome zugeführt. Diese Verhältnisse erlitten seit der Besitzergreifung Schlesiens eine wesentliche Umgestaltung. Friedrich der Große war unablässig bemüht, die Produktivität der neuen Provinz wie der des gesamten Landes zu erhöhen und ließ sich ganz besonders die Pflege der Landeskultur angelegen sein. Der steigende Wert der Cerealien, die Zunahme der Bevölkerung, die steigende Intelligenz und der sich entwickelnde Spekulationsgeist führten sehr bald zu einer rationelleren Wirtschaft. Die Teiche verschwanden mehr und mehr, die Wälder wurden gelichtet und das gewonnene Terrain wurde in einem von Jahr zu Jahr zunehmenden Umfange in Ackerland umgewandelt. In demselben Grade wurde aber auch für die möglichst sorgfältige und rasche Entwässerung der so benutzten Flächen Sorge getragen, so daß heute aller Niederschlag binnen wenig Stunden dem Strome zugeführt wird, welcher früher in zahllosen Teichen und ausgebreiteten Sümpfen, als in ebenso viele Sammelbassins aufgenommen, dem Strome erst sehr allmählich zuströmte. Hieraus allein erklärt sich schon der viel öfter und andauernder als sonst eintretende Wassermangel, der um so schwerer wiegt, als gleichzeitig bei der Zunahme des Verkehrs infolge der Bevölkerungsvermehrung und sonstiger Ursachen die Schiffsgesäße der Rentabilität wegen an Größe und Tiefgang immer mehr zunahmen.

Auch in die nur einseitigen Interessen dienende, auf unzureichende gesetzliche Grundlagen — Gewohnheit, Vertrag, Verleihung — gestützte Wasserwirtschaft griff die preussische Gesetzgebung alsbald bahnbrechend ein. Ihr hervorragender Zug, auf allen Gebieten der Agrargesetzgebung die Grundsätze des reinen Privatrechts dem staatswirtschaftlichen Gesichtspunkte der Förderung der Landeskultur unterzuordnen, trat auch bei der Wassergesetzgebung alsbald in den Vordergrund.

Friedrich der Große fand bei der Annexion Schlesiens die Oder in denkbar verwildertem Zustande vor. Die Ufer waren damals überall noch unbefestigt, an zahlreichen Stellen wurde die Fahrinne durch Uferabbrüche, angeschwemmte Baumstämme und erratische Blöcke mehr oder weniger gesperrt, auch war der Strom von vielen Mühlwehren durchsekt.

Der Erlaß der Ufer-, Ward- und Hegungsordnung für Schlesien und die Grafschaft Glatz vom 12. September 1763 bezeichnet den ersten Schritt, der zur Verbesserung der Schifffahrt auf der Oder geschehen ist, obgleich schon während der österreichischen Herrschaft nach dem verheerenden Hochwasser von 1736 den schlesischen Ständen das Durchstechen der vielen Krümmungen zur Beschleunigung des

Abflusses der Hochfluten und zur Verminderung der Überschwemmungen empfohlen worden war. Bemerkenswert dabei ist, daß in Anerkennung der historischen Verhältnisse der Anfangspunkt der Schifffahrt nach Ratibor verlegt worden war. Auf Grund des Gesetzes wurden nun zunächst zahlreiche Durchstiche in den schärfsten Krümmungen des Stromes vorgenommen und hierbei so energisch vorgegangen, daß man den Stromlauf von Ratibor bis zur pommerschen Grenze (über die hinaus der Strom nicht als verbesserungsbedürftig erschien), von 106 auf 85 $\frac{1}{2}$ Meilen oder um fast ein Fünftel verkürzte.

Dabei ist die Stromstrecke Oderberg - Ratibor um 5,9 vom Hundert, die von Ratibor bis Cosel um 26,0 vom Hundert verkürzt worden.

Diese Begradigungen hatten hauptsächlich einen Nutzen für die Landeskultur; der Schifffahrt sind sie, abgesehen von der Abkürzung der Fahrt, meist nachteilig gewesen, weil sie eine bedeutende Vermehrung des Gefälles und der grade im Oberlaufe an sich schon beträchtlichen natürlichen Geschwindigkeit und infolgedessen eine Verminderung der Wassertiefe herbeigeführt haben. Durch die größere Geschwindigkeit mußte aber auch eine größere Bewegung des im Bette der Oder so massenhaft vorhandenen Sandes eintreten.

Für Ratibor selbst kam noch erschwerend in Betracht, daß die alte, für die Papiermühle angelegte Stauanlage (Papiermühlengewehr) 100 m unterhalb der damaligen Straßenbrücke 1814 abgebrochen und dadurch eine beträchtliche Absenkung des Unterwasserspiegels (um fast 8 Fuß) herbeigeführt worden war.

Das Wehr war ehemals mit einem Schiffszug versehen, durch welchen die kleinen Fahrzeuge gegen die Strömung aufgeschleppt wurden. Nach den Begradigungen infolge der Ufer-, Ward- und Hegungsordnung war schon der Wasserspiegel bedeutend gesunken. Der nur noch zur Flößerei benutzte Durchlaß blieb bis zur Beseitigung des Wehres. Die Trümmer desselben behinderten noch bis in die dreißiger Jahre den Abfluß. Höchst nachteilig zeigte sich auch die, seit 1763 in großem Umfange betriebene Klobenholz-Flößerei, durch welche die Ufer beschädigt und viele Stellen des Bettes mit Senkhölzern verunreinigt wurden.

Das auf Friedrich des Großen Tod folgende minder strenge Regiment Friedrich Wilhelms II. und die traurige politische Lage Preußens zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten zur Folge, daß die vermeintlichen oder tatsächlichen Verbesserungen am Oberstromlauf bald wieder ins Stocken kamen, und nach Beendigung der Befreiungskriege befand sich die Oder in einem kaum minder verwilderten Zustande, als zur Zeit der Erwerbung Schlesiens. Sobald nach der Wiederaufrichtung des preussischen Staates für die Fortsetzung des Ausbaues der Ströme einigermaßen gesorgt werden konnte, handelte es sich nun vor allem darum, innerhalb des verkürzten Stromlaufes das Bett derart umzugestalten, daß es nicht

nur genügende Vorflut gewähren, sondern auch dem Schiffsverkehr ausreichende Fahrtiefe bieten könne. Durch die sehr vernachlässigte Instandhaltung der Ufer war beides beeinträchtigt, da der Strom meist eine überflüssige Breite und bei niedrigen Wasserständen zu geringe Tiefe besaß.

Wie dem abzuhelpen sei, wurde bei den amtlichen Strombereiungen festgestellt, die seit 1817 alljährlich der Geheime Oberbaurat Günther ausführte. Der leitende Grundsatz findet sich in dem, von ihm und dem Oberlandesbaudirektor Entelwein am 7. Juli 1819 in Oderberg unterzeichneten Protokoll folgendermaßen ausgesprochen: „Ohne Nachteil kann zur Erhaltung einer, dem kleinen Sommerwasser angemessenen Schiffahrtstiefe eine Einschränkung des an vielen Stellen zu breiten und dagegen sehr seichten Sommerbettes stattfinden. Denn was dem Abflußprofil durch die deshalb zu machenden Bauanlagen genommen wird, wird ihm größtenteils durch die Vertiefung der Strombahn ersetzt. Bevor diese Einschränkung indes erfolgen kann, muß für die Sicherstellung der abbrüchigen Ufer gesorgt werden. (Deckwerke oder Buhnen).“

Bei jener Strombereiung von 1819 wurden ebenfalls die Normalbreiten bestimmt, die zur Gewinnung einer genügend tiefen Stromrinne allmählich durch Einschränkung der Überbreiten geschaffen werden sollten. Dieselben wurden noch reichlich groß angenommen, am Oberlaufe der oberen Oder von 57—83 m, nämlich für die Strecken

Oderberg-Osamündung		57 m
Osamündung-Ratibor		61 m
Ratibor-Cosel		68 m u. f. w.

Da das natürliche Strombett fast überall größere Breiten besaß, so hätte nach jenem Grundsatz der Ausbau des Stromes mit Einschränkungswerken fast überall stattfinden müssen. Hierzu standen indessen die erforderlichen Geldmittel nicht zur Verfügung und man griff nur dort zu dem wirksamen, aber kostspieligen Verfahren, wo das Bedürfnis am dringlichsten erschien, begnügte sich aber gewöhnlich damit, die günstig gelegenen Sandfelder außerhalb der Normalbreite anzuhägen und zu bepflanzen. Die Voraussetzung, daß die Uferbesitzer ihre abbrüchigen Ufer durch Deckwerke oder Vorlage von Buhnen sichern würden, traf im Oppelner Regierungsbezirk noch besser zu, als in den beiden andern schlesischen Bezirken. Die segensreichen Wirkungen der damaligen Bauausführungen und der Räumung des Stromes von Schiffahrtshindernissen werden noch zu spüren sein, auch wenn von den Stromwerken selbst die letzten Spuren längst verschwunden sein werden. Ihre Erfolge für die Vertiefung der Stromrinne blieben aber hinter den stetig wachsenden Anforderungen der Schiffahrt zurück, da das Maß der Einschränkung nicht genügte und die leicht gebauten Buhnen ebenso wie die Uferdeckungen zu vergänglich waren. Nachdem an der

mittleren Oder der planmäßige Ausbau einer größeren Stromstrecke mit fester hergestellten Einschränkungswerken überraschend gute Ergebnisse erzielt hatte, ging man seit Mitte des Jahrhunderts auch am Oberlaufe der oberen Oder hierzu über. Leider zeigten sich jetzt die Uferbesitzer weniger willig, in der früheren Weise den Ausbau des Stromes zu unterstützen; und den zur Erzielung einer geordneten Rinne angelegten Werken blieb auch der Uferschutz überlassen. Obgleich für Neubau und Unterhaltung nur knapp bemessene Geldsummen bewilligt werden konnten, so wurde doch im Laufe der Jahre das Strombett von R a t i b o r abwärts in ganzer Länge, mit wenigen Unterbrechungen, durch Anlage von Bühnen derart ausgebaut, daß zwischen ihren Streichlinien der Stromschlauch Normalbreiten von 45—60 m behielt. Aus dem Vergleiche mit solchen Stellen, die ohne künstliches Zutun gut entwickelte Querschnitte zeigten, entnahm man das Maß der Tiefe, die sich voraussichtlich innerhalb des mit den Bühnen festgelegten Mittelwasserbettes ausbilden würde.

Dieses „Ziel“ des Stromausbaues glaubte man hiernach für die Strecke

R a t i b o r - Cosel

auf 1,5 m, für die Strecke

Cosel-Meißemündung

auf 2,0 m unter Mittelwasser zwischen den, in Höhe dieses Wasserstandes liegenden Bühnenköpfen annehmen zu können.

Indessen befinden sich solche von Natur gut entwickelte Querschnitte stets an außergewöhnlich günstig gelegenen Stellen, wo der Stromstrich des Hochwassers mit demjenigen bei niedrigeren Wasserständen zusammenfällt, und jenes Ziel blieb daher bei Innehaltung dieser Normalbreiten für ungünstig gelegene Überschlüge der Stromrinne unerreichbar. Auch als 1880 in der Strecke von R a t i b o r bis Deschowitz das Breitenmaß von 45 auf 35 m herabgesetzt worden war, gelang es nicht, die angestrebte Rinnentiefe überall herbeizuführen und dauernd zu erhalten. Bei niedrigeren Wasserständen, wie sie gerade in den Sommermonaten gewöhnlich herrschen, reicht die Tiefe nicht aus, um einen lohnenden Schiffahrtsbetrieb mit großen Fahrzeugen aufrecht zu halten. Es wurde deshalb 1886 beschlossen, von der Weiterführung des planmäßigen Ausbaues Abstand zu nehmen. Seitdem wird o b e r h a l b Cosel nur das Bestehende soweit erhalten, um nachteilige Verwilderungen des Stromlaufs zu verhüten, abgesehen von den lediglich für die Verbesserung der Vorflut hergestellten Anlagen. Immerhin ist durch zweckmäßige Anordnung und Bauart der Strombauwerke in den neunziger Jahren mit solchem Erfolge bei den Unterhaltungsarbeiten vorgegangen worden, daß man hofft, eine bei Mittelwasser 1,5 m tiefe Stromrinne mit der Zeit doch noch herstellen zu können.

Die obere Oder aufwärts von R a t i b o r kann bei Wasser-

ständen von mehr als 1 m über Mittelwasser bis nach Oberberg mit dem Bereisungsdampfer der Strombauverwaltung befahren werden und gehört bis dorthin zum Bezirke dieser Behörde, wie denn auch die Polizeiverordnungen über die Flößerei auf der Oder und über die Schifffahrt sich bis zur österreichischen Grenze erstrecken. Tatsächlich dient jedoch der Strom hier fast garnicht als Wasserstraße, wenn auch alljährlich die Fische aus den Teichen bei Stryn und Grabowka in großen gezimmerten Kästen zu Tal verschifft werden und zeitweise bedeutende Mengen Floßholz aus den Forsten der Herrschaft Schillersdorf von Oberberg aus auf der Oder verflößt worden sind.

Von 1874—1894/5 sind als außerordentliche Arbeiten abwärts von Ratibor 150 neue Buhnen hergestellt, 219 ältere Werke verlängert und aufgeholt, ferner einige Parallel- und Deckwerke angelegt und die Wollsaß-Durchstiche oberhalb Cosel begonnen worden, wofür im ganzen 380 240 M. Kosten erwuchsen. Daß die Regulierung der Stromstrecke von Ratibor bis Cosel nicht schon vor dem Jahre 1886 ein Ende fand, das ist dem Eintreten des Landtagsabgordneten (1857—1860) und Beigeordneten, Kaufmann Grenzberger, der sich um die Stadt große Verdienste erworben hat, zu verdanken. Als Mitglied der Abgeordnetenhaus-Kommission für Handel und Gewerbe hatte er gelegentlich der Kommissionsberatung über die Petition des Kaufmanns Kopisch zu Breslau, die Regulierung des Oderstromes betreffend, schon erfahren, daß die Staatsregierung die Absicht habe, die Oder erst von Cosel ab fahrbar zu machen. Er habe aber sofort in der Kommission dagegen protestiert und hervorgehoben, daß, solange er lebe, die Oder schon von Ratibor ab schiffbar sei, in früheren Jahren ein sehr großer Verkehr stattgefunden, und dieser erst nachgelassen habe, nachdem die Unterhaltung dieser so wichtigen Fahrstraße vernachlässigt worden sei. In dem Kommissionsberichte ist denn auch seines Antrages gedacht und bemerkt worden, daß die Regulierung der Oder von Ratibor bis Cosel in der Länge von etwa 6 Meilen etwa 300 000 Taler erfordern würde. Bei der großen Wichtigkeit der Erhaltung der Schiffbarkeit bis Ratibor könne es dem Staate auf diese Ausgabe nicht ankommen und wäre es eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man unsere Gegend so stiefmütterlich behandeln und um einen, für Industrie, Ökonomie, Handel und Gewerbe so wichtigen und wohlfeilen Absatzweg bringen wollte, während man für Unterhaltung der Wasserstraßen anderer Provinzen die Kosten aus der Staatskasse nicht scheue.

Hier mag eingeschaltet werden, daß nur die Provinzen Schlesien und Posen einen Rückgang ihrer Schifffahrt erfahren haben. Ziffermäßig stellt sich dieser Rückgang in Schlesien, die Lastenzahl (1 Last = 18 t), deren Zunahme bei Verminderung der Schiffszahl ein doppelter Fortschritt ist, als Maßstab angenommen, wie folgt dar:

Schlesien hatte 1840 1116 Schiffe mit 24 833 Lasten, im Jahre 1849

1054 Schiffe mit 2891 Bemannung und 25 867 Lasten, im Jahre 1855

961 Schiffe mit 2637 Bemannung und 22 039 Lasten.

Dieser Rückgang würde nicht stattgefunden haben, wenn nicht die Oder eine ausschließlich preussische, und zwar die längste Wasserstraße wäre, deren Instandhaltung, weil kein Vertrag mit dem Auslande, wie bei den anderen Strömen dazu zwang, lediglich der Erwägung der preussischen Verwaltung überlassen blieb. (Denkschrift der Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin und der Handelskammer in Breslau vom Jahre 1860, die Wichtigkeit der Wasserstraßen, insbesondere die Regulierung der Oder betreffend).

Da die Staatsregierung aber trotzdem in der dem Abgeordnetenhaus vorgelegten Denkschrift, betreffend den Kostenüberschlag und Ausführungsplan für die zusammenhängende Regulierung des Oberstromes (Drucksache Nr. 26, Haus der Abgeordneten, Session 1860) die Regulierung erst ab Kłodnik-Kanal-Mündung vorsah, weil die Schifffahrt auf der 5,8 Meilen langen Stromstrecke von Ratibor bis zur Ausmündung des Kłodnikkanals von geringer Bedeutung, obgleich gemeinhin angenommen wird, daß die Schiffbarkeit der Oder schon 5,2 Meilen unterhalb der österreichischen Grenze bei Ratibor beginne und da überdies dieser Stromteil noch zu sehr den Charakter eines Gebirgsstromes habe, um eine zu allen Zeiten fahrbare Strombahn zu gestatten, so bat er, im März 1860, die städtischen Körperschaften möchten eiligst in einer Petition beantragen:

1) die baldige Regulierung der Oder, und

2) die Regulierung bis Ratibor auszuführen, damit alles aufgeboten werde, um Ratibor vor großen Nachteilen zu schützen, und um jeden Vorwurf, daß seitens der Stadt nicht das Mögliche geschehe, auszuschalten.

Es wäre darzutun, in welcher Weise der Verkehr auf der Oder früher stattgehabt und wie dieser durch die Regulierung nicht allein für unsere Gegend, sondern für den Staat selbst höchst nützlich, ja unentbehrlich sich gestalten würde.

Die Petition der städtischen Körperschaften ging denn auch sofort ab.

Sie erwähnt, daß nach allen wissenschaftlichen Schriften und durch die nächste Vergangenheit sogar belegt sei, daß die Oder ab Ratibor schon schiffbar sei, früher meist schiffbar war und jetzt sogar noch jährlich mehrere Monate schiffbar sei.

Es sei für die Stadt Ratibor und für die ganze Umgegend resp. für die Kreise Leobschütz und die österreichischen Kreise Troppau, Freistadt und Ostrau eine Lebensfrage, die Regulierung schon ab Ratibor vorgenommen zu sehen, da auch die hiesige Gegend ohne-

dies immer mehr und mehr an Handelsverkehr verloren habe, während früher hier der eigentliche Stapelplatz der österreichischen Einfuhr und Ausfuhr für ganz Oberschlesien, namentlich der Zentralpunkt für Getreidehandel gewesen wäre (Produktenbörse in Ratibor, siehe Welzel Seite 523). Ferner nehme durch diese Verkehrsverluste die Bevölkerung an Wohlhabenheit ab, während die an sie gestellten Ansprüche an ihre Steuerkraft u. s. w. sich immer mehr steigerten. Durch die Steigerung des Verkehrs und die dadurch stets bewirkte größere Wohlhabenheit gewinne das Staatsganze mittel- und unmittelbar, und endlich stehe die Ausgabe der auf diese Strecke veranschlagten 300 000 Taler in gar keinem Verhältniß zu den bestimmt zu erwartenden Vorteilen und zu dem hier drohenden Handelsruin, indem der ganze Verkehr von hier abgezogen und fast vernichtet würde, wenn die Oder erst von Cosel ab, wo stets weit weniger Verkehr war, reguliert würde, wodurch die hiesige Gegend ruiniert, die dortige Gegend aber doch nicht im gleichen Verhältnisse gehoben werden würde.

Ratibor war in früheren Zeiten, wo die Oder noch besseres Fahrwasser hatte, ein Hauptstapelplatz nicht nur für den Handel der ganzen Umgegend, sondern auch für die österreichisch-schlesischen und mährischen Provinzen, ja sogar für Galizien und Ungarn. Es lagen noch vor wenigen Jahren hier sehr oft viel mehr als 100 Schiffe zugleich vor Anker, die Ladung brachten und wieder fortführten. Beispielsweise habe ein einziger hiesiger Wasser-Affekuranz-Agent nur an Getreide allein, das von hier aus auf der der Oder verfrachtet wurde,

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Raps
1839	5289 Wispel	1127 W.	698 W.	568 W.	380 W.
1840	2771	234 "	291 "	—	230 "
1843	3967	1736 "	744 "	685 "	674 "
1844	507	555 "	330 "	617 "	332 "

versichert, ohne die übrigen Agenten, die doch ebenfalls Wasserfracht versicherten, und ohne den großen Teil der Wasserfrachten, der gewiß unversichert blieb. Noch früher fanden von hier aus große Verladungen von Ungorwein, Tabak, Antimon u. s. w. statt, und ältere Kaufleute erzählen, daß wöchentlich hier Tausende von Zentnern verladen wurden, obgleich damals der Hauptgegenstand: Steinkohlen, noch sehr wenig im Verkehr war. Da jedoch die Verkehrsstraßen nicht geregelt und vermehrt wurden, die Oder immer mehr und mehr zu versiegen schien, und zuweilen im Jahre nur wenige Wochen lang Fahrwasser für die Schifffahrt vorhanden war, so sei es allerdings nicht zu verwundern, wenn sich der Verkehr immer mehr und mehr von hier fortzöge und andere Bahnen versolge, bis zuletzt das ausländische Getreide wenig hier noch zur Verladung käme, sich auf die Eisenbahn werfe, wo trotz der viel höheren Preise dennoch Innehaltung der Lieferzeit möglich wurde, und wo-

durch man sich also vor Nachtheilen sichern könnte. Daher käme es, daß die Eisenbahn 1846 schon in 9 Monaten

184 815 Zentner,

1855 aber 6474 807 Zentner Fracht zu verladen hatte, wovon allerdings die Hauptmasse aus Österreich kam. Dieser Verkehr und ein noch viel größerer hätte sich bei einer guten Wasserstraße daneben erhalten. So sei aber der Handel in Ratibor und Umgegend, wo früher der Expeditionshandel schon allein von ungeheurer Bedeutung gewesen wäre, immer mehr und mehr ruiniert worden und die ganze Umgegend habe an Wohlhabenheit bedeutend verloren, wodurch der Gesamtstaat ebenfalls die größten Nachteile habe. Erfolge aber die Oderregulierung bis Ratibor, so sei mit Bestimmtheit vorauszu sehen, daß der oben gedachte Verkehr mit Österreich, der nur noch in geringem Maße stattfinde, schnell wieder erwachen, ja sogar durch die Zufuhr per Bahn bis hierher erheblich verstärkt werden würde und sei es hier namentlich Wein und Getreide, das uns sogar Galizien und Ungarn zuführen würde, abgesehen von dem näheren, getreidereicheren Mähren und Österreich-Schlesien. Der Getreideverkehr würde hier ungeheure Dimensionen annehmen, denn schon heute sei dieser Verkehr sehr bedeutend, weil eben das nahe Österreich sowie die stets getreidereichen preussischen Kreise Leobschütz und Ratibor, wo selbst bei Missernten noch Ausfuhr möglich sei, wo immer notorisch die niedrigsten Getreidepreise herrschten und wo bei billigeren Transportmitteln, wie Wasserstraßen, die Ausfuhr nach bedürftigeren Provinzen immer bedeutender werden würde, stets Getreideüberschuß gewähren. Ratibor würde durch die 5 Meilen längere Wasserstraßenregulierung der Centralpunkt eines bedeutenden Handels von Österreich nach Preußen werden, was nicht nur der hiesigen Gegend, sondern auch dem gesamten Vaterlande unberechenbare Vorteile bringen müßte, die durch den Mangel einer Transportstraße uns fast völlig entschwinden. Dazu würde sich auch noch ein sehr bedeutend erSteinkohlentransport entwickeln, der durch die billigeren Transporte zu Wasser die Kohle, die in Oberschlesien jetzt so vielfach gewonnen wird und deren Umsatz einen vielversprechenden Anfang annahm, und also für dasselbe Geld hier nicht mehr per Bahn weiter befördert werden würde, abgesehen davon, daß auch von Eisen, Holz u. s. w. sich ein größerer Absatz und Einfuhrhandel erwarten ließe. Außer diesem Verkehr würden aber auch gewiß noch neue Verkehrsgegenstände sich finden, da ja erfahrungsgemäß, neue bessere Verkehrsmittel auch einen größeren Verkehr hervorbrächten, und so würde wieder die Zeit zurückkehren, die unsere Stadt in kurzer Zeit so glücklich gehoben und die indirekt nach und nach auf den ganzen Staat segensbringend einwirken müßte, die aber jetzt immer mehr entschwinde.

Es würde aber auch durch die Regulierung bis Ratibor, abgesehen von dem größeren Verkehr, den hiesigen Grubenbesitzern der indirekte Vorteil erwachsen, daß die oberschlesische Eisenbahn, die heut

durch ihre hohen Steinkohlenfrachtsätze den Kohlenabsatz noch sehr hemme, ihre Frachtsätze — des Wettbewerbs wegen — ermäßigen müßte, und daß somit die hiesige Kohle mit der englischen leichter konkurrieren könnte und würde. Es würden auch Salz und andere Artikel billiger hierher zu schaffen sein, was alles sehr berücksichtigenswert sein dürfte.

Aus allen diesen Verhältnissen gehe wohl hinlänglich hervor, daß allein durch Regulierung des so ungewissen Oderstromes bis Ratibor die hiesige Gegend und mit ihr der ganze Staat gehoben werden könne und daß die hiesige Gegend nur dadurch wieder wie früher ein Stapelplatz des Handels und der Expedition, ein Zentralkpunkt des Grenzverkehrs werden könne.

Der für die Eisenbahn durch die Wasserstraße geschaffene Wettbewerb würde ebenfalls nicht nachteilig einwirken, da ja viele Gegenstände, wie Leinsamen, Kreide, Farbhölzer, Schwefel, Soda, Schwefelsäure, Seringe u. s. w. gar nicht per Bahn, sondern nur auf dem Wasser versandt werden könnten und für die Gegenstände, wo Bahn- und Wasserstraße konkurrieren, die Bahn leicht durch den unbedingt größeren Personenverkehr, sowie durch andere Verkehrsgegenstände entschädigt werden und noch größere Billigkeit des Transportes, also auch größere Billigkeit des Verkehrsgegenstandes für das Publikum erzielt würde.

Gegenwärtig seien aber als Schifffahrtshindernisse hier vorhanden:

- 1) der zeitweise Wassermangel der Oder, und
- 2) die dadurch oft unmögliche Innehaltung einer Lieferungsfrist,
- 3) die im Verhältnis zu hohen Bahnpreise, die viele Bahntransporte der Kosten wegen unmöglich machten.

Alle diese Hindernisse aber würden durch Fahrbarmachung der Oder bis Ratibor behoben und dieser ganze Teil von Oberschlesien wieder zu größerer Wohlhabenheit gebracht werden, da ja die Größe des Verkehrs auch auf alle Handwerker, Industrielle und Private segnend oder lohnend einwirken müsse, während jetzt eben wegen des Mangels dieser Wasserstraße — da eine nicht stets brauchbare Straße nur wenig bedeuten könne — der Verkehr sinke und damit die Armut immer größer werde. Wenn die Staatsregierung die Oder bis Ratibor deshalb nicht regulieren wolle, weil sie hier weniger mit Schiffen befahren werde, so werde diese Tatsache durch die angeführten Verhältnisse hinlänglich widerlegt, da ja eben durch das ganz ohne Reparatur und Abhilfe liegen bleibende Strombett der Wassermangel und dadurch die wenige Schifffahrt bedingt werden, während früher hier die Schifffahrt blühte.

Wenn aber der Charakter der Oder hier als Gebirgswasser gefürchtet werde, so sei diese Furcht völlig ungerechtfertigt, weil die Oder bei Ratibor bei dem geringen Gefälle kein reizender Gebirgsstrom mehr sein könne und auch bei ihrer Ankunft hier bereits vier

Meilen in ganz flachem Lande fließe und vom Gebirge schon 8—9 Meilen entfernt sei.

Wenn aber endlich die Staatsregierung meine, daß sich Cosel besser als Ratibor als Anfangspunkt der Stromregulierung eigne, so scheine dabei wohl übersehen zu sein, daß

1) der dort in Angriff befindliche Hafen für die zu erwartende Kohlenverladung durchaus unzureichend sein und eine Erweiterung auch wegen des Festungsrahons kaum möglich werden dürfte, während hier ein Hafen überall ohne Einschränkung in beliebiger Größe zu errichten wäre, daß ferner

2) der Kłodnik-Kanal alljährlich 4 Wochen eher zufriere als die Oder und ebenso viel länger zugefroren bleibe, so daß hier die Schifffahrtsstockung 8 Wochen länger anhalte als dort, denn notorisch führen unsere hiesigen Schiffer längst fort, wenn der Kłodnik-Kanal noch fest zugefroren sei und umgekehrt kämen noch Schiffer hier an, wenn dort schon Eis sei. Endlich aber sei

3) die Oder bei Cosel auch keineswegs viel bedeutender als hier, weder in der Breite noch in der Tiefe des Stromes, vielmehr herrschten dort ganz dieselben Verhältnisse wie hier, da die Oder fast überall eben durch ihren ungleichen Wasserstand und durch die Versandung die Schifffahrt erschwere.

Trotz dieser sehr eingehenden Begründung ist das Regulierungswerk im Jahre 1886 — wie bereits gesagt — doch eingestellt und die bisherigen Anlagen nur im Interesse der Vorflut und des Uferschutzes erhalten worden.

1778—1780 wurde wieder ein Odersturchstich und 1784 nochmals einer bei Plania ausgeführt.

Für den in Breslau 1860 gebildeten Oderregulierungs-Verein trugen bei die Stadt 200 und 9 hiesige Kaufleute 410 Taler.

Nach diesen ausführlichen Darlegungen über die Schiffbarmachung des Fahrwassers in der Strecke von Ratibor bis Cosel, die naturgemäß hierher gesetzt werden mußten, da ja unerläßliche Vorausssetzung für einen einigermaßen regelmäßigen Schiffsverkehr die Erhaltung bezw. Wiederherstellung der Schiffbarkeit ist, wenden wir uns nunmehr dem Schiffsverkehr selbst zu, wie er sich in Ratibor vom Beginne der preußischen Zeit an gestaltete.

1743 war in Ratibor der Viehhandel und der Getreidehandel bedeutend. Die Getreidepreise standen hier im Verhältnis zu Niederschlesien sehr niedrig. Dieselben steigerten sich jedoch durch den Verbrauch der vielen Regimenter, die in Oberschlesien standen. Der Getreidehandel zog sich nach Troppau. Die Schifffahrt ging daher flau.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges erhielt die Cisterzienseraltei Rauden staatlicherseits u. A. den Auftrag, ein Schiff auf der Oder zu halten.

1770/1. Auszug aus der Kammereirechnung von Trinitatis 1770 bis dahin 1771.

Die Jahreseinnahme betrug:

Von den 2 O d e r f ä h n e n 20 Taler. Nachdem aber der Holzfaktor Schröder sich selbst einen Kahn angeschafft und die Schiffer ihre eigenen Rähne nicht hinlänglich beladen konnten, brachten die Stadtfähne nichts mehr ein.

1775. Infolge Auftrags des Kriegs- und Steuerrats Schröder, zu berichten, welche Hauptstraßen durch Ratibor gehen, erklärte der Accis- und Zolleinnehmer Greppi und der Reichsfrämereiälteste Bernhard Toscano u. A.:

Von Breslau nach Troppau und Polen auf der Ober bis Ratibor.

Um die schlesische Eisenindustrie zu heben, verbot Friedrich II. unterm 4. 11. 1779 die Einfuhr des schwedischen Eisens in seinen Staaten; hauptsächlich hatte er dabei Oberschlesien im Auge, um dem in den dortigen Hütten gefertigten Eisen in den brandenburgischen und pommerschen Provinzen einen größeren Absatz zu verschaffen. Er ließ außerdem im Sommer 1780 den Oberberggrat von Reden und Hüttenrat Kummer Oberschlesiens sämtliche Werke bereisen und den Besitzern derselben Verbesserungen in Rücksicht auf das gehende Zeug, die Köhlerei, den Gang der Hochöfen, das Verfrischen und Verschmieden des Eisens und überhaupt auf den gesamten Hüttenbetrieb angeben. In Berlin hatte Friedrich II. außerdem ein Haupteisenkomptoir errichtet, das für seine Rechnung Eisenankaufsplätze in R a t i b o r, Cosel, Oppeln und Breslau unterhielt. Jeder Hüttenbesitzer wurde aufgefordert, mit demselben unter billigen Bedingungen und annehmbaren Preisen zu kontrahieren, und um solche Eisenslieferung noch lothender zu machen, bestimmte der König, daß auf den Privatwerken nur die leichtesten Sorten bestellt, auf seinen eigenen aber die schwereren Sorten Eisen nach dem jedesmaligen Landesbedarf angefertigt werden sollten.

Schon zu Ausgang Februars 1780 schlossen die mit dem Ankaufe oberschlesischen Eisens bevollmächtigten königl. Kommissare namens der Kgl. Bergwerks- und Hüttenadministration zu Berlin mit dem Raudener Cisterzienserstifte einen Vertrag ab über ein von letzterem an erstere auf 6 Jahre zu lieferndes jährliches Quantum von 1000 Zentner (monatlich 140—150 Zentner) verschiedener Sorten Stab- und Stangeneisen. Es mußte auf den zu Brantolka und Stodol belegenen Frischhütten geschmiedet und aus einem auf dem Stodoler Hochofen aus lauter Larnowitzer und Stanitzer Erzen geblasenen Roheisen verfertigt werden. Die Expedition ging von der Ablage zu T h u r z e d i e O d e r h i n u n t e r zur Königlichen Niederlage in Breslau.

Thurze ist übrigens, wie weiter unten — Seite 141 — angegeben, von der Statsregierung als ein zur Anlage eines Hafens geeigneter Platz auch viel später noch angesehen worden.

1775—1785. Frankreich und England, die bisher das Eichenholz aus den nordamerikanischen Kolonien bezogen hatten,

kaufte es jetzt infolge des Seekrieges (amerikanischer Unabhängigkeitskampf) aus Oberschlesien, wo es auf der Oder bequem bis Stettin geführt werden konnte. Dadurch erreichte das eichene Schiff- und Stabholz einen so ansehnlichen Preis, daß viele sich versucht fühlten, ganze Wälder nach Bordeaux zu schicken. Doch durften ohne Anzeige und Genehmigung keine Eichen gefällt noch ausgeführt werden.

Kleber (Schlesien vor und seit 1740) klagt mit einiger Bitterkeit über den Verkauf großer Herrschaften also:

Gemeiniglich ist die Absicht solcher Käufer — besonders in Oberschlesien und an der Oder — so viel Geld als möglich aus dem Holze zu ziehen, und alsdann mit einigem Gewinn wieder zu verkaufen. Weil es nicht an Leuten fehlt, die diesen Schatz für unerschöpflich halten, so findet jeder Käufer bald wieder einen neuen Abnehmer, dem der immer steigende Preis der *R i n k e n* Hoffnung gibt, das Holz noch besser zu nutzen. Der Geist der Spekulation hat den Kauf und Verkauf der Landgüter zu einem Handelsverkehr gemacht. Einige obereschlesische Herrschaften (*R a t i b o r*, Gutten-
tag, Lubliniz, Loslau u. s. w.) haben seit dem Ausbruch des amerikanischen Krieges schon drei, vier oder mehr aufeinander folgende Grundherrn gehabt, von denen manche kaum etwas mehr von denselben kennen lernten, als wieviel Rinken Stabholz daraus verkauft werden konnten.

Nach der oben unter 1770/1 aufgeführten Notiz gab es in Ratibor einen *H o l z f a k t o r* Schröder.

Über den Holz- und Eichenverkauf noch das Folgende:

1754/5. Zur Tilgung der Stadtschulden von 27 130 Talern befahl die Kriegs- und Domänenkammer 2000 Stück Eichen (Stabholz) an die Witwe Schröder nach Stettin zu verkaufen. Diese Eichen wurden zweifellos von Ratibor auf der Oder abgeführt.

1766. Zur Tilgung der Schulden verkaufte die Stadt aufs Neue an die Wanselow'sche Handlung zu Stettin 1500 und später 300 Eichen.

1769. Am 4. November zahlte der Magistrat, der für verkaufte Eichen von der Wanselow'schen Handlung viel Geld eingenommen hatte, dem Kollegiatstift sämtliche geliehenen Kapitalien zurück.

1794 verkaufte der Prior des Dominikanerklosters ad sanct. Jacobum Norbert Tauch 100 Eichen aus dem Walde Orzeszkow an den Kaufmann Wolf für 1311 Taler.

1793/4 war bei Benkowitz, (dem Kloster der Dominikanerinnen gehörig), ein Eichenwald von 1775 Morgen, aber es standen nur noch 801 alte Eichen dort.

In dem Urbar der Schloßherrschaft von 1607 stehen an Eichwäldern aufgeführt: Botinez 600 rhein. Gulden, Markowitz 1000, Babitz 6000, Leng 1500, Thurze 6500, Schichowitz 200, Kobilla 1500 rhein. Gulden im Werte.

Von 1823—1828 wurde der Eichenwald zwischen Blania und Niebotzchau vollends niedergeschlagen, der Fleck gerodet und als Acker und Wiese gut verpachtet.

1788. Gelegentlich der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm II. und des Kronprinzen im August ertönten, als die Allerhöchsten Herrschaften die Oderbrücke passierten, von den Schiffen aus Pauken und Trompeten und wurden einige Böller abgefeuert.

1798 war ein ungewöhnlich starker Transport ungarischer Produkte. Statt der französischen Weine ließ man wegen Unsicherheit der Seefahrt und wegen der hohen Preise sich jetzt ungarische Weine kommen. Mai 1798 verschifften Gebr. Selbstherr aus Breslau hier 10 000 Eimer Ungarwein. Der Reichsritter von Schweikart sandte sogar ein ungeheures Quantum Ungarwein stromabwärts über Stettin nach Petersburg. Es wurden in demselben Monat am Plage an den Kaufmann Zerbini nach Breslau 600 Zentner Tabakblätter, 300 Zentner Antimon verladen und zwar auf einen Kahn je 100 Zentner à 16 Silbergroschen, was ein schönes Frachtlohn war. Juli 1798 kamen 8 Lastwagen mit ungarischen Tabakblättern an.

1798. Im Frühjahr, als in Niederschlesien großer Mangel an Steinsalz war, durften die Schiffer nur Salz laden, und die Schleuse bei Cosel wurde für solche gesperrt, die Kaufmannswaren als Fracht führten.

Bezüglich der Salzversorgung noch das Folgende:

Frühestens mag man wohl in Ratibor Wieliczka'er Salz aus den oberschlesischen Salzniederlagen Pleß, Tarnowitz und Kreuzburg bezogen haben, das nach den Niederlagen theils auf der Weichsel, theils per Achse gebracht wurde. Später (unter österreichischer Regierung) bezog man aus Meerwasser gewonnenes Salz aus Neusalz. Als die Einfuhr des Meersalzes verboten war, bezog man Magdeburgisches und Hallesches Siedesalz, das auf der Elbe, Spree und Oder nach Schlesien gebracht wurde. In Ratibor befand sich auch eine Salzfactorei. Im Garten des Müllers (auf der Mühleninsel an der Oder) war schon in alter Zeit die Salzniederlage, die nach dem Brande von 1698 wieder aufgebaut wurde, aber schon 1714 für 111 Gulden repariert werden mußte.

1735 kaufte die Salzadministration (Johann Anton Pino von Friedenthal, Erbherr der Herrschaft Stremplowitz, der als Salzbeamter 1727 den Adel- und 1728 den Ritterstand erhielt, und Johann Franz Ault von Waizensfeldt, der als Salzamtbuchhalter 1722 in den Adelstand erhoben werden) vom Schloßbesitzer Karl Graf Sobek für 600 Gulden (à 60 Kreuzer) und 50 Zentner Banksalz diesen Garten und den Grund, auf dem die Stallung und das Wächterhäuschen stand, um nach deren Räumung eine neue Niederlage aufzuführen. Erst jetzt scheint das Magazin gebaut worden zu sein. Später wurden angebaut ein großer Schoppen, ein kleiner

Schoppen und ein Utensilienschoppen. Der Salzsekretär Johann Michael von Brzegowski starb 1735. 1738 Salzkontrollleur Georg Ferdinand Linke. 1740 Nikolaus Anton Großmeyer, Salzspediteur.

Die Salzfactorei in preussischer Zeit unterstand dem Obersalzamt zu Breslau, das die Anschaffung des Salzes und den Transport nach den königlichen Factoreien besorgte; 1748 wurde eine Salztaxe für die Städte veröffentlicht. Der König gab, Berlin, den 25. März 1756, ein Reglement und eine Instruction für die Salzinspektoren. Für das Breslauer Departement wurden einstweilen vier Inspektoren angestellt, der Ratiborer, Leobschützer und Coseler Kreis erhielten zusammen einen Inspektor. Er mußte bei freiem Vorspann umherreisen, alle Konsumenten, die jährlich eine bestimmte Menge von den Sellern zu kaufen und ein Salzbuch zu führen verpflichtet waren, verzeichnen, Buch über Soll und Haben und Reste führen u. s. w.

Die Magistrate erhielten 1765 den Befehl, durch 2 Mitglieder am 25. eines jeden Monats den Materialbestand der Factorei revidieren zu lassen. Das Steinsalz, das von Pleß über Larnowitz nach Niederschlesien ging, wurde zur Ersparnis von Transportkosten auf der Oder von Ratibor aus spediirt.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden jährlich über 25 000 Zentner verladen. 1814 wurde der Detailhandel mit Salz freigegeben. 1816 wurde die Salzkonskription in Schlesien völlig aufgehoben und stand es jedem frei, seinen Bedarf aus einer beliebigen Factorei zu holen.

1847 verkaufte der Kaufmann Cecola von dem 1841 vom Dominium Schloß Ratibor erworbenen Restgrundstück der ehemaligen Stadtmühlenrealität dem Fiskus zur Beschaffung des nötigen Uferlandes, behufs Anlegung eines Schiffs-Aus- und Einladeplatzes bei dem königlichen Salzmagazin einen Uferstrich von 6 Ruten Breite und zwar von der Grenze des Dr. Hohlfeld'schen Grundstücks bis an den Einfluß des alten Mühlgrabens in die Oder.

Der Verkauf des Salzes brachte bedeutende Einnahmen. Ende des 18. Jahrhunderts betrugen die Kosten $\frac{1}{3}$, der Gewinn für die königlichen Kassen $\frac{2}{3}$. 1832 wurde die Salzfactorei mit dem Hauptsteueramt verbunden. Nachdem der Handel mit Salz freigegeben war, wurden die letzten Bestände des Ratiborer Magazins 1868 meistbietend verkauft.

1819 wurde der Stadt das Glück zuteil, den Kronprinzen von Preußen in ihrer Mitte zu sehen. Seine königliche Hoheit fuhren unter Vorantritt der Schützenkompagnie unter dem Jubel des Volkes durch einen über die Oberbrücke von den Masten der Kähne gebildeten Triumphbogen nach der Stadt u. s. w.

1820. 20. Oktober. Kaiser Alexander I. von Rußland zog, von Gleiwitz und Rauden kommend, in die Stadt. An der Oberbrücke bildeten die Schiffs masten ein Portal, bei welchem die Schützenkompagnie paradierte u. s. w.

1821 florirte der Handel mit Zink und die Schifffahrt nach Breslau.

1829. Im Frühjahr gingen auf der Oder große Getreidesendungen nach Frankreich und England, da durch die Kornbill von 1828 die Einfuhr fremden Getreides gestattet wurde.

1831. Durch den infolge der Cholera gegen Oesterreich und Polen aufgestellten Grenzfordon wurde der Verkehr nach Osten unterbrochen, die Schifffahrt gehemmt. Später trat eine gänzliche Sperre des Oberstromes ein.

1834 wird geklagt, daß der früher hier blühende Expeditionshandel nach dem Auslande sich verloren habe, seitdem es dem ausländischen Kaufmann gestattet war, seine zu Wasser ankommenden Waren hier selbst abzuholen.

1839 haben die Schiffer Josef Bugsch und Genossen höheren Orts beantragt, es möchte ihnen ein sicherer Winterstandort beschafft werden und haben sie als hierzu geeignet den alten Stadtmühlgraben an der Salzniederlage in Vorschlag gebracht. Infolge Regierungsverfügung sollte der Landrat unter Zuziehung des Wasserbauinspektors Gabriel den Antrag prüfen und sich über die Ausführbarkeit äußern. Nach stattgefundenener Verhandlung an Ort und Stelle berichtete der Landrat das Folgende:

Da der sogenannte alte Mühlgraben (der von der Gebel'schen Gerberei (jetzt Niemel) nach dem jetzigen Sobgid'schen Garten, wo die 1822 abgebrochene Stadtmühle stand [daher der Name Mühlwagegasse] und weiter durch den jetzigen Garten des Deutschen Hauses verlief und bei der Doms'schen Schnupstabakfabrik wieder in die Oder mündete) nicht der Stadt, sondern dem Dominium Schloß Ratibor gehöre, ebenso auch das von diesem umschlossene etwa drei Morgen große Grundstück, so habe er zu der Verhandlung auch das Dominium Schloß Ratibor zugezogen. Der Antrag des Schiffer sei geprüft und für wünschenswert und der in Vorschlag gebrachte alte Mühlgraben zur Anlegung für ganz zweckmäßig befunden worden. Zur Einrichtung des Winterstandortes wolle sich aber weder die Stadt noch das Dominium verstehen.

Die Stadt nicht, weil das Grundstück erst von ihr angekauft werden müßte und sie hierzu, sowie zur Einrichtung des Kanals und Unterhaltung der Oberufer keine Mittel besitze, und auch, weil sie die Gerichtbarkeit scheue, da sich die Schiffer mitunter Vergehen zuschulden kommen ließen, wodurch weitläufige Prozesse entstehen und Kosten verursachen könnten.

Die Nachteile dürften daher die Vorteile überwiegen und überdies entstehe die Frage, ob in Zukunft auch wirklich soviel Schiffer hier überwintern würden als bisher, da gegenwärtig nur der Getreidehandel die Schifffahrt belebe.

Das Dominium Schloß Ratibor will sich ebenfalls nicht mit der Einrichtung befassen, ist aber geneigt, das Grundstück zu verkaufen. Allgemein wurde jedoch der Wunsch geäußert, es möchte

die Anlage auf Staatskosten ausgeführt werden und zwar im Interesse des Salzmagazins und des Hauptsteueramtes, die beide dicht an der Oder liegen. Da der Antrag der Schiffer wirklich alle Würdigung verdiene, hat er bei der Weigerung der Stadt und des Dominiums den Winterstandort seitens des Staates einzurichten. Sollten sich die Schiffer zu einer höheren Abgabe verstehen, so wäre auch die Verzinsung des Anlagekapitals gesichert. Die Regierung lehnte indes den Antrag ab, weil die Beschaffung eines Überwinterungsplatzes kein so dringendes Bedürfnis sei, um die Kosten auf die Staatskasse übernehmen zu können. Die Schiffer sollten die Anlage auf eigene Kosten errichten.

Unterm 27. August 1840 theilte die Herzogliche Kammer zu Schloß Ratibor mit, daß die bei der Salzniederlage belegenen ehemaligen Stadtmühlen-Realitäten bestehend aus einer Scheuer, drei Morgen 67 Quadrat-Ruten Ackerland, 91 Quadrat-Ruten trocken gelegten Mühlgraben und 86 Quadrat-Ruten Weidenwerder und resp. Uferdeckung am 28. Oktober an den Meistbietenden verkauft oder vererbpachtet werden sollen.

Der Magistrat ersuchte die Stadtverordneten-Versammlung, die Genehmigung zum Ankauf oder zur Erbpachtung zu erteilen, da das Grundstück in vieler Hinsicht für die Stadt von Nutzen wäre, so z. B. als späterer Viehmarktplatz. Die mitzuübernehmende Uferbaulast sei nicht erheblich, wenn man bedenke, daß sich das Ufer in gutem Zustande befinde und daher mit wenigen Kosten in diesem Zustande erhalten werden könne, daß Fiskus mit seinem Ufer angrenze, mithin ein guter Verbauer des Ufers sei, wodurch auch die von der Stadt zu übernehmende Uferstrecke gedeckt werde. Die Stadtverordneten-Versammlung lehnte aber die Erwerbung des Grundstücks ab, da die Stadt durch den Erwerb keinen wesentlichen Nutzen erlange, vielmehr durch die Uferbauverpflichtung eine große Last übernehmen würde.

Der Magistrat wandte sich nun in Anknüpfung an die bereits 1839 stattgefundenen Verhandlungen betreffend die Errichtung eines Nothafens an die Regierung. Der Staat sei ja auch an der Sache interessiert. Die Schifffahrt beruhe hauptsächlich auf dem guten Frühjahrswasser, sodaß die Schiffer gezwungen wären, hier zu überwintern. Seit Kassierung des Wehres und Trockenlegung des Mühlgrabens ist kein Ort vorhanden, an dem sich die Schiffer vor den Gefahren des Eisganges schützen könnten.

Der Bescheid der Regierung ging dahin, daß eine Verwendung von Staatsmitteln zur Anlage eines Winterhafens in Ratibor nur dann möglich wäre, wenn die Stadt wenigstens einen Teil der Kosten übernehmen oder das erforderliche Terrain beschaffen würde. Ohne Zweifel werde es mißfällig wahrgenommen werden, wenn sich die Stadt nicht geneigt und bereit finde, zu den Kosten der Anlage beizutragen, die das Interesse ihrer Einwohner wesentlich berühre.

Mit weit geringeren Kosten würde sich ein solcher Hafen bei dem Dorfe *Thurze* u. s. w. ja selbst bei *Gosel* anlegen lassen. Bei der Wahl eines dieser Orte würde aber *Ratibor* zweifellos in seinem Handel sehr beeinträchtigt werden. Daher liege es wohl im Interesse der Stadt, zur Erlangung eines solchen Hafens bei der Stadt auch einige Opfer nicht zu scheuen, umsoweniger, als es der Stadtkommune an Mitteln nicht fehle.

Der Magistrat trat nochmals mit der Stadtverordneten-Versammlung in Verbindung und wollte das Stadtmühlengrundstück kaufen, wenn der Staat den Hafen auf seine Kosten bauen und die Uferunterhaltung übernehmen würde. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß nach reiflicher Erwägung und nach genauer Prüfung der Vor- und Nachteile:

Daß die Kommune keine Veranlassung habe, zum Bau eines Winterhafens auf irgend eine Art zu konkurrieren.

Der Magistrat bat darauf die Regierung um Auskunft, ob und in welcher Art der Fiskus den Platz zum Hafenbau benützen würde, ob er die Uferbaulast übernehmen und die Erhebung eines Standgeldes von den Schiffen genehmigen würde. Die Regierung antwortete, daß sie nicht bestimmen könne, ob seitens der höheren Staatsbehörde auf die Anlage eines Hafens in *Ratibor* überhaupt Rücksicht genommen werde, noch unter welchen Bedingungen dies geschehen würde. Sie habe diese Sache zwar höheren Orts zur Sprache gebracht, erwarte aber kein günstiges Ergebnis.

Es werde mithin die Anlage eines Hafens wohl ganz unterbleiben, wenn sie die Stadt nicht zur Ausführung bringe, in welchem Falle die Erhebung eines Standgeldes für die überwinternden Rähne wohl genehmigt werden dürfte.

Der Magistrat bat hierauf nur die Stadtverordneten-Versammlung, den auf den 10. Februar 1841 verschobenen Termin zum Verkauf der *Paschke* nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Die Kommune habe ein großes Interesse an diesem Grundstück. Es sei nötig zur Verlegung des *Schwarzviehmarktes*, damit die Stadt nicht in den Ruf der Unfreundlichkeit und Unsauberkeit komme, event. könne es auch einmal als *Ererzierplatz* Verwendung finden. Auch könne event. die *Passage* aus der *Großen* in die *Odervorstadt* geöffnet werden. Er bitte daher, die Erwerbung zu genehmigen. Er betonte auch diesmal, daß die Uferbaulast keinesfalls erheblich sein könne, da das von Fiskus oberhalb angelegte *Bollwerk* dem Grundstück sehr großen Schutz gewähre.

Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß indessen nach wiederholter Ermägung der Gründe, die für den Ankauf sprachen, sowie der Uferbaulast, den Ankauf der *Paschke* nicht zu genehmigen.

Im Februar 1841 lief ein Schreiben der Regierung zu *Oppeln* ein, daß der Finanzminister nicht darauf eingehen wolle, die Anlage eines Winterhafens bei *Ratibor* allein aus Staatsmitteln

zu bestreiten, umsoweniger, als es zunächst im Interesse der Stadt läge, etwas dafür zu tun, um den Schiffern, die wohl mit wenigen Ausnahmen dem hiesigen Kommunalverbande angehören, Sicherheit für ihre Rähne zu verschaffen. In ähnlichen Fällen sei die Anlage den städtischen Körperschaften ebenfalls überlassen und nur eine wirkliche Beihilfe aus Staatsfonds gewährt worden. Auf diese Hilfe könne die Stadt Ratibor auch rechnen, wenn sie sich die Ausführung der Anlage angelegen sein lasse und vorzugsweise dazu beitrage. Deshalb empfehle die Regierung wiederholt, die Sache im Interesse der Stadt nochmals aufzunehmen, die Entscheidung des Finanzministers der Stadtverordneten-Versammlung mitzuteilen und sie zu bestimmen, die Genehmigung zum Ankauf der Paschefe zu erteilen.

Inzwischen hatte Kaufmann Cecola das Grundstück erstanden, war aber bereit, es der Stadt abzugeben.

Der Magistrat trat wieder unter Wiederholung der in den früheren Anträgen angegebenen Gründe an die Stadtverordneten-Versammlung heran. Er betonte, daß der Platz auch als einziger noch vorhandener Zugang zur Oder im Feuer sicherheitsinteresse für die Stadt von Wert wäre. Die Stadtverordneten-Versammlung ließ sich indes auch durch die neuerdings aufgestellten Umstände nicht bewegen, die Erwerbung der Paschefe zu genehmigen. Die Kosten der Anlage würden sehr hoch sein und die Ufer fort und fort Opfer erheischen. Dem Kommunalverbande gehöre bekanntlich kein einziger Schiffer an, wenn auch ein Nothafen für die fremden Schiffer wünschenswert sein möge. Die Schiffer kämen ja auch nicht der bloßen Überwinterung halber hierher, sondern in der sicheren Aussicht auf gute Fracht im Frühjahr.

Auf eine nochmalige Anfrage des Magistrats bei der Stadtverordneten-Versammlung vom September 1843, mit Kaufmann Cecola wegen des Ankaufs zu verhandeln, um das so nötige Arrangement am großen Tore vorzubereiten, beschloß die Versammlung wiederum ablehnend.

Inzwischen war wieder ein Gesuch der Schiffer vom 1. Juni 1843, von Ratibor aus, bei der Oppelner Regierung eingegangen, in dem sie um Abstellung von Übelständen baten. Aufgrund einer Regierungsverfügung hatten sich:

- 1) Landrat Wichura,
- 2) Bürgermeister Schwarz und
- 3) Wasserbauinspektor Gabriel aus Cosel am 22. Juni an Ort und Stelle eingefunden, um sich von dem Vorhandensein der angebllichen Übelstände zu überzeugen. Das Gabriel'sche Gutachten vom 4. September 1843 wegen Beseitigung der Übelstände für die Schifffahrt in der unmittelbaren Nähe der Stadt Ratibor enthält das Ergebnis des Lokaltermines. Sein wesentlicher Inhalt sei hier angegeben. Als Übelstände hatten die Schiffer bezeichnet:

- 1) den Mangel an Raum zum Ein- und Ausladen,

- 2) die angebliche Verlandung der Oder an den wenigen vorhandenen Ladeplätzen und daher die Unmöglichkeit, schon vor eintretendem Fahrwasser laden zu können,
- 3) Mangel an Schutz für die Fahrzeuge infolge Fehlens eines Winterhafens.

Im Lokaltermine wurde erörtert:

- 1) welche Ein- und Ausladestellen an dem Oberufer in Ratibor vorhanden sind und von wem sie unterhalten werden,
- 2) ob die Vermehrung derselben ein dringendes Bedürfnis sei,
- 3) wo evtl. Ein- und Ausladestellen am zweckmäßigsten eingerichtet werden könnten,
- 4) auf wie hoch sich ungefähr die Kosten belaufen würden und ob nicht seitens der Stadt bei dem Interesse, das sie zweifellos an der Sache habe, ein Beitrag gegeben werden könnte.

Das Vorhandensein der gerügten Übelstände wurde anerkannt und machten sich diese gerade im Mai besonders bemerkbar, wo etwa 100 Schiffe hier lagen, eine noch niemals erreichte Anzahl. Gegenwärtig beständen folgende Ein- und Ausladeplätze:

- 1) an der Uferstrecke bei Kaufmann Kern über die dort vorhandene Treppe, die von der Stadt unterhalten wird,
- 2) längs dem Bollwerk, das vom Fiskus gebaut ist und unterhalten wird,
- 3) an dem Grundstück des Kreisphysikus Dr. Hohlfeld, wo ein Deckwerk von Fächern mit Kiesüberschüttung erbaut ist.

Der Umstand, daß der Strom selbst gegen Ratibor hin, wo die Schifffahrt auf der Oder ihren Anfang nimmt, schon an sich nur wenigen Wasserzufluß hat, trat insbesondere in den letzten Jahren hervor, wo abnorm niedrige Wasserstände zu verzeichnen waren und wird auch ferner stattfinden, als, durch die allgemeine Landeskultur herbeigeführt, jetzt öfter als sonst mehr hohe Wasserstände zu verzeichnen sind, die nur kürzere Zeit anhalten, aber auch mehr niedrige Wasserstände. Was nun die Frage betreffe, Raum zu schaffen, wo die Schiffer aus- und einladen könnten, so seien mit Rücksicht auf die Stromrichtung, die vom rechten zum linken Ufer verlaufe, die besten Stellen das unmittelbar der Brücke angrenzende rechte und vom Bollwerk abwärts das linke Ufer, ausgenommen die Stellen, an denen wegen der Deckwerke nach der Ufer-, Ward- und Hegungsordnung von 1763 das Anlegen und schon lange das Ein- und Ausladen verboten sei. Sollte ein Aus- und Einladeplatz auf dem linken Ufer geschaffen werden, so müsse das dem Kaufmann Cecola gehörende Grundstück, das die Stadt vom Dominium Schloß Ratibor seiner Zeit kaufen wollte, erworben werden. Der Besitz dieses Platzes setze die Stadt auch in die Lage, von der Hauptstraße eine Straße nach der Oder zu legen, was um so nötiger erscheine, als der jetzt einzig nach der Oder und dem Salzmagazin führende Zugang zu beengt und beschränkt sei. Sollte auch der Schw einemarkt auf diesen Platz verlegt werden, so käme bei Erhebung eines Stand-

geldes sowohl von den Viehverkäufern wie von den Schiffern die Verzinsung des Kaufgeldes schon heraus.

Durch diese Einrichtung wäre dem dringendsten Bedürfnis nach einem Ein- und Ausladeplatz genügt. Eventuell könnte auch auf dem rechten Herzoglichen Ufer durch Anlage einer zweiten breiten Treppe weiterer Raum zum Anlegen der Schiffe und zum Aus- und Einladen gewonnen werden. Ebenso könnte durch Verlängerung des Bollwerks oder Erbauung eines Dedwerkes, über welches eine Treppe anzulegen wäre, Raum gewonnen werden.

Die Verlängerung des Bollwerks um 18 Ruten würde 1800 bis 2000 Taler, die Anlage eines gleich langen Dedwerkes 5—600 Taler kosten, die von der Salzfaktorei oder der königlichen Seehandlung aufzubringen wären. Jedem Bedürfnis wäre aber durch die Anlage eines neuen Bollwerks längs des ganzen Ufers genügt, das allerdings erhebliche Kosten erfordern würde. Die am meisten beteiligte Kaufmannschaft könnte diese Anlage vielleicht bauen. Was endlich die Erbauung eines Winterhafens betreffe, so sei der Erwerb der sogenannten „Mühleninsel“ unerlässliche Voraussetzung und müsse er mit Rücksicht auf die Vorverhandlungen der Stadt die weiteren diesbezüglichen Maßnahmen überlassen. Solange das nicht der Fall wäre, sei den Schiffen wenig oder garnicht geholfen. Dieses Gutachten lag der Stadtverordneten-Versammlung bei ihrer letzten Beratung im September vor. Der Magistrat teilte darauf dem Landrat mit, daß die Stadtverordneten-Versammlung definitiv den Ankauf der Paschke abgelehnt hätte. Er bitte deshalb, der Fiskus möge, wie seit Jahrhunderten, gestatten, daß die Schiffer am Bollwerk und der angrenzenden Uferstrecke aus- und einladen.

Die Regierung teilte im Oktober 1845 mit, der Finanzminister habe entschieden, daß die projektierte Anlegung eines größeren Aus- und Einladeplatzes und eines Sicherheitshafens in Ratibor vorläufig solange ruhen bleibe, bis sich der Einfluß der Eisenbahn auf die Schifffahrt mit einiger Sicherheit beurteilen lasse, und bis entschieden sei, ob durch das von der Eisenbahngesellschaft anzulegende Bollwerk dem Bedürfnis genügt würde.

Der Magistrat berichtete an die Regierung im Oktober 1846, daß die Wilhelmshafenbahn den Plan der Errichtung eines Bollwerks völlig aufgegeben habe. Da eine bessere Ladegelegenheit aber notwendig sei, die Rammereikasse aber für allgemeine Verkehrsbedürfnisse neue Opfer zu bringen außerstande sei, (die Stadt hatte eben erst für die durch Anlage des Bahnhofes dicht bei der Stadt nötig gewordene Änderung der Linienführung große Opfer gebracht), so hätte er, das Bollwerk am Salzmagazin umfassender auszubauen. Die Anlage eines Winterhafens sei weniger dringend, da sich die Eisgefahr insofern verringert habe, als durch die mit Eisbrechern versehenen 2 Brücken, von denen die Eisenbahnbrücke sogar geringere Flutöffnungen habe, das Eis zerkleinert werde. Wenn dabei die

Schiffer dem Eisgange auch nur einige Aufmerksamkeit zuwenden, so sei eine erhebliche Gefahr nicht mehr vorhanden. Seitdem ist von der ganzen Angelegenheit nichts mehr zu hören.

Eingeschaltet mag hier werden, daß später die Stadt durch Schenkung des Kommerzienrats Cecola einen Teil der Paschke erlangte, einen anderen Teil [auf dem in den 80er Jahren das Schlachthaus erbaut wurde] mit dem Militäriskus gegen ein Grundstück auf den Jungfernfeldern bei der Kaul'schen Brauerei austauschte. Dieser Ortsteil wurde mit der Großen Vorstadt durch eine Straße, durch die Mühlenweggasse und die Neue Bollwerkstraße mit der inneren Stadt verbunden und durch Anlegung zweier Marktplätze dem allgemeinen Stadtverkehr erschlossen. Die Straße von der Oberstraße bei Bruck nach der Paschke bestand schon in alter Zeit. Längs der Oder wurde eine Promenade angelegt, die jetzt nach Fertigstellung der „Schloßbrücke“ über diese hinaus verlängert werden soll.

In einem Schreiben aus dem Jahre 1871 an das Zentralbüro der vereinigten Deutschen Schiffer zu Berlin (als Antwort auf eine Eingabe des Zentralbüros in Sachen betreffend Beseitigung der Schifffahrtshindernisse im Regierungsbezirk Oppeln) war auch des Hafens in Ratibor gedacht. Es hieß da, daß die Anregung zur Anlegung eines Hafens in Ratibor von der Stadt ausgehen müsse, der Fiskus sich nur mit einem Kostenzuschuß beteiligen könne.

1841 wurden auf Oderfähnen zur Abfahrt nach Breslau und Stettin 1630 Wispel Weizen verladen. Mehlsendungen aus der 1839/1840 in Brzezie-Lucasine erbauten Doms'schen Mühle gingen bis Breslau — vermutlich zu Wasser —, an die russisch-polnische Grenze und ins Österreichische herein.

1843 im Juni gingen über 100 beladene Rähne die Oder abwärts.

1854 wird erwähnt, daß der Verkehr am Salzmagazin, besonders bei Ausladung von Salzschiffen und an Markttagen ein ungemein lebhafter sei.

1878 wurde die Frage erwogen, ob die Kassierung des jetzt dem Militäriskus gehörigen Bollwerks und Ersatz desselben durch ein Deckwerk wünschenswert sei.

Die Stadt wünschte die Erhaltung des Bollwerks, wenn auch zur Zeit die sonst bedeutende Getreideverladung infolge schlechter Ernte stocke.

1880. Das Hochwasser benutzend, langte der Dampfer „Krappitz“ am 19. August hier an und machte einige Lustfahrten nach Lubowitz und Niedane, brauchte aber am 23. zur Rückfahrt bis nach Cosel $4\frac{1}{2}$ Stunden.

1880 wurde an der Oder hinter der Doms'schen Schnupftabakfabrik ein Winterhafen für die fiskalischen Baukähne angelegt, etwa um dieselbe Zeit daselbst ein Gebäude für den Bühnenmeister erbaut.

1897 ging folgende Notiz durch die Zeitung:

Eine Schiffsahrtsgesellschaft auf der oberen Oder wird sich dem Vernehmen nach in Ratibor bilden. Die Teilnehmer beabsichtigen, die Schiffsahrt auf der Oder von Ratibor bis Cosel mit zwei kleinen Dampfern aufzunehmen. Mehr ist darüber nicht bekannt geworden.

Zusammenfassend kann hiernach auch für die preußische Zeit als feststehend angenommen werden, daß Handel und die von ihm abhängige Schiffsahrt in Ratibor bedeutend waren. Die hier durchgehenden Waren wurden von den Accisebeamten revidiert und vom städtischen Wagemeister zum Besten der Rämmerereirennen gewogen. Die Waren wurden nächst der Salzniederlage ab- und eingeladen, wofür pro Rahn 16 Sgr. dem Schloßdominium gezahlt wurden. Das Stabholz wurde jenseits der Psinna im Garten des Müllers oder jenseits der Oder auf dem Schloßgrunde aufgesetzt und verladen. Alte Kaufleute erzählten, daß Tausende von Zentnern wöchentlich verladen wurden. Zeitweilig lagen bisweilen mehr als 100 Schiffe gleichzeitig vor Anker, die Ladung brachten und weiterschafften.

Früher erhielt Schlesien aus Ungarn über Ratibor viel Pottasche und versandte sie mit Vorteil nach Hamburg, Holland und England. Später ging diese Ware über Triest zur See.

Von Schiffen, die in Ratibor wohnten, oder aber von hier aus Schiffsahrt trieben, seien genannt:

Aus dem Jahre 1853: Schiffszeigner und Bürger Gottlieb Wiesner, auf der Neustadt Nr. 24; 1857: Karl Lorenz, Franz Kronig, Franz Ubrich, Josef Mannsfeld.

1862 gab es in Ratibor mehrere Schiffer.

1872 werden genannt:

Lorenz und Osliklo, 1874 Bednarek und Hugo Jemar. Schiffer Johann Lorenz wurde wegen Lebensrettung belobt. Die 1857 genannten Schiffer lieferten in diesem Jahre Sand und Steine, da sie keinen anderen Verdienst hatten, weil das Jahr 1857 außerordentlich trocken war und die erste Wasserfahrt erst im August erfolgen konnte.

Der im Jahre 1862 in Sachen betreffend Derschiffsahrt ab Ratibor vernommene Schiffszeigentümer und Schiffer Johann Wiehle, der als der sachverständigste und zuverlässigste geschildert wurde, sagte aus: Er betreibe seit 24 Jahren das Schiffergewerbe und bestätigt die Angabe bezüglich der Schiffsahrt im trockenen Jahre 1857. Er selbst habe diese erste Fahrt im August mit nur 400 Zentnern Ladung angetreten. 1858 sei er mit 800 Zentner gefahren.

Jahre mit gutem Wasser wären gewesen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1860/1. In diesen Jahren habe er von hier aus jährlich bis 15 Fahrten mit 1800—2000 Zentnern pro Fahrt gemacht und zwar nach Breslau, Stettin, Magdeburg, Berlin und

Hamburg. Die Ladungen bestanden zumeist aus Getreide, seltener aus Rapskuchen.

Der in derselben Sache zugleich vernommene Kgl. Bühnenmeister Gorfölke zu Ratibor hat die Wasserstände aus den Jahren 1851—1861 zusammengestellt. Er nahm an, daß bei einem Wasserstande unter 4 Fuß wegen der noch nicht regulierten Strecken keine Schifffahrt möglich sei. Bei einem Wasserstande von

4—5 Fuß	seien	Ladungen	von	3—400	Ztr.
5—6	"	"	"	5—600	"
6—7	"	"	"	7—800	"
7—8	"	"	"	9—1000	"
8—9	"	"	"	13—1500	"

möglich.

Erst bei 9 Fuß und darüber sei volle Ladung von 1500—2000 Benthern, je nach Größe des Schiffes, möglich.

Aus nachfolgender Zusammenstellung ergibt sich die Zahl der Tage bei den einzelnen Wasserständen:

J a h r	Wasserstand am Ratiborer Pegel										
	Niedrigster Wasser- stand		unter 4 Fuß	4—5 Fuß	5—6 Fuß	6—7 Fuß	7—8 Fuß	8—9 Fuß	Eis	Summe der Tage	Bleiben für volles Fahr- wasser
	Fuß	Zoll	Tage								
1861	1	11	182	24	38	26	14	12	45	341	24
1860	2	11	161	52	29	17	19	14	18	310	55
1859	1	11	133	61	51	28	17	6	56	352	13
1858	1	10	170	35	20	18	11	5	95	354	11
1857	2	„	173	29	28	18	8	6	100	362	3
1856	2	1	196	60	25	10	5	4	39	339	26
1855	1	„	59	89	44	25	25	9	71	322	43
1854	„	5	125	72	37	33	14	11	36	328	37
1853	„	5	195	26	11	13	11	15	59	328	37
1852	„	9	211	39	36	20	9	4	32	351	14
1851	2	„	89	70	31	44	22	21	39	316	49

Sa. 11 Jahre	17	3	1692	557	350	252	155	107	590	3073	321
Durchschnitl. in 1 Jahr	1	1	154	51	32	24	14	10	34	337	28

Der bereits oben genannte Schiffseigentümer Johann Wiehle scheint auch zugleich Schiffsbauer gewesen zu sein. Im Jahre 1861 hatte Wiehle die dem Maler Josef Ludwig gehörige, in der Neustadt (Odervorstadt) am sogen. Döckerdamm gelegene Wiese an dem Oderufer unterhalb der Schlesinger-Tarlau (später Hausmann'schen) Ölfabrik als Schiffsbauplatz gepachtet. Das Herunterlassen eines Schiffes dauerte höchstens drei Stunden. Über die genannte Wiese führte ein Spaziergang (Promenade). Auch der Brettsägemühlenbesitzer Bruck in Plania baute auf einer Wiese an der Oder, dem Gelände, auf dem sich heut die stattlichen Plania-Werke befinden, neue Schiffe.

Von Kaufleuten, die sich mit dem Oderhandel befaßt haben, wäre Leopold Kern zu nennen, der sich seit Jahren viel mit Expedition und Schiffsverladungen beschäftigt hatte. Der Schifferälteste Krause in Breslau sagte 1895 aus, daß in den 50er Jahren die Schifffahrt nach Ratibor ebenso gut betrieben worden sei, wie die nach Stettin. Er selbst sei bis 6 Mal im Jahre nach Ratibor gefahren.

Eine Petition an den Handelsminister vom Jahre 1862 enthält den Satz:

„Trotz der jetzt sehr unregelmäßigen und mühsamen Schifffahrt auf der Oder ist das von und nach Ratibor verfrachtete Quantum an Gütern ein recht namhaftes, wie die von dem Oberschleusenamt zu Cosel der Regierung vorgelegten Listen ergeben.“ Das Aufhören der Schifffahrt in Ratibor fällt in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Nach Angabe eines alten Ratiborers lagen noch im Winter 1870 51 Schiffe hier vor Anker, die Zucker, Kaffee, Salz, Soda, Eisen, Palmkernöl zur Seifenfabrikation usw. brachten und im Frühjahr meist mit Getreide beladen, das in dem noch heut vorhandenen, Ende der 40er Jahre 4 Stock hoch, massiv erbauten Speicher der Gebrüder Löbenstein am Bollwerkplatz lagerte, talabwärts gingen. Ab und zu mag ja noch später ein Kahn herauf- und herabgeschwommen sein. So z. B. kamen die Schiffer Goeppert und Schoebel aus Steine bei Breslau noch im November 1884 hierher, um im Frühjahr mit Ladung wieder abzuschwimmen. Als Ursachen der Einstellung des Schifffahrtsbetriebes werden angegeben:

- 1) die Eisenbahn,
- 2) die Versandung infolge Vernachlässigung des Fahrwassers,
- 3) der Mangel eines Hafens.

Die Schiffer selbst schreiben das Aufhören der Ratiborer Schifffahrt den in früheren Jahren ausgeführten staatlichen Oderregulierungsarbeiten, bei denen auf die Erhaltung und Verbesserung der früher sehr beträchtlich ausgenützten Schifffahrtsfähigkeit gar keine Rücksicht genommen worden sein soll, insbesondere aber der Tatsache zu, daß auch die stärksten Konkaven mit Buchen ausgebaut wurden. Dadurch seien mehrfach Unfälle vorgekommen, sodaß die Versicherungsgesellschaften die Schiffe und Frachten von

und nach Ratibor nicht mehr versichern wollten. Namentlich war die Bergfahrt gefürchtet. Die heut noch lebende, fast 80jährige Frau eines Ratiborer Schiffers erzählte, sie sei mit ihrem Manne von hier mit Gerste für eine Brauerei nach Werder in der Nähe von Berlin gefahren. Dort hätten sie das Schiff mit Verlust verkauft und seien lieber mit der Eisenbahn zurückgekommen. Auch erzählte sie, daß einmal das Eis ihnen ein Fahrzeug (eine sogenannte Bille) vollständig zerbrochen habe, das Ruder sei in Schidlowitz aufgefischt worden. Einen Beweis für die frühere blühende Schifffahrt in Ratibor mag auch ihre Angabe abgeben, daß es bei den „Schifferbällen“ bei Rußek auf der Obergasse — wo die Schiffer nach guter Fahrt manche „Zusche“ tranken — recht hoch hergegangen wäre. Die alte Frau freute sich sichtlich, als ihr erzählt wurde, daß Ratibor in absehbarer Zeit wieder Schifferstadt werden würde.

Nunmehr wenden wir uns dem letzten Kapitel in der Geschichte der Ratiborer Oderschifffahrt zu, das die neuesten Bemühungen um die Wiederherstellung der Schiffbarkeit der Stromstrecke von Cosel-Ratibor enthält. Wie schon Seite 128 gesagt, hatte die Strombauverwaltung schon damals die Hoffnung noch nicht aufgegeben, auf dieser Strecke eine bei Mittelwasser 1,5 m tiefe Stromrinne mit der Zeit doch noch herstellen zu können.

Als nämlich die kanalisierte Oberstrecke Cosel-Reiße-
mündung dem Verkehr übergeben worden war, begann das Verlangen nach Fortsetzung der Schiffbarmachung der Ober bis Ratibor von neuem stärker zu erwachen.

Von Ratiborer Interessentenkreisen angeregt, ist dem Plane weit über die Grenzen der Stadt Ratibor hinaus Interesse entgegengebracht worden und zwar nicht nur in Handels- und gewerblichen Kreisen, sondern auch in den landwirtschaftlichen. Zweifellos würde gerade die sehr leistungsfähige Landwirtschaft des Kreises Ratibor und Umgegend große Vorteile aus der Schiffbarmachung ziehen. Einerseits käme sie in die Lage, in höherem Maße als gegenwärtig ihre Produkte stromabwärts absetzen zu können und zwar auch an solchen Konsumplätzen, zu denen sie unter den gegenwärtigen Frachtverhältnissen gar nicht gelangen kann, andererseits könnte sie wesentlich billiger als heute Chilisalpeter, Kalisalz und andere Materialien beziehen, wodurch ihre Produktionskosten ermäßigt würden.

Im Jahre 1896 ergab eine Umfrage bei einer Reihe größerer Industrieller und Kaufleute in Ratibor und dessen Umgebung über die voraussichtlich zu Wasser zu beziehenden oder abzuführenden Gütermengen folgende Zahlen:

Zucker, Melasse, Rüben und Rübenschnitte, Tabak, Ziegel, Holz, Mehl, Ölfuchen, Knochen, Lumpen, Papier und Rohstoffe zur Papierfabrikation, Kolonialwaren, Eisen, Eisenwaren und Maschinen, Kohlen und Koks, Teer, Ammoniak, chemische Fabrikate, Kalk-

steine, Chamottewaren, Chilisalpeter, Schwefel, Zinn, Gerbstoffe, Steine und nicht besonders genannte Güter

für die Talsfahrt rund . . .	67 000 t
für die Bergfahrt rund . . .	23 000 t
Zusammen	90 000 t

ohne Steinkohlen auf rund 60 000 t.

In diesen Zahlen ist aber nicht enthalten der Bezug der meisten Kaufleute an Petroleum, Eisenwaren, Kolonialwaren usw., es fehlt vor allem so gut wie ganz der Versand an landwirtschaftlichen Produkten, wie auch der Warenbezug der Landwirte und landwirtschaftlichen Genossenschaften an Kalk, Düngemitteln u. a.

Unter Berücksichtigung dieses Umstandes kann daher angenommen werden, daß sich der Verkehr auf der Stromstrecke Cosel-Ratibor höher beziffern würde als 90 000 t. In besonderem Maße sind interessiert die Zuckersfabriken, Ziegeleien, Holzgeschäfte, die chemischen Fabriken, Papier-, Sprit-, Rum-, ferner die zahlreichen Tabak- und Zigarrenfabriken, die Öl- und Mehlmühlen, der Produktenhandel, der Getreidehandel und der Kolonialwarenhandel. Außerdem noch in bestimmter Ausdehnung der Kohlenbergbau, besonders nach Ausbau der Bahn Gleiwitz—Ratibor.

Die aufgrund der Stationsstatistik durch eine vorsichtige Schätzung (in der Hauptsache 10% des Empfangs und Versandes der Stationen Ratibor, Nensa, Hammer, Tworkau, Kreuzenort, Woinowitz, Gr.-Peterwitz, Stolzmuß, Summin Czernitz, Niedobschütz und Rybnik) ermittelten Mengen betragen rund 108 000 t. Eine andere Berechnung ergibt 145 000 t.

Nicht berücksichtigt sind bei dieser Schätzung 1) die Bahn Ratibor—Troppau, 2) der Versand aus Österreich nach Ratibor, der, wenn hier ein Umschlag von Bahn zu Schiff stattfinden kann, wesentlich zunehmen wird, 3) die Zufuhr per Achse.

Ratibor ist vermöge seiner günstigen geographischen Lage zum Endpunkt der Schifffahrtsstraße der Oder vorzüglich geeignet. Die Stadt liegt an der Grenze sowohl des Oberschlesischen Industriebezirks, wie des mehr landwirtschaftlichen Bezirks Oberschlesiens und ist mit beiden wirtschaftlich so verschiedenen Landstrichen durch mehrere Schienenwege verbunden. Ratibor bietet daher sehr günstige Voraussetzungen für die Ansiedelung größerer Fabriken.

Die Rohstoffe, besonders Kohlen und Eisen, sind aus dem naheliegenden Industriebezirk billig zu beziehen, während die reiche landwirtschaftliche Umgebung dem Arbeiter billige Nahrungsmittel gewährt. Tatsächlich ist denn auch seit längerer Zeit eine Zunahme der industriellen Entwicklung Ratibors zu beobachten, die durch Schiffbarmachung der Oder von Cosel bergwärts wesentlich gefördert würde. Auch würden die infolge der Großschifffahrt auf der Strecke unterhalb Cosel ausscheidenden Kleinschiffe auf der Strecke Cosel-Ratibor ihrem Erwerbe nachgehen können.

Ein die Schiffbarmachung der Oberstrecke Ratibor-Cosel und die Einrichtung von Verladestellen lohnender Güterverkehr erscheint demnach hinreichend gesichert.

Gerade für die Industrie und den Handel Oberschlesiens ist bei den weiten Entfernungen, welche die Güter zurücklegen müssen, um bis zu kaufkräftigen und ausnahmesfähigen Konsumplätzen zu gelangen, auch die geringste *Frachtersparnis* von Bedeutung.

Alle diese Gründe geben die Gewähr dafür, daß die Schiffbarmachung der Oder bis Ratibor einen erfreulichen Aufschwung eines Teils Oberschlesiens bewirken würde und lassen daher die hierfür erforderlichen Kosten wirtschaftlich gerechtfertigt erscheinen.

Bei einer Strombereisung der Oder durch die Oderschiffahrtskommission im Jahre 1899 kam auch die Frage der Schiffbarmachung der Stromstrecke Cosel-Ratibor zur Sprache; man war überzeugt, daß nach Vergrößerung der Coseler Schleuse die Schifffahrt mit mittlgroßen Rähnen von Cosel bis Ratibor wieder kräftig aufleben wird, wenn auch das Hindernis bei der Schichowitzer Brücke und die Stromschlingen bei Lubowiz, Zawada und Dziergowiz beseitigt würden.

Die Stromstrecke wurde bei der Befahrung gepeilt, das Ergebnis zeigte die Möglichkeit, daß durch die vorhandenen Strombauwerke eine Fahrtiefe von 1,5 m unter M. W. ohne besondere Maßregeln dauernd erhalten werden kann. Die Stadt Ratibor hatte sich inzwischen bereit erklärt, der Forderung, einen Umschlag- und Winterschutzhafen anzulegen, die als unerläßliche Voraussetzung der finanziellen Beteiligung des Staates gestellt worden war, bereitwilligst nachzukommen, um die Ausnützung der verbesserten Wasserstraße in vollem Umfange sicher zu stellen. 1903 wurde in der Schifffahrtskommission bekannt gegeben, daß Regulierungsarbeiten auf der Strecke Cosel-Ratibor im Gange seien, durch die bei Mittelwasser eine Fahrtiefe von 1,50 m erreicht werden soll.

Ein Bedürfnis zur Herstellung einer Schleuse mit großen Abmessungen bei Cosel erkannte der Vertreter der Strombaubewaltung nicht an. Einige der Schifffahrtsinteressenten und der Vertreter der Stadt Ratibor betonten indessen, daß eine Vergrößerung der Coseler Schleuse für eine gedeihliche Entwicklung der Schifffahrt bis Ratibor schon aus dem Grunde unbedingt geboten erscheine, weil die finowmäßigen Schiffe mehr und mehr zurückgezogen würden. Der Umbau der Schleuse bei Cosel sowie die Durchstiche waren bis Frühjahr 1904 beendet, so daß von diesem Zeitpunkte an bei Mittelwasser 1,50 m Wassertiefe vorhanden war, die es ermöglicht, mit finowkanalmäßig ausgebauten Fahrzeugen (von rund 3000 Ztr. Tragfähigkeit) vom Coseler Umschlaghafen bis nach Ratibor zu fahren. Um aber den künftig zu erwartenden Oderverkehr zu bewältigen, ist nach fachmännischen Angaben eine Fahrtiefe von 1,50 bis 1,80 m erforderlich. Das soll durch Anlage von Talsperren geschehen. Wenn die zu Hochwasserschutzzwecken im Quellgebiet der

Oder schon seit Jahren vorgesehenen Talsperren gebaut würden, könnten diese auch das in trockenen Zeiten für die Schifffahrt erforderliche Zuschußwasser liefern. Es wäre dann möglich, in Ratibor einen Wasserstand von reichlich 2 m zu halten und damit die beständige Schifffahrt des ganzen Stromes zu sichern.

1904 hatte der Schiffseigner Franz Binet die Absicht, den Güterverkehr auf der Strecke Ratibor-Breslau (als Silberverkehr) zu eröffnen, doch ist er über die erste Bergfahrt nicht hinausgekommen.

Ein erheblicher Verkehr wird sich naturgemäß erst entwickeln, wenn der Hafen gebaut sein wird, der auf den Fleischerwiesen angelegt werden soll. Es ist sowohl Anschluß an die Staatsbahn wie an die Kleinbahn Ratibor-Gleiwitz vorgesehen. Auch ist Erweiterungsmöglichkeit gegeben. Abfuhr- und Zufuhrstraßen zur Stadt sind ebenfalls vorgesehen. Für Industrieplätze mit Anschlußgleisen ist ebenfalls gesorgt.

So ist denn der Zeitpunkt nicht mehr fern, da die alte Oberstadt Ratibor die Schifffahrt wieder aufnehmen wird.

Schaffender Kaufmannsgeist und weitblickende Kommunalpolitik haben trotz Eisenbahn und Coseler Hafen den großen Wurf gewagt und dabei nicht an das Ausmaß des zunächst zu erwartenden Verkehrs, sondern an die Zukunftsmöglichkeiten gedacht.

Der gegenwärtige Weltkrieg wird, wie auf vielen anderen Gebieten, auch hier der Schöpfer mancher Dinge sein.

Er wird gewiß im Gefolge haben den Bau des Donau-Oderkanals, welches Projekt alle maßgebenden und interessierten Kreise ganz neuerdings im Interesse der schlesischen Schifffahrt wie des gesamten schlesischen Wirtschaftslebens mit aller Energie zu fördern suchen. Damit tritt eine bedeutende Erweiterung der deutschen wirtschaftlichen Interessen in der Türkei ein, von der wir in Zukunft auf der Wasserstraße, die sich dann von der Levante bis zur Ost- und Nordsee erstrecken wird, u. A. Weizen, Baumwolle und Petroleum, drei sehr wichtige Artikel, beziehen werden.

Möge also, mit dem Wunsche wollen wir schließen, die Ratiborer Oderschifffahrt ihre frühere Blüte wiedererlangen und damit der Stadt Ratibor zu dauerndem Segen reichen; möge es sich voll bewahrheiten, was die Ratiborer Bürgerschaft in Anlehnung an ein Kaiserwort heut sagen kann, an das Kaiserwort nämlich, das kurz und klar und hoffnungsfroh lautet:

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!“



Ein Ratiborer Bürgerjubilär.

Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft,
befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht
müde, gehen und werden nicht matt.

Jsaia 40. 31.

Am 22. August 1915 war es 50 Jahre her, seit der nunmehr im Ruhestande sich befindende Direktor der Taubstummen-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt für den Regierungsbezirk Oppeln, Schulrat Schwarz, seine Tätigkeit in Ratibor begonnen hat. Uns Ratiborern war damit Gelegenheit geboten, ein seltenes Ortsjubiläum eines Bürgers mitzufeiern, der nicht nur seinen Fachgenossen als ein Stück verkörperter Geschichte seiner beruflichen Wirksamkeit erscheint, sondern als lebendiger Zeuge der allmählichen Entwicklung unserer guten Stadt Ratibor vor unseren Augen steht. Damals zählte Ratibor etwa 14 000 Einwohner (jetzt nahezu 40 000), das Ratiborer Taubstummeninstitut (1836 begründet) 23 Schüler und 2 Lehrer. Professor Dr. Kuh, Besitzer auf W o i n o w i z, ein berühmter Mediziner, hatte sich als glühender Heimat- und Menschenfreund neben seiner fachlichen Betätigung an der Universität Breslau auch die Reorganisation des ober-schlesischen Taubstummenbildungswesens zur Lebensaufgabe gemacht und suchte nach einer ihm dafür geeigneten theoretisch und praktisch vorgebildeten Kraft und fand sie auf einer Reise im Großherzogtum Oldenburg in unserem nunmehrigen Jubilar Albert Schwarz; Sommer 1864. Schwarz wirkte zur Zeit in Wildeshausen als 2. Lehrer an einer Art „gemischten Systems“ *) der oldenburgischen Landesanstalt. Vorher war er Lehrer am Königlich Dänischen Taubstummeninstitut in Schleswig bis Herbst 1863 unter Direktor Dr. Paulsen. Die Schleswiger Anstalt betrieb die Ausbildung ihrer Zöglinge nach der in jener Zeit meist vorherrschenden französischen Unterrichtsweise, künstliche Gebärdensprache und Fingeralphabet, und wurde aus der Staatskasse unterhalten, die die auf die Unterhaltung entfallenden Kosten nach der Pflugszahl repartierte. Albert Schwarz aber war nach Vorbildung und seiner pädagogischen Überzeugung ein Anhänger der Deutschen Methode, d. i. Ausbildung der unterrichtsfähigen Taubstummen in der Lautsprache durch das gesprochene Wort und die Schrift. Die damals denkbar beste Anleitung und Einführung in das Wesen der deutschen Lehrweise erfuhr er bis zum Jahre 1853 am Lehrerseminar zu Weizenfels in Sachsen. Direktor Wöpte, Theologe, Seminar-Oberlehrer Ernst Gentschel, der bekannte Verfasser und Herausgeber eines anerkannt vorzüglichen Rechenwerkes, Seminarlehrer Prange, später Regierungs- und Schulrat in Oppeln,

*) Die Kinder blieben den ganzen Tag in Anstaltspflege, nur während der Nacht gingen sie in die ihnen in Familien angewiesene Schlafstelle.

und Moritz Hill, Seminarlehrer und zugleich Inspektor des damals mit dem Lehrerseminar verbundenen Taubstummeninstituts, waren seine Lehrer. Noch heute rühmt man Hill als den eigentlichen Reorganisator der Deutschen Methode im Taubstummenunterricht. Seine in einer mustergiltigen Praxis erprobten und in vielen methodischen Schriften und Lehrbüchern niedergelegten Grundsätze haben bei der deutschen Taubstummenlehrerschaft noch jetzt anerkannte Geltung und darüber weit hinaus in aller Welt, wo man auf eine schulmäßige Ausbildung der Vierfüßigen für das praktische Leben unter Vollfüßigen Wert und Gewicht legt. Unter diesem Altmeister der Methode weiter zu lernen und zu wirken war es Albert Schwarz vergönnt: drei Jahre lang an der Weizenfeller Anstalt. Das Provinzial-Schulkollegium von Magdeburg hatte ihn dahin als Hilfslehrer berufen. Schwarz gab seine Stellung als Privatlehrer bei einem taubstummen Kinde zu Wallhausen am Kyffhäuser auf, um mit Freuden zu dem geliebten und verehrten Meister seiner Seminarzeit nach Weizenfels zurückzukehren. Die Weizenfeller Taubstummenhule war ein Externat, gleichsam ein Teil der Seminarübungsschule. 1856 kam Schwarz von da nach Dresden, wo Direktor Jense in einem größeren Internat eine zuständige Hilfe brauchte. Seine Anstellung lautete als Erzieher und Lehrer. 1857 bekam Schwarz ein Angebot an die Taubstummenanstalt zu St. Petersburg; auf Anraten seines Provinzial-Schulrats lehnte er jedoch Petersburg ab. Soweit die Vorgeschichte seiner Lehrertätigkeit außerhalb Ratibors, die uns jedoch zeigt, welche günstige Umstände den zukünftigen Leiter der Taubstummenanstalt für den Regierungsbezirk Oppeln auf seinem Lebens- und Amtswege begleiteten und für seine neue Stellung vorbereiteten. Auch ein Anerbieten, nach Schweden als Pädagogische Kraft an ein Taubstummen-Erziehungsinstitut bei Goteburg behufs Einrichtung an die Seite eines dortigen Philantropen zu kommen, lehnte er dankend ab. 1868 legte er seine Vorsteherprüfung ab. Wenige Tage nach seinem Antritt in Ratibor, gegen Ende August 1865, fand unter Inspektor Schwarz die erste Neuaufnahme der Schüler statt. Es waren ihrer 24. Auf sein Betreiben wurde zu den 2 vorhandenen eine neue Lehrkraft angenommen; Hilfslehrer Hahn.

Aller Anfang ist schwer — und hier war er doppelt schwer. 1861 war die Taubstummenanstalt aus privaten Händen in die Verwaltung eines Vereins übergegangen, an dessen Spitze ein mehrgliederiger Verwaltungsrat stand, der die äußeren und inneren Angelegenheiten des Instituts leitete. Professor Kuh, der Vorsitzende, betrieb eine Neugestaltung nach zeitgemäßen Grundsätzen. Schon damals vertrat der Inspektor Schwarz, der pädagogische Berater der Verwaltung und der verantwortliche Leiter in Unterrichts- und Erziehungssachen der Anstalt, eine Scheidung der Schüler nach ihrer geistigen Befähigung in

Unterrichtsklassen mit besserbegabten und minderbegabten Altersgenossen. Inspektor Schwarz übernahm die Abtheilung der minderbefähigten, der Hilfslehrer die der gutbefähigten neuen Schüler. Beide unterrichteten zugleich in einem und demselben Räume — eine Praxis, die zu jener Zeit in den Taubstummeninstituten üblich war. Der 1864 aufgeführte Neubau des Instituts war für 60 Schüler berechnet, die zugleich in derselben Wohnung, Verpflegung, Beschäftigung und Beaufsichtigung außerhalb der eigentlichen Schulzeit durch den Lehrkörper und wenige Angestellte erhielten. Damals vertrat man und äußerte die Ansicht, der Neubau würde die vorausgesehene Zahl von 60 Zöglingen unter seinen Erbauern nicht erleben. Diese Meinung erscheint unter Berücksichtigung damaliger Verhältnisse wohl begründet. Nicht nur, daß das Institut im Lande zu wenig allgemein bekannt gewesen ist, es genoß bei der Bevölkerung auch nicht das im Interesse der Unglücklichen erwünschte Vertrauen. Eine der ersten Aufgaben von Inspektor Schwarz war es nun, bei den Eltern der taubstummen Kinder im bildungsfähigen Alter persönlich vorzusprechen und deren Zustimmung zur Anmeldung bei der Anstalt zu veranlassen. War es doch sein Lebensgrundsatz, die Wohltat eines sachmännisch erteilten Unterrichts und einer demgemäß geleiteten Erziehung allen taubstummen Kindern in Oberschlesien zuteil werden zu lassen und zwar ohne Zögern und Säumen. Der Krieg 1866 hinderte ihn in seinem Vorhaben wohl einstweilen, aber schon Sommers 1867 benutzte er die Ferienzeit dazu, um sein Arbeitsgebiet durch Reisen persönlich und an Ort und Stelle kennen zu lernen. Wir sehen ihn in Ratschau, Lobedau, Ottmachau und überall, wo er von einem taubstummen Kinde im schulfähigen Alter erfuhr, reiste er hin und ruhte nicht eher, bis er es in der Obhut und Pflege seiner Anstalt wußte. Der Erfolg dieser Bemühungen übertraf alle Vorausberechnung und Erwartung. 1867 fand noch eine sog. „zweijährige“ Neuaufnahme statt, aber schon von 1868 ab erfolgte die Aufnahme der Lernanfänger in jedem Jahre. Wie hatte Schwarz diesen Andrang zur Taubstummenschule erreicht?

Bei den General-Lehrer-Konferenzen der Volksschullehrer hielt er über das Taubstummenbildungswesen theoretische Vorträge, worin er den Lehrern der Volksschulen Handreichungen bot, wie ein taubstummes Schulkind vor seiner Unterbringung in der Anstalt angemessen zu beschäftigen sei, wie die Anmeldung in Ratibor zu erfolgen habe und unterließ auch die Bitte nicht, der aus der Anstalt schulentlassenen Zöglinge sich bei ihrem weiteren Fortkommen gelegentlich anzunehmen. Zur Bekräftigung seiner Vorstellungen hielt er in verschiedenen Städten mit seinen Taubstummen öffentliche Lehrproben ab und gewann so für seine Sache auch das weitere Publikum. In einer Nachbarstadt — Leobschütz — meldeten sich so an einem Abend 60 zahlende Mitglieder für den

Verein für Unterricht und Erziehung Taubstummer aus dem Regierungsbezirk Oppeln; eine in Musikerkreisen bekannte Autorität, Kothe, veranstaltete zum Besten des Ratiborer Instituts ein zahlreich besuchtes Konzert. Um eine Nähmaschine zu erwerben, wurde die Genehmigung einer Lotterie nachgesucht und erteilt. Auch einzelne Legatäre wurden gewonnen und so größere Kapitalien der Anstalt zugewendet. Periodische Berichte in viel gelesenen Provinzialblättern über das Leben in der Anstalt und ihre Tätigkeit taten das übrige. Die Zahl der Schüler mehrte sich von Jahr zu Jahr, das frühere Mißtrauen der Eltern war geschwunden, zumal als Inspektor Schwarz auch für die Unterbringung der schulentlassenen Böglinge in angemessene Lehrstellen bei geeigneten Lehrmeistern Sorge trug. Dies war, wie er zuweilen zu sagen pflegte, seine „Ferienarbeit“. In der Anstalt ausgebildete taubstumme Böglinge wurden von vielen Handwerkslehrmeistern als Lehrlinge, sogar bevorzugt, nicht nur wegen der nach erfolgter Ausbildung im Handwerk seitens der Königl. Regierung an die Meister gezahlten Prämie.

Für die stetig wachsende Zahl der Anstaltszöglinge erwies sich das Haus als zu klein, viele Kinder mußten bereits außerhalb in Schlafstelle gegeben werden. Die Folge war ein Erweiterungsbau des Instituts an der Zwingerstraße bis zur Grenze des jetzigen Grundstücks der Freimaurerloge Friedrich Wilhelm zur Gerechtigkeit. Dabei war Inspektor Schwarz auch der ökonomische Mitarbeiter: er hatte die Bauaufsicht, kontrollierte das Baumaterial, führte die Lohnlisten. Professor Kuh starb 1872. 1875 beherbergte die Anstalt 150 Böglinge.

Eine Zählung der taubstummen Kinder innerhalb des Regierungsbezirks Oppeln im Jahre 1878/9 ergab die erstaunliche Zahl von 685 im Alter von 3 bis 16 Jahren; eine hierauf erfolgende Vorstellung bei dem Nachfolger des Professor Kuh im Vorsitz, Appellationsgerichtsrat v. König, führte zu einer Petition an den Provinzialausschuß um Gewährung weiterer Mittel. Sie hatte den erwünschten Erfolg. Eine vielfach vertretene Ansicht, die taubstummen Schüler an ihrem Heimatsorte im Anschluß an die Volksschule zu unterweisen, fand in Schwarz keinen Verfechter. Unter dem Titel: Kurze Bemerkungen zur Erweiterung der Anstalt reichte er bei der Verwaltung und weiter bei der Provinz eine Denkschrift ein, worin er die Etablierung einer zweiten Anstalt in Ratibor befürwortete unter Darlegung der Gründe: damit die nach ihren Fähigkeiten in getrennten Klassen unterrichteten Böglinge auch wohnräumlich von einander gesondert untergebracht werden könnten. Es wurde nicht nur in Ratibor, sondern auch in Breslau die Errichtung einer zweiten Anstalt bewilligt; den Ausschlag für diese Erweiterung gab das Gutachten des Direktors Schwarz. 1883 wurde die

Zweig-Anstalt (Z-Anstalt) am Volkoplatz bezogen, nachdem schon vor Beginn des Neubaus 24 Zöglinge neu aufgenommen und zwei neue Lehrer angenommen worden waren. Wegen Raum-mangels in der Alten Anstalt (A-Anstalt) wohnten die Zöglinge eine Zeitlang zum Teil in der Stadt. Es dürfte wohl manchem als wissenswert erscheinen, daß dieser Neubau zuerst an der Stelle der jetzigen Beamtenwohnhäuser an der Zwingerstraße beabsichtigt war; auf Vorstellung des Direktors Schwarz und mit Unterstützung des Verwaltungsratsmitgliedes Großkaufmann Julius Doms entschied man sich für den jetzigen Baugrund gegenüber dem Germania-Denkmal. Zu dem Kaul'schen Grundstück entstand der „Platanenweg“, die nunmehrige Pestalozzistraße. (Einstweilen nur im Bebauungsplan; der Straßennamen könnte aus näher liegenden lokalpatriotischen Gründen noch geändert werden!!) 1885/6 waren beide Anstalten vollbesetzt. Die Leitung beider Institute verblieb in den Händen des Direktors Schwarz. Der Vermittler für die Z-Anstalt war 1884 gestorben. Auch sein Nachfolger Oberbürgermeister Schramm starb schon Ostern 1885. Unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Dr. Fillehne wurde 1888 das alte Beamtenhaus am Dr. Münter'schen Grundstück (das „Mutterhaus“ der Anstalt) um ein Stockwerk erhöht und umgebaut und bei der A-Anstalt ein Flügel nach Süden nach dem Muster der Z-Anstalt für Speise-, Schlaf- und Spielsäle, Vorratsräume und Hauswirtschaft angebaut. Zehn Jahre vorher, 1878, wurde behufs Erweiterung des Spielplatzes die am Anstaltsgarten vorbeifließende Pfünna überwölbt und das Anstaltsland durch Ankauf um $1\frac{1}{4}$ Morgen vergrößert. Im gleichen Jahre bekam A. Schwarz den Titel Direktor.

Am 1. Oktober 1903 feierte er sein 50jähriges Jubiläum im Ante; das Jahr vorher, 1902, bekam er unterm Vorsitz des Majors v. Gilgenheimb den Titel Königlicher Schulrat. Direktor Schwarz befand sich unter den Ersten aus dem Taubstummenlehrfach, die sich dieser behördlichen Auszeichnung zu erfreuen hatten. Sein Lehrerkollegium teilte mit ihm die auszeichnende Ehrung und Freude. Leider hatte seine edle Gattin, eine Tochter des Seminar-Oberlehrers Gentschel zu Weiszenfels, diesen Tag nicht mehr erlebt. Bei seinem Goldenen Amtsjubiläum überreichte ihm der derzeitige Vorsitzende, Oberbürgermeister Bernert, der Erbauer des „dritten“ Schulhauses auf dem neuerdings bis an die Gartenstraße erweiterten Anstaltsgelände, den Königl. Kronenorden III. Klasse, während er seit 1894 bereits Ritter des Roten Adlerordens IV. Klasse war. Am 1. Oktober 1906 trat er nach 53jährigem Dienst ausschließlich im Taubstummenlehrfach in den wohlverdienten Ruhestand. Fürwahr, für einen jetzt nahezu Dreiundachtzig-Jährigen ein Lebenslauf reich an bedeutungsvollen Ereignissen und noch bedeutungsvolleren Entschlüssen und Taten in einem entsagungsvollen Beruf, oft freudenvoll. Als er

seine Privatwohnung gegenüber der A-Anstalt bezog, verließ er ein Lehrerkollegium von 28 Köpfen, und über 300 Zöglinge begleiteten ihn mit ihren frommen Wünschen von der Stätte, an der er 41 Jahre lang ununterbrochen — Schwarz erfreute sich zumeist einer andauernd festen Gesundheit — mit ihnen gebetet und gearbeitet hat. Einem Angebot, 1872 die Leitung der neu errichteten Anstalt in seiner Heimatprovinz zu Osterburg zu übernehmen, folgte er nicht.

Schulrat Schwarz war allen seinen Taubstummen jederzeit ein gütiger Vater, ein milder Beurtheiler ihrer Schwächen und Gebrechen; aber er wurde ebenso energisch und streng, wenn es galt, wirkliche Schäden und Auswüchse ihrer Eigenart bezeiten und mit den rechten Mitteln zu bekämpfen und zu beheben.

Fast allen unter ihm wirkenden Lehrern wurde er in Theorie und Praxis ein sie auf die goldene Brücke des Selbsttuns, Selbstbeobachtens, Selbsterprobens führender und zuverlässiger Instruktor. Einer Unterrichtslektion des Direktor Schwarz beizuwohnen war allemal eine wahre Pädagogenfreude. Namentlich war er Meister in der elementaren Entwicklung eines Begriffs und unerschöpflich in der darauf folgenden Anwendung. Ein Kunstwerk war die Einfachheit, mit der er Neues und früher Dargebotenes mit einander verknüpfte und befestigte — ohne Begleitung von Gebärdenzeichen, die im Unterrichte verpönt blieben. Bei seinen theoretischen Darlegungen konnte er auf eine reiche eigene Beobachtung und Selbsterlebnisse zurückgreifen und das in Büchern Niedergelegte durch persönliche Kenntniss der Schriftsteller und Verkehr mit denselben angemessen ergänzen. Grau, teurer Freund, ist alle Theorie; doch grün des Lebens goldner Baum! Dies war Schulrats Schwarz methodischer Grundsatz. Methodenreiterei war ihm fremd; der praktische Erfolg auf dem leichtesten und kürzesten Wege galt ihm bei weitem mehr. Daher auch die goldene Freiheit, der sich seine Lehrer im Unterrichtsbetrieb erfreuen durften. Hab ich des Menschen Kern erst untersucht, dann weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln — und war dieses Handeln dem von ihm gesteckten Ziel im Lehr- und Stundenplan nicht zuwider, dann war für den Handelnden die Bahn frei. Pädagogisches Freibeutertum aber fand vor ihm keine Gnade. Wo er redlichen Willen und ehrlichen Fleiß sah, stand es ihm selbst bei geringeren Erfolgen, welche auch bei dem Geschicktesten bei Taubstummen nicht ausbleiben und den Fachmann nicht „überraschen“, fern, seine Mitarbeiter am Werk zu „schulmeistern“. Jeder selbständigen Ansicht begegnete er mit Achtung und Anerkennung, sofern sie es auch nur von weitem verdiente.

Direktor Schwarz erwählte sich seine Lehrkräfte selbst. Auch umständliche Reisen hielten ihn nicht ab, die empfohlenen Kandidaten am Orte ihrer Wirksamkeit aufzusuchen, ihrem Unterrichte bei den Vollsinnigen beizuwohnen und so aus eigener Wahrnehmung sich

über die Wahl zu entscheiden, die nachher der Verwaltungsrat in Vollzug setzte. Mit dem früher einmal hier und da wohl geübten Prinzip, für die tauben Vierfönnigen sich mit einer Art „Lehrer-Abfall“ zu begnügen, wurde gründlich aufgeräumt. Nur nach Zeugnisseu und praktischer Bewährung tüchtige Lehrkräfte hatten Aussicht, im Taubstummenlehrdienst Verwendung und Anstellung zu finden. Direktor Schwarz wurde so Instruktor von über 40 Lehrern, die zumeist auch unter seiner Mitwirkung in der Prüfungskommission beim Provinzial-Schulkollegium in Breslau ihre Fachprüfung ablegten. So blieb eine geraume Zeit die Ratiborer Taubstummenanstalt auch Lehrerbildungsanstalt für alle Kandidaten fürs Taubstummenlehrfach in Oberschlesien. Eine der Geschichte des Taubstummenbildungswesens angehörige Theorie, Volksschullehrer vom Lande durch Kurse an einer Bezirks-Taubstummenanstalt in die hier eigentümliche Lehrweise einzuföhren und ihnen dann die taubstummen Kinder ihres Ortes und der nächsten Nachbarschaft neben dem regulären Volksschulunterricht zur Unterweisung zu überantworten, fand eine nur kurze Zeit wöhrende Beachtung, wobei Direktor Schwarz auch die Oberleitung und „Lokalschulaufsicht“ führte. Derartige Taubstummen-Kleinschulen unterstanden ihm in Rydultau, Groß-Peterwitz, Woiß. Seinem überaus praktischen Sinn gegenüber konnte dieser Behelf auf die Dauer nicht Stand halten, und so blieb er im ober-schlesischen Taubstummenbildungswesen eine nur vorübergehende Erscheinung.

Als Albert Schwarz an die Ratiborer Anstalt kam, bestand an derselben noch keine Bibliothek. Sein eifrigstes Bestreben war, ein derartiges Instrument für die Lehrerbildung alsbald zu schaffen. Und es gelang ihm durch Antiquariate, Korrespondenzen mit Verlegern und Autoren einen Grundstock wertvoller alter Werke (Helmut, Amman, Neumann, Grazer u. a.) zusammenzubringen, die noch heute unter den Antiquitäten den Stolz der stattlichen Anstaltsbücherei bilden und selbst antiquarisch und bei Bücherliebhabern anderweitig nicht mehr zu erreichen sind, für die Theorie und Geschichte der Taubstummenbildung aber ihren Wert dauernd behalten. Daß auch moderne Werke aus allen Wissensgebieten nebst einer Jugendbücherei in der Lehrer-Bibliothek Platz gefunden haben und stetig weiter finden, ist wohl selbstverständlich.

Von den unter Schwarz ins Taubstummenbildungsfach eingeföhrtcn Lehrern gelangten mehrere in leitende Stellungen: Erbrich in Meß, Krause in Mitau, Mierzowski in Argentinien, Neuschert in Straßburg i. E., Kopka in Guben. Auch seine beiden gegenwärtigen Nachfolger in der Anstaltsleitung Direktor Karl Törke von der Knabenanstalt und Direktor Gustav Ulbrich von der Mädchenanstalt sind als Hilfslehrer von ihm an die damals beide Geschlechter vereint im Unterricht pflegende Anstalt einst berufen und ausgebildet worden. Viele Lehrer gingen an andere Anstalten im Ausland, so Gahn, sein erster Gehilfe in Ratibor, nach Wien, und in andere Provinzen.

Allmonatlich hielt Direktor Schwarz mit seinen Kollegen kleine pädagogische Konferenzen ab, in welchen Erscheinungen im Anstaltsleben ihre Besprechung und wenn nötig ihr Korrektiv fanden. So war die Einheitlichkeit der Arbeit der Gesamtheit am Werke bei aller Berücksichtigung individueller Eigenheit gewahrt.

Die Sonderung der Schüler nach ihrer Befähigung unter eigenen Lehrern war von Anfang an sein Prinzip gewesen. Schon Ostern 1865 bei seiner Vorstellung beim Professor Kuh vertrat er es, und es fand bei seinem Vorsitzenden dessen Anerkennung, wenn auch eine Zeitlang später. Zur allgemeinen Geltung und Durchführung gelangte es durch Schwarz vom Jahre 1872 ab und war hier 1878 perfekt geworden und blieb es mutatis mutandis bis auf den heutigen Tag. Jeder Kenner der Psyche des Taubstummen und jeder Freund eines individualisierenden Unterrichts wird dieser methodischen Maßnahme nur seine Billigung zollen. Als der Däne Jürgensen mit dieser „Entdeckung“ in seiner Schrift „Zwei deutsche Taubstummenanstalten“, Aufruf an die deutschen Taubstummenlehrer, an die Öffentlichkeit trat (Ende der 70er Jahre), hätte Direktor Schwarz dagegen auf eine in seiner Anstalts-Praxis vollendete Tatsache verweisen können. Was Rößler in dieser Beziehung als neue Errungenschaft forderte, hier war es bereits in langjähriger Übung und Bewährung. Neben diesem Grundsatz lief ein zweiter nebenher — von ebenso schwerwiegender Bedeutung: die Durchführung der Klassen. Die Schüler, welche der Lehrer in der Artikulationsstufe nach erfolgter Sonderung übernahm, behielt er in den sprachlich-ethischen Fächern bis zu ihrer Entlassung ins praktische Bürgerleben. Wer auf „erziehenden Unterricht“ Gewicht legt, wird dagegen nur Gründe zu widerlegen haben, von des Gedankens Blässe angekränkt, oft der Mildtätigkeit fern. Um Lehrer und Schüler vor Einseitigkeiten zu bewahren, erhielten sie in einzelnen Fächern mehrere Wochenstunden in anderen Klassen bezw. diese von anderen als ihrem ständigen Klassenlehrer. Auf diese Weise blieb bei Lehrenden und Lernenden ein weiter Spielraum für einen gesunden und fördernden Wettstreit. Die Unterbringung der Geistig- und meist auch Sprachlich-Schwachen in besonderen Unterrichtsklassen tat dem unbefangenen Verkehr mit den besseren Schülern außerhalb der Schulzeit keinen nachtheiligen Eintrag. Um in weiterem Ausmaß die Kräfte des Lehrers zu schonen, wurde nach Ablauf eines Turnus mit den Klassen gewechselt, so daß mal jeder Lehrer in den „Genuß“ einer A- oder B-Klasse gelangte, nachdem er den „Verdruß“ einer C- und D-Klasse jahrelang verkostet hatte. Ein zusammenfassendes Urteil eines Revisors aus dem Provinzial-Schulkollegium über diese Einrichtung mag hier Aufnahme finden: Nicht „eine“ Anstalt, sondern 24 kleine Anstalten habe ich hier vorgefunden. Ich habe hier in Ratibor viel Gutes und Schönes angetroffen; auch vieles,

was mir neu war. — Um eine Isolierung der Anstalt und ein Versteinern ihres Kollegiums zu vermeiden, rief Direktor Schwarz die Schlesisch-Possenschen Taubstummenlehrer-Versammlungen ins Leben; es war in den 70er Jahren. Jeder Lehrer-Teilnehmer an denselben bekam von der Verwaltung bezw. Provinz eine angemessene Reisebeihilfe. Beim Ministerium wurden für die Lehrer zum Besuch und Hospitieren an auswärtigen deutschen Anstalten, auch des deutschen und weiteren Ausandes, Reisestipendien erwirkt. Ein früher für unverheiratete Lehrer an der Anstalt bestehendes Weihnachtstipendium ist eingegangen; wohl eine Belohnung für die in den kürzeren Ferien von ihnen geführte Anstaltsaufsicht auch während der Nacht. Die Überwachung der Zöglinge geschieht seit den 80er Jahren durch besondere angestellte Kräfte, für Knaben und Mädchen gesondert.

Bei der energischen, von meist jüngeren Lehrkräften betriebenen Arbeit konnte es an Anerkennung der Erfolge seitens der Behörde nicht fehlen. 1884 revidierte Oberministerialrat Dr. Schneider aus Berlin die Anstalt durch mehrere Unterrichtstage. Dr. Schneider, der Bearbeiter der Allgemeinen Bestimmungen für die preussischen Volksschulen, war über das Ergebnis freudig überrascht und vollauf befriedigt. Als äußere Anerkennung für das hier Gehörte und Geschaute wurde Direktor Schwarz ein außerordentliches Reisestipendium von 400 Mark ministeriell angewiesen, und die Anstalt bekam aus Staatsmitteln 500 Mark zur Vervollkommnung und Vervollständigung der vorhandenen Lehrmittel.

Wie Inspektor Schwarz von Anfang an auf eine reichhaltige Anregung der Zöglinge zum Anschauen und Beobachten hielt, zeigte der sorgsam gepflegte Bilderschatz der Anstaltsräume und der Korridore. Nur Werke von künstlerischem Wert durften die Wände zieren. Auch hierin ging Schwarz' Bestreben neueren allgemeiner gewordenen Forderungen voraus. Heimatkundliche Unterweisungen draußen bei stundenplanmäßig angelegten Klassen Spaziergängen zu erteilen, die nach Bedürfnis ausgedehnt werden konnten, war ein stets beachteter Lehrgrundsatz. Als Fachgenossen von Ruf, Cüppers-Trier, Günther-Rempen a. Rh., die hiesige Anstalt besuchten, 1881, waren sie über die vorgefundenen Einrichtungen voller Anerkennung und bedauerten, wie weit sie in ihren eigenen Verhältnissen dagegen zurückständen.

Frühere Besuche aus dem Ministerium, Geheimrat Säget 1867 und 1872, führten zur Sicherstellung der Lehrer in Bezug auf ihre Pension. 1873 wurden die bereits 1868 ohne Erfolg beantragten Alterszulagen erreicht. 1878 und 1892 erfolgte eine neue Gehaltsregulierung, die bis zu der nach neuzeitigen Grundsätzen der Gegenwart ihre Geltung behielt. Auch die Relikten- und sonstigen Verhältnisse sind nach den

jetzt allgemein geltigen gesetzlichen Maßnahmen geregelt; seit 1884.

Inspektor Schwarz sorgte auch für das körperliche Wohl seiner Pflegebefohlenen. Auf sein Betreiben gelangte die Beköstigung der Kinder aus Privathänden in die Vereinsverwaltung, wobei der vorerwähnte Großkaufmann Julius Doms seinen praktischen Beistand nachwirkend anbot; 1868. In der Kost wurde mehr Abwechslung geschaffen, ein Fleischtag in der Woche mehr eingelegt und die Kosten pro Kind und Tag wurden bei fortgesetzter Verbesserung bedeutend — geringer. Von der Baderichtung in der Anstalt sei nur nebenher Erwähnung geschehen; eine vollkommen ausgestattete Turnhalle wurde Ende der 80er Jahre auf Anstaltsboden erbaut und für Knaben und Mädchen in Betrieb gesetzt. Allgemeine Schulpaziergänge im Frühjahr und Herbst, sowie mehrere Anstaltsfeste im Laufe des Jahres schafften noch jetzt einen froh begrüßten Wechsel im Alltag. In der schulfreien Zeit werden je nach dem Ausmaß der Kräfte häusliche Arbeiten in Küche und Wirtschaftsräumen verrichtet; den kräftigeren Knaben wird von Handwerksmeistern und Lehrern manche Handfertigkeit mit Hammer und Aneiß, Nadel und Zwirn, Hobel und Messer, auch im Formen von Ton, den Mädchen im Industrieunterricht gezeigt und gelehrt. An körperlicher Betätigung ist somit kein Mangel, aber auch kein Übermaß.

Die Sorge um die Entlassenen blieb des Leiters Anliegen zu jeder Zeit. Nicht allein die Ausfertigung eines Lehrvertrages mit zuverlässigen Meistern, sondern auch persönliche Besuche bei seinen Reisen im Bezirk waren Beweise seiner Fürsorge. Da galt's zu raten, dort Streitigkeiten und Mißverständnisse zu schlichten, bei dem zu mahnen, hier wieder zu ermuntern, auch familiäre Zerwürfnisse in Ordnung zu bringen. Und was „Vater Schwarz“ oder „Herr Schwarz“ sagte und entschied, das behielt auch Geltung. Für die schulentlassenen Lehrlinge am Anstaltsorte begründete Inspektor Schwarz eine eigene Fortbildungsschule in den Anstaltsräumen und er wußte die Verwaltung zu bestimmen, dafür die Kanonikus Dr. Heide-Stiftung bereit zu stellen; 1870/71. Aus dem Naëmi Aneußel'schen Legat werden bedürftige und würdige Kinder katholischen Bekenntnisses bei ihrer Entlassung mit einem Zehrpennig und den Kosten für die erste Ausstattung außerhalb der Anstalt bedacht.

Zur Beleuchtung der Schwarz'schen Praxis — Aus dem Leben für das Leben und die Gelegenheit bei der Stirnlocke fassen — diene eine kurze Darlegung über die Entstehung der Taubstumm-Fortbildungsschule. Eines Tages erschienen bei ihm der Begründer des Leinwandgeschäftes Anton Weiß, Neuestraße 13, und der Agent Rosenbaum, Bruder eines stadtbekannten Ratiborer Arztes gleichen Namens. Der Agent beriet sich mit dem Inspektor über einen aus

der Anstalt entlassenen jüdischen Lehrling, der damals bei Scholich, Neuestraße, das Buchbinderhandwerk erlernte. Sein Gönner Rosenbaum hatte bemerkt, daß die in der Anstalt erworbene schöne Sprachfähigkeit des Taubstummen bedenklich im Schwinden begriffen war. Um diesem als Übelstand empfundenen Mangel abzuhelpen, ersuchte er für seinen Schützling um einige Wochenstunden Fortbildungsunterricht. Bereitwillig ging Schwarz auf das Ersuchen ein und fand auch seine Mitarbeiter, Taubstummenlehrer Roth und Kretschmer, dazu bereit. Kaufmann Weiß und Rosenbaum stifteten zu diesem Zweck die ersten 25 Taler. Das war der Grundstock zu dem Etatsposten: Fortbildungsunterricht für die schulentlassenen taubstummen Lehrlinge in Ratibor. Inspektor Schwarz wußte mit dem anvertrauten Pfund zu wuchern. Die nächsten Spender waren Kaufmann Senator Grenzberger, Langestraße, Eisenkaufmann Beigeordneter Th. Pyrrosch am Ringe, Erzpriester W. Strzbnh-Alten-dorf und mehrere Pfarrer der Umgegend. Unter dem Kassensurator Großkaufmann Julius Doms wurde der angesammelte Fonds der Anstaltsverwaltung als Dr. Heide-Stiftung überwiesen und die Fortbildungsschule der Taubstummen war in ihrem Fortbestand gesichert.

Mit dem körperlichen Gebrechen der Taubheit gehen geistige Minderwertigkeiten meist Hand in Hand, und mit dem fortschreitenden Lebensalter nehmen diese erfahrungsgemäß auch bei bester Ausbildung oft zu. Die Erwerbsfähigkeit und wirtschaftliche Selbstständigkeit der älteren Taubstummen läuft Gefahr, Schiffbruch zu leiden, die Anzeichen der Verwahrlosung und gänzlichen Verkommens treten an den Vierfüßigen in nacktester Grausamkeit und ohne Schonung heran. Ein Straucheln und Fallen und Versinken im Schmutz des Glends ist nur zu leicht das traurige Ende. Wie ist da zu helfen? Durchgreifende Rettung und Bewahrung kann zumeist nur von denen erfolgen, die ihrer Kindheit und Jugend Führer und Lehrer gewesen sind und den jugendlichen Taubstummen nach einem in Fachkreisen geflügelten Wort „der Menschheit wiedergegeben“ haben — mit viel Geduld und schwerer Kunst. Hier aber gilt's, ihn der Gesellschaft bis an den Rest seiner Arbeitskräfte weiter zu erhalten. Und so hat sich denn auch die Lehrerschaft der Taubstummen in Preußen und Deutschland dieser Obliegenheit nicht scheu entzogen, sondern durch Bildung von Fürsorgevereinen für schulentlassene Taubstumme im Anschluß an die einzelnen Anstaltsorte und für größere Bezirke diese Aufgabe am rechten Ende angefaßt. Ein Teilzweck dieser Fürsorgevereinigungen ist auch der, Kapitalien zur Errichtung und Unterhaltung von Taubstummenheimen unter geeigneter Leitung zu sammeln und zu verwalten. In den Heimen sollen zunächst gefährdete ältere, alleinstehende Taubstumme Aufnahme, Pflege und die ihnen angemessene Arbeit finden und ihrer Vereinsamung und der Verödung ihrer Seele entzogen werden. Jeder-

mann ist an dieser sozialen Aufgabe mitzuwirken berufen und jede tätige Kraft ist allzeit gern willkommen. Schulrat Schwarz faßte die Sache im Jahre 1905 praktisch an. Ein von ihm zu gleichem Zweck schon im Jahre 1872 unternommener Versuch scheiterte am Widerspruch der Behörde; der Verwaltungsrat von damals untersagte ihm die bereits für ein Taubstummenheim in Angriff genommene Geldsammlung. 1905 aber, als die Zeitverhältnisse diesem Plan günstiger geworden waren, hielt Sch. vor einem durch öffentliche Blätter eingeladenen Publikum in Ratibor im Stadttheater einen Vortrag, den er durch Druck und Versendung außerdem noch weiteren Kreisen zugänglich machte. Die Wirkung blieb nicht aus. Von Interessenten, von Einzelnen und Gemeinden, von Korporationen und Stammtischen, von Schiedsämtern und anderen flossen zu dem Zwecke verschiedene namhafte Beträge zu, aus deren Zinsen von Anfang an ein nahezu erblindetes taubstummes und geistig zurückgebliebenes Mädchen in Ratibor bereits unterhalten wird. Ein Legat, aus dem ein in Privatpflege unter Aufsicht des Direktor Schwarz sich befindliches bejahrtes taubstummes Fräulein Waleška Schott bis zu ihrem Tode unterhalten wurde, bestimmte er nach deren Ableben für den bereits angesammelten Heimfonds, sodaß für die von Schulrat Schwarz angeregte Heimangelegenheit zur Zeit ein Grundstock von 28 175 M. vorhanden ist. Die endgültige Verfügung darüber harret demnächst ihrer Erledigung. Auch der Fürsorgeverein für schulentlassene Taubstumme aus dem Regierungsbezirk Oppeln, dessen Geschäftsführung in uneigennützigster Weise den Ratiborer Taubstummenlehrern Schacht und Nowak nebst einem Vorstand obliegt, sammelt und spart für ein ober-schlesisches Taubstummenheim mit gleichen Aufgaben und Zielen seine jährlichen Überbleibsel auf. Möge eine nahe Zukunft die beiderseitigen Bestrebungen vereint auf einem und demselben Boden begrüßen dürfen! Schulrat Schwarz verstand es in seinem langen tatenreichen Leben im Dienste der Taubstummen Opfer an Zeit und Bequemlichkeit, Opfer an Kraft, Opfer an Geld an manchen Stellen zu bringen; er wird auch die Ehre eines Begründers und Erbauers leichten Herzens in die Schanze schlagen, wenn sich die zuständigen Instanzen zu dem großen Werk eines ausreichenden Heims gemeinsam in die Hände arbeiten und sich beide ineinander schließen!!

Es gab eine Zeit, wo in den Kreisen für Taubstummenbildung die Schlagworte hin und her schwirrten: Kleine Anstalten — Große Anstalten! Nur in den sog. kleinen Instituten mit Familiencharakter sollte das wahre Heil, vor allem das Sprachheil der Taubstummen recht gedeihen — große Institute aber, wie das Ratiborer, das Fachleute von auswärts als „monströs“ in Ausdehnung und Einrichtung zu bezeichnen liebten, wären Zuchtungsstätten der Gebärde, ermangelten der Bildung fürs Leben, schloßen jede Erziehung und Gemütsbildung aus. Nun, Schulrat Schwarz entzog

sich der in Fachkreisen oft erörterten Theorie nicht; 1888 und 1890 beantragte er die Gründung einer neuen — dritten — Anstalt für Oberschlesien, nicht in Ratibor. Allein vergebens. Mitte der Neunziger Jahre war ein großer Rückgang in der Zahl der taubstummen Schulanwärter wahrzunehmen; leider eine nur zeitweise auftretende Erscheinung. Die Wirklichkeit der Tatsachen und Urteile von zuständiger Seite zeitigten entgegen den Bedenken gegen „Große Anstalten“ für Taubstumme etwas Anderes, gottlob Erfreuliches. Geheimrat Dr. Wäzold aus dem Kultusministerium faßte sein Gutachten nach mehrtägiger Revision der Ratiborer Anstalt unter Schulrat Schwarz in die Worte zusammen: Nur in großen Instituten ist die Schaffung so günstiger Verhältnisse möglich, sind solche schöne Resultate zu erzielen und bei Ihrer Organisation. Hier wird alles bei allen erreicht, was zu erreichen möglich; 1902. Ultra posse nemo obligatur. Das galt für den Unterricht; ein guter Unterricht ist aber in Verbindung mit einer strammen christlichen Hausordnung und Überwachung die beste Bürgschaft für eine solide, fürs praktische Leben wirksame Erziehung; deren zuverlässigste Stütze. — Eine andere ebenso wichtige Seite der Frage ist aber die wirtschaftliche. Ein guter Taubstummenunterricht kostet Geld; mehr wie der andere Volksschulunterricht. Das muß ohne weiteres zugegeben werden; die Unterhaltung des Internats — jetzt Inter-Externat — mit seinem zahlreichen Personal — wer wollte behaupten, daß sie unerheblich den Provinzialetat belaste! Allein es gilt: schuldlos Unglücklichen zu helfen, sie, die Fleisch von unserem Fleische sind, zum Bewußtsein ihrer Gottesfindschaft zu erheben, auf daß Gottes Kraft und Watergüte an ihnen offenbar werde, sie zu retten für ihre Familien, sie existenzfähig zu machen für die bürgerliche Gesellschaft in Staat und Kirche; es gilt trübe Seelen zu erfreuen, verwirrte Geister zu klären und so das allgemeine große Ganze vor unberechenbaren Schäden auf ökonomischem, intellektuellem und ethischem Gebiete zu bewahren. — Für eine Kommune aber ist ein öffentliches Institut mit einem jährlichen Aufwand von über 300 000 Mark wohl ein Schatz, den andere Gemeindeverbände gar gern ihr eigen nennen möchten nicht nur deshalb, daß es in dem gegenwärtigen Weltkriege den Unsrigen und den Fremden als eines der bestgeeigneten Reserve-Lazarette dienen kann. Allein es fehlte ihnen der Schatzgräber, der ihnen diesen Berg, ein wahrer mons pietatis, in zäher Ausdauer erschließen half und dessen Andenken wir ehren wollen, bis auch das letzte oberschlesische taubstumme Kind durch die von Direktor Schulrat Schwarz, dem Lehrersohn aus Ostrau, Kreis Bitterfeld, geb. 19. Januar 1833, mit Überzeugung vertretene Deutsche Lehrmethode, d. i. das Lautsprachprinzip, der Menschheit wiedergegeben ist und so an deren Wohl und Wehe als Gleichberechtigter und Gleichstrebender mit all seiner geweckten Kraft teilnimmt. Die Zukunft darf nur surdos loquentes, redende Taube, kennen, die auch von sich bekennen dürfen: Es gab ein Gott mir: zu sagen, was ich leide.

Ob den Trümmern seiner Sinne darf doch des Tauben Seele froh verkünden, wie einst bei Jeremias dem Propheten: Ich fand dein Wort, und es war meine Speise, dein Wort ward mir zur Freude und Lust meines Lebens. (Jer. 15, 16).

Die Taubstummenanstalt zu Ratibor, die unter der Amtstätigkeit unseres Bürger-Jubilars Albert Schwarz und



Schwarz,

Direktor der Taubstummenanstalt zu Ratibor 1865—1906.

seiner Nachfolger im Amte eine der größten Spezial-Schulanstalten des Kontinents geworden ist, bleibe für die mit dem Gebrechen der Taubheit behafteten oberschlesischen Kinder für und für der Reich Bethesda, aus dem sie geheilt emporsteigen zum frohen, nützlichen Schaffen und Streben im großen Deutschen Vaterland, dem Reiche nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Tu deinen Mund auf für die Stummen, und für die Sache aller Menschen, die vorübergehen.

Tu deinen Mund auf und erkenne, was recht ist, und schaffe Recht dem Dürftigen und Armen. (Sprichw. Sal. 31, 8. 9).

Willibald Anders — alter.

Bilder aus der Welt der Taubstummen.

Vortrag

gehalten von dem Direktor der Taubstummen-Anstalt Ratibor

Herrn Schulrat Schwarz

am 15. März 1905 im Stadt-Theater zu Ratibor.

Wenn ich mir gestatte, einige Bilder aus der Welt der Taubstummen vor Ihnen zu entrollen, so beziehen sich diese lediglich auf Oberschlesien. Leider sind sie nicht in frischen, heitern Farben gezeichnet; sie tragen mehr oder weniger ein ernstes, düsteres Gepräge, und bitte ich daherhalb um Ihre gütige Nachsicht.

Als am 6. August des Jahres 1880 die Fluten der Oder und ihrer Nebenflüsse in wenigen Stunden eine selten reiche Ernte vernichteten, Hunderten von Tieren den Tod brachten, viele Wohnstätten der Menschen hinwegrissen oder so arg beschädigten, daß sie unwohnbar wurden; als dann ein lang anhaltender Regen das Einbringen der so sehr gesegneten Ernte von den höher gelegenen Äckern fast unmöglich machte und viele Frucht auf dem Felde dem Verderben anheimfiel: da erscholl ein Notschrei aus Oberschlesien hinaus in alle Lande. In Wort und Bild wurde der Jammer und das Elend in Oberschlesien geschildert. Die Berichte über diesen Notstand trugen vielfach, besonders in den mittel- und westdeutschen Zeitungen, die Überschrift:

Aus dem Lande des Elends.

Dank der staatlichen und provinziellen Hilfe, dank aber auch des Wohltätigkeitsfinnes, der sich in seltener Weise in allen Teilen unseres großen Vaterlandes, ja selbst im Auslande regte, wurde der Notstand beseitigt. Die Wunden sind geheilt und vernarbt; nur Wenige denken noch dieser Zeit des Unglücks, und fast dürfte es als vermessen erscheinen, wenn man jetzt noch Oberschlesien als ein Land des Elends bezeichnen wollte.

Fruchtbare Äcker, besonders auf der linken Oberseite, geben Jahr für Jahr reiche Ernten; die ausgedehnten Wälder Oberschlesiens repräsentieren fast unberechenbare Werte; aus dem Schoß der Erde werden jährlich Schätze entnommen, die nach Millionen von Mark zu bewerten sind, und noch viele ungezählte Millionen harren der Hebung; die oberschlesische Industrie wird kaum von der einer andern Provinz übertroffen; der Handel blüht, und überall herrscht reges Leben und Treiben.

Und dieses Land — ein Land des Elends?

Gewiß, hochverehrte Versammlung, kann und muß man Oberschlesien als ein solches Land bezeichnen, wenn man den erschrecklich hohen Prozentsatz der Taubstummen und Idioten, die hier leben, hier in Betracht zieht. Kein Bezirk, kein Teil unseres Vater-

landes hat so viele dieser Unglücklichen aufzuweisen, als Oberschlesien; sie zählen nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden, wenn sie auch nicht in auffälliger Weise an die Öffentlichkeit treten, vielmehr in der großen Masse verschwinden.

Seit vierzig Jahren lebe ich in Oberschlesien und habe infolge meines Berufes und Amtes genugsam Gelegenheit gehabt, dieses Elend, das ja fast ausschließlich in den Wohnstätten der ärmeren Bevölkerung, selten in Schlössern und Palästen zu finden ist, kennen zu lernen.

Heute möchte ich Ihre Aufmerksamkeit nur auf die Taubstummen hinlenken.

Als ich im Jahre 1865 die Leitung der Taubstummenanstalt in Ratibor übernahm, fand ich 23 Böglinge vor, zu denen aber bald 23 Neulinge hinzutreten. Von einem im Jahre 1864 aufgeführten Neubau hoffte man, daß er ein Menschenalter hindurch ausreichen werde.

O, wie sehr hatte man sich hierin getäuscht! Die Zahl der Böglinge wuchs von Jahr zu Jahr, so daß nach kurzer Zeit an einen Erweiterungsbau gedacht werden mußte. Als dieser im Jahre 1875 faun fertig war, da war er auch schon wieder voll.

Um den Behörden ein annähernd richtiges Bild von dem auf diesem Gebiete herrschenden Notstande zu geben, nahm ich, das Jahr 1876 zu Grunde legend, eine Zählung der taubstummen Kinder in Oberschlesien vor, durch welche es mir gelang, unter Angabe des Namens, des Alters, des Wohnortes des Kindes und des Standes des Vaters

658 taubstumme Kinder

im Alter von 3 bis 16 Jahren namhaft zu machen, wobei ein Kreis, von dem die erforderlichen Nachrichten nicht eingegangen waren, außer acht blieb. Dies war allerdings ein Resultat, welches niemand erwartet hatte. Es wird dieses Ergebnis Sie aber nicht befremden, wenn ich Ihnen mitteile, daß mir gegen 100 Familien in diesem Bezirke bekannt sind, in denen sich 2, und etwa 30 Familien, in denen sich 3, 4, ja 5 taubstumme Kinder befinden, zu denen sich oft noch idiotische oder, wie in einer andern Familie, auch noch 2 blinde Kinder gesellen. Im Hinblick auf solche Verhältnisse ist man wohl berechtigt, Oberschlesien als ein Land des Elends zu bezeichnen. Diesem Elend zu steuern und alle taubstummen Kinder einem sachgemäßen Unterrichte zuzuführen, ist stets angestrebt worden.

Das vorhin erwähnte Zählmaterial wurde im Jahre 1879 der Provinzial-Verwaltung unterbreitet, und diese, die bis dahin nur in unzureichender Weise für die Taubstummen gesorgt hatte, sah sich veranlaßt, die Mittel zur Beschulung weiterer 300 Kinder in neu zu errichtenden Zweiganstalten in Breslau und Ratibor bereit zu stellen. Da seit mehr als 10 Jahren glücklicherweise eine Abnahme der taubstummen Kinder bemerkbar ist, so dürfte man

sich der Hoffnung hingeben, daß die vorhandenen Anstalten ausreichen, um allen im schulpflichtigen Alter stehenden taubstummen Kindern den erforderlichen Unterricht zu gewähren. Leider wachsen aber noch manche ohne diesen auf und verkommen, was mehr oder weniger auch in den anderen Provinzen des preussischen Staates der Fall ist.

Worin hat dies seinen Grund?

Die Eltern verweigern oft hartnäckig die Hergabe ihrer taubstummen Kinder in eine Anstalt und verneinen in ihrer Verblendung ihrer Elternpflicht zu genügen, wenn sie dieselben zu Hause behalten, füttern und bekleiden. Wie wenig die Eltern oft einer Belehrung zugänglich sind, möge folgender Fall zeigen:

Es war mir bekannt, daß sich in einem Orte in der Nähe von Beuthen ein taubstummes Kind befand. Wiederholte an die Eltern gerichtete schriftliche Aufforderungen, das Kind zur Aufnahme in die Taubstummen-Anstalt anzumelden, blieben erfolglos. Um dasselbe aber vor dem Untergange zu retten, begab ich mich persönlich zu den Eltern und bat die Mutter — der Vater war in der Grube — sie möge doch die ihrem Kinde dargebotene Wohlthat nicht von der Hand weisen, wobei ich ihr versprach, daß alle Kosten, die durch die Beschaffung der notwendigen Papiere, auch die, welche durch die Überführung des Kindes in die Anstalt entstehen würden, ersetzt werden sollten.

Ein entschiedenes „Nein“ war die Antwort.

Ich hielt ihr dann vor, daß sie doch einst vor dem höchsten Richter Rechenschaft ablegen müsse über die ihr geschenkten Kinder und fragte sie, was sie denn antworten wolle, wenn der Herr ihr die Frage vorlegen würde: Was hast du aus deinen Kindern gemacht?

Als dann die ältere, gesunde Tochter mir mittheilte, daß die taubstumme Schwester oft darüber betrübt sei, daß sie nicht auch wie die andern Kinder lernen, beten und in die Kirche gehen könne, da sagte ich der Mutter: Ihr eigen Kind wird Sie einst vor Gott anklagen und sagen: Meine Mutter ist schuld, daß ich die Gebote Gottes nicht kenne, daß ich nicht beten kann und nicht zu den Sakramenten habe gehen können.

Was wollen Sie dann antworten?

Ein stummes Achselzucken war die einzige Erwiderung.

Ich bat hierauf den Ortslehrer um seinen Beistand und seine Mithilfe in dieser Angelegenheit, warte aber bis heute auf einen Bescheid.

Diese Familie hatte außer einer gesunden Tochter noch die in Rede stehende taubstumme, aber auch noch eine epileptische, die nur in einem Rollstuhle lebte.

Noch anders benahm sich vor Jahren eine zweite Familie, zu der ich behördlicherseits geschickt wurde, um die geistige Befähigung ihrer taubstummen Tochter zu prüfen.

Als ich bei den Eltern, die von meinem Kommen in Kenntniss gesetzt worden waren, erschien, fand ich das Kind nicht vor; sie hatten es vorher in einem andern Dorfe in Sicherheit gebracht. Da ich jedoch den mir gewordenen Auftrag ausführen mußte, begab ich mich einige Zeit später ohne vorherige Anmeldung in das betreffende Haus, wo ich denn auch Vater, Mutter und das taubstumme Kind gerade beim Mittagessen antraf. Bei meinem Erscheinen sprangen alle sofort auf und setzten sich zur Wehr, wobei mir die Hände zerkratzt wurden. Der Vater schob die Tochter in einen leeren Raum, der sich zwischen Ofen und Bett befand, und stellte sich kampfbereit davor, während die Mutter zum Hause hinauslief, einen Auflauf der Dorfbewohner veranlaßte und den Gemeindevorsteher zu ihrer Hilfe herbeiholte.

Leider konnte auch dieses intelligente Kind, da es bereits zu alt geworden war, nicht mehr in die Anstalt aufgenommen werden.

Mehrfach ist es auch vorgekommen, daß Kinder, welche der Anstalt bereits übergeben waren, wenige Tage nach der Aufnahme wieder fortgenommen wurden, weil sich angeblich die Mütter in die Trennung nicht finden konnten.

Solchem Unverstände stehen wir leider machtlos gegenüber, denn ein Gesetz, wodurch die Eltern gezwungen werden könnten, ihre taubstummen Kinder einer Taubstummen-Anstalt zuzuführen, haben wir trotz vielfacher, langjähriger Bemühungen in Preußen noch nicht erlangen können.*) Das Gesetz über die Fürsorge-Erziehung reicht hier nicht aus, weil, ehe eine solche Sache durch alle Instanzen durchgefochten wird, das Kind unterdes die Altersgrenze, innerhalb welcher die Aufnahme erfolgen kann, überschritten hat.

Wenn solche Eltern doch bedenken wollten, daß es sich bei ihren Kindern nicht nur darum handelt, sie zu füttern und zu bekleiden, sondern sie hinzuführen zu dem, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Auch der Taubstumme lernt in der Not, sich vertrauensvoll hinzuwenden zu dem, der gesagt hat: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Und wenn die Eltern sehen und hören würden, wie die Kleinen unaufgefordert bei den verschiedensten Anlässen gläubig und inbrünstig ihre Gebete zum Himmel senden, so würden sie sich nicht einen Augenblick besinnen, sondern ihre Kinder der Anstalt zuführen.

Statt vieler Beispiele von solchem Gottvertrauen will ich nur eins aus meiner langjährigen Erfahrung anführen:

Im Jahre 1868 wurde eine größere Anzahl der Zöglinge von der ägyptischen Augenkrankheit befallen, so daß die Anstalt geschlossen werden mußte und nur die Kranken, etwa 20 Knaben, zurückbehalten wurden. Nach Verlauf einiger Wochen konnte täglich der eine oder andere Patient als geheilt aus dem Krankenzimmer entlassen werden, so daß die Zahl der Zurückbleibenden immer kleiner wurde.

*) Seit 1. 4. 1912 haben wir gesetzlichen Schulzwang für Taubstumme zc.

Eines Tages hatte der Arzt wieder mehrere Knaben entlassen, und als er fortging, begleitete ich ihn bis zur Haustür, um dann wieder zu den Patienten zurückzukehren. Als ich die Tür des Krankensaales öffnete, sah ich sämtliche Knaben auf den Knien liegen und beten; ich trat sofort zurück. Nach einiger Zeit wieder eintretend, fragte ich, was sie gemacht hätten, worauf sie folgendes mitteilten: „Gregor Wiczorek hat gesagt: Kommt, wir alle wollen den lieben Gott bitten, daß er uns auch bald gesund macht, wie die anderen Knaben.“

Der Herr hat ihr kindliches Flehen erhört und sie nach kurzer Zeit genesen lassen. Gregor Wiczorek hat er bald ganz erlöst von allem Erdenleid und ihn zu sich genommen.

Taubstumm zu sein bei normaler Begabung, ist noch nicht als das größte Unglück, das einen Menschen treffen kann, anzusehen; denn ein solcher Mensch erlernt ein seiner Neigung entsprechendes Handwerk und ernährt sich, wenn er fleißig ist und solid lebt, meist ganz gut, wie an vielen Beispielen zu ersehen ist. Häufig erleben die Eltern an ihren taubstummen Kindern größere Freude als an den hörenden, weil jene vielfach die Stützen der alten Eltern sind, was von diesen nicht immer behauptet werden kann.

Der gewöhnliche Lebenslauf eines normal begabten taubstummen Kindes ist etwa folgender: Nach seinem Austritt aus der Anstalt wird es meistens durch Vermittelung der Anstaltsleitung zu einem Lehrmeister gegeben, um bei diesem das selbst erwählte Handwerk zu erlernen. Die Eltern haben nach § 4 des betreffenden Lehrvertrages ein Bett nebst der gehörigen Bettwäsche zu stellen, das nach beendeter Lehrzeit zurückgegeben wird. Der Lehrling muß 2 vollständige Anzüge, die nötige Wäsche, das notwendige Schuhwerk und die Arbeitsschürzen mitbringen. Für Neubeschaffungen, die im Laufe der Lehrzeit notwendig werden, haben die Angehörigen zu sorgen; dieselben haben auch die Einschreibe- und Löspredragsgebühr, sowie einen Teil des Krankenhausheldes zu zahlen. Ein Lehrgeld haben die Angehörigen nicht zu entrichten, da nach der Allerhöchsten Kabinettssordre vom 16. Juni 1817 die Handwerksmeister, welche einen Taubstummen in einem Gewerbe ausbilden, eine Staatsprämie von 150 Mark erhoffen dürfen. Diese Prämie wird auch solchen Frauen und Mädchen gegeben, welche taubstumme Mädchen in der Damenschneiderei ausbilden.

Nach beendeter Lehrzeit wird der junge Mensch ein Geselle und ist als solcher befähigt, sich seinen Unterhalt zu verschaffen; ebenso kann das in der Schneiderei ausgebildete Mädchen sein Brot verdienen. Viele Hunderte von Taubstummen betreiben ihr Handwerk selbständig und ernähren sich und ihre Familie anständig, obgleich sie mehr als ihre hörenden Berufsgenossen in dem Kampfe ums Dasein zu leiden haben.

Schlimmer ist es aber um solche bestellt, die weder Vater noch

Mutter, oder nur eine Mutter haben, die oft selbst in den dürftigsten Verhältnissen lebt.

Wer soll in diesem Falle die Erfüllung des § 4 des vorhin erwähnten Lehrvertrages übernehmen?

Wenn auch die Anstalt die abgehenden Kinder mit doppelten Anzügen und der nötigen Leibwäsche ausstattet, in den dringendsten Fällen dem Meister an Stelle des Bettes eine Bettmiete bezahlt und die Einschreibe- und Lossprechegebühr trägt, so kann dies doch nicht überall da, wo es durchaus notwendig wäre, geschehen, weil der Anstalt hierzu die nötigen Mittel fehlen.

Als eine große Wohltat hat sich in diesem Falle das Legat des verstorbenen Fräuleins Naëmi Neufel erwiesen. Diese Dame vermachte letztwillig der Anstalt ein Legat von 3000 M. mit der Bestimmung, daß die Zinsen dieses Kapitals jährlich an bedürftige katholische Böglinge verteilt werden sollen. Durch dieses Vermächtnis können 4 bis 5 der ärmsten Böglinge bedacht werden, welche dann bei ihrem Austritt aus der Anstalt wenigstens für einige Zeit gesichert sind. Im Hinblick auf das große Elend wäre es dringend zu wünschen, daß derartige Vermächtnisse öfter diesem Zwecke zugeführt würden.

Wenn die bisher geschilderte Not als eine große anerkannt werden muß, so ist sie doch noch viel größer bei solchen taubstummen Personen, die geistig schwach und neben der Taubheit noch mit anderen Gebrechen behaftet sind, wie Lähmung oder Verkrüppelung der Glieder, Skrophulose, oder großer Augenschwäche; denn solchen Unglücklichen ist es nicht möglich, ein Handwerk zu erlernen und sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Haben diese erbarmenswerten Wesen noch Vater und Mutter, so gehen sie nach ihrer Entlassung aus der Anstalt zu diesen. Was soll aber nach deren Tode geschehen?

Wenn nun solche unglückliche Kinder, wie ich sie geschildert habe, noch vater- und mutterlos sind, so ist das Elend kaum auszu denken. Wie groß dieses ist, werden sie ermessen, wenn ich Ihnen mittheile, daß unter den 284 Böglingen, welche augenblicklich in der hiesigen Anstalt sind, sich 48 vaterlose, und 11 elternlose befinden. Zu den letzteren kann man noch weitere 6 Kinder zählen, die unehelich geboren sind, und deren Mütter als Dienstboten in fremden Häusern ihr Brot verdienen.

Was soll aus diesen unglücklichen Geschöpfen werden?

Kommen sie in die Heimatsgemeinde zurück, so werden sie dem Mindestfordernden in Pflege gegeben, sie werden hin- und hergeschoben und sind, wie dies leider nur zu oft der Fall ist, die Zielscheibe des Spottes und der Verhöhnung; die Mädchen unterliegen nicht selten der Versuchung, wodurch die Lage nur noch schrecklicher wird.

Diese armen Menschen fühlen sich besonders auch darum noch unglücklich, weil sie sich mit niemandem unterhalten können. Die-

jelbe Vereinsamung würde auch dann eintreten, wenn man sie einer Provinzial-Pflegeanstalt, in der sich fast ausschließlich Idioten befinden, übergeben wollte.

Hier bald Abhilfe zu schaffen, ist ein dringendes Bedürfnis, denn unter den im Juli d. J. zur Entlassung kommenden Böglingen befinden sich — ganz abgesehen von mehreren vaterlosen Waisen — 2 Knaben und 1 Mädchen, deren Eltern verstorben sind. Die beiden Knaben haben zwar Stiefeltern, aber die des einen lehnen jegliche Hilfe ab. Das Mädchen ist durch und durch skrophuös, geistig gering begabt und hat so schwaches Augenlicht, daß es nur in beschränktem Maße zu häuslichen oder weiblichen Arbeiten herangezogen werden kann. Verwandte, die sich des Kindes annehmen könnten oder möchten, sind nicht vorhanden. Ein zweites Mädchen ist unehelich geboren. Der Aufenthalt der Mutter ist z. B. unbekannt. Das Kind ist einäugig, aber doch ziemlich gut veranlagt. Leider wird sich für dasselbe nicht leicht eine Lehrmeisterin, die es in ihr Haus aufnimmt, finden, da es mit einem unangenehmen körperlichen Leiden behaftet ist.

In verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes hat man längst Wohlfahrts-Einrichtungen für derartige Unglückliche geschaffen:

Vor 60 Jahren wurde in Schleswig durch die Hand eines Wohltäters die Möglichkeit geboten, 4 bis 5 verwaiste oder arbeitsunfähige Mädchen in der dortigen Taubstummen-Anstalt bis zu ihrem Tode zu verpflegen. Seit dem 1. Juli 1896 ist daselbst ein besonderes Heim für alte arbeitsunfähige Taubstumme beiderlei Geschlechts eröffnet.

Vor etwa 65 Jahren haben Wohltäter ein Asyl für taubstumme Mädchen in Dresden eingerichtet.

In nachahmenswerter Weise ist in Süddeutschland für erwerbsunfähige taubstumme Personen gesorgt.

In der Provinz Pommern ist im vorigen Jahre in Stettin ein Altersheim für Taubstumme, wozu die Mittel durch freiwillige Spenden aufgebracht wurden, eröffnet worden, ebenso in Elbing für Westpreußen.

In der Provinz Posen ist auf dieselbe Weise ein Altersheim für taubstumme Mädchen gesichert; ebenso in der Rheinprovinz.

Auch in anderen Teilen und Bezirken unseres Vaterlandes ist die Errichtung solcher Häuser bereits angeregt worden. *)

Lassen Sie uns, hochverehrte Versammlung, in Oberschlesien nicht zurückbleiben, denn hier ist das Elend so groß, wie in keinem andern Teile des Vaterlandes. Mit vereinten Kräften dürfte es nicht unmöglich sein, die Mittel zusammen zu bringen, um auch in Ratibor für die arbeitsunfähigen Taubstummen Oberschlesiens — in erster Linie für Mädchen — eine Heimstätte ins Leben zu

*) Im Jahre 1915 waren im Königreich Preußen 12 Taubstummenheime vorhanden, in Schlesien eins: Liegnitz mit etwa 40 Plätzen.

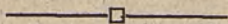
rufen, auf deren Gröffnung bereits zehn dieser Unglücklichen mit Sehnjucht warten.

Lassen Sie uns bei Betrachtung des Unglücks nicht fragen, wie Jene: Wer hat gesündigt, diese oder ihre Eltern? Lassen Sie uns vielmehr vertrauensvoll und hoffnungsfreudig festhalten an der Antwort, die auf diese Frage gegeben wurde: Es haben weder diese gesündigt noch ihre Eltern, sondern daß die Liebe Gottes offenbar werde an ihnen. Möge die Liebe Gottes, hochverehrte Anwesende, auch Ihre Herzen erfüllen und entzünden und Sie bereit finden lassen zu diesem Werke der Barmherzigkeit. Dann wird sich auch bei Ihnen die Verheißung erfüllen, die da lautet:

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Ein besonderer Aufruf zur Begründung eines Taubstummenheims in Oberschlesien und zwar in Ratibor, wo sich die Taubstummenanstalt für Oberschlesien seit 1836 befindet, wurde November 1912 von nachfolgenden Herren unterzeichnet: Bernert, Oberbürgermeister; Burschik, Stadtrat; de la Croix, Reichsbank-Vorsteher; Dr. Dienemann, Rabbiner; Fr. Doms, Rittmeister a. D. und Fabrikbesitzer; Eichner, Landger.-Präsident; Jalka, Erzpriester und Stadtpfarrer; Friede, Ober-Inspektor; Görlich, Bankdirektor; Grunwald, Städtältester und Stadtrat; Dr. Gühloff, ev. Stadtpfarrer; Dr. Knape, Realgymnasialdirektor; Dr. Kuehn, Medizinalrat; Lüdke, Reg.-Rat a. D., Landschaftssyndikus; Lütthge, Stadtrat; Luft, Justizrat; Otte, Postdirektor; Pirkosch, Kommerzienrat und Rittergutsbesitzer; Raffelsiefen, Stadtbaurat; Reinecke, Erster Staatsanwalt; Schaffer, Prälat; Stiller, Justizrat, Stadtverordn.-Vorsteher; Hugo Schüd, Fabrikbesitzer; Dr. Schwarz, Gymnasialdirektor; Tieß, Seminardirektor; Triebel, Geheimer Bergrat; Wellenkamp, Landrat.

Spenden für diesen Zweck nehmen entgegen: In Ratibor der Oberschlesische Credit-Verein, die Commandite der Breslauer Diskontobank, der „Oberschlesische Anzeiger“ und die „Oberschlesische Volkszeitung“, auch Schulrat Schwarz, Zwingerstraße 4. Über die eingegangenen Beträge wird in beiden Zeitungen öffentlich Quittung geleistet.



An Rainen und Sandwegen bei Rafibor.

Landschaftsschilderungen.

Ein Stimmungsbild von der „neuen Promenade“
am 20. Juli 1908. *)

Graues Gewölk am hohen Firmament trübte den Sommertag. Der Ernteseegen in Garben und Schwaden entbehrte des Sonnenscheins. Am Horizont in Süd und Ost herrschte Gewitterstimmung, den Spaziergänger, der den Feriennachmittag in Wald und Flur zubrachte, an rasche Heimkehr mahnend. Wohligherhafter Wind strich ein sanfter Nord über die Halde. Die hohen Pappeln rauschten harmonisch ein Abendlied. In die vollen Akkorde wisperte das Laub junger Eichen eine zarte Melodie: „O Täler weit, o Höhen!“ Der Blick des Wanderers — es war auf der neuen Promenade zwischen der Lucasine und Hohenbirken — versenkte sich in das Panorama der herrlichen Talandschaft. Eine Ruhebank am steilen Hang lud zum Verweilen und Rasten ein. Im Westen malte sich ein Bild — unvergeßlich schön — erhaben — grandios. Die Sonne barg sich hinter einer aus der Höhe finster herabhängenden Wetterwand. In unbeschreiblich wirkendem Kontrast erglänzte darunter in goldigem, hellem Gelb in weiter Ausdehnung eine wolkenfreie Fläche — ein rechtwinkliges Dreieck, dessen längste Seite mit der Horizontlinie zusammenfiel, und eine der beiden anderen jedoch bis in die Gegend des St. Annaberges reichte. Je mehr sich der Sonnenball der Wolke entwand, umso lebhaftere Feuer begannen auf der herrlichen Goldfläche zu flammen und zu leuchten. Im magischen Glanze erstrahlte das weite Tal. Der schillernde Wiesengrund zu unseren Füßen warf in scharfen Umrissen die Schatten der Bäume in die klare Luft, das Geröll des Abhanges, Sand und Kieselsteine, erschien in blendendem Weiß. Der Dornbusch in der Nähe war heiliges Land geworden, die staubige Landstraße trat hervor, wie mit Kalt getüncht, das Gleis der Kleinbahn glühte, die Stadt schien näher gerückt. Wie Riesen standen die Türme unserer Liebfrauen, der St. Johanneskirche (zu Ostrog), wie der von St. Nikolaus in dem köstlichen Goldgrund da, zum Greifen nahe. Aus hohen Essen entquoll hier und da in graulichem Wölkchen der Rauch; weißer Qualm aus Schornsteinen und Dampfkesseln mischte sich malerisch drunter. In weitem Kreisebogen trat das fernste Gelände der linken Oberseite deutlich in das seltsame Lichtfeld. Das hochgelegene Dominium Friedrichshof bei Silberkopf mit seinen Pyramidenpappeln stand zauber schön wie eine Fata morgana zur Rechten. Weiter in derselben Richtung ragten hoch in der Ferne der hohe Turm und das Dach der neu erbauten Kirche von Mosurau deutlich hervor. Links von der scheidenden Sonne zeichneten sich hinter zarten gelblichten Schleiern scharf Wall und Kuppen des Altvatergebirges. Auf dem Altvaterberg unter-

*) Entnommen der Oberschlesischen Volkszeitung v. 22. Juli 1908.

schied man die dort noch nicht ganz vollendete hohe Warte. Nach beiden Seiten hin verloren sich Höhe und Landschaft erst in zartblauem, dann an den äußersten Grenzen des Blickfeldes in dunkelblauem Abenddunst. Rückwärts stand tief am wolkengrünen Himmel ein schöner Regenbogen und vollendete „der Bilder Wunderfest“, die unvergleichlich schöne und seltene Verklärung des gestrigen Sommertags (20. Juli). Die Sonne sank strahlend hinter einer rasch von unten aufsteigenden zartgewebten Wolfenkulisse. In der Himmels-scenerie stand plötzlich, wie aus tiefstem Hintergrunde vorgeschoben, sich türmend ein seltsames Wolkenbarock. Still ruhte der kühle Nord. Es schwiegen Laub und Blatt. Gleich Opferäulen streckte sich der Rauch von Herd und Essen empor zur Höhe. Ein sanfter, sanfter Regen rieselte vorsichtig hernieder. Gott und seine Scharen schritten leise, leise durch die schöne Heimat, durch Land und Stadt. — Die beiden Knaben, ein Berliner und ein Ratiborer Gymnasialschüler, die an dem Gang nach dem größten Feldstein als *D e n k m a l* (*) für den schönen Tag suchten, hielten ein in ihrem eifrigen Tun. Und dann kam's jauchzend von ihren Lippen:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

sc.

Am Bismarckturm.

Nur hinaus in die freie frohe Gottesnatur! Weit von dem Getriebe der Stadt, weit von dem sich ewig gleich bleibenden Alltag, dem monotonen Surren eines Propellers vergleichbar. Natur! Zu dir eile ich! Bei dir will ich genießen die Freuden der Erde, will vergessen die Kümmernisse und Unzuträglichkeiten des Lebens! Will mit dem Strome der balsamischen Lüfte einatmen neuen Mut und neue Kraft für mein Dasein; reich an Enttäuschung. Mit unwiderstehlichen Reizen lockst du mich! Ich folge dir Natur; hier bin ich! In deinen Armen lieg ich! Sei du mir Labsal, sei mir Trost!

Mit beschleunigten Schritten eilte ich zu ihr, der Mutter Natur, fliehend die beklemmende Luft der dumpfen Stube, fliehend das Hasten und Treiben der Straße. Am Ufer des Flusses nahm ich meinen Weg. Unnutzvoll rauschten die Wogen des Stromes. Ihn, den freien Sproß der freien Natur sehe ich in steinerne Ufer gezwängt, wie Klammern fassen ihn die Brücken, gewaltige Lasten auf seinem Rücken zu tragen zwang ihn das Streben der Menschen nach Geld und Gut. Jetzt, endlich umkost mich ein frischer Herbsthauch! In vollen Zügen atme ich in der Kühle. O wie sie er-

*) Auf dem Plateau darüber steht seit der Jahrhundertfeier der deutschen Befreiungskriege (1913) unser Bismarckturm in Granit.

muntert; wie sie beruhigt die heiße Stirn, wie sie labt das ermattete Herz! Da, mitten im Schreiten, bleibt mein Blick hasten dort vor mir an einem Denkmal. Majestätisch thront es auf der Höhe und weit und breit schaut es ins Land. Quader an Quader geschichtet, von lauter Granit, eckig und wuchtig, steht der Bau in der Landschaft; es ist der Bismarckturm. Als riefte mich ein unsichtbares Wesen, als stände dort er selbst, der Held, so zieht es mich hin, wie fromme Pilger zum Heiligtum, dem Ziel ihrer Wallfahrt! Mit eiligem Atem erreiche ich die Höhe, unverwandt den Blick stolz auf das Denkmal gerichtet. Da steht es, dem Berge auf die Stirne gepflanzt; ich in seinen Anblick versunken. Das Auge wandert von Stufe zu Stufe, dann Fuß und Krönung umfassend, und sinnend hastet es an der Inschrift. Plötzlich im Sturmgebraus Wodans Jagd über die Höhe! Schwarzes Gewölk zu Haufen geballt, an den Flanken hastendes Gedränge, von Versprengten und zur Seite Verdrängten ein weites Gefolge. Über den Plan jagen die düsteren Schatten. Kalt und rauh stürmt es gegen die Höhe, wütendes Geheul von allen Seiten. In troziger Ruhe aber verharret das Denkmal. Wuh! Wuh! Wie verwundete Tiger stöhnen und wutschnaubend brüllen, so prallt es zurück von dem kantigen Steine. Doch immer von neuem stürmt es hinan, und immer wieder muß es zurück, ächzend und heulend. Immer noch ziehen dräuende Wolkenmassen über die Höhe, bis endlich die Sonne siegreich hervorbricht und mit hellem Lichte Turm und Höhe erfüllt. Was war es wohl? das ich da erschaut? Bismarcks stürmisches Leben; Wolken und Wetter hatten's mir vorgeführt — soeben hab ich's im Sturm erlebt! Eine herrliche Stunde Geschichte. Wie aus Träumen erwachend, stehe ich hier und meine Augen heften sich bewundernd auf das eine Wort über dem Eingang: „Bismarck.“ Wie eine Talsperre, plötzlich geöffnet, nun gewaltige Wasser schäumend und donnernd hinabstürzt, so löste dieses Wort brausende Akkorde in mir. Es war, als müßte ich es hinausjubeln in alle Welt, dieses Wort der Stärke und Energie, dieses Wort echter, deutscher Eigenart und fernigen Germanentums, dieses Wort, das wie der Donner, Furcht und Schrecken den Feinden einflößt, dieses Wort der Macht und Kraft des Deutschen Reiches! „Bismarck!“ War er nicht der einsame Turm im wilden Durcheinander beklagenswerter Zeit! Wie die Wolken eben vorher, so haben die deutschen Stämme, die einen groß, die andern klein, uneinig und eifersüchtig, sich gegenseitig verdrängen und vernichten wollen und haben so der Vaterlandsidee den erwärmenden Sonnenschein der Eintracht geraubt. Haben nicht damals die Zeitenstürme, Haß und Verleumdung gegen den festen Turm gewüthet? Entwurzeln wollten sie ihn! Brechen! Doch fest blieb er stehen, zum Segen unseres geliebten Vaterlandes.

Da plötzlich zerriß und zerstob der Wolkengraus. Wie wegesezt waren Zwietracht und Neid. Da leuchtete wieder die Sonne der Einigkeit. Die Stürme der Anfeindungen hörten auf zu wüthen.

— Traumverloren sinne ich weiter, unverwandt den Blick auf das Heldendenkmal gerichtet. Da ist's, als hörte ich ein leises Säuseln — als verwandle sich der Turm und als stünde Bismarck da, der eiserne Kanzler, beide Hände auf des Schwertes Knauf gestützt. Freudig blickt er ins weite deutsche Land! Aber dann richtet er sein Auge weit in die Ferne dahin, wo jenseits des deutschen Meeres ein Volk niedrigen, geringen Sinnes des Kanzlers Werk, dessen Vollendung seine ganze Kraft galt, zerstören will. Im Zorne flammt jetzt sein Auge. Langsam erhebt er die geballte Faust. Sein Mund öffnet sich: „Wehe Euch!“ — Wieder ein Säuseln! — Bewundernd verweile ich, ohne Regung und still, nicht die wehevolle Stimmung zu stören. m—.

Oder aufwärts

2¹/₂ Meilen von Ratibor — in der Baumblüte 1915.

Versuch eines Landschaftsbildes aus dem oberen Odertal als Beitrag zur engeren Heimatkunde.*)

Von Julius Wunsch in Ratibor.

Leitsatz: Es ist nichts fähiger, den gesunden Menschenverstand aufzuhellen, als gerade die Geographie.

Immanuel Kant.

Kreuzenort! Weiter reicht diesmal unsere Sonntagsfahrkarte nicht. Mit einem schmalen Sonntags-Ausgehgelde wenden wir uns vom Bahnhof südöstwärts, der „heiteren Oder“ zu, den Zufahrtsweg am Bahngleis entlang. Die an Umfang stattliche Ziegelei der Fürstlich Lichnowskij'schen Verwaltung bleibt uns zur Linken; über dem weitgedehnten Gebäudekomplex wie über den Baggern im Lehmfeld lagert still die Feiertagsruh. Ein schmaler Wiesenpfad führt uns bald an den Oberdamm. Angesichts des kurzweiligen blinkenden Wasserspiegels und der Häuschen am Ufer gegenüber rufen wir mit atemvollem Brustton: Hoi! Hol über! Ein lautes Echo gibt uns Antwort. In Sturzflügen kreischen die Möven, und die Ribitze sekundieren und gebärden sich, als ob wir bei ihnen, wie dazumal vor Jahren bei ihren Ureltern, noch nachträglich den Beitrag der Getreuen von Jeber zu Bismarcks Geburtstag forderten und heischten. Wenn wir's täten, so wäre nun ein anderer an der Reihe: Held Hindenburg:

Jedem ein Ei,

Dem braven Schweppermann zwei,

*) Die in der Abhandlung enthaltene Ortsnamendeutung ist zum größten Teil der Festschrift zur Feier des hundertundfünfzigjährigen Bestehens des königlichen katholischen Gymnasiums zu Leobschütz 1902 und zwar der darin enthaltenen Arbeit „Die slavischen Ortsnamen Schlesiens, Teil II“ von Professor Stanislaus Drzażdzyński entlehnt.

Und unserm Hindenburg zur Osterfeier
Wieviel?
Zweimal ein Duzend Stiebzkeier.

Hol üüber! Nochmal schallts nach dem Ufer drüben hin. An der blühenden Schlehdornhecke vorüber sind wir an dem im feuchten Uferboden improvisierten Landungssteg angelangt, ein paar mit Spaten abgestochene Stufen. Da rasselt auch schon die Uferkette ins Boot und plätschende Ruderschläge schallen an unser Ohr. Von der hohen Uferböschung, mehr stürzend als schreitend, vertraun wir uns dem leichten Wasserfahrzeug an und nach einer kurzen Wendung über der zwischen hohen Uferborden, künstlich erhöht, rauschenden Strömung sind wir drüben; wenige Schritte über ein Uferfeld weiter: am Fährhaus. Übergesetzt werden hier nur Personen, höchstens 10 auf einmal; der Wagenverkehr geht über die wenige Kilometer weiter abwärts bei der begrabigten Richtung des Flusses deutlich uns vor Augen stehende Brücke von Kreuzenort nach Budau. Hundegebell und liebliches Gänsegepalwer begleiten uns über den Hof. Der Ferge, über den wir nebst seinem knabenhaften Gehilfen auf dem kurzen Heimgang uns ganz im klaren sind, zeigt uns seine Viehhaltung — den Kanikelftall. Die Alte kriegt bald Jungen und der Andere, der hatt sich in Lohh verstecken. — Auf der von den Nationalökonomien den Interessenten möglichst warm ans Herz gelegten „Goldgrube“ schwanken Maier-Zweige vom Hollunderstrauch, sambucus; schon wellend.

Muß es just immer derselbe Baum sein, der zum 1. Mai diese Grube und ihren Inhalt da so prächtig schmückt?

O nein, Herr — sagt der eben vor die Tür tretende Alte; Haubfahh ist, ist was Grinnes von irgent ein Baumn!

Nicht wahr, auch Weiden!

Ja, auch mit diese kan man, was man „geerpt“ hatt, so weiter fleggen unt ibben und auf die da, (die neugierig-scheu um den Fremden herumstehen), widder weiter vererben. Nicht ale tunn das merr, besonders heittzutagge, abber wir halten nohh am Alten.

Das ist recht so, es freut mich.

Daß er den „Maibaum“ hoch überm First als treues Erbe ebenso weiter schmückt und damit den Mai begrüßt, das sagt der Alte nicht. Bei sich aber denkt er wohl: Wenn der cherr chirr in die Kuhstall-Pomade seine städtische Nase chineingesteckt hat, dann wird er woll auhh mein Werk dort an der hohen Stange nicht unbesichtigt lassen. „Dume Stätter, fragen challt um ahles!“

Aber gutter cherr is, hatt Ottilka kleines und Maryka jedes ein Stiefl lukowy-Zuder (Zuckerfand) gegeben, weil er hatt parr-mall gehuften: sagt Vaters Vertretung im Fährdienst. — Ein schmaler Landsteg führt uns weiter übers trodene Bett der „Alten Oder“, die hier oft eine Krümmung einstmals machte. Auf dem üppigen Rasen wartet eine Häuslerka ihres goldflaumigen Reichthums, eines Duzends junger Gänschen. R a m i n liegt hinter uns.

und munter fördern wir die Schritte nach den Höhen dort vor uns. Die Balance nicht verlieren — auf dem „Eselrücken“; zur Linken und zur Rechten Gräben, gehts nicht ohne leises Seufzen auf dem abgedachten Fahrdamm eilends weiter.

Wie nennt Ihr denn dort die gelben Blumen an der Grabensohle? in der Tiefe? dort unten?

Dotterblumen — Herr!

Und wie sagte denn Eure Mutter drauf?

Herr, polnisch haben wirs nicht gelernt, aber schene Blumme ist schon — gefällt sie Ihnen?

Beinahe ebenso wie Ihr beiden? Ist's noch weit nach Rogau?

Da müssen Sie erst nach Bluschtschau, dort vor Ihnen.

Danke!

Wissen Sie wirklich nicht, wie sagt man polnisch auf solchhe Blumen? Hier wächst velle von solchhe Sorte!

Nein, ich wollte ja eben mich durch Euch belehren lassen?

Sinist Apteker, fragt nun die Kameradka?

Na, nicht ganz, nur manchmal. Mein Vater konnte die Abdecker nicht leiden, weil er mal mit einem bald in einen Prozeß verwickelt worden wäre, aber ich habe die Wiesenblumen und die Menschenblumen gern.

Ja, manchmal! — Zu was da Sie fragen?

Nu, was soll man unterwegs auch machen, wenn nichts anderes man vorhat, als spazieren gehen.

Da, freilich habben Sie räch. Gattijeh! Wirr gäh'n nach Roschkau.

Also entgegengesetzt. Und es wuchsen zwischen uns die Weiten. Vielleicht wärs unterhaltender und in puncto praktischer Volkskunde einträglicher gewesen, sich den beiden Landbutter-Blumen anzuschließen! Nichts zu suchen, das war mein Sinn! Die „Alte“, der ich bald darauf begegnete, sagte mir, die gelbe Blume heiße knieć, deutsch wüßte sie's nicht.

Bluszcza! Ja, so habben früher den Dorff geheiß'n, aber jetzt saß man leichter für deutsche Zunge: Bluschau.

Richtig, da steht's ja auch auf der Dorftafel und wird wohl nächstens auch eine „Station Bluschau“ auf der Landkarte und im Kurzbuch zu finden sein; bei der neuen Kleinbahn dort vor dem Dorfe über eure Felder und Wiesen?

Is schunt von Oltau bis Belichnitz fertiggelegt und wirtt dan Kollé farren von Pischow und Anagruhe bei Czernitz. Da wirtt gutt sein firr die Leiten, is dan Kollé bielik, ibberhaupt firr Bäcker unt ahle.

Bluszc — Bluszcza, das hatte doch Sinn; bluszcz spr. bluschtsch ist Esen. 1472 schrieb man Blussczuow und machte sich um die schädigende Einwirkung des schmarotzenden Emporkömmlings an Eichen und Buchen ebenso wenig Sorge wie heute um die

Mistel, die hier in den Ästen von Pappeln und Linden in einer immer unheimlicher werdenden Vermehrung ihr Unwesen treibt, sogar, was man sonst seltener beobachtet, zahlreich an Robinien, bei uns genannt Akazien. Vielleicht schützt ein Rest irgend eines Aberglaubens vom Weichelzopf — kolton — den Baumbamphr vor Tilgung und Vernichtung. Nach Bluschau steigt man von Ramin empor; im Tal bei 193 m NN schlängelte sich mal, jetzt aber rieselt in regulierten Ufern der Lengongraben nach den Spriner Teichen; den sandigen aber festgefahrenen, von Anstwegen befestigten Weg umsäumen gut gepflegte Kirschbäumchen, denen es jetzt noch zum Vorteile gereichte, wenn man wegen der Schwäche der jungen Kronen ihre Blüten nicht zur Reife gelangen ließe. Beizeiten herauszupfen! Dafür ist ja der Reichtum an Süßkirschen im Dorfe nicht gering und bietet völligen Ersatz für diese nur zweckmäßige Kürzung der Kirschen-ernte. Kein Gehöft und kein Baum ohne diesen Fruchtbaum; hier in Bluschau, und lauter alte gesunde Stämme. Ein süßseimiger Duft strömt uns von den Hängen entgegen, wir sind am Schulhaus bereits an 50 m höher wie an der Fähr- und nehmen nun unseren Weg weiter auf Rogowietz und Rogau. Bluschau Dorf und Bluschau Dominium; nach dem Kreiskalender 1915 zählt die Gemeinde 452, das Gut 165 Einwohner, während der Acker-Flächeninhalt in ha bei ersterer 237,2, bei letzterem 362 beträgt; Besitzer Graf Larisch-Mönnich auf Schloß Solza bei Karwin. Eingepfarrt ist Bluschau nach Rogau; dort ist das Hauptziel unserer heutigen Sonntagstour. Da begegnen uns auch schon die ersten Trupps der Bluschauer auf dem Kirchsteig, meistens nur junge, oder ganz alte. Über den gelben Kreuzblütler hier und da im emporstossenden Roggenfelde sagen die Rekruten der Jugendwehr aus, es wäre Hederich; die Alten aber sagen es richtig: es sind vereinzelt, nicht allzu üppige Flüchtlinge aus jenem Rapfsfelde in der Bellschnitzer Feldmark, die in dem herrlichen Gelb dort vor uns so leuchtend erglänzt. Hatten denn die grauköpfigen hageren Alten, deren Rücken sich schon so erheblich krümmt, auch schon allwöchentlich mindestens 2 Stunden Naturbeschreibung? Dann haben sie das damals Gelernte gründlich begriffen und sich fürs Leben gemerkt und bewahrt gegenüber ihrem Nachwuchs, der vor lauter biologischen Lüsteleien und Rätseln nicht mal die Linde von der Eiche sicher unterscheidet, geschweige denn in den Hedericharten sich auskennt. Hier die Gänsekrasse, Thals Gänsekraut, zahlreich in der Winterfaat verrät uns manche Nachwehen von Oberkatastrophen, von denen die Versandung der Acker schon aus früherer Zeit die nachhaltigste wohl sein mag. Vor uns beim hl. Johannes — muß das eine herrliche Aussicht dort geben, bei einem Standort von 247 m über der Ostsee, 54 m über dem Oderspiegel! Der Heilige bevorzugt die Höhe. Selbst wenn man ihm den festen Standpunkt entzieht, wie bei einer gewissen historischen Hausecke am Ratiborer Ringe, dann verharret er in der gewohnten Schwebel über dem Getümmel und Gedudel der Straße,

den Blick in die Ferne, sinnend in stummer Gebärde. Dort in Rogau, da gibts noch eine andere Gelegenheit zur weiten Auschau: die neue gotische Pfarrkirche und ihre Umfassungsmauer um den Kirchplatz; auch zu einer schönen Rundsicht. Das O. S. W. N. überm Giebel am Eingang orientiert uns, daß der Bau nicht ost-west-gerichtet ist, sondern in der Mittellinie zwischen NO. und SW.; über der Kreuzung der schlanke Turm mit dem hohen Kreuz von Eisen nach der Gegend des weit unten im Tale vorbeischießenden Oderstromes. Gewiß lagen Erwägungen architektonischer Wirkung in der Landschaft und der Ferne bei der Wahl dieses Lageplanes zu Grunde, ein schönes Denkmal für den Erbauer, der eigensinniges Beharren auf dem „bau-dogmatisch“ Althergebrachten wohl kaum kannte. Was wäre aber wohl hier entstanden, wenn er voraussetzungslos ins Blau hineingemauert hätte?! Ja, so sind die Inferioren! Seit 1898 ist das herrliche Gotteshaus errichtet an Stelle eines alten Holzkirchleins, das zum größten Leidwesen des Bauherrn, Pfarrer Franz Kaluza, eines geborenen Ratiborers, während die neue Kirche im Bau begriffen war, infolge einer vermuteten Unvorsichtigkeit mit allem, was darin war, abbrannte. Weswegen auch das Innere des neuen Gotteshauses keinerlei „Andenken“ an das alte zu enthalten scheint. Das Hochaltarbild stellt den hl. Bischof Martin dar; vor dem Haupteingange ist die Grabstätte des Erbauers, von frommen Betern sorgsam gepflegt und fast — zur Kirchzeit — nie verlassen. „Am verlassensten pflegt ein Priestergrab zu sein“, hörte ich mal einen sagen, ders wissen mußte. Meine Beobachtungen am Sonntag Kantate belehrten mich hier eines anderen.

An dem Zaun auf der hohen Umfassungsmauer, von der Dorfstraße abgekehrt, genießt man eine herrliche Sicht ins Weite und ins Breite. Unten dehnt und streckt sich das in Saaten und Wiesen und Büschen grünende O d e r t a l; die Wege dort, durch blühende Kirschen schraffiert, vor uns am ansteigenden Talrand der jenseitigen linken Oderseite der lange S c h w a r z w a l d im Anschluß an den prachtvollen Park der S c h i l l e r s d o r f e r Herrschaft, Besitzer: der Wiener Baron Rothschild,*) und weiter noch jener Ausläufer äußerst zur Linken mit dem abgesondert stehenden Baum, ein Ahorn (?), ist die Stelle der H o h e n L a n d e c k e, 279 m. Darunter liegt K o b l a u, im Namen wohl desselben Stammes wie Kobilla = Wilhelmstal, kobila heißt Stute; oder auch von dem slaw. Stamm kobl, d. i. männlicher Hund, Genit. kobla, abgeleitet. Der weiße Qualm dort im Gesichtskreis ist schon über der Grenze, kein Odernebel, sondern Rauchdünste von Mährisch-Osttau,

*) Schillersdorf hieß früher Scholasdorf (1377), auch Scholansdorf, Schorkardorf; 1480 schrieb mans Schilerzowitz, 1482 Ssilerzowstn, auch Ssilerzowstn. Auch andere Abweichungen sind aus späterer Zeit vorhanden und zwar als Ableitungen von dem Personennamen Schüler oder Schiller. Schillersdorf gehört kirchlich nach Haatzsch, zählt als Gemeinde 523,6 ha: 1336, als Gut 1521,6 ha: 320 Einwohner.

Oderfurt, Gruscha, Wittowitz, Marienberge — 5 Städte des österreich-mährischen Industriebeckens — im Ruhländchen. Weiter im Birkel jene hohe Pappelwand, die ist bei Bogumin, d. h. Österreichisch-Oderberg mit dem hohen starken Kirchturm und diesseits bei Pruski Bogumin. So heißt immer noch im mündlichen Austausch von Bemerkungen hierzulande Preussisch-Oderberg, weil es so bequemer für die Lippen liegt und althergebracht ist. Das Beharrungsvermögen der Mechanik heißt nicht umsonst auch Trägheit. Bogunich hat's schon 1316 geheißt; 1437 schrieb sich's Bohunina, d. h. die Niederlassung der Familie Boguna, nach der sich auch Boguniz, ein verlassener Winkel in den Herzogl. Ratiborschen Forsten in der Nähe von dem den Ratiborern bekannteren Schymozhiz nennt. Abzuleiten ist der Orts- und Personenname von dem altslaw. Stamm bog, poln. bóg, deus, Gott; bogon, bogun drückt den Wunsch aus, daß der Träger des Namens den Schutz der Gottheit genieße. Und die hohen Effen im näheren Vordergrunde gehören schon Etablissemments am Bahnhofs Annaberg an. Wallfahrer, die den Sanct Annaberg bei Station Deschniz mit der Bahn besuchen fahren wollten, sind schon oft in Unkenntnis oder Verwechslung der ähnlich lautenden Namen anstatt in Deschniz hier ausgestiegen. Die in Geographie so starken (!) Franzosen waren's aber nicht. Ganz in der Talebene zwischen Bäumen und Büschen ragt ein Türmchen hoch; es gehört der Pfarrkirche von Zabelkau an, und weiter, schon jenseits der Oderberger Strecke, nach rechts ist's wohl Ruderswald und Haatsch, beides Pfarrorte mit eigenen Kirchen und Pfarrern, nur daß R. zur Diözese Breslau, H. aber zu Olmütz gehört. Was sagt uns denn die Heimatkunde über Haatsch? Gemeinde: 1560, Gut: 113 Seelen, Besitzer von Rothschild-Wien, 386 ha groß, das Land der Gemeinde 1131,3 ha. 1250 wars ein Had, 1482 kam man nach oder aus Hatth, poln. Hać, Gać. Das ist nun soviel wie Damm, Wehr, Gesträuch — hinter welchen der Ort steckte und noch in Gacki (Gacki) Kr. Ratibor, wie Gacz Kr. Pleß und Lost-Gleiwitz wiedertehrt. Zabelkau aber (Gem. 1035 und 420,1 ha, Gut 26 und 153 ha) war 1373 Sabultow in polonico et in vulgo Neuschurgedorf, 1482 Zabyltuow, 1486 Zabifow, 1521 Zawellow. Zaba, zabka Frosch und Fröschelein, wie mögen die schon seit jeher, als der Oderstrom noch nicht den reglementierten Weg der Neuzeit zwischen Buhnen und Deichen durch das Getal zu nehmen brauchte, aber immer noch „odrazu“, schnell, reißend genug, um so den Namen Odra den Leuten selbst in den Mund zu legen; wie mögen die Dürche in den Pfützen und Tümpeln und Karpfenweihern und Teichen da herum manche liebliche Maiennacht hindurch gelärmt haben — in allen Tiefen und Stärken: quaaatsch, quaaatsch, und in den erschwinglichen oberen Lagen der zu Kopf getriebenen Stimmen: luder, luder, luder! Davon ist, ohne jeden biologischen Tieffinn, — 99% der schulgemäßen „Biologie“ von ehemals und heute ist Verbalismus

— Quatsch — — mit volksethymologischem Instinkt Zabełkow geliebt, wie Sabjchütz Kr. Leobischütz, Zabnig Kr. Cosel, Ziabnig Kr. Neustadt O. S. und wohl auch Zabierzau bei Walzen, Sabiod Kr. Olz, Saabe Kr. Namslau. Ruderswald (Gem. 258,2 ha, 595; Gut 250,8 ha, 78, Besitzer: Fürst von Richnowsky, aber war 1305 Rudolfswald, früher Rudiswalde, auch Rodiswolde, Rudoswolde. Die zurechtgelegte Form Rudyszwołdy ändert nichts an dem ursprünglich deutschen Ortsnamen. Hinter all den Weisern und Höfen, die so friedlich in der Ebene sich des Blüten- traums des Mais erfreuen dürfen, erhebt sich mächtig in der Ferne ein nebelgrauer Höhenwall, (vor einem Wetterwechsel treten die Umrisse scharf und deutlich hervor und man glaubt, sie uns genähert) die Beskiden, die „Spize“ Wyssa Hora, 1311 m, d. h. Kahler Berg, inmitten; rechts von ihr der Radhorst, 1117 m, der mit dem langen Rücken, mit den Konturen der höheren Rnizina (1245 m) dem Beschauer scheinbar zusammenfallend; dem Radhorst zur Linken, aber der Wyssa Hora noch zur Rechten („rechts“ und „links“ von unserem Beobachtungspunkte diesseits) steht der Smrk, angeblich höher als die Wyssa. Links von der Wyssa ist der Tratno, 1032 m, neben dem Tratno die breite Talsfurche der Olza und im Hintergrund der Jablunkapaf. Links vom Jablunkapaf über Teschen liegen Czantory, 896 m, Kowniza, 796 m, und die Bielizer Berge. Zu dem Blütenschnee im Tale grüßt der kaltblinkende Schnee der Berge, dort ein Feld und da ein Feld, dazwischen aber dunkles Waldgehölz.

Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.

Nun den Blick gerade aus von dem Plateau an der Kirche, noch höher von einer der Außen-Seitentreppen an der Evangelium- oder auch der Epistelseite! Der scharfe, aber nicht unangenehme Windzug:

Erquickliche Frische,
Süß-schaurige Luft!
Hoch flattern die Büsche,
Frei schlägt die Brust —

J. v. E.

kommt von Drau (246 Seelen) und Ramin (191 + 7 Bewohner), ersteres 323,4 ha, letzteres nebst Gut 88,7 und 129,8 ha groß, beide eingepfarrt nach Rogau (die Pfarodie Rogau zählte 1912: 2522 Katholiken, 13 Protestanten in 11 Gemeinden bezw. Gutsbezirken und Ortsteilen, wovon Ramin mit 4 km am weitesten entfernt ist), dessen schönes Gotteshaus wie eine Graßburg frei am Berge, der wie ein Kap ins Tal vorgeschoben ist, alle Frommen und mühselig Beladenen in ihren Frieden, in den Schatten und Schutz ihrer starken, hohen Mauern und Bögen ruft.

über die Berge schallt
Lieblich durch Flur und Wald
Glücklein, dein Gruß!

Nun im Begriff, auch die Stadt, der wir entflohn, zu sichten, wird unser Blick durch den Turm von Kreuzenort angehalten, dahinter liegt Dörschütz und immer mehr zur Rechten zeigt uns Tworkau seine Lage scheinbar begrenzt durch den Turm der Pfarrkirche und den hohen Föller des Gräflichen Schlosses; Grafen Saurma-Zeltzsch. Die weiteren Turmphyramiden im Hintergrund sind die von Benkowitz,¹⁾ Woinowitz²⁾ und Sudoll.³⁾ Auch hier raunt uns die Historie manches Wissenswerte ins Ohr. Rogau und Rogowicz, 815 und 58 Seelen, 342,7 und 335,9 ha groß; 1339 Rogow, 1491 apud dominum Rogowszki in villa Rogoszytz (var. Rogowycz) et Rogow. Rogi ist von dem poln. Personennamen Róg gebildet, wie Rogau Kr. Cosel, Falkenberg, Frankenstein, Grottkau, Liegnitz, Oppeln, Schweidnitz. Róg plur. rogi bedeutet cornu Horn, Ecke, Spitze, Winkel, Ausläufer von Grundstücken, die in einen Wald, Fluß oder früher bebaute Felder hineinragen. Erinnerung! Steure auch deinen Beitrag herbei! Wo ist die Zeit, als der Schulbub übersetzte (aus dem Polnischen ins Deutsche): die Kuh hat zwei Ecken (rogi) auf dem Kopfe und

¹⁾ Binkowiz, Benkowitz. Gemeinde, Kirchdorf: 1402,2 ha, 1725 Einwohner. 1283 Bencouiche, 1305 Bencowiz, 1322 Benikowicz, 1334 Bencoutcz, Berendorf; auch Bencowitz; 1450 Binkowic, 1450, 1493 na Bienkowiczach za Mostem Psynskym (hinter der Zinnabrücke), 1679 Benkowic, poln. Bienkowice ist eine patronymische Bildung von dem Personennamen Benek, Bienek, 1305 Benco: Bienkowice bezeichnet die Besitzung der Familie Bienek bzw. Benesch; wie Beneschau Kr. Ratibor 1302 die nepotis Benesii de Beneschow. Benesch kann als Diminutivform des Personennamens Benedictus aufgefaßt werden, aber auch auf eine untergegangene Wurzel ben zurückgeführt werden; bereits in früher Zeit nachweisbar sind die böhm. Namen: Benat, Benek, Benta (f), Benik, Benesch, poln. Bień, Bencus, Bieniasch, Beneschicz. Auf denselben Stamm zurückzuführen sind: Bankau Kr. Briesg, Bankwitz Kr. Namslau und Schweidnitz, Bentwitz Kr. Breslau, fr. Bienkowycze, Bienowitz Kr. Gubrau u. Liegnitz, Bentkau Kr. Trebnitz, 1208: Benicowo, später Bentowo, Benecovo.

²⁾ Woinowiz. Gemeinde, Kirchdorf: 742,3 ha, 1130 Bewohner. 1370 Woinowicz, 1377 Wainerdorf, 1447 Waindorff, 1678 Woinowic, böhm. und poln. Wojnowice. Aus dem Personennamen Wojan u. dem patronymischen Silben owice gebildet als Niederlassung der Familie Wojan; wojmiles, vir Krieger, Mann. Andere schlesischen Orte derselben Grundbedeutung sind Wonnwitz Kr. Nimptsch, 1260 Voynovici villa; Wanowitz Kr. Leobschütz, böhm. Voinovice.

³⁾ Sudoll. Gemeinde, Kirchdorf: 532,5 ha, 795 Einwohner. 1243 Suchodol, 1305 Schuchdol, 1335 Suchdol, 1606 Sudol, poln. Sudol. Einer von den seltenen slaw Orten, die durch ein Kompositum ausgedrückt werden; in „Sudol“ ist enthalten suchy, siccus, trocken u. dół, vallis, Tal, fossa Grund, Graben = also Trockental im Gegensatz zu dem benachbarten Studzienna aus studnia, fons Quelle, Brunnen, aus dem altslav styd, stud, frigus Kälte; studen kalt. Andere Orte zu Sudoll: böhm. Suchodol, Suchdol, dt. Jauchtel, Dörrengrund, Jauchwitz Kr. Leobschütz, böhm. Sucha Psina. Suchodanietz, Mokrodanietz, Sucholona, Mokrolona Kr. Groß Strehlitz.

hinterdrein über den Satz eines anderen schmunzelte: Die Kuh hat 4 Füße, an jedem Ecke einz. Odrau hieß 1264 Odra, ebenso noch 1521, dazwischen finden sich auch die Bezeichnungen Odir, Oderaw, Odrzpfow, Odr. Wahrscheinlich war der ursprüngliche Ortsname eine Anlehnung wie bei dem Dorfnamen Odersch an den deutschen Personennamen Odulrich, Odelrik, Uothilric, Uodilrich u. ä. Die am Orte vorbeisfließende Oder, in der slaw. Benennung: Odra, war auf die Gestaltung des Ortsnamens von gewiß bestimmendem Einfluß. Odra ist nun nicht von dt. „Ader“ abzuleiten. Ein litauischer Wortstamm audra bedeutet Wasser, ein slawischer Wortstamm lautet „dr“, der in abgeleiteten Formen dre, odrzeć, odrywać zerreißen, abreißen lautet und demnach in Odra die Eigenschaft der Oder als eines die Ufer reißen den Stromes ausdrückt und dieser Umstand namengebend wird. Eine alte griechische Namensform lautet für unseren Heimatfluß Ouadros, verwandt mit hydor, böotisch udor Wasser. Der slaw. Name Odra ist offenbar eine Anlehnung, die in dem gemeinsamen indoeuropäischen Wortstamm „dr“ eine Stütze fand, und damit dem Namen zur allgemeinen Annahme verhalf. Odrau, ein Pfarrdorf von Rogau, beschäftigt und ernährt auf 323,4 ha 246 Bewohner. Das vorhin nebenbei erwähnte D w s c h ü k, 1425 Ovsist s. Haberndorf, 1511 Sowczicz ist nicht von owca Schaf, sondern von dem altslaw. ovs, avena Hafer abzuleiten. Über die oben noch genannten Orte an anderer Stelle! Hinter den Rogauer Bergausläufern, die südwärts zum Teil steil mit den Wiesen und Feldern grenzen, dehnen sich die Kohlenberge von P s c h o w, S y r i n k a 260 m, K o f o s c h ü k 286 m, K a d l i n 284 m, L o s s l a u, 278 m, G i r s o w i k 264 m, (czyr = alte Rotbuche) D n h e r n g r u n d 279 m, zur Linken D s c h i n, G r o ß - G o r s c h ü k 245 m, wo zur Zeit ein Schacht „Friedrichschacht“ abgeteuft wird. Zwischen dem Gotteshaus und dem alten abge- sondert hochgelegenen Gottesacker in Rogau, daran außerhalb seiner Umzäunung links am Eingang ein niedriges verwitterndes Stein- kreuz von Sandstein, ein sog. griechisches Kreuz oder eine crux quadrata, (ich glaube an der dem Friedhof zugekehrten Seite die Einer- und Zehnerzahl 6 und 5 entziffert zu haben, wenn es nicht etwa ein zufälliges Spiel des Zahns der Zeit ist), öffnet sich tal- wärts ein tiefer Grund, als ob hier in der Vorwelt Zeiten ein Gletschergischt sich in seinem Bette durchgedrängt und dort, wo Blütenkronen jetzt überhängen, in der Brandung mit den unbe- zwängten Oderwellen seine ständige Vermählungsfeier gehalten hätte.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch.

— — — — — die Wellen fliehet

Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.

Bergan bergab geht der gepflasterte Dorfweg, und drüben — rüdlings — am bußligen Rasenanger übt die Jugend im deutschen Schlagballspiel unter kundiger Aufsicht Glieder und Sinne, die

künftige Wacht an der Ostmark, die baldigen Rekruten der Löwenregimenten. Wir verlassen Hogaŭ, ein deutsches Eck, die Straße südostwärts schlendernd, unser Auge wie zufällig und doch achtsam auf Höfe und Leute gerichtet. Im Gasthaus gab es Grasverpachtung; es ging ruhig zu, trotzdem die Mehrzahl der Bieter weiblich war, und vor Häusern und an den Haustüren standen Gruppen, die sich die Sonne auf die bloßen Hemdsärmel schienen ließen und dem Fremden wohl einen neugierigen Blick nachsandten, sonst aber sich nicht darin stören ließen, wie seit altersher:

Nichts Bess'res weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.

Und nun ist der Franzek und der Antek und dem Schwager seine Weiden, der Seflik und der Paulek und dem Nachbar seine alle Dreie auch dabei und der junge, erst vor kurzem verheiratete Lehrer muß auch ran, die einen in Polen, die anderen in Belgien und Frankreich, ein Teil auch in den Karpaten und dem Scholzen in N. sein Ältester gar auf dem Meere im U-Boot. Einige sind auch schon verwundet, welche werden vermißt. Wenn sie nur alle wieder zurück wären und gesund, wenn die Rüſſe und die Pflaumen reifen; eher ist ernsthaft gar nicht an Frieden zu denken. Die Prophezeiung, daß er zurzeit der Kirschblüte kommt, geht ja dies Jahr daneben. Gott und die Maienkönigin! Schüzet unsere Jüngens! Schüzet Deutschland und Unseren Kaiser!

Einige hundert Schritte von Hogaŭ kommen wir durch B e l ſ c h n i z, tiefer wie Hogaŭ, aber nicht weniger reizvoll in der Gesamt-Ortslage. Bereits auf dem Anstieg nach Hogaŭ verweilte das Auge vom Tale aus mit Wohlgefallen auf seinen Blütenwällen und Blütenkuppen, wohl nicht so feinnig-duftig wie die der Bluschauer und Hogaŭer Kirschen, denn meistens sind es Birnen, die hier in ihren Kuppeln trotz Mißdust seit der Ähnen Zeiten die süßesten Hoffnungen erwecken und gewöhnlich auch selbst hohe Erwartungen erfüllen.

Auf jedem Raum — Pflanz einen Baum
Und pflege sein — Er bringt dir's ein!

In Belschnitz ist dieser Weisheitsrat der Bauerschlaueit in jedem Gehöft eine bereits erfüllte Tatsache. Kein Gärtchen, kein Gehöft, kein Erdbuckel ohne einen alten hohen Birnbaum und wenn infolge Brands eine Seite zum Absterben gekommen ist, so wird die im Saſte erhaltene andere Seite um so sorgsamer gepflegt — mit Lehmumschlägen und Kuhmist — und gestützt und lohnt zu jeder Jahreszeit — die Liebe. Auch Kirschen, viele Walnüsse, Pflaumen gibts in den Belschnitzer Obstgärten, aber gegen die erst-erwähnte Obstbaumart in der Zahl bei weitem zurückstehend. Auf einem der dortigen Süßkirschbäume bewunderte ich einen Wichtelauswuchs von ungewöhnlicher Ausbreitung — ein „Donnerbesen“,

dicht und dunkelgrün belaubt, ohne jede Blüte, wie wenn ein neuer Baum buschartig aus dem Mutterbaum hervorgewachsen wäre: eine Art dendrobatisches „Kuckucksei“. Daneben auch eine auffallende Menge *M i s t e l t a u d e n* in allen Bäumen — bekanntlich auch im Winter grün. Warum „*B e l s c h n i z*“? 1415 heißt's Belschundorf al. Belczincz, 1462 Bleznicz, 1484 hieß es: man stamme z Blizincze. Ein altslav. Stammwort bliz propinquus, nahe, kehrt in blizki, blizni, sowie in blizniak, bliznie, Zwilling, wieder. Daher ist auch der Ortsname herleitbar und steckt z. B. auch in Bleschwitz Kreis Leobschütz, in dem böhm. Orte Blizice, Blizanov, Blizanowice, Blizkow; auch (?) in dem Personennamen Blizkow! Wie in der Gemeinde Belschnitz, 568 Seelen, nach Rogau eingepfarrt, muß es auch in Kolonie D s c h i n um die Obstkultur gut bestellt sein. Von weitem lehrt's der Blütenwald über der kleinen zu Groß-Gorsch ü z gehörigen Siedlung; obzwar man nach dem Namen hauptsächlich die Osina, osiny d. h. *Populus tremula* die Espe, die Bitterpappel, dort vermuten dürfte. Am Eingang in den Ort bemerkte ich einen einzigen schlanken Stamm dieses „furchtsamen“ Baumes. Nach der Espe Osina nennen sich noch in Schlesien: Osin Kr. Beuthen, Dschin in den Kreisen Rybnik und Tarnowitz, Dschine Kr. Oppeln, Rossen Kr. Münsterberg. 1293 beurfundete man letzteres als Ozscina s. Nuzsin, 1297 Osina. In der Nähe der H a l t e s t e l l e Groß-Gorsch ü z lassen wir nochmals die Augen in die Runde gehen: über Wiesen und Felder, die im jungen Maiengrün prangen, und an die Hänge und Steilen emporklettern, über die Böschungen und Gärten voll Blütendrang und Reichtum, über die Höhenzüge im heiteren Laub der Buchen und der Birken und in Nadelzier der Lärchen, über Dörfer und Kirchen, über den Strom und blinkende Wasser hinüber nach dem Grenzland und seinen hohen hohen Bergen, und „nach der Stadt“ und schwelgen in der Erinnerungs-Vorstellung, wie wir vom Dampfer Swinemünde via Zinnowitz die Reize der pommerschen Ostseeküste auch hier zu verkosten meinen, den Staub zu unseren Füßen auf der Chaussee unbeachtet. Einer Regung zum Examinieren nachgebend stellen wir an die den nächsten Zug abwartenden stämmigen Dorfsungen — es gehört zu ihrer Sonntagsunterhaltung — ein paar Fragen über die topographischen Erscheinungen im Umkreis. Die meisten geben nur unzulängliche Antwort. Wozu sich mit Grillen plagen? Der dem Anscheine nach Forscheste von allen, nach dem Schlipps und dem „Fermittel“ zu schließen, das die Dorfbüglerin das letzte Mal zu Ostern unter ihrem Eisen nur für Sonn- und Feiertage geplättet hat, der Dorfsprinz, versagte vollständig, seine Geringschätzung über die simplen Fragen durch naserrümpfendes Abwenden von der Plebs befundend, doch die anderen gaben gerne Auskunft, soweit sie konnten. Niemand kannte die N. N. Höhe seines Ortes, niemand die Einwohnerzahl, niemand die w e i t e r e n Ortschaften, weder Lage noch Namen, die durch ihre Türme im Gesichtsfeld

erschieden, niemand die Entfernung von der Kreisstadt, — wenige Schritte von ihnen stand's am Chausseestein angeschrieben, — niemand schien es zu kümmern, woher die neue Bahn, die nicht weit vom Dorfe vorbeiführt, komme, niemand wußte, welchen Sonntag wir heute hätten. Da brauste von Loslau der Zug heran. Wir stiegen ein und fort ging's an Uhlisko, 198 m, talwärts über Olšau, Annaberg an dem stark geplünderten Park von Kreuzenort und dem dahinter liegenden bewaldeten Bergland von Dvřhřz, Břhřz = Sandau, Kuchelna, an Tworkau zur Linken nach Ratibor. Uhlisko nannte sich 1229 Uchilsko, später Wehicho, Vchilsko, und seinen Stamm hat's in dem slaw. Worte agl, carbo Kohle, serbisch vuhel, böhm. uhel, poln. wegiel; mit dem Anhängel sko bedeutet es etwa Kohlenort und sollte eigentlich Weglisko lauten; in „Uhlisko“ macht sich böhmischer Einfluß geltend. In Rodholz Kr. Rothenburg, wendisch Wuhelc, haben wir denselben Wortstamm und Sinn wieder; am entgegengesetzten Zipfel der Provinz! Man erklärt den Ortsnamen auch von uchylac sie, sich neigen, von der geneigten Lage am zum Oberthal sich abdachenden Hochgelände. Olšau, 1435 Olše, 1492 Olza, 1531 Olša, poln. Olza ist ein Adjectivum von dem altslaw. ols, alnus, Erle; zahlreich in slovenischen, kärntischen, russischen, böhmischen, deutschen, polnischen, wendischen, griechischen Ortsnamen vorkommend. Einige Beispiele aus Schlesien: Meleschwitz Kr. Breslau (1245 Olegci), Langenöls Kr. Löwenberg (1314 Olesna), Langenöls Kr. Lauban (1315 Olsna), Ols und Kleinöls Kr. Ols (1193 Olesnic), Rosenberg (1226 Olesno), Alt-Ols Kr. Bunzlau (1307 Olsna), Ober- und Nieder-Olsa Kr. Rothenburg, wend. Volszina Hornja und Djelna, Olše Kr. Striegau (1339 Ošhin, 1376 Olsna), Schloin Kr. Glogau (1239 Olszane), Oltaschin Kr. Breslau (1110 Oltazins v. Oltantino), Olschnig Kr. Neustadt (1408 Olschinka, Pilz- früher Erbmühle Kr. Brieg, poln. Olschok, Olschowa Kr. Cosel, Kr. Kempen i. P., Olschowitz Kr. Rybnik, Olschowke Kr. Gr.-Wartenberg. Olšau Kr. Ratibor ernährt auf 413,8 ha 689 Einwohner; gehört kirchlich nach Groß-Gorschütz. Nachdem der Zug Zabelfau rechts und Ruderwald links der Strecke in der Richtung Ratibor passiert hat, fährt er gegenüber Odrau durch Roschkau Dorf zur Rechten und Roschkau Gut zur Linken; 201 und 206 m hoch. Die Roschkauer Gemeinde, 394 Einwohner, versteuert einen Flächeninhalt von 225,1 ha, Roschkau Gut 146,4 ha bei 18 Insassen. Ethnologisch wäre Roschkau als ein „Glücksneft“ zu erklären und zwar nach der urkundlich früheren Schreibweise Roscohue 1264, Ruskouitz 1302, aus dem slaw. koch-amare, lieben und dem Vorwort roz, poln. rozkosz, rozkoszny d. h. Lust, Glück, glücklich. Aber auch eine Ableitung von dem Personennamen Róg, in der Diminutivform Rożek (demnach sollte es Rożkow geschrieben werden) ist angängig. Eingepfarrt ist Roschkau nach Kreuzenort; Patron ist Fürst von Lichnowskij.

Einem Erlebnis aus fernen Tagen möge hier Raum gestattet sein. Vor etwa dreißig Jahren fuhr ich desselben Wegs. Zum ersten Male. Im Wagenabteil erkannte ich einen Jugendkameraden. Woher, wohin des Wegs? „Großgorzüß“ vernahm ich. In Gorzüß ist es herrlich; bin sehr zufrieden mit meinem Dörfel. Einzig schöne Gegend! — Ein Mitreisender glaubte widersprechen zu müssen; ungebeten drängte er sich ins Gespräch.

Gorzüß? — und scheen!? Nun, wann das scheen heißt? Da weiß ich freilich Scheeneres als dieses Nest da! — —

Diese Frechheit mußte bestraft werden; schon des arglistig-faunistischen Lächelns wegen, das ihm um seine geröteten Augen und die speckigen Lippen spielte. Kennen Sie denn Gorzüß so genau? —

Nu, wie heißt! ? Wird ich nicht kennen! Kenn ich Gorzüß sehr gut. Allerdings nur de Enaipe! Anderwärts mich umhusehn, daßu hatt ich kaine Zeit nich. Woszu auch! ? —

Dann wohl freilich! Sähn Se! Es kommt ganz darauf an, welchen Standpunkt man wählt, von dem aus man sich seine Ansicht bildet. Der Herr hier gedenkt des Horizonts auf den dortigen Bergen — in einem Orhst wird der Gesichtskreis ein wenig anders.

Inschuljen Se! 's war nur so maine Meinung.

Auch die unsre. — — —

A grauber Mänsch — der mit das Schnurrbärtche —: er murmelte es nur leise vor sich hin, da er eben ausstieg.

Ach, wie talentvoll! Im engen Kreise verengert sich der Sinn.

Kreuzenort, Gemeinde 397,1, Gut 650,7 ha, 1211 bezw. 141 Bewohner. Besitzer Fürst v. Lichnowskij. 1318 Crizanowicz, hundert Jahre später Krzyzanowicz, 1479 Krzestzowicz; bis 1874 Krzyzanowicz von Krzyżan Christian und der patronymischen Silbe owice gebildet. Der Personenname Krzyżan ist unter deutlicher Einwirkung des poln. krzyż Kreuz entstanden und hier in den Ortsnamen aufgenommen. In Krzanowicz Kr. Oppeln und Kr. Gósl, Krzyszkowicz Kr. Rybnik, Krishanowicz Kr. Trebnitz, Krizanowicz Kr. Rosenberg, Krzishan Kr. Glatz, blieb's beim Alten. Pyschcz, 1250 und später Pisst, 1290 Pischcz, 1305 Pisticz, 1480 Pisztj, 1738 Pischtz, böhm. Pieszcz, Pyszcz, poln. Pieszcz, Pyszcz, in neuester Zeit Sandau, bedeutet „sandiger Ort“, von dem böhm. pisek, poln. piasek, lat. sabulum, Sand. Die polnischen Namensformen sind von den böhmischen beeinflusst. Nach „Sand“ sind viele Ortschaften in Slovenien, Kärnten, Steiermark, Krain, Kroatien, Serbien, Rußland, Böhmen, in der Wendei, z. B. Pjesk dt. Biesig, Pjeski dt. Pieske, Pyask dt. Pakig auf Rügen, Beskoba in Epirus, benannt. Aus Preußisch-Schlesien und Österr.-Schlesien seien angeführt: Piasekna Kr. Tarnowicz und Rosenberg; Zedlig Kr. Schweidnitz, 1238 Pasekno; Piossek in Österr.-Schlesien und Kr. Ples, Rattowicz, Lublinicz, Groß-Strehlig; Sandau Kr. Ples, poln. Piasek; Ludwigsthal Kr. Lublinicz, poln. Piaski. Pyschcz-Sandau Kr. Ratibor ist Kirchdorf (1533 Einwohner und 956,9 ha)

und Gut, Besitzer Fürst v. Lichnowsky, (80 Einwohner und 572,6 ha). Auch Sandau preist das Glück, Se. Majestät den Kaiser und König Wilhelm II. bei sich begrüßt zu haben. **B i e l a u** (Gemeinde 390 Seelen, 68,9 ha; Gut 43 bezw. 214,8, Besitzer von Rothschild, Wien), eingepfarrt nach Buslawitz Diözese Olmütz, war 1413 Biela, böhm. Bila, poln. Biała, von dem altslaw. Stamm biel, lat. lucidus, albus, dt. weiß abgeleitet: also das weiße Dorf, wie in Böhmen Bjela, Mala Bjela, Bjelkowice, in Polen Biała, Bielany, Bialaczow; in Schlesien: Bielau Kr. Neisse, Schweidnitz, Görlitz; Bielau Kr. Goldberg; 1305 Bela Martini; Langenbielau Kr. Reichenbach, 1305 Bela inferior et superior. Die Forellenzuchtanstalt in Bielau Kr. Ratibor ist sehenswert; ein Besuch von Kuchelna aus durch den Wald lohnend und lehrreich. **K u c h e l n a** (Kirchdorf mit 503 Einwohnern und 96,7 ha, und Gut, Wohnsitz des Fürsten v. Lichnowsky, 177 bezw. 658,3 ha) schrieb man 1377 Kuchelna, Kuchulne, Kucholne, 1426 Kucheln, 1433 Chuchelna, 1437 z Chuchulney, 1481 Kuchulne, 1482 Kuchelnow — ein Buschdorf, denn das russische chochol, dialektisch vochly bezw. chochol, vochliak, wendisch khochol, böhm. chochol, szoszoie bedeutet Busch, und so gibt es noch ein Kuchlow Kr. Kempen Posen, 1305 Chochlowo, Chechlau Kr. Gleiwitz und Larnowitz, 1305 Chechel, Chechlowka Kr. Pleß. Vielleicht ist der Chachor, Gachar, dt. etwa Buschflepper, im ober-schlesischen Industriebezirk von demselben Stamm. **T w o r k a u** ist das Dorf des Twor d. h. Schöpfer, Schaffer, mit Gut rund 2400 Einwohner; Gemeinde 588,7, Gut 1095,2 ha, 2148 und 240 Seelen, Besitzer Wilhelm Graf von Saurma-Jeltich. 1258 war es Tworkow wie noch heute; dazwischen aber mal Turkow, dann Twaraschow, Tawercaw, Torkow und Tworkau; stworzyć = erschaffen. Durch seinen im Helm und Spitze erhöhten Kirchturm erscheint auch **W o i n o w i t z** im weiteren Bogen des Blickfeldes; 1370 Wownowicz, 1377 Wainerdorf, 1447 Waindorff, 1679 Wownowic, böhm. und poln. Wojnowice; ein Patronymicum, bedeutet die Familie oder die Niederlassung des Wojan. Das altslawische Substantivum voj, lat. miles, vir ist Krieger, Mann. Noch heute jerb. und russ. Personennamen Vojin, böhm. Vojen, poln. Wojan. Andere schlesische Ortsnamen gleichen Namens: Wonnwitz Kr. Nimptsch, 1260 Voynovici villa, Wanowitz Kr. Leobschütz, böhm. Vojnovice. — Unser Ausguck war von Station Annaberg ab auf der Heimfahrt zumeist nach rechts gewandt. (Ich fuhr mit dem Gesicht nach der voranpustenden Lokomotive.) Da traten alle die Bilder vom Nachmittag von einem anderen Standpunkt aus ins schönheittrunkene Auge wieder. Dort ist **G r o ß - G o r s c h ü t z**, mit „Gut“ 1300 Einwohner, 667,3 und 676,8 ha, Besitzer Geheimrat von Friedländer-Fuld in Berlin (Gorschütz nicht von góra Berg, oder gorczyca sinapis Senf, sondern vom altslawischen gor, lat. incendium, Feuersbrunst, Brand, davon auch Gorse) nebst Dschin, dabei der neue Kohlschacht, und nun das idyllisch-reizende Belschnitz, 256 m: nahe daran, blisko, das statt-

liche Rogau mit seiner gotischen „Hochwacht“ nach jeder Richtung dominierend, daneben Rogowicz mit dem Nepomuzenus auf dem Kamme, vorn am Talrand Bluscha u, noch näher Kamín, 191 Seelen, dicht am rechten Oderufer; bald sind wir gegenüber Buczau (von buk, fagus (lat.), Buche) mit „Gut“ 447 Seelen. Überm Tale liegt Scharin. In den Räumen der alchermwürdigen Holzkirche stand und sprach der Kaiser: 16. September 1913:

Die Stätte, —

Ist eingeweiht.

Stat magni nominis umbra.

(1303 Syrima, 1679 Serenia vom altslav. syr, lat. humidus, crudus, feucht, roh, poln. surowy, unreif, streng; vielleicht in Zerren Kr. Bütow enthalten). Scharin zählt 1471 Seelen. Und auf den Höhen thront Pschow, schon im Nachbarkeise. Da! die beiden Pschower Türme der Kirche von Nativitatis B. M. V., wohin die Ratiborer zu Peter-Paul in großer Prozession wallfahren gehen.*) Die hochragende Esse gehört dem dortigen Kohlenreviere an. Jetzt die Scharin-, Lubomer- und Grabowka'er¹⁾ Leiche mit ertragreicher Karpfenzucht, viele ha groß. Darüber die Grabowka'er „Hohe Höhe“, 228,4 m, von wo aus Se. Majestät Unser Kaiser mit Entzücken das weite Oberland bis an die Troppauer Berge mit seinem Königsauge genoss. Daneben Lubom²⁾ mit seinem

*) Den Namen Pschow von einer Person abzuleiten, scheint unmöglich. Pschow ist ein uralter Ort, denn in der Stiftungsurkunde und Begrenzung des Bistums Prag vom Jahre 973 heißt es also: ad aquilonem (nach Norden) hi sunt termini: Psouane (Psowane), Chrouati et altera Chrouati, Zlasane, Trebouane, Poborane, Dedouene usque ad mediam silvam, qua Millianorum occurrunt termini d. i. gegen Norden sind diese Grenzen: Pschowane ely. Pschowane war ein Teil Oberschlesiens (erl. Heine Geschichte des Bistums Breslau 1860 Seite 45) und zwar: auf der linken Oberseite von dem Flusse Neiße bis zu den Karpathen (Chrowati = garbate góry, bucklige Berge) und auf der rechten Oberseite an dem Flusse Kłodnik, welche über Gleiwitz bis Cosel fließt bis zu den Karpathen (altera Chrowati) und hatte seinen Namen von dem Orte Pschow S. W. zu W. $1\frac{5}{8}$ Meilen von der Kreisstadt Rybnik entfernt, welchen man in früheren Zeiten Psv, Psu, Psw, Psuv, im Jahre 1306 Psov, 1350 Pschw, 1531 Psow, 1561 Pschow schrieb.

Das nächstliegende, Pschow von einer Person abzuleiten, scheint wie gesagt, nicht angängig. Vielleicht ist folgende Erklärung berechtigt: (ähnlich des Städtchen Tost von einem Lieblingsjagdhund Tossek). In den wasserreichen Wäldern hat auf dem Berge, auf dem jetzt die Kirche steht, (n. b. Pschow hat nach den Messungen des Generalkommando Berlin und Prof. Dr. Sademann Breslau eine Seehöhe bei den Kirchtürmen von 940 pariser Fuß) ein Jagdschloß gestanden oder es war da eine Station für Jagdmeute (psy — Hunde). Nach einer brieflichen Auskunft von Bruno Laska, Erzpriester em. Bad Jastrzemb.

¹⁾ Grabowka, ein Dominium, Herr: Fürst v. Bichnowsky, von grab, lat. carpinus betulus, Hainbuche, Weißbuche. Nur „Gut“, 192 Seelen; 233,7 ha.

²⁾ Lubom, aus dem Personennamen Lubon, der den Ort begründet und besessen hat; von lub lat. amatus, geliebt. Mit „Gut“ nahezu 2000 Insassen; Dorf 532,3, Gut des Fürsten v. Bichnowsky 951,8 ha.

Tabakbau auf den Höhenrücken und an den Hängen. Auch hier fuhr der Kaiser angesichts der festlich versammelten Einwohnerschaft 1913 grüßend und dankend durch. Die Ratiborer „Aussicht“ mit Turm und Gastwirtschaft im Walde, 280,5 m, und einem aus Bogrzebin stammenden „Eichendorff-Stein“, einem riesigen Granitfindling; leider auch einer Kodelbahn. Hohenbirken³⁾ wie ein Gebirgsdorf, der Ratiborer Bismarkturm, im näheren Odergelände Niebottscha⁴⁾ und Ellgut-Tworkau⁵⁾ zur Rechten drüben, Lucasine⁶⁾ davon nach rechts oben Bogrzebin⁷⁾ — „Luisenberge“ oder „Luiseneichen“ sollt' mans heißen, oder „Lieselberge“, wenn auch „Luiße“ (v. Eichendorff) und „Lieschen“ nicht dasselbe ist, aber nach volksetymologischer Wortformung wohl zulässig —, die Herzogliche Forst „Dobra“⁸⁾. Die Riviera des Odertalstrandes ist uns zwischen Schützenhaus nebst Stadtteil Plania⁹⁾ und der Tigelfabrik entschwunden. Wir steigen aus: An der nächsten Straßenecke drängen sich die Köpfe an bekannter Stelle um einen Maueranschlag. Das neueste Extra-Blatt! Es steht gut, im Osten wie im Westen, ebenso in den Karpathen. Lieb Vaterland, fest steht die Wacht in Süd und Ost und West! Wir halten aus — trotz Sturmgebraus!



³⁾ Hohenbirken, Brzezie, Dorf: 601,1 ha, 2367 Einwohner; „Gut“ der Stadtkommune Ratibor 465,3 ha mit 115 Inwohnern. 1223 Bresine u. Breze, 1313 Breza, 1324 Brzezie, 1377 Brzjan, Brtschin, 1496 Brziezie, 1499 Brzeste (Datto), 1509 Brzezieho (Genitiv) von brzoza-Birke. Finkenstein im Kr. Oppeln heißt im Volke Brzezie, Briefe Kr. Legniß war 1305 Bresfekar. Perschütz Kr. Trebnitz 1253 Berice, Bürgsdorf Kr. Kreuzburg 1315 Bresinka. Brtschlo Kr. Hoyerswerda, Groß-Bresa Kr. Strehlen 1335 Bresna, Kunersdorf Kr. Ols 1315 Brzejalanka, Braesa Kr. Breslau 1304 Bresen Bresitz; außerdem Bresowie Kr. Glas, Brzozow Kr. Pleß, Broschau Kr. Namslau, u. v. a.

⁴⁾ Niebottscha, Dorf 257,4, Fürst v. Lichnowskysches Gut 310,1 ha, 573 + 8 Einwohner. 1416 Nieboczowo, 1531 Niebohow, 1532 Niebohow, höchstwahrscheinlich vom Personennamen Nebog, Nebogi aus bog Gott und der Verneinung ne, nie; Bedeutung arm, unglücklich; nieboroczek, nieborak noch heute; der arme Mensch. „armer Teufel“; nieboszczyk der Verstorbene.

⁵⁾ Ellguth Tworkau, poln. Ligota Tworkowska. Ellgut, Ihot, Iigota gibt es in Böhmen an 300, in Schlesien mit den Lesarten Welhuta, Wehlhut, Malten u. a. an 50. Es bedeutet eine für gewisse Zeit von Abgaben freie Ansiedlung; Ihot ist eine slaw. Ableitung vom lat. levatia Erleichterung, Befreiung. Dorf 76,2 ha und 223 Seelen, „Gut“ des Grafen von Saurma-Jeltsch auf Tworkau: 109,1 ha, 20 Insassen.

⁶⁾ Lucasine; Kolonie Dembitzsch, Debicz von domb, dab Eiche, 1793 Debiczne also Eichenhain, Eichenwald. Dambinieß Kr. Oppeln, Dambitsch Kr. Steinau, Taumlitß Kr. Leobschütz. „Lucasine“ von Gebrüder Leutnant Lucas, die 1823 hier auf der Kolonie Brzezie eine Breßdachziegelei (für Ratiborer Bedarf) „Deutsches Haus“ anlegten. Jetzt Kolonie Hohenbirken; Vergnügungsetablisement Lucasine: ein Straßengasthaus mit ansehnlichem Parkgarten. Die Kolonie Hohenbirken wird bei statistischen Zählungen in drei Ortsgebiete gesondert: Lucasine 1823, Doms Mühlen, 1839 gegr., und Dembitzsch.

⁷⁾ Bogrzebin, 1258 Bohrzebynia, 1264 Pogrebyna, 1358 Pogrebine, 1679 Pogrzebien; eine Zusammensetzung aus po-längs, entlang und

Ein Meßfischblatt — 3418 — im Grünen.

Eine Landschaft am oberen Oberlauf.

Lieblieh sind die Juninächte,
Wenn des Abendroths Verglimmen
Und des Morgens frühe Lichter
Dämmernd ineinander schwimmen.
Durch die frisch entsproß'nen Ähren
Haucht ein Säuseln und ein Singen,
Als ob holde Himmelsgeister
Segnend durch die Saaten gingen.

Weber, Dreizehnlinden.

Sabbatstille fern und nah! Es ruhen die Wälder, nichts regt sich auf den Feldern! Ein Schlag blühenden Weizens biegt wie eine helle Bucht in das dunkle Grün des Laubgehölzes hinein — bis zu uns, wo wir ins Schauen vertieft an dem Baumstamm einer Eiche lagern. Als ob eine Flutwelle die grüne Woge emporgehoben hätte, so spielt sie und steht zu unseren Füßen. Blühende Brombeerhecken zu beiden Flügeln, die sich talwärts senken; kräftiger Hollunderblütenduft aus dem Dickicht: der Weihrauch des Waldes bei der Abendandacht. Zur Rechten Kerzenglanz der Sonne, die zwischen Stamm und Strauch zur Küste geht; vor uns die sich immer tiefer und weiter neigenden Schatten. Ein großer Vogel, grau und braun, huscht über die Ähren, jetzt hierher, dann dorthin. Eine Gule — der buschige Dickkopf, der leise, weiche Flug macht sie kenntlich. Jetzt stürzt sie und ist zwischen den Halmen verschwunden. Nur wenige Momente und schon ist sie wieder da — in Eile steuert sie nach den nächsten Wipfeln. Armes Mäuslein du, in ihren Krallen! Ein Schnabelhieb machte dir noch an des Tages Rest den Garauß! Und dort — schon wieder ein Räuber! Sein heller Schrei springt von Waldwand zu Waldwand! Rüh, küh! kommts

greben, grzebien, Ramm, Höhenkamm; das poln. pogrzeba, pogrzebacz ist Schürstock, Ofenkrücke. Pogrzebin Dorf 201,0 ha, 428 Einwohner, „Gut“ Besitzerin Hedwig Boigt, 485,8 ha, 92 Bewohner. Aus Pogrzebin stammt die Gemahlin des Dichters Jos. Frhr. v. Eichendorff Luise Viktoria von Barisch; daher der Vorschlag im Text.

⁵⁾ Die Obora ist eine Herzoglich Ratiborsche Forst im Osten der Stadt; obora = der Viehstall; Wildpark (?).

⁶⁾ P l a n i a im Volksmunde noch heute Plonia ist nicht von planus, planum, sondern von plonia, d. h. trockener, unfruchtbarer Boden, Weideanger entstanden; plonny dürr, unfruchtbar; plonka Holzapfel. Dörndorf Kr. Frankenstein hieß 1317 Plonitz. Der ursprüngliche Name von Plania war Dubowe vom böhm. dub, poln. dab „Eiche“; vergl. Debiczne = Lucifine. Die jetzigen Städtisch-Planiaer Rodeländereien erinnern an die ehemaligen Planiaer „Eichenwälder“. Seit 1909 ist „Plania Dorf“ mit 5450 Seelen nebst „Stadtgut Plania“ nach Ratibor eingemeindet; und in postalischer Beziehung als Ratibor III bezeichnet. Noch heute ist bei den Zweisprachlern die Redewendung gang und gäbe: Wir gehen n a Plonia, „auf“ die Plania, nicht d o Plonie, „nach“ Plania.

aus der Höhe! Ein Habicht ist's, vielmehr zwei, die über derselben Richtung kreisen und spähend suchen. Aus dem Waldesinnern ruft sein Widerspiel im Herbst; nur hin und wieder: Ruckuck! Ruckuck! Als ob er des Rufens überdrüssig geworden wäre; nicht mal auf dreie bringt er's diesmal! Da schallt es aus dem Hohlweg dort vorne ganz anders: über harte Holpern fullern laut klagend Wagenräder, die Deichsel heimwärts gerichtet. Und des Ruckucks kleiner Haingenoss', der Fink, schmettert wie im Lenz noch immer dasselbe: Ding! Ding! Schäm dich, schäm dich, du kannst ja nicht mal buchstabier'n! Und die niedlichen Laubvögel stimmen bei in zarter feiner Weise. Eine wilde Taube im tiefen Dunkel probiert ihre Manteltrommel: gurr, gurr kommt's bis an Waldestrand herüber. Die Hummel da, schwarz und braun, hat das Kleeland verlassen; der Mahder fuhr scharf zwischen Stengel und Blüten; des Tags über auch auf der Wiese. Wo noch am Morgen Leben und Frieden, da regt sich nun von Würgern und Fressern, wie auf dem Schlachtfeld: Stare und Möven in Scharen halten unter Gewürrn und Kerfen eine reichliche Schnabelbeute, eine fette Mahlzeit zur Nacht. Was schert die der Wachtelruf von dem Gewende: Fürchtet Gott! Danket Gott! Die feisten Bissen gehören nun mal u n s und keinem andern. Nicht mal Base Krähe darf mit uns teilen, wie dazumal bei den Engelingen hinter dem Pfluge. Sie mag nach der jungen Sängerbrot sich umtun — den zudringlichen Leuten! Ha! Nun ist's mit Pfeifen und Singen und Zwitschern und Flöten bald alle, ihr Künstler und Sprachmeister! Dankts dem St. Peter! Dem habt ihr's mit eurem Waldkonzert angetan, als er noch mit seinem Herrn und Meister durch die Lande daherschritt! Kaum hört er auf ihn, „das Wort“, — erst auf euer Gepiepe und Geschmetter — so wollt' er einmal; und dann erst auf des Herrn Rede. Auf sein strafendes Gebot, das drauf folgte, müßt ihr nun von Sankt Peter ab eure Schnäbel halten. Da sind wir anders: wir schnarren und krächzen bei unserem Schmaus, bald hier, bald in den Kirschen, dann wieder auf dem frisch aufgebrochenen Ager, sorglos und wohligh weiter. — — Doch lassen wir die Philosophie, — es ist die der allezeit Satten! Über die Heutoppen im Talgrund, über Büsche und Haine und Stauden dehnt sich die Sicht in die Weite. Dort die Rauchfahne im fernen Flachland — wie ein Siegeszeichen — — L e m b e r g ist genommen; zum zweiten Male. Doch über uns im dichten Laubdach scheinen die Blätter so düster, gefärbt vom schwarzen Sonnenbrand, starr und ohne Regung, als flecte Heldenblut daran, schon erkaltet, gemengt mit Pulverdampf. Der weiße Streifen an Baumkronen und Saaten vorbei ist der gepflasterte Landweg. Jetzt darauf ein strampelnder Radler, dann ein Bauernwagen, der einer eiligen Karosse beizeiten zur Seite ausweicht. Nach Ratibor — hinter uns —, nach Lubom vor uns weist der Meilenstein an der Straßengabelung. Dort liegt, 194,3 m, P a p r o t n i k, ein „Gut,“ 951,8 ha groß, des Fürsten von Lichnowskij, politisch zur Gemeinde

Lubom gehörig: 532,3 ha groß für 1737 Einwohner. Das Dominium beherbergt 233, ernährt aber mehr. Sein Name erinnert wie Paprozan im Kreise Pleß an paproc, das Farnkraut, oder paprotnica, das Milzkraut; beide Kräuter mögen in wuchernder Fülle hier gediehen sein, als noch weite Wälder das Odertal vollstanden und bevor „Lubon“ bezw. Lubomský und seine Sippe ihre Niederlassung hinter den ansteigenden Höhen gründete, die die Brandung des Urmeers hier zu Wällen und Zügen von 218,3, 232,8, 257,5 m, ja nordwärts gegen das benachbarte, aber nicht zu sichtende Pogrzebin und bis zu unserem Beobachtungsstandpunkt, der Ratiborer — „Ausicht“, gar auf 268,1, 280,5, 291, ja 292,8 m NN. über dem jetzigen deutschen Meeresspiegel schichtete und formte. Lubom wird schon 1303 urkundlich genannt und hat seinen Namen bis auf den heutigen Tag nicht geändert; es besitzt eine „Küsterschule,“ ein Zeichen, daß seit Alters her hier Bildung und Gesittung mehr Pflege fanden, als anderswo in der Umgegend. Die Pfarrkirche, von der Landstraße aus lange nur in ihrem roten Turm sichtbar, der hl. Maria Magdalena geweiht, ist für die Bedürfnisse von über 4000 Parochianen aus dem Orte, den Vorwerken Paprotnik und Teichhof, Bukau mit Gutsbezirk Grabowka nebst Gutsbezirk bestimmt; das demselben Parochus kirchlich unterstellte Scharin mit 1313 Seelen hat eine eigene Filialkirche, St. Michaelis Arch., mit Wielikont und Dombrau, 6 km vom Hauptpfarrort entfernt. Scharins altes Holzkirchlein ist durch den Besuch Sr. Majestät des Kaisers im Jahre 1913 ausgezeichnet worden. Auf den Lubomer Hochflächen und den Hängen gedeiht ein rauchbares Fabrikkraut, das die Ortschaft in die Reihe der Industriedörfer stellt: einerseits in Tabak, anderseits in Holzzubereitung. Für den Wahlkreis Ratibor stellte Lubom einen seiner Bürger als Abgeordneten in den Preussischen Landtag: Segeth.

Über Lubom liegt Grabowka; einst gab es sicherlich hier vorherrschend die Weißbuche, die Hainbuche, poln. grab. Grund und Boden und Höfe gehören dem Fürsten von Lichnowsky, 233,7 ha mit 129 Bewohnern. Auf einem künstlichen Hügel die Sophienlinde (1828) herrscht bei 245 m NN. über Täler weit und Höhen. Im Felde nicht weit davon ein rätselhaftes Denkmal, ein Schwedenstock? — Der Fernblick bei den uralten Linden im Gutspark reicht bis an die Sudeten: auch ihn genoß der Kaiser. Die Sophienlinde grüßt als grüne Laubkuppel auch nach der „Ausicht“ rüber. — Über die blinkenden Wasser der Teiche von Grabowka und das „Meerauge“ von Paprotnik schauen wir Rogau mit seinem Gotteshaus an Bergesrande. Wie eine Landdecke, ein rog, ragt das erhöhte Gelände ins Tal hinein und beherrscht die Landschaft: wie „St. Martin“ hoch zu Ross, steht frank und frei das Heiligtum der Parochie auf der Höhe, 268 m; doch schon außerhalb des Meßblatts. Die weitere Ferne mit ihren Hochwällen und den Ruppen der Beskiden dunkelt bereits in tagheißen Dünsten, die deshalb die Nähe nur umso deut-

licher aus dem Grunde sich abzeichnen lassen; jenseits des Oberlaufs Kreuzenort und Tworkau, dies einst die Siedelung des Twor, d. h. Schaffer, schon vor 1258, jetzt ein Kirchdorf nebst Gut von 2400 Seelen und 1683,9 ha Land (Dorf: 588,7, Gut 1095,2 ha, Besitzer Wilhelm Graf von Saurma-Nelisch), gegenüber Elgot-Tworkau, uns näher und rechts der Oder, beide unterm Patronatschutz von St. Peter und Paul und in besonderen Anliegen Sanct Urbani. Auf dem Eichenwald von Tworkau, vom linken Oderufer umfaßt, ruht mit Behagen der schweifende Blick und erhebt sich von da, 189,8 m, zu den Terrassen von Boleslau, 202,8 m und 231,5 m, die immer rascher und höher von hier ansteigen über Borutin, Sandau, Ruchelna, Volatitz 287,0 m, bis jenseits der Kreis- und Landesgrenze, wo die Trop-pauer Berge, weit überm Tischblatt den Horizont abschließen: Wald und Felder im Vordergrund der Weitsicht und viel Wiesenland im nächsten Talbereich. Ganz zur Rechten liegt Benkowitz za Mostem Psynskiem (= hinter der Zinnabrücke.) So bezeichnete es eine Urkunde von 1450; doch 1283, 1305 schrieb man's Bencho-uiche, 1334 Berendorf, die Niederlassung des Benek, Bienek, und seines Blutes. Die jetzige Schreibweise schwankt zwischen „Benkowitz“ und „Binkowitz“; polnisch hört man Bienkowice; ein Bauern-dorf, 1402,2 ha groß mit 1725 Einwohnern.*) Im Hochaltar seiner Pfarrkirche, zu der auch die Kapellengemeinde Bojanow, Immac. Concept. B. M. V., 3 km weit, mit 704 Seelen gehört, ist das Bild: Omnium Sanctorum. Ein Bojan, d. h. Kämpfer, boj, pugna, Kampf, hat mal Bojanow gegründet oder besessen; 1313 war es schon da. Benkowitz gegenüber liegt auf unserer Seite Niebot-schau, Gemeinde und Gut (Lichnowskij), 257,4 und 310,1 ha; 573 Dorfbewohner und 8 Gutsbewohner (Neuhof); eingepfarrt nach Bogrzebin. In dem Namen Niebotschau liegt dieselbe Bedeutung wie in Nensa, Glend, Not, arm. Sein Holzkirchlein S. Josephi dürfte nicht viel „jünger“ sein als das zu Stryn. Auf dem Kartenblatt stehen noch Sudoll, Studzienna, doch uns aus der Blickrichtung durch jene Waldspitze zur Rechten entrückt. Uns im Rücken wissen wir das städtischerseits verbreiterte Plateau des Großen Eichberges, 280,5 m, der nebst seinem vorgelagerten Genossen, dem Kleinen Eichberg im Gebiete des Städtischen Forsthauses, 268,4 m, uns Ratiborer als „die Aussicht“ in den Schatten seiner Wälder, in das Dunkel seiner Gründe, auf die Steige und die Ruhebänke seiner Pfade, zu den Steilen und Hängen seiner Kämme und Grate, an die Ufer seiner Wässerchen und Röske, in den Zauber seiner Rieselsquellen, auf die Plattform seines Luginsland, eines 1880 erbauten, 20 m hohen Turmes, und an die Brustwehren der Hausvorbaue seiner im vorigen Jahre vollendeten „Koppenbaude“, — ein neues Gasthaus mit Saal nebst Gastzimmern im oberen Stockwerk, auch Fernsprechverbindung nach der Stadt, alles

*) Amtlich schreibt mans Benkowitz.

sauber und freundlich und preiswert, — zu sich einladet: uns in reinem Ather frisch zu baden, hier im Waldfrieden uns zu erholen, Launen und Mucken zu vertreiben,

sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein!

Nur die Johannis-Glühwürmchen lassen wir gelten — für den späteren Heimweg, und wenn kein Mondschein im Kalender!

Und nun den Kiennstieg über den Kamm hinan zwischen dem Bogrzebiner und dem Ratiborer Forst und nach der freundlichen Waldschenke hinüber, an der schönen Rotbuche vorbei! Horch! Von dort aus dem Grunde kam es herüber: ein heiserer, ersterbender Vogelschrei! Das klang so weh, so klagend und voll Angst. Und dann Stille! — Der Habicht; dieser Meuchler! — — Sanct Johann fordert manch Opfer gut — auch hier, in dem Reich der sommerlichen Lüfte.

Oben angelangt, können wir im Angesicht des einzig-herrlichen Tal-Landschaftsbildes vor unseren entzückten Sinnen uns wie ein Türmer auf hoher Warte dünken:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt!
Ich blick' in die Ferne,
Ich seh' in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh' ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehen,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Komm her zu mir Geselle! Hier fändst du deine Ruh! —

Hier findst du deine Ruh!

Am Rosentage in Ratibor. Spätnachmittags 1915. sc.

Beilage der „Oberschl. Volksztg.“, Nr. 144.



Mit der Generalstabskarte bei den „Sechslinden“.

Bächlein am Wiesenrand,
rinnst du noch immer?
Blumen im Heimatland,
geht ihr noch Schimmer?
Halme der Heimatluft,
mögt ihr noch rauschen?
Lerche der Heimatluft,
könnt' ich dir lauschen!
Duftige Jugendzeit,
o, wie so weit!

Fließt noch durch Blumen bunt
silberne Kühle;
rauscht noch im Lindengrund
klappernde Mühle;
Fenster aus Laubgewind
leuchtet noch munter,
aber das schönste Kind
schaut nicht herunter.
Liebe der Jugendzeit,
o, wie so weit!

Glück vorbei, Duft verweht,
Liebe vergangen!
Durch meine Seele geht
leises Verlangen.
Dürft' ich doch einmal nur,
einmal dich schauen,
Heimatwald, Heimatflur,
liebste der Frauen!
Aber wie Ewigkeit
bist du mir weit!

Komponiert von Engelsberg.

Pseudonym des Ministerialrats Dr. E. Schön in Wien, geb. 1825
zu Deutsch-Basnick i. Schles., gest. 1879 in Wien.

Mein Junge hatte sie mir überlassen; jetzt braucht er andere, zeichnet am End' gar selber welche, für sich und wohl auch für seinen General. „Damit Sie nun auch öfter mal 'rauskommen“ hatte ihm und seinen Mitschülern der Professor gesagt, als er ihnen das offizielle Kartenblatt bestellte und eingehändigt hatte: eine Kreiskarte, anders wie die üblichen. Nur weiß und grau und schwarz sind darauf die Farbenstriche, die übrigen würden das Bild nur trüben und — täuschend wirken. Die Feldgrauen bedienen sich des gleichen

Kartenwerths im Gelände — bei Manövern und jetzt im Felde. — Am Bismardturm die erste Rast, die erste Rund—um—Schau — ein Blick auf die westwärts gelagerte Stadt und ihren Umkreis. Vor uns die neuen Anlagen, und rings um den Turm auch; eine Vorsorge für die Zukunft: u n s e r „Sachsenwald“. Hochlöblich! Zumal in dem kieseligen Grund! Bäume und Wasser! Eichen und Buchen, Hainbuchen in der Pflanzung; auch Eschen. „Hanebüchen“ soll sie werden — unsere Jugend, unser Nachwuchs, gegen die Frebler an deutscher Art und Sitte; gegen die Buddingföche, die Tobber, die Seelenschacherer jenseits des Kanals; der Eschenschaft soll wieder gelten und die Gerbsäure von Eichen soll wirken. Am Hang zwischen Gestrüpp und Dornen ragen Haselnüsse über die Kante. Die schlanken, graden, glatten Haselstöcke — ins Reich der Pädagogik zählten die auch einmal; es waren stark gepflegte Zweige der Erziehung; eine Art „medico-mechanische Methode“, eher geübt, bevor dafür der gelehrte Name erfunden worden. Den Knaben ein Anreiz, wer den allerschönsten ablieferte; voll Erwartung das Ganze, wer davon die erste Probe verkostete — als für Jüngens und Mädels es gesonderte „Schulpaläste“ noch nicht gab oder doch nur wenige und selten. Heute bezeichnet man das mit „koedukativ“. Und manchmal weiß so mancher nicht: was soll es bedeuten. Als Zeigestock zunächst diente der Stramme, mitunter als Klopstock-Messias, gebunden mit Lederrücken. Er verstand sich aufs Zeichnen ins glatte Pergament. Und wenns gar nicht mehr vorwärts wollte, dann kreuzte er auf Entdeckungsreisen um den Nordpol, auch Hinterindien, strandete vor Singapore — der von den Jungs selbst geschnittene Haselstock. Ein Rohrstock war dazumal zu teuer, bei dem kläglichen Gehalte und dem ebenso mageren Schuletat. In mancher geübten Hand wurd' die unfruchtbare Rußgerte eine Wunschelrute trotzdem, die tief verborgene Schätze heben half und gegenstiftend wirkte. Und Kopfnüsse (nicht Kopfnisse) gabs auch und bei manchem ist davon noch heute der Schädel hart und fest, und andere haben's von damals her hinter den Ohren. Welche wieder sind Kopfarbeiter geworden — nicht im Zirkus. Und der und jener wurd' ein Nüsselnacker, wenn auch nicht neun auf einmal, d. h. mit einem Schläge. Ob auch Geldschrank-Aacker — faum! Ja, der Haselstock! Verbannen und verbrennen! So lautete schon über ihn das Urtheil! Aber er spricht und gedeiht ruhig weiter

Und wer weiß, was der noch erreicht und ermiszt,
Denn noch nicht aller Tage Abend ist.

Ein scharfer Windstrich segt über die Höhe, doch nicht rauh — er kommt von Semendria; daher die südlich-laue Milde hier im deutschen Norden. — Höher hinauf — die neue Promenade hinan, zur „Einsamen Kiefer“. Hier, wie bei Bismard, Ruhebänke für den Wanderer. Oben nur von Stabholz. Ein Denkstein hier wie dort; da oben freilich viel viel bescheidener. „Gehlich-Kiefer“ heißt sie in Bekanntenkreisen. Oberlandmesser G. hat diesen Schmutz der Landschaft den Ratiborern durch ein persönliches Opfer und Da-

zwischentreten erhalten. Schon war an die Wurzel die Art gelegt, da — bezahlte er den Baum und er blieb stehen. Ein Stück „Freiland“, eine Aue, eine „Alm“ auf Bergeshöh', dient ihm von nun an als schützendes Gehege; seit der Landumlegung. Separation nannten sie es früher. Auch ein Segen! Ein unwehrter Neutraler zwischen den Parteien — die schöne Kiefer. Rasengänge hinan und hinunter zwischen Ackerflächen lassen jedermann schadlos herantreten:

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras.

Und

Da oben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Tal. —
Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll; —
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum —

Und dann:

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Zimmer zu! Zimmer zu!
Ohne Rast und Ruh! — höher hinauf!!
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan!

Linden und Quellen, Höhen und Wolken, Luft und Sicht, Nähe und Ferne, Kraft und Mühe, Freiheit und Lust, Kunst und Natur sind weiblich.

Die im Eichendorff-Gedenkjahre (1907) angelegte Höhenpromenade führt uns bis zum Ziele: den Sechslinden.

„Siebenlinden“ hält der andere dagegen, der von der gegenwärtigen Tatsache abieht und behauptet: die Überlieferung spreche von „sieben“. Möglich, daß sogar noch mehr Linden-Stämmchen die Höhe krönten. Sechs sind stattliche Stämme geworden, mit sieben Mannes-Schritten kaum zu umschreiten der eine, und bilden mit ihren Wipfeln eine geschlossene Gruppe, herrlich in der Nähe, ein Ruhe- und Stützpunkt für das suchende Auge in der Ferne. 276 m hoch ragt „Sechslinden“ weit hinaus über die Landschaft. Die Ruhebank von nicht entrindetem Astholz ladet ein zum Niederlegen zur weiten Umschau, zur Umschau in unserem großen Lande, freis und ein Stück noch über seine Grenzen. Ein Beobachtungsposten ohne Scherenfernrohr! Wie so mancher, der jetzt in fernster Ferne für das Vaterland wacht und sinnt, mag auch an diesen Punkt in der Heimat-Landschaft denken:

Da ist der Berg, da ist die Aue
Und ihrer Kirche Steingeficht,
Da ist, die ich am liebsten schaue:
Blind, meine Mutter, bin ich nicht!

Und tief im tiefsten Herzensgrunde
Hör' ich des Kinderliedes Gesumm,
Ich sing's mit festgeschloss'nem Munde
Mir hundertmal — ich bin nicht stumm.

Du stilles Glück an rauen Stätten
Auf Stroh die Nacht voll Träumerei!
Ich bin der Knecht in Sklavenketten,
(als Kriegs-Gefangener)
Ich bin der Herr und ich bin frei. —

Nun erst den Weg, den wir heraufgekommen, nach dem Augenschein gemessen! Abschätzen! — Am Fuß des Bergesrückens, eines mächtigen Buckels, sprudelt in einem Wiesenkeßel eine steingefasste Quelle, ihre Wasserlein rinnen flink und klar dem Dorfbach zu, nach *H o h e n b i r k e n*; vormals *Brzezie*. Sprich: brschäjjäh, das rsch stimmhaft wie das franzöf. j in *journal*; das z wie j in „sage“. Nochmal! So! Die Zunge ist nicht gespalten; eher gekräftigt. Dann mit dem Augenmaß die Talmulde hinüber bis zum „Kieferhübel“, 251,8 m, also etwa 25 m tiefer, und weiter zur Talrampe bei „Bismarck“, wieder über 30 m tiefer; 220 m NN. Luftlinie sinds 1500 m, 2000 Schritt; Richtung Nordwesten. Am Kleinbahnhof *Ratibor-Plania* beträgt „die Höhe“ nur noch 185,7 m. In der Ebene eine Promenade — Linden und die kanadische Pappel, wo der Grund zu naß ist — zwischen Wiesenland und Äckern, an Ziegellösen für Feldbrand und Lämpeln, neuerdings auch an einem Sägewerk, mit Dampf betrieben. Nebenher das Gleis der *Gleiwitz-Ratiborer Kleinbahn*. An der *Lucasine* (203 m) der *Raminiofteich* (186 m); bis zu der *Dobrogen Osten* erstreckt sich die Fläche — einst, einst durchflutet von ungezähmten Oderwellen. Hier steigen das jüngst aufgeforstete Gelände der Stadt und die *Herzoglich Ratibor'schen Forsten*, Buchenwald und Schwarzwald, bis 200, 205, 210, stufenartig bis 235 m an, dazwischen Quellengrund und Senken; am Ostrande aber, im Plateau des *Exerzierplatzes* liegt das Land 246,0 m hoch: am Weg nach *Budzin*¹⁾ und *Zytna*.²⁾ Letzteres schon im Nachbarfreise *Rhynik*.

Den Oberlauf dort vorn hinunter, zwischen rissigen Uferborden und sich herandrängendem Hochgelände, bei *Proschowitz* (Stadtteil)³⁾ 182,2 m, über *Altendorf* (Stadtteil)⁴⁾ sanfte Hügelwellen bis 219 m, verweilt das Auge auf Dorf *Niedane*.⁵⁾ Die Ketten-Fähre setzt uns hier hinüber aufs rechte Ufer, auch Fuhrwerk, wo wir bald uns dem *Worwerk Wiesenhof* gegen-

über stehen sehen, seine Nachbarschaft der *Lensczok*,⁶⁾ d. h. das Waldgebiet am trägen *Lengon* (neben der raschen Oder einher-sumpfsend). Neulich reguliert, noch vor dem Kriege. Hier jagten als Jagdgäste von der Ratibor-Kaudener Durchlaucht der Deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm und sein Sohn, jüngstens mehrere Male auch als Kaiser. Nur Fasaneuhähne kamen da zur Strecke; manches Tausend. Von unserem Standpunkt erscheint der *Lensczok* (spr. *Lenschtschok*) als ein schwarz-grün-dichter Wall gen Norden; dahinter und rechts daneben wissen wir die *Nensa'er Teiche*: der *Babik-Teich*⁷⁾ und der größere *Salmteich*; von diesem durch einen schattigen Fahr-damm zwar getrennt, doch einen Rohr-Durchlaß verbunden. Dem Brodeln des Wassers an Ort und Stelle zuzusehen gewährt manchem eine beruhigende Kurzweil. Beide Gewässer zusammen sind in der größten Ausdehnung ca. 3000 m lang und durchschnittlich 1000 m breit. Mit allen besondere Namen tragenden Vor- und Nebenteichen eine Fläche von gut 600 ha oder rund 2600 Morgen. Entlang der blinkenden, von Möven überaus reich belebten Wasserfläche führt die älteste Flügelbahn der OSE, die alte *Wilhelmsbahn* (1846) von *Oderberg-Ratibor* nach *Randzin*; Schnell- und Blitzzugstrecke. Hauptlinie nach *Wien*, *Budapest*, *Triest*. Und dem *Balkan*. Am Nordufer des *Salmteiches* führen ein *Mühlgraben* und die *Sumina* bis bei *Czernik*⁸⁾ her ihr ockergelb-braunes, aber durchsichtiges Wasser aus den Forsten bei *Gurek*,⁹⁾ *Summin*¹⁰⁾ und *Zwonowik* und von den Waldteichen bei *Schymozük*¹¹⁾ und *Pielä*,¹²⁾ auch vom ehem. *Mühlteich* des *Gorimoda*, wie das Gewässer der *Feld-Vorflutgräben* von *Kolonie Nensa* und Dorf *Nensa*¹³⁾ an *Schichowik*¹⁴⁾ bei *Wellendorf* (früher *Thurze*)¹⁵⁾ zur *Oder*. Ein *Ratiborer Naturfreund* und *Künstler* schwärmt für diese Partien des Wasserlaufs als die romantisch-schönsten in unserer Nähe. — Oberhalb am linken Oberstrand auf den Höhen erscheinen, auch für uns hier, *Slawikau*,¹⁶⁾ im Vordergrund *Dubowik*:¹⁷⁾ der Kirchturm von *Slawikau* zur Rechten, der von *Dubowik* auf seinem „*Wallefelde*“, dem „*Schwedenberge*“, ein wenig davon zur Linken und uns näher: *Dubowik*, die Geburtsstätte und Jugendheimat *Josephs Freiherrn von Eichendorff*. Noch dem greisen *Romantiker* schwebte der Heimatgau in folgenden Bildern vor seiner kindlich-treuen Seele:

An blum'ger Wiese duft'ge Schwüle,
Verborgner Düste Schattenkühle;
An weithin wogend Ährenfeldern
Anmutig hingeschlungen,
Umraucht von Buchenwäldern,
Von tausend Lerchen überfungen
Rauscht der heitern Oder Lauf.
Man sieht noch wenig Segel drauf;
Sie ist noch frisch und bergesjung
Und wirft der Märchen noch genug

Aus ihrer Heimat Lüften und Klüften,
Erzählt die Mär den Triften,
Die ihre einzutauschen.
Das ist ein Krauschen und ein Lauschen
Daß nächtlich von der Kunde
Ein Träumen bleibt im ganzen Grunde.

über Brzesz ^{17a)} jetzt Bresitz, Rudnik ^{17b)} im Vorder-
raum und Mosurau, 277 m, Kr. Cosel, am Horizont weiter spähend
— in dem Baumschlag dazwischen und der Herzoglichen Oder-
waldung bergen sich an einander dicht gedrängt Schonowitz, ¹⁸⁾
Czerwenitz ¹⁹⁾ Ponienitz ²⁰⁾ Ganiowitz, ²¹⁾ Schi-
chowitz, ^{22a)} Grzegorzowitz, ^{22b)} Zawada-Leng, ²³⁾
Thurze (Wellendorf) ^{23a)} — unbestimmbar in den Grenzen —
das ständige Gebiet für die alljährlichen Oderüberschwemmungen —
verweilt der suchende Weitblick in einem Ferntal, der sich in dieser
Sphäre nur an den Türmen orientiert. Im „hohen“ Norden bei
halbwegs günstiger Luftschichtung bleibt das Auge in der Talung
an dem hervorragendsten Wahrzeichen von Oberschlesien, den Ge-
bäuden der Wallfahrtskirche auf der Basaltkuppe des St. Anna-
berges im Kreise Groß-Strehlitz ruhen: der höchsten Erhebung des
kalkführenden Gielmgebirges, einer zur Oder abschwenkenden
Schwellung des ober-schlesischen Landrückens auf der sandigen, nur
Kieferwäldern Raum und Gedeihen gewährenden Landeshälfte der
Provinz. Dahin wallfuhrteten die Ratiborer an Mariä Geburt in
diesem Jahre (1915) wie sonst alljährlich zum 151. Male. 385 m
hoch. Voriges Jahr gab's eine Jubiläums-Wallfahrt 1764—1914.
Welcher Wandel der Zeiten in dieser Spanne, vor allem
in den Verkehrsmitteln! Doch eines ist geblieben wie seit
altersher: Treu' dem Glauben; Treu' dem Vaterlande! —
Auf der linken Oderseite den blinkenden Giebeln und den
hohen Pyramidenpappeln folgend erblicken wir noch Dominium
Friedrichshof, 258 m, dahinter: Gemeinde Silberkopf, ²⁴⁾
272 m, ferner den Pawlauer Busch, ²⁵⁾ Kolonie Sanssouci und
die Kirchturmpyramide von Rudnik, ²⁶⁾ davon rechts ein kleines
Vorwerk oben — ein folwerk —, am Oderstrande Niedane, ²⁷⁾ —
weit links davon luftkreuzend hoch auf einer Erdstufe das Straßen-
Gasthaus mit Gesellschaftsgarten Domshöhe ²⁸⁾ in Wil-
helmsdorf, ²⁹⁾ daneben Schardzin, 254 m. ³⁰⁾ Hier an der
Straßengabelung nach Pawlau grenzen neben dem Stadt- und Land-
kreis auch die Äcker und Häuser von drei Pfarrespengeln: Janowitz,
Pawlau, Altendorf. Die chaussierte Kirchenallee, die weißgetünchten
Stämme wie „militärische Soldaten“ in Sommersonnitausgeh-
hoje, führt durch den Stadtkreis wie eine Berg- und Talbahn an den
Schießübungsständen vorbei über Altendorf-Ratibor zur „Altstadt“.
Jedes Stadtbrevier gruppiert sich um seinen hohen Kirchturm; —
früher, noch vor einem Menschenalter, war Ratibor fast ohne Türme.
— Noch früher wars anders. Aus „Neugarten“ ragt der Doppel-

turm der neuen evangelischen Kirche an der Hohenzollern- und Gartenstraße heraus und das Türmchen vom Lehrer-Seminar an der Troppauerstraße. — über die neue Schloßbrücke, erbaut 1913 bis 1914, sucht der schweifende Blick den stark befahrenen Zugang bis an unsere Höhe wieder. Uns zur Rechten verliert sich die Chaussee einbiegend im „Kornowaker“ Walde, als Stadtwald Sbytki, d. h. Überbleibsel zu Ratibor gehörig. Die Abhänge und Böschungen seiner Schläge gehen bis 30 m tief zu ihrer Sohle und wieder hinauf: 210—240 m. Ringsum steigt und wölbt sich das Land in vielen verschlungenen Wellenzügen bis zu 297 m. An der Waldecke werden in weiterer Entfernung Randhäuser von Wilhelms-tal, Kobilla-Westend, sichtbar — dies „Tal“ hat seine Sand- und Lehmgruben in 274,5 m NN. Höhe; eine trigonometrische Pyramide in seiner Nähe stand über einem Punkt, sogar 289,0 m hoch, errichtet; eine Kolonie W y g l e n d o w an seiner nahen Mybniker Kreisgrenze heißt nichts anderes als „Ausguck“, bei 276,4 m; und in für unser rechtes Auge gerader Richtung im Gesichtsfeld taucht hinter Tälern weit und Höhen aus fernblauer Wirnis der rote Turm der neuerbauten Kirche von Raschütz³¹⁾ auf. Raschütz hat ostwärts an Bauernwäldchen Longruben nisten, deren Material in Ratibor-Ostrog verarbeitet wird; eine Filialkirche von Markowitz³²⁾ dieses von Ratibor 3 km weit. Jenseits Raschütz haben wir Adamowitz³³⁾ Babitz^{34a)} Bogunitz^{34b)} und Schymowitz³⁵⁾ zu suchen. Von hier bis da flög ein Pfeil 13 km durch die Lüfte. Nenscha haben wir, am neuen Kirchturm kenntlich, zwischen Lensczot und Dobra, schon vom Kieferhübel aus erkannt; daneben Schichowitz und den Oberlauf weiter hinunter Budzisk und Hammer.³⁶⁾ Solarnia an der Kreisgrenze liegt tief im Walde. Bis dahin ist's 20 km.³⁷⁾ Mit unbewehrten Augen in dem „Welt-Rund“ haftend liegt's zur Rechten über Raschütz wie ein Tafelland in großen Fernen, dort, wo der Erde und des Himmels Saum, sich in Erd- und Himmelsbläue einander beegnend, auf langer grader Strecke zusammentreffen und sich auch wieder scheiden. Uns halbrechts zur Seite schimmert die Fläche eines Bachtisches aus der Tiefe bis herauf entgegen; ein Maler hier müßte mit diesem Glanze rechnen. Sein Abfluß erreicht bald das große Fabriketablisement „Ceres“, begründet von Th. Pyrkösch; der früher alleinige Besitzer ist jetzt Rittergutsbesitzer auf Wiegelschütz, Kr. Cosel, früher Ratiborer Stadtrat und Kommerzienrat. Nunmehr ist seine „Chemische Fabrik“ für Düngungsmittel, Lein, Gelatine in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt. Vor dreißig Jahren sah man hier nur bescheidene Anfänge; jetzt ist das Waldtal mit Kolonie Dollen und der Kolonie Hohenbirken (Lucasine, Domschmühle und Dembitz) eine Niederlassung von 500 Seelen. Ein eigenes Gleis verbindet die Fabrik mit der Haltestelle Lucasine. Ein elektrisches Rumpwerk an der Promenade versorgt die „Ceres“ mit eigenem Wasser — alles unterirdisch, nur eine

Oberleitung mit der „Blitztafel“ als Warnung entlang dem eigenen Privatgleis. Das einsame Gehöft gegenüber „Sechslinden“ nennt man „Zagielna“. Früher standen neben dem allein erhalten gebliebenen Wohnhaus noch Stallung und Scheune für „Lämmner“ auf dem Plane und es diente auch als Forsthaus. Dicht daran führt ein unbefestigter Fahrweg nach *Pogrzebin*;³⁸⁾ das Dorf ist wegen seiner Höhenlage (südwärts erreicht ein Punkt des Kammes 293,8 m, nordwärts 297,0 m) fast nach jeder Richtung hin von weitem sichtbar: vor allen anderen Ortsteilen *Schloß* und *Kirch-turm*. Unser Heimatsänger durfte daher sinnend niederschreiben:

Vor allen aber, allen Hügeln,
Die in dem Strom sich spiegeln,
Bringt einem doch der Fluß
Den schönsten Waldesgruß.
Denn seiner Wipfel Dunkeln
Sieht man im Garten funkeln
Wie eine Blütenkrone,
Als ob der Frühling droben wohne.
Und aus der Lauben Reben,
In Blüten halb versunken,
Sieht man ein weißes Schloß sich heben,
Als ruht' ein Schnee dort traumestrunken.

So sah es die Liebe und der Dichter, der Sänger des Waldes. und wir noch heute — auch! *Pogrzebin* und *Lubowicz*! Über Strom und Wälder, von Höh' zu Höh' tauschen beide heut noch traute Sonnen-Grüße: des Morgens und des Abends. Der Lichtstrahl durchzuckt von Schloß zu Schloß 10 000 m. Durch eine Fellingung erscheint rechts von *Pogrzebin* der schöne Bau der Kirche von *Roga u*. Mit einem Augenwurf über die beiden Eichbergpartien der „Ausicht“ und ihre Eichendorff-Steingruppe, dem heimischen Romantiker vor *Pogwizdow* nebst *Hohenbirken* aus erratischen Blöcken im Kreise von Pflégshäften errichtet, — der Hauptstein stammt aus einem Bauergärtchen in *Pogrzebin* — wenden wir uns über *Elhsium* und *Sobkicz*'s glitzernde, so ertragreiche Karpfenteiche zur Schau gen Westen und Süden, dem befiederten „Steuermann“ nach, der hoch in dem sommerlichen weitgespannten Blau das graulichte Geschwader der schnatternden Segler eilends voranführt und dort weiter vorn in der Dämmerung der Berge für uns entschwindet. Wenige Tage vorher zog eine Schar denselben Weg — schwarz-weiß-rot war die Truppe und tat klappern. Heuer etwas früher wie andere Jahre — scheint's uns. An der Ausicht-Promenade stellen wir erstmal die Lage „unseres Schützengrabens“ fest. Über dem Strom sehen wir *Studzienna* und *Sudoll*, dazwischen, aber schon weiter, *Woinowicz*; am hohen Turme erkennen wir *Zauditz*,³⁹⁾ 246 m, schon an der Kreisgrenze. Ein Seufzer von der dicken Berta, bei uns erklingen, würde in *B.* eher verspürt werden, als wir Augenblicke brauchen, um diesen Satz zuend zu lesen — trotz der 16 km Luftreise, steil darüber noch im Bogen, für die Grauate.

Und ein wenig nach rechts muß R a t j c h e r liegen. Alles, was hinter Z a u d i z und T h r ö m⁴⁰⁾ im Schichtenblau noch sichtbar wird, gehört dem L e o b s c h ü k e r K r e i s e an, der Schwarze Berg bei Dirschel, 288 m, die Liptiner Linden, 310 m, Rastfiedel an der Bauernitz-Troppauer-Strecke, 306 m, Graatschein 309 m, bei Bilitz der Guthübel 314 m. Viertelschwenkung südwestlich stehen im Vordergrunde B e n k o w i z und B o l e s l a u,⁴¹⁾ im T a l d e r Z i n n a, ferner B o j a n o w,⁴²⁾ eingepfarrt nach dem ehemaligen Städtchen Kranowitz⁴³⁾ mit 2 Bahnhöfen an der Ratibor-Troppauer Linie. (Woinowitz, an 2 Strecken gelegen, besitzt auch 2 Bahnhöfe. Ebenso erfreut sich S t u d z i e n n a des Vorteils, Haltepunkt an 2 Eisenbahnstrecken zu sein — von der Ratibor-Troppauer und der Ratibor-Leobschütz-Jägerndorfer Richtung.) Zauditz hatte ehemals wie Kranowitz seinen verbiesten Marktplatz und seinen Jahrmarkt. B o r u t i n⁴⁴⁾ ist vor der R u c h e l n a'er⁴⁵⁾ Forst gelegen, in der der Fürstensäz für unseren Beobachterstandpunkt ganz verschwindet. Wie eine Waldschanze lagern sich die Fürstlichen und Kaiserlichen Jagdgründe vor die entlegene Ferne und sperren die Weitsicht. Täler und Schluchten steigen hier und fallen von 271 bis zu 292 und 304 m. Das Thüringer Bergland ist auch nicht höher. Was dahinter an klaren Tagen noch hervorlugt, liegt schon überm T a l d e r O p p a jenseits der Landesgrenze, von O nach W die Berge von Freiheitsau und Chabitschau 345 m, Grabin 387 m, Przerowez 385 m, Brschowitz 400 m, seitlich: Troppau; südlich liegt Grätz. Auf den Landwellenrücken über der St. Marienstraße und der parallelen Altendorfer Straße, zum Teil schon an der Feldmark gelegen, und hinter der Matka Boza (spr. borscha)⁴⁶⁾ (man suche in Ratibor-West die hohe Esse der Tschander'schen Möbelfabrik auf und klinne sich dann weiter nach vorn) stecken in dem Buschwerk und zwischen Obstgärten eine Stunde Wegs von der Stadt die vier O t t i z (Schloß Ottiz, Ober-Ottiz, Neu-Ottiz, Kolonie Ottiz),⁴⁷⁾ und in derselben Richtung die hochragenden Eissenkrönungen links und rechts gehören den nun im Geschäftsbetrieb vereinigten Z u c k e r f a b r i k e n von W o i n o w i z - S c h a m e r w i z⁴⁸⁾ und G r o ß - P e t e r w i z⁴⁹⁾ an — im Z i n n a ländchen. Bekanntlich reichen hier die Gebiete der Diözesen Breslau und Olmütz links und rechts bis an den Z i n n a f l u ß, böhmisch „Pfinna“ geheizen, wie seine Abzweigung — vor 600 Jahren als Kanal zur Wasserversorgung der Ratiborer angelegt — in der Stadt.

Von Wellenkamp zu Wellenkamp, Gewende bei Gewende, vom Bergland zum Talgewinde und wieder hinauf schweift der tastende Blick in der Rotunde, einem Amphitheater der Allmacht: in der Nähe zwischen Wiesen und Biegungen des Stromes, in wachsenden Weiten Acker und Felder, Straßenlinien und Alleen, auf den Damm-Strecken dampfende Züge, Weiler, Höfe und Dörfer, Schornsteine, Essen und Türme, Windmühlen und Turbinen, Teiche, Tümpel und Wasserstriemen, Haine, Büsche, Wälder und Remisen, einsame Kreuze und Kapellchen, in Sturm und Staub vorüber-

jauchende Autos und allerlei Fuhrwerk; über der Stadt und D f t r o g's⁵⁰) Lehngrubensfeldern, nicht weniger in unsrer Nähe, schwebende Rauchwolkenwimpel, da- und dorthin, als ob keine Windrosen hier gälten. Dort vorne auf dem Plan wird ein Wiesenbaum hinaufgezogen und bald geht's heimwärts, mit dem reichen Grummet schwerbeladen, reicher wie heuer um Johanni; auf der Weide und an den Hängen Viehherden und Ackerleute, die Kartoffeln und den Herbstschnitt in Ruppen bergen, dort die Saat bestellen, auch einsame Hirten, die einzige Kuh, die weiße Saanenziege ihr ganzer Reichtum, das Kartoffelfeuer ihre Ergözung (wenn auch getadelt und verwehrt), ein deutsches Schullied ihre laute Lust und Freude. Die Saanenziege benennt sich dem kleinen Ziegen-Piötrek selbstverständlich nach der Sahne, die sich auf der sauren Schlickermilch ganz oben in dem Milchschal bildet, welche ihm abgetrahnt zum Abendbrot mit der Pellkartoffel und etwas Salz so trefflich und so labend mundet. Von der Sahne bereitete „Land“-butter muß die Mutter gut in der Stadt verkaufen, und sie tut es gerne bei den grausam teuren Preisen, die die „schrecklich reichen“ Städter zahlen müssen.

Von dem grau- und blaudentenden Gelände, von Wällen und Wipfelwolken ewig grüner Paläste schwinden Purpur und Glanz scheidender Sonnen, am Rand des Himmels eröffnen sich zauberisch schön und rasch die weitesten Gestade. Dort im abendlichen Bogen steht er, der Jägerndorfer Burgberg, und einige Gradteile weiter der Altvater, an der Habzburgwarte kenntlich. Aus Wolkenbetten hebt er sein schläferndes Haupt empor und schaut herüber in unser liebes deutsches Schlesierland. Einer hörte ihn mal murmeln: Es war immer asu, 's war immer asu! Kinderchen! Nur zusammenhalten! Jetzt nur aus—hal—ten! — — Welchen Umfang umkreist hier unser Blick, die Oder als Mittellinie gedacht von Rogau bis nach Leschnitz? 120 000 m find's, nur nach sparsamster Schätzung, sicher aber mehr. Unserer Feldherrn Auge muß noch mehr umspannen und durchdringen.

Der scheidende Strahl irrt um die Stämme und verliert sich in den raunenden Kronen, die

herbstlich schon gerötet,

So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,

Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben.

Die Lupinen scheinen jetzt stärker noch als sonst zu duften: Blütenstrauß bei Blütenstrauß! Gold bei Gold! Von den Zweigen hängen die ersten Mariensäden schlaff herab, zerrissen; im Odetale brauen weißlich-dust'ge Nebel, über dem Quell' dreht es sich und neigt in grauen Schleiern. Da wir aber vorüberschritten, waren sie all' verschwunden. Ein dralles Rotkehlchen huscht in das Gestrüpp und zirkt und trippt uns von da sein Liedverschen zum Abschied nach.

„Kyrik!“ „Kyrik!“ Der Rebhahn lockt!

Krieh, krieh, cziczirie, brieh, trrie! erwiderts aus den verschiedenen Ackerfurchen. Die zersprengten Seinen sind's, die sich sammeln vor der Nacht.

„Tschritz!“ — Die Mutter fehlt! Der harte Jägermann — —. Kinderchen! Die Zeit ist bleiern! Gebt doch ja acht! Nur Vorsicht! Zimmer mir nach! Nun zur Ruh, rasch und leise! — —

Väterchen! Mein Tritt — da am rechten Ständer; sieh nur, wie das schweift! —

Das heißt schnell wieder! Morgen nicht scharren! Zierizchen tut's für dich besorgen! Wirds gern tun, Brüderchen zu Liebe! — Du, wie mich friert; bin ganz kahl und bloß, hier an Hals und Brust, meine Schilder — futsch; der blöde Gigerl pläffte zu kurz; wie immer! Dabei galt es nicht mal mir! — Mit Firlizchen zusammenlegen; seid ja Schwesterchen! Und nun zur Herberge — so hurtig und geduckt wie möglich! Die sandige Stelle an der Wasserfurche kennt ihr. Ich halte Wache auf dem Stoppelfeld daneben. Zierizchen! Nach drei Stunden weck' ich dich; zum Ablösen. — Nachher wache ich, das Tirpizchen! — Bedächtig steigt die Nacht ans Land; der Wind friecht langsam in den Wald und bettet sich ins Raschellaub, und bald träumt alles unter ihrem Fittich von sel'ger goldner Zeit der Johannisnächte und der Sommertage — trotz blutiger Verfolgung. Ach Schlafen, Schlaaf — lieber eine Handvoll mehr als eine zu wenig. — Ein Flug wilder Tauben besetzt die höchsten Wipfel. In Ratibor flammen schon die Straßenlichter auf — eine lange, lange Reihe — an 2500 m in flachem Bogen von dem Ausgang der Niebotšauer Straße an den Eisenwerken und den Fabrik-Werkstätten vorbei bis zur Chaussee nach Rybník im Stadtteil Plania:⁵¹⁾ allabendlich kann man die kommunale Illumination bewundern. Auch darüber hinaus erglänzen noch Laternen, jedoch schon in Ostrog oder in der Lucassine.⁵²⁾ Seitab aber ist das Licht von den Bahnhofen von Markowitz — Staats- und Kleinbahn. Da der Gänsefranz auf dem Feldweg bildet den Nachtrab seiner heinmarschierenden Kolonne von dem Hunger, der bissige „Gansch“ voran, an dem langen Halse kenntlich und am dicken Kopfe, hinter ihm die genäschige, oft so eigensinnige „Mte“. Ob der vollgefressenen „Wöller“ wird ihn Mütterchen nur loben. Ja, richtig Gänse hüten — ist eine Kunst; nicht bald einer wird darin ein Meister wie unser Franzek. Auch die alte Gsfla versteht sie, die mit ihrer Herde dort, wohl 30 Stück, am Feldrain hertrabt, an dem großen Labafeld vorüber; das Beste davon ist bereits geerntet. Krah! krah! kommt's aus der Höhe! Ein Strich Krähen, schier unendlich — als ob sie aus den Wolken kämen und wieder kämen. Des Morgens und des Abends derselbe Zug desselben Wegs: früh zu den Futterstellen südwärts und im heraufdämmernden Dunkel nach der Schlafherberge wieder zurück in fernen Wäldern. Schwarzkrähen (Feldkrähen) find's — keine Raben, auch Dohlen drunter. Man hört's an dem öfteren kaff! kaff! Und sieht es auch am Fluge. Alles fluge, vorsichtige Vögel und gesellig.

Das Weiße mit den häufig gesformten Flügeln sind Möven — auch ihr Kreischen verrät sie. Es ist die tägliche Eilpost zwischen Grabowka und Renja. Vom Turme St. Matthäi und Matthäi⁵³) ertönt die Abend-Ave-Glocke. Dann Stille nah und fern: sie beten den Engel des Herrn und für die Armen Seelen — entblößten Hauptes — auch für die, die da draußen bereits ruhen im stillen Geldenschlaf der deutschen Freiheitsstreiter: für Land und Meere. Mit dem Nachklang der Feier-Abendglocke spinnen sich die Gedanken weiter, wie einst beim Psalmisten: Du hast das Land heimgesucht, hast es getränkt und reich gemacht mit einem Gottesbache voll Wasser; du bereitest Getreide für sie, denn also sorgst du für das Land. Du tränktest seine Furchen, lockerst seine Schollen, weichst es auf durch Regenschauer, segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deiner Güte, und deine Spuren triefen von Fett. Es triefen die Ager der Steppe und mit Jubel gürten sich die Hügel. Herden fetter Schafe weiden auf den Tristen, und die Täler hüllen sich in Getreide: sie jubeln, ja sie singen.

Hör! Der scharfe Schuß — ein Kugelschuß! Vom Bogrzebener Rande kam's herüber. Gewiß, dem starken Rehbock galt's.

Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt.

Nur die Erinnerung blieb uns, das treue Gedenken an die Stunden am prächtigen Herbsttag — dort oben am einsamen Lindenhain. Ich schnitt es nicht in die Rinde, es hätte mir weh getan. Ihnen doch auch — und selbst, wenn es „Dir“ gegolten hätte.

Wozu auch? Mein Monogramm denk ich mir bei dir wo anders! — Sahst du es denn nicht, in der angefohlten schwarzen Höhlung!? Ein Blitzschlag — sagten die Buben — verursachte einst den Brand. Darein trug er sich ein — in der Kohle hält sich's lange — wie hier auf der Generalstabskarte. Sieh' her: A W! Er war hier und sandte mir seinen Kindesgruß aus dem „Hochland“, im Tale Schrecken und Verderben. — in den Pfuhl, in dem unter Dreckfressern, beim Tagelwurm, bei Vampyren und Harphen, man gefunden sollte. — Vorüber! — Jetzt ist er draußen — gegen die Sarmaten: im gewaltigen Kampfe mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich, für uns alle und sein liebes Mütterlein.

So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein!:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark.

Die Glocken erklingen, es jubelt im Turm!
Gegrüßet! Gegrüßet! Von Tönen ein Sturm
Trägt himmelwärts Grüße und Amen.

Anmerkung. Die Angaben bei den einzelnen Orten entsprechen amtlichen Quellen. Die Ortsnamendeutung ist zum großen Teil an eine Arbeit in der Festschrift zur Feier des hundertundfünfzigjährigen Bestehens des königlichen katholischen Gymnasiums zu Leobschütz: Die slavischen Ortsnamen Schlesiens Teil II von Prof. Stanislaus Drzażdzyński angelehnt.

¹⁾ Sprich: budzin. Budzin ist eine Kolonie von dem 2,5 km entfernten Kirchdorf Markowitz. Wie das im Ratiborer Landkreise bei Hammer gelegene Budzist nach dem Deutschen als Lehnwort von Bude, poln. buda, benannt. Schloß Ottitz im Kr. Ratibor heißt im Polnischen auch Budy; ein Bude gibts auch im Kreise Neustadt, ein Buda im Kr. Cosel.

²⁾ Sprich: rſchötna. Żytina zählt 313 Einwohner, die kirchlich von Fischgrund (Pſtrzonisna) versorgt werden. Die einklassige Schule wird von 81 k. Kindern besucht.

³⁾ Proschowitz m. Altendorf seit 1902 nach Ratibor eingemeindet. Gehört zur Pfarrei St. Nikolaus: 6850 Katholiken. Proschowitz von dem poln. vulgären proszczok Ferkel abzuleiten geht wohl nicht an. Schrieb man's doch 1310 Prossowetz, 1313 Prossowich, später Proschzonneg, Prosuinkel d. h. Proswinkel, Proswynkil, 1445 Proschowecz, 1457 Prostwinkel, poln. spricht man's Proszowiec: proſchowjeſ. In dem Personennamen Proſ auch Proſio, Proſzo, Proſo d. i. Bitte petitio hat es seinen Ursprung und lehrt in Proſimtr, Proſinko Personen-Namen sowie in Proſchau Kr. Ramlau, poln. Proszowice, Prauss Kr. Reichenbach, Proſendorf Kr. Reiffe, Proſtau Kr. Oppeln u. a. schlesischen Ortschaftsnamen wieder.

⁴⁾ Altendorf war schon 1445 Antiqua villa, 1447 villa apud Sanctum Nicolaum, 1456 Stara wes; A ist also eine wörtliche Übersetzung der polnischen Benennung.

⁵⁾ Niedane im Volksmunde Międona, Miodonia, als ob es von miód Honig ableitbar wäre. Es enthält eine Verneinung ne, nie nicht und die Form dan von daſ geben dare. In den Kirchenbüchern zu Altendorf findet sich die Schreibweise Medona, eine bequemere willkürliche Anlehnung an das bekanntere miód. Es ist niedan auch in Nieda Kr. Görlitz dasſelbe, 1346 Nedaw, 1366 Nede, 1583 Niedaw. Niedane Dorf 411 Einwohner, 149,4 ha; Gut: 137 bzw. 443,6, Herzog v. Ratibor.

⁶⁾ Miſlawiſch bedeutet ſag (ſpr. uong) Hain, Niederung, Moos, auch Wiesenbruch. Miſſolunghi in Afernanien, Mokolontes in Elis, Zalonkon in Epirus. Lenſch Kr. Reiffe, 1305 Leng, Lengh. Lenſchütz Kr. Cosel. Legniſ urkundlich Legniſ; Bernſtadt Kr. Ols, 1214 Legnic, Luzine Kr. Trebniſ; Lange Kr. Ohlau, 1315 Leng, Langt; Gr. Logiſch Kr. Glogau poln. Ługi, Łukow Kr. Rybnik, poln. Ługow, Zalenze Kr. Rattowiz poln. Załęże. Eine Feldmark der Dorfgemeinde Mechniſ Kr. Cosel — Wiesen — und Lehm-boden am Oderwalde — heißt ſang.

⁷⁾ Babiz Gemeinde 1397 G., 775,6 ha; Gut (Herzog v. Ratibor) 127 bzw. 566,2; Pfarrbezirk Markowitz. 1531 Babyſe von Baba alte Frau vetula, avia, Nebenbedeutung Großmutter, ſetſling. Ein Babiz liegt auch im Kreise Leobſchütz; „Bäſ“; Babiagora Kr. Rybnik. Babiaka, Babidoſ, Babięłoto, Babiſtoſ d. h. Frauenwieſe, Frauental, Frauenuſumpf, Weiberſprung gibt es in Weſpreuſen.

⁸⁾ Czerniz mit Gutsbezirk 1378 Einwohner, Industriebezirk, ⁹⁾ Gureſ mit Gutsbezirk 301 Einw. ¹⁰⁾ Summin mit Gutsbezirk 413 Einw., ¹¹⁾ Zmownowiz mit Gutsbezirk 673 Einw. 8—11 liegen im Kreise Rybnik. Letztere drei eingepfarrt nach Biſſek; Czerniz nach Fiſchgrund. Czerniz eine ſechs-klaſſige Schule mit 412 k. Kindern. ¹²⁾ Schymoiſchütz Dorf 185 G., 53,8 ha; Gut (H. v. R.) 21 bzw. 367 ha. Adamowiz im Pfarrbezirk Biſſek; die k. R. beſuchen die Schule in Jankowiz, Pſ. Rauden. ¹²⁾ Piela (d. h. Sägewerk) iſt neuerdings Halteſtelle a. d. Rybniker Strecke und Ausflugsort neſt Schymokütz. Gaſthaus zur Linde, früher „Luſtig“.

¹³⁾ Nenſa als „Nędza“ im Jahre 1620 in einer armſeligen Wald-gegend gegründet und „Bogata Nędza“, d. h. glänzendes Elend zubenannt. Nędza-Not, Elend; e-en. Die jeſige Schreibweiſe iſt der deutſchen Sprech-

weise angelehnt. Die Ortsnamen Chudoba Kr. Cosel u. a., Cudowa (Bad) Kr. Glas bedeuten das gleiche: Armut. Nensa Dorf zählt 989 Einw., besitzt 283,5 ha; Gut (H. v. R.) 31 bzw. 1617,7. Bahnhof Nensa auf Babilger Grund für die Randzin-Oderberger und die Rgnitzer Strecke, Klein-Mendza für die Gleiwitz-Ratiborer Kleinbahn-Strecke. Nensa ist infolge des Lenczok, der Telsche und des Nensaer Buchenhains (nicht das Gasthaus z. Buchenhain) ein beliebter Sonntags-Ausflugsort für die Ratiborer. Sonntagsartenverkehr. Kirchlich gehört es nach Markowitz, die eigene neue Filialkirche ist B. M. V. Die Schule ist dreiklassig für 295 Kinder. In jüngster Zeit fand ein neuer Schulbau statt.

¹⁴⁾ Schichowitz schrieb man 1492 und später Czechowicz, 1667 Czi-schowska. Man hört heute auch Cieschowice; die Ableitung von tjedha, consolatio Trost, Freude liegt nahe. Personennamen gleichen Stammes: Cieshan, Cechoslaus, Zechoslaus. Ortsnamen: Ciechow, Cieshowice, Cieszanów, Cieschocin u. v. a. Tschischdorf Kr. Grottkau war 1339 Czeschewicz, Kaltenbrunn Kr. Schweidnitz 1150 Ceskovici, Tschischnei Kr. Glas 1358 Czechwitz, Tscheschen Kr. Gr. Wartenberg 1350 Ceschin, Telschen Österr. Schlesien heißt poln. Ciészyn. Dorf Sch. 437 Einwohner, 242,1 ha; Gut (H. v. R.) ist 40,7 ha groß. Die Schichowitzer Oberbrücke ist eine sog. Notstandsbrücke. Gegenüber liegt hoch Kirchdorf Lubowitz; 2,5 bis 6 km weit; 98 Schichowitzer Schulkinder besuchen die Schule in Zawada.

¹⁵⁾ Wellendorf (Thurze). Gemeinde mit Siedlist 1789 Einw. 690,5 ha. Gut (H. v. R.) 16 E., 548,9 ha. Kirchdorf SS. Cordis Jesu. Eingepfarrt sind Siedlist, Budzisz 2 km m. 764, Ruda 3 km m. 403 Seelen. W. ist Schulort m. 5 Klassen; ebenso Budzisz m. 3 Klassen, Siedlist m. 3 Klassen. Budzisz von buda, Siedlist von Siedlung, Niederlassung, siedlisko. Thurze von tchörze Itisse; diese Ableitung ist wohl sicherer als die von tur, taurus, urus Auerochs. Wellendorf hat unter den Wellen des alljährlichen Oderhochwassers zu leiden; der neue Orts-Name ist eine Entlehnung von Wellentamp, dem Namen des Königl. Landrats vom Landkreis Ratibor.

¹⁶⁾ Slawikau. Kirchdorf 524 E., 117,4 ha; Gut (Frhr. von Giedstedt, Majoratsbesitzer) 180 u. 540,9 ha. Eingepfarrt sind Blazewitz Kr. Cosel 3,5 km m. 450, Czermienhüh 5 km mit 341, Lassoki m. 293 Einw. Filiale ist Mistitz Kr. Cosel, 2 km weit, 658 Seelen. SS. Trinitatis. Slawikau: S. Georgii M. 1223 ist es als Zlavicovo, Zlavicoou, später Zlawicowanes, 1286 Slawikow, ferner Slawikaw Slabikow verzeichnet; von Slawik, slawa, slava, gloria, nomen Ruhm, Namen. Personennamen: Czesław, Masław, Zaslów, Slawobor u. a. Ortsnamen: Slawentzitz Kr. Cosel, Slawitz Kr. Oppeln, Schlabititz Kr. Gubrau, 1358 Slawoszwowice; Schlabrendorf Kreis Grünberg; Schlottendorf Kr. Frankenstein, 1235 Slabotendorf, Schlabotschine Kr. Militsch, 1353 Slawoschowice; Schlaßau in Österr. Schlesien poln. Slawikowo.

¹⁷⁾ Lubowitz. Kirchdorf m. Brzesnitz 1—5 km, Ellguth herzogl. 1 km, Ganiowitz 1 km, Grzegorzowitz 1,5 bis 4,5 km, Schichowitz 2,5 bis 6 km. Lubowitz 387 Einw., 73 ha, Gut (H. v. R.) 123 Einw., 257 ha. Lubowitz 1431 Olbowitz vom Personennamen Lub, Luby wie Lubom von ljub amatus, geliebt.

^{17a)} Brzesnitz, Gemeinde und Gut, eingepfarrt nach Lubowitz, a) 725 Einw., 221,9 ha, b) 163, 511,6 groß. Schulort mit 3 Kl., 207 Kindern. 1416 Brzenicz 1445 Brzeznicz wie Hohenbirken Brzezie von brzoza betula Birke. Ortsnamen gleichen Wortstammes Briesnitz Kr. Frankenstein, Brzesnika Kr. Gleiwitz, Brzeżowitz Kr. Beuthen, Broschwitz Kr. Ohlau, Wilhelminenort v. Brzesewitz Kr. Ols, Bruschewitz Kr. Ols und Trebnitz, Bresla Kr. Neumarkt, Briesa Kr. Grottkau, Broschau Kr. Ramlau. Personen (Familien) Name: Brzesowitz.

^{17b)} Rudnitz, Gemeinde u. Gut, Kirchdorf a) 933 Einw., 208,3 ha, b) 202, 677,5 ha groß. Gutsbesitzer Erich v. Selchow, Regierungsrat a. D., 5 km von Ratibor. Pfarrkirche: S. Catharinae. Schule: 3 Kl. 234 Schüler. Rüsterschule. 1253 Rudnic, 1302 Rudnicz, 1303 Rudnig, 1413 Raudnig,

1431 Rauding, 1542 Raudnik von ruda metallum Erz, Eisenerz; bedeutet fossor metallorum Erzgräber. Viele Ortsnamen gleichen Sinnes in Kärnten, Serbien, Rußland, Böhmen. Im Kreise Schildberg Rudniczysko, Rittergut.

Ruda ist desselben Stammes und seit 1251 des gleichen Namens, ruda Eisenberg, Roterz. Davon Rudzinitz Kr. Gleiwitz, Rauden Kr. Rybnitz und Hohnerswerda, Rudy Kr. Tarnowitz, Riegersdorf in Österr. Schlesien, poln. Rudzica. Raudnitz Kr. Frankenstein.

¹⁸⁾ Schonowitz. Gemeinde u. Gut, (v. Brochem-Gellh. Generalmajor a) 312 u. 133,6 b) 112 u. 343,0 ha groß. Schulort: 2 Kl.; kirchlich nach Mosurau. 1383 Schneuwocz, 1404 Schenewicz, 1431 Schinowicz, 1450 Ssinouicz, Szinouicz; 1479 Ssynowicz. Ein Patronymicum von syn filius, Sohn. Die Form Szonowice ist unter dem Einfluß der dtsch. Benennung entstanden. Schönwitz Kr. Falkenberg, poln. Synowice.

¹⁹⁾ Czerwenküz. Gemeinde u. Gut, Besitzerin Sophie v. Brochem; v. Schymonski. a) 164 u. 61,3; b) 190 u. 332,9 ha. Kirchlich nach Slawkau; 5 km. Schulort: 2 Kl., 76 Kinder. — 1272 Chirrachici, 1355 Cirintha, 1313 Tschirwenschitz, Tschirwenczshitz, 1415 Czerwenicz, 1450 Cziruenczicz, Czirwantssicz, 1472 z Czincze 1484 z Czinczie, z Czernicze, 1491 z Grinczie, 1492, 1494 z Czizowicz, 1496 Czerwenczsky (Familienname) 1514 z Krwenczicz. Arg verstümmelte Formen von dem Personennamen Czerwenka; dieser von dem altslav. Stamm czerm, czerw, ruber, rot; poln. czerwony, älteste Form czyrzwony. Tschirmkau, böhm. Czerwenkovo Kr. Leobschütz. Personen (Familien) Name Czerwenka noch heute in Oberschlesien vorhanden; ebenso Czerwonski.

²⁰⁾ Ponientüz, Gemeinde und Gut (v. Selchow—Rudnit) a) 303 und 94,5; b) 122 u. 487,0 ha. Kirchlich nach Grzendzin, 5,5 km. Schule 2 Kl. 104 Kinder. 1305 Poneticz, 1341 Poniticz, 1492 Ponientitz, 1496 Pometicz. 1498 z Dometicz, 1514 z Pometicz aus dem Personennamen Ponęta im Volksmunde Ponięta gebildet; ponęta, ponuta poln. bedeutet Lockung, Köder; nęć, wnęć; nęcić, wnęćić locken. Familienname Poniatowski. Ortsname Pontwitz Kr. Ols, poln. Poniatowice.

²¹⁾ Ganowitz. Dorf, 164 Einw. 139,9 ha. Kirchlich nach Lubowitz; ebenso die Schule. 1364 Ganowicz, 1444 z Gassowicz. Von der altslav. Wurzel gani, vituperare, maledicere, tadeln, schmähen, poln. ganić tadeln, ganiha Tadel, Schmach, Schande. Vielleicht hat aber der Ort ursprünglich Gajowice geheißt und würde gaj, lucus, Hain, Wäldchen bedeuten. Ähnliche Ortsnamenbildung; Herdain Kr. Breslau, 1304 Gain; Gabitz, 1205 Gaivicz; Margareth, 1276 Gaycowo; Dürrgoy, 1374 Gay.

^{22a)} Sichowitz. Gemeinde u. Gut (H. v. R.) 437 Einw. 242,4 ha u. 40,7 ha. Kirchlich nach Lubowitz. Schule nach Zawada herzoglich. 1492 z Czechowicz, 1667 Czischowska, poln. Szychowice, volksmündlich auch Czechowice, Ciechowice von tjecha Trost, Freude, wie Leschen Cieszyn.

^{22b)} Grzegorsowitz. Gemeinde. Grzegorsowitz herzogl. und Grzegorsowitz-Slawitau: Gutsbezirke; a) 597 u. 185,0 ha; b) H. v. R. 22 Einw. u. 148,5 ha; c) 5 Einw. u. 34,3 ha Frhr. v. Elßtedt-Slawitau. Kirchlich Lubowitz, Schule desgleichen. 1479 Gregorzowitz, 1484 Rzegorzowicz, 1514 Rzechorzowicz, ein Patronimicum von Grzegorz Gregorius, Gregor.

²³⁾ Zawada herzogl. Gemeinde u. Gut 760 Einw. u. 249,8 bzw. 148,6 ha. 5 km von Bahnhof Renfa. Pfarrkirche S. Joannis Nep. Angrenzend Leng mit 589 u. 240,7, Gutsbezirk 6 u. 93,0 ha. 1310 Zawada, 1377 Sawoda, 1485 Zawadzky (Familienname), 1493 Zowada von poln. zawada, diminutiv zavodka, zawadka Hindernis obstaculum. Wahrscheinlich von übertragener Bedeutung: schwer zu bearbeitender Boden, zu nahe an einem schon bestehenden Ort, gleichsam ein Hindernis. Die Ableitung von za post, trans, hinter, jenseits und woda Wasser aqua ist aus sprachlichen Gründen zurückzuweisen, obwohl die Lage am Wasser hier für diese Erklärung zu sprechen scheint. Der Ortsname Zawada, Sowade ist in Schlesien sehr zahlreich. Zawadke in Österreich Schlesien, Zawadzki Kr. Groß-Strehlitz.

^{23a)} Thurze-Wellendorf. Gemeinde u. Gut, a) 1789 u. 690,5; b) 16 u. 548,9 ha Pfarrkirche SS. Cordis Jesu. Schule 5 Kl. 322 Kinder; von Ichórz—Itlis. Wellendorf nach Wellentamp, Rgl. Ldr. v. Ratibor.

²⁴⁾ Silberkopf, Gemeinde u. Gut (Helene v. Bischofshausen) a) 315 u. 104,2; b) 217 u. 536,1 ha. Kirchlich nach Rudnik. Schule 2 Klassen, 113 Schüler; 1305 Strebrincop, Strebrincop, 1319 Srebrincop; 1335 Sylbircop, Sylbircop, Zywircop, 1373 Silberfom, 1415 Silberfopp, 1445 Strzebrnik; 1479 z Strzibrnika, 1491 Strzebniczsky; poln. Strzybnik von srebro argentum Silber. Warum — ist heute nicht mehr nachzuweisen. Ähnliche Ortsnamen in Kroatien, in Krain, Serbien, Böhmen.

²⁵⁾ Pawlau, Gemeinde u. Gut (Doms, Rittmeister a. D. Kommerzienrat in Ratibor) 977 u. 510,4; b) 117 u. 255,1 ha. Pfarrkirche S. Michaelis Arch. Eingepfarrt; Wilhelmsdorf 3 km, Scharzdin 3 km. Schule: 4 Kl., 279 Kinder; 1302 Paulow, 1445 Pawlow, 1461 Pawlaw — von Paul. Ortsnamen: Paulau Kr. Bries, Pawelau Kr. Gr. Wartenberg, Pawelau und Pawelwitz Kr. Trebnitz, Pawlowitz Kr. Gleiwitz, Pohlwitz Kr. Kreuzburg u. a.

²⁶⁾ Rudnik, Gemeinde u. Gut (s. d. bei ^{17b}).

²⁷⁾ Nedanie, Gemeinde u. Gut (S. v. R.) 411 u. 149,4; 137 u. 443,6. Eingepfarrt nach Altendorf-Ratibor 4 km. 1305 Nedena u. ff. niemals Miedonia, wie man's heut oft nennen hören kann. (s. d.)

²⁸⁾ Domsanhöhe (Domshöh) war 1794 ein „Frei Kretscham“. Eingetragene Besitzerin war Johanna, Josepha Gall. Damaliger Wert: 155 Taler. Seitdem ist die gegenwärtige Besitzerin Marie Gieron geb. Rytta, verehlt. Wollnik in der Reihe die 22. Inhaberin. Am 2. November 1824 kaufte es Frau Kaufmann Josephine Doms geb. Gall von Florian Prosche für 900 Taler. Johanna Josephine und Joseph Joh. Robert Doms erbten es von ihrer Mutter Josephine 14. 4. 1825. Joseph Doms, der Begründer der Rat. Schnupstabakindustrie (1811) ließ in dem noch heute bestehenden Garten einen künstlichen, mit Sträuchern bepflanzten Hügel errichten, von dem man einen prächtigen Überblick über das Odergelande hinauf und einen Ausguck nach der Stadt hatte. Daher der Name. Domsanhöhe diente dem damaligen tränkenden Besitzer als „Sommerfrische“. Leider hat später der Hügel wirtschaftlichen Nützlichkeitszwecken weichen müssen. Aus dem Lehm desselben wurden von einem der nachfolgenden Besitzer Ziegel hergestellt und eine Scheune erbaut. Zwar praktisch — aber „schön“ war das nicht. Die Schossee von Altendorf nach Kol. Wilhelmsdorf und Domsanhöhe steigt an von 200 bis 255 m, das Gelände nordwärts davon zwischen Pawlau und Rudnik fällt und steigt von 240 bis 260 m. Sanssouci 2000 m davon n. ö. liegt 220 m hoch, Rudnik 215,5 m. 1805 war Sanssouci als „Feldtreischam“ erbaut. Der Name „Sanssouci“ scheint einer scherzhaften Bemerkung seine Entstehung zu verdanken. Seit wann — ist unbekannt.

²⁹⁾ Wilhelmsdorf. Kolonie v. Pawlau, 3 km u. 63 Einwohner.

³⁰⁾ Scharzdin. 441 u. 157,9. Kirchlich nach Pawlau. 1350 Szardyna, 1383 Zarzyna, Scherdze, auch Zarzin—zar, požar Brand incendium, „Brandstätte“. Zara in Thessalien. Sohrau Kr. Rybnitz, urfundiſch Zary, Sary, poln. Zory; Sohra Kr. Görlitz, Sercha Kr. Görlitz, Särichen Kr. Rothenburg.

³¹⁾ Raschütz. Gemeinde u. Gut (S. v. R.) 884 u. 330,9; 45 u. 264,2. Eingepfarrt nach Markowitz: 3 km. Eigene Filialkirche S. S. Simonis et Thaddaei. 1274 Raschiz, 1307 Razicic, 1308 Razcicza, 1317 Raschica, 1340 Razsicz, Rashicza, 1343 Rasyeza, 1444 Rassyczina, 1531 Rassicitzo, 1678 Raschow von rad lubens, alacer, gern, freudig, tätig. Personennamen: Nierad, Radziej, Radowan, Radwan, Radost, Radosz, Radom, Radlaw, Radlaus. Ortsnamen: Rasselwitz Kr. Neustadt poln. Raclawice; Heidenrichen Kr. Breslau, 1325 Raslovicz; Rackschütz Kr. Neumarkt, 1301 Radacowicz, Radau Kr. Oppeln, Rädltz Kr. Steinau, Racksdorf Kr. Rimsch, 1245 Radcowicz, Radoschau Kr. Cosel, Kl. Rischwitz, Kr. Ohlau, 1245 Radoschowici, Rattwitz Kr. Ohlau, Radzeow Kr. Rybnitz, Radzionkau Kr. Beuthen, Raischmannsdorf Kr. Giegnitz, 1315 villa Rathimiri; Ragen Kr. Honerswerda u. v. a.

³²⁾ Markowitz. Gemeinde u. Gut (H. v. R.) 1855 u. 681,5; 50 u. 487,2. Pfarrkirche S. Hedwigis. Eingepfarrt sind Budzin 2,5 km, Borwerk Markowiof u. Wiesenhof 2,5 km, Babitz u. Kolonie Babitz m. Bahnhof. Nensa 4—6 km, Borwerk Borwerk Kempa u. Forsthaus Lenczof 3,5 km — Nensa (Kirche B. M. V.) 6—8 km. Borwerk Trawnitz 7,5 km — Wandrowitz 7 km — Wilhelmstal (Robilla) 4 km. — Schule 6 Kl., 421 Kinder. Adamowitz mit Kapelle B. M. V. ist kirchlich mit d. Raschitzer Filiale vereinigt. 1290 Markowic, 1308 Marcowicz, 1313 Marcovich u. Marcowich, 1358 Markowice, Markowicze, 1445 Marsowicz, 1679 Markow von Marek Marcus abgeleitet; ebenso Marklowitz Kr. Rybnitz. Markowice Kr. Posen.

³³⁾ Adamowitz. Gemeinde u. Gut (H. v. R.) 585 u. 219,1; 82 u. 391,1. 1479 Adamowicz, Adamowicze; von Adam also ein Patronymicum. Adamowitz Kr. Groß-Strehlitz. Schule: 2 Kl.

^{34a)} Babitz, Gemeinde u. Gut. 1397 u. 775,6; 127 u. 566,2. Schulort, 134 Schüler, 2 Kl. Babitz Kolonie 179, 3 Kl. Namensdeutung (f. d.)

^{34b)} Bogunitz, Gemeinde u. Gut. 339 Einw. u. 181,5; 7 u. 215,8 ha. Eingepfarrt nach Bischof S. Margaritae V. M. 2,5 km. Schule: 1 Kl. 1316 Bogunich u. Boguniz, 1531 Bogunowitze vom Personennamen Bogun abzuleiten, von bog deus Gott; ein unter dem Schutze Gottes Stehender. Ortsnamen: Bogenau Kr. Breslau, 1175 Bogunowo.

³⁵⁾ Schmöllitz, Gemeinde und Gut; 185 u. 53,8; 21 und 367,0 ha. (H. v. R.) Kirchlich nach Bischof; 7 km. Schule in Jankowitz b. Rauden. 1305 Samotitz. 1450 k Ssamoticzom (Dat.) 1485 Zemezicz, 1532 Schamotitz. Umbildung unter dem Einflusse der bekannteren Namen Szymon, Simon, zima Winter, abzuleiten von sam ipse selbst. Personennamen: Sambor, Samotulius. Auch Ortsnamen in Böhmen, Polen.

³⁶⁾ Ratiborhammer, Gemeinde u. Gut. 2176 u. 484,0; 114 u. 743,9. (H. v. R.) Pfarrkirche S. M. Magdalene. Schule 6 Kl. 460 Kinder. 1641 unter dem Namen Segenberg gegründet; dann Ratiborer Hammer, kurz: Hammer. 1757 Ferrocudina, poln. Raciborska Kuźnia, oder kurz Kuźnia, eine Übersetzung des deutschen Namens. Industrieort: Hoffnungshütte. Ausgangsort v. Ratbr. Sommerfrische.

³⁷⁾ Solarnia, Gemeinde und Gut. 690 u. 116,8; 22 und 1285,1 ha. (H. v. R.) Kirchlich n. Dziergowitz Kr. Cosel, 2 km. Schulort 3 Kl. 177 f. R. — Früher Kreuzsalzhütte. Solarnia bedeutet Salzfabrik, die früher aus dem hier quellenden Wasser betrieben wurde; sol Salz. Die Kreise Beuthen, Lublinitz, Oppeln, Pless, Rybnitz haben auch ihr Solarnia. Der nördlichste Ort des Landkreises Ratibor. Blaubeeren und Pilze.

³⁸⁾ Pogrzebin, Gemeinde u. Gut, Rittergutsbesitzer Bogt, 428 u. 201,0; 92 u. 485,8 ha. Pfarrkirche: S. Bartholomaei. Eingepfarrt: Kornowatz 2 km, Kolonie Potofen 2 km, Kolonie Wilhelmsberg 3,5 km. Schule: 2 Kl. mit 114 f. R. Küsterschule. Kornowatz 3 Kl. m. 155 f. R. 1258 Pohrzebnyia. 1313 Pogrebina, 1358 Pogrebline, 1679 Pogrzebin; grzebień. pecten, slav. greben, po = entlang, auf; po greben entlang, auf dem Kamm. Ortsnamen: Greben dt. Griffen in Kärnten, auch in Kroatien, Serbien, in Böhmen: Hregeben, in Weißrussland: Hrebenow; Grebenon in Achaja.

³⁹⁾ Zauditz, Gemeinde. 1051 und 1014,3. Pfarrkirche S. Joan. Bapt. 903 Rath. 18 aus Steuermütz. Eingepfarrt: Rohow Gemeinde und Gut (Fürst v. Richnowsky) 577 u. 348,9; 111 u. 343,4. Kl.-Peterwitz Gem. 532 und 540,6 ha. Diözese Olmütz. — 1313 Zudicz, Zuditz, 1331 Czudicz, 1387 Czuditz, dt. in früheren Zeiten Zaudermütz, lat. Zauditium; böhm. Sudzice, poln. Sędzice: von dem Personennamen Sud, Suda, poln. Sąd, sędzia von dem altslav. sond, iudicium, Gericht, gebildet. Personennamen: Sudila, Sudok, Sudimir (rff.). Sudar, Zudar, Sudarz, Sudek, Sodka, Krzywosud (böhm.); Sąd, Sand, Sando, Sędziwey, Sandvogius, Sangnevus, Krzywosąd (poln.) Ortsnamen: Sudomirz, Sudomierzice (Böhmen), Sądowice, Sandomierz (Posen); Senditz Kr. Trebnitz, 1315 Sanczicz; Schottwitz Kr. Breslau, 1353 Schultheissowitz. Kirchlich gehört nach Zauditz neben Kl. Peterwitz auch

^{39a)} Rohow. 1377 Rogaw, Rogow, 1415 Rzuchow, 1479 Ruchow, 1484 Rohow, entweder von dem slav. Stamm roh Horn oder dem Personennamen Roch, Rochus abzuleiten. Gem. 577 u. 348,9; Gut 111 u. 343,4 ha. Fürst v. Richnowsky. Schule: 2 Klassen.

^{39b)} Klein Petzewitz, 1652 Petrzecin, böhm. Male Petrovice, poln. Petrzacin, Pietraszyn. Der polnische Name ist ein Possessivum von dem Deminutivum Piotrek, Pietrek, Peteret, Pietrach. Peterfasküh Kr. Militisch. Gemeinde 532 Einw. u. 540,6 ha. Kirchh. nach Zauditz; Schule: 3 Klassen.

⁴⁰⁾ Thröm, Gemeinde 866 Einw. u. 934,2 ha. Pfarrkirche: S. Georgius; eingepfarrt 38 Kathol. aus Rösniß (1036 ev.) Kr. Leobischütz. Ratsch Gemeinde u. Gut 126 u. 51,4; 103 u. 335,5 ha. Domänenfiskus. Schule für Ratsch in Thröm: 3 Kl. 3 Z. 2 Zimmer. 1377 heist man Trobourn, Trokowicz, 1444 Trzebon, böhm. Trzebonj, Strzebonj, poln. Trzeboń. Von trzebiti, lat. purgare, exstirpare, reinigen, ausroden; neufloss. triebez Gereut; also Rodung, ausgerodete Stelle. Ortsnamen: Trzebno dt. Treffen in Krain, in Rärnten; oberforbisch Trzebin dt. Terbendorf, niederforbisch Trzebule dt. Trlebel; poln. Trzebnica, Trzebinia u. v. a. In Schlesien Trebus Kr. Rothenburg, wend. Trjebin, Trebendorf Kr. Rothenburg wend. Trzebeje, Trebitz Kr. Glogau, Strzebin Kr. Lublinitz, Strebinow Kr. Groß Strehlitz; Trebnitz poln. Trzebnica, Seebitz Kr. Lüben, 1359 Trzebnice. Ratsch, 1377 Hraczan, Hradzchan, 1411 Hradczan, böhm. Hradczany von dem slav. hrad die Burg hradek kleine Burg, poln. gród, gródek; janin, jany ist eine Anhängelsilbe, bedeutet: die Bewohner (der Burg, der fl. Burg). Ortsnamen: Hradzin in Prag; Hratschein Kr. Leobischütz, böhm. Hradczany; Wünschelburg Kr. Glatz, böhm. Hradek; Ratschin Kr. Landeshut, Kr. Schönanau; Graetz in Österr. Schlesien, böhm. Hradec.

⁴¹⁾ Boleslau, Gemeinde. 533 u. 315,1 ha. Kirchlich: Sandau S. Laurentius (Bojsch) Kapellenpemeinde. Patron: SS. Trinitat. Schule: 2 Kl. 1377 Bolesla, 1417 Boleslawicz, 1476 villa Boleslawycz in districtu Carnoviensi (Jägerndorf) 1572 Boleslawitz, böhm. Boleslav. Entstanden aus dem Personennamen Boleslav, dieser selbst aus dem Adjectivum bol bolje, majus, mellus, größer, besser, und dem Substantivum slav, slawa, nomen, gloria Name, Ruhm und bedeutet a majori, meliori, nomen habens. Desselben Wortursprungs: Bolatitz. Ortsnamen in Schlesien: Bunzlau, urkundlich: Boleslawecz, Boleslawec, Boleslawiec. Bunzelwitz Kr. Schweidnitz, 1318 Bunzlöwicz, Tillendorf Kr. Bunzlau, 1264 Belaslawicz. Pilzen Kr. Schweidnitz uröbl. Bolescino; Bolkowin poln. Bolków, Pollentschine Kr. Trebnitz 1293 Bolesin, 1315 Boloschia; Pollogwitz Kr. Breslau, poln. Bolkowice.

⁴²⁾ Bojanow, Gemeinde 698 u. 516,7. Kirchlich: Benkowitz: Allerheiligen. Schule: 3 Kl. mit 167 Schülern. 1313 Boianow, 1358 Bognav, Bougnon. 1370 u. ff. Boyanow. 1532 Boganoff aus dem Personennamen Bojan von boj, bój, pugna Kampf. Bojanowo in der Prov. Posen, Bojan villa, Boindorff praedium (Grundstück, Land, Gut) nach Mon. Germ.

⁴³⁾ Krzanowitz, Gemeinde, 2999 u. 1915,3 ha. Pfarrkirche: S. Wenzeslaus. Eingepfarrt: Ruchelna mit 503 u. 96,7; + 177 u. 658,3. Schule: 2 Kl. Strandorf mit 575 u. 269,3 + 72 u. 228,0. Schule: 2 Kl. Schammerwitz mit 802 u. 353,0 + 61 u. 165,5. Schule: 3 Klassen. 1265 Cranewitz, 1270 Krenenhicz, 1302 Cranowicz, 1313 Krenowicz, 1315 Grenwicz, Erenvitz, 1337 Crenowicz, 1385 Crenowitz, 1393 Cranobicz, 1417 Krenowicz, Crenowicz (im Siegel) 1450 Krzanowicz, böhm. Krzenowice, poln. Krzanowice, Krzynowice. Abgeleitet vom Personennamen Krzen, Krzan, Chrzan, dieser von chrzan, lit. krėnas, Meerrettig (Krön) gebildet. Personennamen Chrzen 1177, Chrzon 1479; (etwa auch Chrzaszcz?) Ortsnamen: Granowitz Kr. Giegnitz, 1315 Crenowicz. Krzanowitz Kr. Cosel.

^{43a)} Strandorf. 1377 Strachowicz, Strahowicz, Strochowicz, Strohowicz, poln. Strachowice von Strah, Strach, Stamm: strah, terror, Schrecken. Personennamen: Strasz, Strasehek, Strachota; Ortsnamen: Strahovice, Straszov, Ustraszin, Nestraszowice in Böhmen, Straszków u. a. in Polen. Gemeinde 575 und 269,3; Gut 72 u. 228,0 ha.

⁴⁴⁾ Borutin, Gemeinde u. Gut (Fürst v. Bichnowsky) 1133 u. 556,9; 121 u. 496,4. Kirchlich fr. Kranowitz; jetzt eigene Pfarrkirche: S. Augustinus. Schule: 4 Kl. 226. 1302 bis 1529 Borutin, dazwischen 1373 Borutswerde, Barutswerde, 1377 Boruzin, Baruczin poln. Borzucin geht auf die Personennamen Boruta zurück. Der altslav. Stamm = bor, pugna, Kampf. Viele russ. u. böhm. Namen des gleichen Stammes. Ebenso Ortsnamen. In Schlesien: Borsinowe Kr. Gr. Wartenberg u. Militsch, 1321 Borzencino, 1358 Borzonzino, 1379 Borzanczine, Borzencine Kr. Militsch. Takie borzancko, ten boroczek — eine Person zum Götterbarmen, ein armer Schüler — ist eine noch heute landläufige Bezeichnung.

⁴⁵⁾ Kuchelna, Gemeinde 503 u. 96,7; Gut (Fürst v. Bichnowsky) 177 und 658,5 ha. Eingepfarrt nach Kranowitz. Eigenes Kirchlein: S. Crucis. Schule: 2 klassig. 1377 Cuchelne, Cuchulne, Kocholne, 1426 Kocheln, 1433 Chuchelna, 1481 Tuchulne, 1482 Kuchelnów, böhm. und poln. Kuchelna. Abzuleiten von dem böhm. (russ. wend.) chochol d. h. Busch, also ein Buschdorf, das in Büschen gelegene Dorf, wie „Sakrau“ „zakrzow“: hinter Strauchwerk gelegen. Ortsnamen in Posen: Kochlow Kr. Kempen, 1305 Chochlowo, Chechlau Kr. Tarnowitz, Kr. Gleiwitz, 1305 Chechel; Chechlowka Kr. Pleß. Kuchelna ist der Wohnsitz des obererschlesischen Magnaten Fürsten v. Bichnowsky.

⁴⁶⁾ Matka Boża - Kirche. Marienkirche. Seit 1432, die doppeltürmige Wallfahrtskirche (mit einem 3. Glockentürmchen) seit 1723. Ein Marien-Gnadenbild wie in Czestochau; eine Notkirche v. einem Ratiborer Bürger erbaut. Gehört zur Pfarrei Sanct Nikolaus Ratibor II.; steht im freien Felde. An der Bergstraße und nahe der Kol. Otitz.

⁴⁷⁾ Otitz-Ober, Gemeinde. 316 u. 373,0, kirchlich nach Janowitz 3,7 km, ebenso Neu-Otitz, Czypzanow mit 220, Kornitz mit Paulshof 2,2 km mit 489, Lesartow mit Bahnhof Woinowitz 1,4 km mit 418, Kol. Pobiehof 2,1 km mit 192 und Schardzin 3,5 km mit 298 Einwohnern. D-D. Schulort: 2 klassig. Obstgärten. Bienenzucht.

Otitz Schloß, Gut 76 und 184,5 (H. v. R.) Colonie Otitz, teilweise n. Ratibor II. 1291 in villa que Ottendorph vulgariter nuncupatur, im Dorfe, welches als Ottendorph gemeinhin bezeichnet wird. 1294 Ocycy seu Ottendorph, 1298 Ocycy, 1306 hereditas que Ottonis villa nuncupatur, vulgariter autem Ocycy sive Ottyndorf appellatur, 1306 Ocyci, villa dicta Ottonis prope Rathybor, Dorf genannt Ottonis nahe bei Rathybor, 1307 Ottendorph, 1321 Ottyndorf, 1416 Ottycz 1417 Oticz, 1445 Oticze, poln. Ocice ist ein Patronymicum, regelrecht gebildet von dem deutschen Personennamen Otto mit dem slav. Suffix ice, wobei das inlautende t nach den slavischen Lautgesetzen in c übergegangen ist. Die Ableitung von dem slav. Personnamen Ocieslaw müßte ein Ojciec ergeben, ist also abzulehnen.

⁴⁸⁾ Schammerwitz, Gemeinde u. Gut (Brebeck, Rittergutsbesitzer) 802 und 353,0; 61 u. 165,5 ha. Kirchlich nach Kranowitz. Eigene Kapelle B. M. V. Schule: 3 Kl. 1288 Schmarzowitz, 1301 Zcamborowicz, 1307 Schinamerwitz, Smobrowicz, 1377 Schimerwitz, auch mit „mm“, Schimorowicz, Schimerowicz, 1479 Szamatowicz, 1534 Schemrowitz; böhm. Szamarzowice. Der zu Grunde liegende Personennamen ist aus den stark entstellten Formen kaum festzustellen; es liegt ihm jedenfalls der Stamm mari — sie marzyć es deucht mir — altslav. mara, mentis emotio, Aufregung, Gaudelbild, Vision zu Grunde, von welchen z. B. die böhm. Personennamen Mar, Mara, Marzan, Marzena, Marun, Marzata poln. Marzana gebildet sind (auch der ober-schl. Familienname Maruszczyk?) Am Sommersonntag (Pätare bezw. Judica) wird (bzw. wurde) mancherorts die Marzanna, Marzanka, eine Strohfigur, einen Gözen vorstellend, herumgetragen und nachher im koiński dol (Pferdeschwemme) ersäuft. Ein anderer Stamm könnte mer, lat. mors, Tod, poln. mrzec, mor, morzyć u. a. sein. Vielleicht kann den Ortsnamen der Personennamen Sambor veranlaßt haben, der aus den Stämmen sam, it. ipse, selbst und bor, it. pugna, Kampf zusammengesetzt ist. Ortsnamen in Schlesien: Ischammendorf Kr. Neumarkt, Deutsch-Ischammendorf Kr. Grottau,

Poln.-Tschammendorf Kr. Strehlen, poln. Szamborowice, Tschammerhof Kr. Münsterberg, 1315 Samborowicz.

⁴⁹⁾ Groß Peterwitz, Gemeinde. 2815 u. 1479,5. Pfarrkirche: SS. Viti et Soc. M. M. Diöcese Olmütz. 1373 Petirwicz; 1377 Petrozin, Peterwicz; 1444 uff. Petrowicz, 1467 Petrowitz, 1496 Peterwitz; abgeleitet von Petr, Peter. Ortsnamen in Schlesien: Petrkowitz Kr. Ratibor, jetzt Petershofen; Petranowitz Kr. Wohlau; poln. Peterwitz Kr. Münsterberg, Peterkau Kr. Nimpitzsch u. Strehlen.

^{49a)} Schardzin, 1350 Szardyna, 1383 Zarzyna, Scherdze von zar, Brand, incendium.

⁵⁰⁾ Ostrog, Gemeinde, 4838 und 514,7 ha. Pfarrkirche: S. Joannes Bapt. Eingepfarrt von Ratibor I (Bosak) mit 925 Kathol. Ratibor III (Plania) mit 5398 K u. Gutsbez. Schloß Ratibor mit 313 Kathol. — Schule: 16 Kl. mit 1049 f. K., Plania mit 15 Kl. und 992 f. K. Aus Bosak gehen 130 f. K. nach Ratibor. 1307, 1475 Ostrog, nicht aus ostrow Insel, wie z. B. Ostrowek bei Oppeln, sondern aus dem altslav. ostrog lt. vallum, Wall; es bedeutet einen mit Palisaden befestigten Ort. Beim Schloßbrückenbau 1913—1914 kamen in der Tiefe des verbreiterten r. Oderufers die im Grunde steeen gebliebenen Baumstümpfe in Menge zum Vorschein und sind am Schloßgarten noch heute nicht beseitigt. (1915). Schlesische Ortsnamen: Ostrosnitz Kr. Cosel, Ostrosniża Kr. Tarnowitz. Ostreichen Kr. Lauban, 1429 Ostroschin, 1511 Ostrichen.

⁵¹⁾ Lucasine. Heute der Name einer Straßenwirtschaft an der Ratibor-Rybnitzer Kreiskassette und ein Ausflugs- u. Gesellschaftsgarten der Ratiborer. Der Name stammt von den Gebrüdern Lucas, die hier 1823 eine Dachziegelei auf einem erworbenen Grundstück errichtet und ein Wohnhaus — das jetzige Gasthaus (ohne Saal) erbaut hatten. Am 14. Juli 1825 hat der Leutnant Herr Ferdinand Lucas II von Frensbauer Joseph Wiska Grund und Boden erworben. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung vom 16. 8. 1826 haben die Genehmigung zum Abschluß des Kaufvertrages erteilt. 1830 wurde die Besitzung (2,56,10 ha) auf 1905 Taler (rttl.) abgeschätzt. Vom 21. Juli 1841 ab ging es in andere Hände über und zwar waren die Preise 1841: 5300 (rttl.) Tlr., 1863: 11750 Tlr. (inzwischen war von dem sog. Kirchenmühlenbesitzer ein Waldstück von 12 Meßen Breslauer Maaß für 50 (rttl.) Tlr. dazu gekauft worden), 1873 wurde es subhastiert, 1879 wurde Alexandra verw. Baronin v. Gickstedt geb. v. Kollhof zu Breslau in einer abermaligen Subhastation eingetragen, darauf ging es in den Besitz des Fischhändlers Peter Baar aus Ratibor und seiner Erben über. Die letzten Besitzer waren Johann Hofferele f. 3. 10. 1884; Edward Schaper f. 18. 5. 1895 und jetzt Kaufmann Franz Wracznny zu Ostrog f. 31. Januar 1908. Im Jahre 1897 wurde in dem unter Schaper erweiterten Garten an dem zum Kaminiotisch abfallenden Gang ein erratischer Block als Kaiser Wilhelm-Stein von den in der Lucasine üübenden u. tagenden Vereinen errichtet. Die Inschrift lautet:

1797. W I. 1897.

J. R.

Gewidmet

Kriegerverein }
Freiw. Feuerwehr } Brzezine

Gesangverein Lucasine

22. 3. 1897

Ein sphäroidischer Granit über ein m in der Längsachse ist auf einem Backsteinlager und Schlackenstücken gebettet und rings von Efeuranfen umwachsen. Die Ansichtseite ist gegen das freie Land, nordwärts, gerichtet.

Drei Eichen in dem Raum einer den Denkstein umgebenden Hecke sind die „Drei Kaiser-Eichen“ von Lucasine, gepflanzt aus Anlaß der hundertjährigen Geburtstagfeier Kaiser Wilhelms des Großen. Die Gastwirtschaft versah zu jener Zeit Herr Schaper.

Die dranliegende Kolonie Hohenbirken auf dem Höhenkamm zur Obora heißt Dembitsch, Dembitschne, Dambiczne im Grundbuch, von poln. dab, spr. domb, d. h. Eiche; es bedeutet „Eichenhain, Eichenwald; Eichenau.“ Ortsnamen in Schlesien: Dambicz Kr. Neumarkt, 1315 Thomeze, 1350 Damprotschin; Dammitsch Kr. Steinau, 1287 Tamz; Alt u. Neu-Dambitsch Kr. Militsch, Dambinietz Kr. Oppeln, Daubitz Kr. Rothenburg, Taumlitz Kr. Leobschütz, böhm. Dubnice. Eine Feldmark in Mechnitz Kr. Cosel trägt den Namen Dambnik, Dembnik, der königliche Eichen-Oderwald ist 2 km davon weiter; heutzutage. — Es ist richtiger, zu sagen: Man gehe „nach der Lucasine“ als, wie mans oft genug hören und lesen kann, „nach Lucasine“ spazieren. — — Andere Ortsnamen siehe „Ein Meßtiſchblatt — 3418 — im Grünen.“ 9. 10. 15.

Wie sie's treiben.

Im wilden Wald, — — —
 Ich hörte „der Wölfe“ Hungergeheul,
 Ich hörte „der Eulen“ Geschrei:
 Wille mau mau mau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

Am festlichen Tag wars. Eine Horde lärmender Bürschlein stürmte durch das Gestrüpp, wie wilde Faune, übermütig und frech. Fräulein, Se blonde! Warn Se schunt einol verrückt? —

Suain Grienzeug, das mault von Liebe!! — Von ruppigen Mädchenlippen kams, das Röschchen noch fußfrei, so kurz, daß es die Hammelbeinchen selbst flüchtigem Blicke preisgab und trotz Ledersehuh die großen Behen, einwärts gerichtet; nee, diese Plattfüß! Und die Strümpfe — waren die Maschen nur „in die Luft“ gestrickt, oder alle gespießt? — so weit! — beinahe, wie nicht angezogen!

Grien! Grien! gröhlte es wider. Grien machen die Gänse im Mai! Verschähn Se dos!? Hä! — Hohoho! Huhuhu! Zuj!

Wie sind heut die Rücken so dreist und so gierig!! Her mit meiner Feld- und Wiesenzigarre! Das Geschmeiß will nicht weichen! —

Willi! Haine Salamalajfohm! Frailaichens! Chabben Se Foier! —

Su ein griener Sctof viel schunt brenen; fisch, fisch, fisch! — Ach, wo ech glöhe, fast kohhe!! Wur Glutt und Löbe! Ho, hoho! Hu, huhu! Hü! Häh!

Und freischend und gröhlend tobten und torkelten wie entfesselte Waldschrats die Frazen weiter, die Schreier voran, de Froilains ihnen — nach. Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben. — Wo blieben die Eltern, die älteren Geschwister? — Und laufen diesem

— Grünzeug nach. Wo das war und wann? Wenige Kilometer östlich von unserem Stadt-Meridian zwischen dem 50. und 51. Breitengrade, näher dem ersteren. Unlängst — vor dem jetzigen Schützengellseste.

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Diefse, die Barbe, die Ev', die Beth';
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle beim Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ein Gegenstück! Ein Chor Mädchentröspen in freundlicher Waldeshalle. Unter Führung. Würdige Männer an der Tafelrunde. Frische Jünglinge, fahrende Scholaren, geschart um eine Laute. Einer drunter, dem gab der Pieder süßen Mund Apoll. Bald hüben, bald drüben ein frisches Lied, ein Burschenjuchzer, ein Nixenjang, auch gemeinsam: Am Wachholderstrauch, Am Brunnen vor dem Tore, Held Hindenburg, Im Krug zum grünen Kranze, Heil Kaiser Dir! Was blasen die Trompeten! Und nun ein weiser Spruch von dem Alten in grüner Tracht. Sedan, Sedan ist heute! Vor 45 Jahren waren wir auch dabei! Heute tuens unsere Jüngens draußen — im Schützengraben — ebenso gut wie ehemals, noch besser, ja besser! Herr Rektor! Ärgern Sie sich doch nicht über das Aropzeig!

Selbst Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären. —

Sehen Sie hier; da links, dort rechts! Das ist die Jugend von heute. Auf die können wir stolz sein. Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsre Neben.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin!

Jugend! Jugend von heute! Verne Schonung! Verne Rücksicht!
Verne Anstand! Spiele, jünge, springe — aber gröhle und wüte, tobe nicht!
Vom Eichendorffstein vernimm die Mahnung: der Wald — ein andächt'ger Aufenthalt!!

Gedanken gehn und Pieder
Fort bis ins Himmelreich
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit:

Im Wald, im Wald,
Im frischen grünen Wald!

Zumal bei uns auf der herrlichen, Länder umspannenden „Aussicht“. — —

Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

AC.

Antonin im Kreise Schildberg.

Strecke Kreuzburg—Posen. Mit brausender Eile faucht der Zug durch die schlesische Ebene an der russisch-polnischen Ost-Grenze. Bald ist Costau erreicht; bei Lenka umfängt uns schon der Posensche Luftkreis und in Kempen in weitem breitem Wiesengrund*) begrüßen wir die oft genannte Kapitale von Süd-Posen, unserer uns nördlich vorgelagerten Nachbar-Provinz. Immer weiter in gleicher Richtung gegen Norden; sobald wir mit dem Zuge den Kempener Hauptbahnhof auf Ostrowo zu verlassen, erheben sich in dem Blachfeld, fruchtbar und wohlgepflegt, (es wohnt hier eine betriebsame, nach modernen Grundsätzen ihr Land bebauende Bevölkerung) am enger werdenden Horizont bewaldete Höhen: es ist der zwischen der Quell-Weide und der Grenz-Proßna im Osten und dem Bartsch-Bruch im Westen gen Kalisch von Festenberg und Groß-Wartenberg her, unweit Kempen nach Norden abschwenkende Flügel des *N a b e n g e b i r g e s* bei Trebnitz; der Posensche Teil des polnischen Landrückens. Bei Station Domanin erblicken wir, an dem linksseitigen Fenster des Wagenabteils vor uns die Gegend beobachtend, den höchsten „Berg“ der Hügelreihe, den *B a l c h n a - B e r g* bei dem Kirchdorf Rogaszyce, 280 m hoch; es ist die bedeutendste Bodenerhebung der ganzen Provinz. Bis an die doppelgleisige Strecke sich anlehrende Sandwellen, die kleinen aber netten Strohdachhütten in geräumigen Höfen und Gärten, hier und da auch mit Leerpappe gedeckt, reden eine zu deutliche Sprache, daß wir, ohne die Mitreisenden mit Fragen zu belästigen, aus eigener Anschauung den Schluß ziehen, daß wir das bisher ertragreiche Gebiet verlassen haben und uns einem Gau nähern, der trotz gleicher Sorgfalt und bei gleichem Fleiß sich mit spärlicheren Erträgen genügen lassen muß. Auch die Kieferbüsche hier und da und Wachholderpyramiden in großer Zahl, dann der Schwarzwald in der weiteren Runde reden zu uns in bedeutsamen Worten. Mitten auf den Höhen thront *Schildberg*, kleiner als Kempen, aber in lieblicherer Umgebung und reinerem Dunstbereich, ungeachtet der beiden Effen im Hintergrunde der städtischen Häuser, die auf industrielle Stablissemments deuten. Wohl größere Ziegeleien. Am Nordwest-

*) Kepno — Kempen, *kepa* — Zusammengewachsenes Kiedgras, der Werder, die Flußinsel mit Sträuchern und Gebüsch bewachsen; die Schütt.

rande des Weichbildes noch eine Kartoffel-Flockenfabrik. Also zeitgemäßer Fortschritt. Man sagte uns, und als besondere Eigentümlichkeit sei es weiter mitgeteilt, das in Schildberg a l l w ö c h e n t l i c h „F a h r m a r k t“ auf Rindvieh und Schweine stattfände, der zu jeder Jahreszeit von weither Käufer heranzöge, viele aus Schlesien. Der Bahndamm bleibt von nun ab o h n e höhere Erdwälle, Böschungen, zur Rechten wie zur Linken; wir gleiten unmerklich hinab ins T i e f l a n d, hier immer noch in über 100 m Meereshöhe. Haltestelle A n t o n i n. Wir sind am Ziele unseres heutigen Luftschnapper-Ausfluges! Ein schönes Fleckchen Erde! Alles in allem, eine annutzreiche Idylle: inmitten in der an Reizen und schönen Landschaftsbildern angeblich dürftigen, ja armen Provinz. Ein großer Flußsee, der seine blanken Wasser zur Bartsch weiterwendet, fesselt in einer sich weit dehrenden Dichtung sofort die Sinne. Ein chaussierter Weg führt uns bis an seinen nördlichen Strand, von wo aus wir die weite flimmerige Fläche bequem überblicken und genießen können. Da! die zahlreichen Schwärme schwärzlicher Gondler, von welchen jetzt dieser Recke in der Flut verschwindet und wohl 20 m weiter wieder munter empor taucht und in dem reizenden Spiel sich immer wieder hervortut. Es ist einer von der Kolonie des grünfüßigen L e i c h t u h n s, das vor seiner Eierablage jetzt im Weltkrieg anpruchloser gewordenen Gaumen ein schmachhaftes Wildpret bietet, wenn ihm die Köchin den weichen und dichten Federbalg vor der Zubereitung geschickt über den keilförmig geschnäbelten Kopf zieht, als ob es ein Abfellen wäre. Seine grün-schwärzlichen Hautlappen zwischen den langen Zehen deuten auf den ständigen Wasseraufenthalt des ersten unter den sich hier einstellenden Sommergästen, der uns mit den nahenden Winterfrösten wieder „poszo!“ sagt. Aus unbekannter Ursache „nervös geworden“ — erhebt sich die Regatta in die Lüfte, um in gewandter Schleife in weiterer Partie der blinkenden Tiefe hinter dem gelbbleichen Schiffsrohr wieder in das vertraute Element hinabzugleiten. Der weit auf das wellige Raß vorgestreckte Schnabel sucht schwimmend nach Nahrung, neben verwesenden Pflanzenteilen auch kleine Wassertierchen und Fische, worauf der Trangeschmack des Fleisches älterer Tiere deutet. Das Nest ist geschickt in der Schwebe im Niedgras über den Wassern in der den menschlichen Eindringling und jeden Störenfried abwehrenden kleinen Leichinsel errichtet. Sieh dort die schwerfälligen Flieger zu Paaren mit breiten Schnäbeln und langgestreckten Halsen und dem Schwanzstumpf! Jetzt schnattert das eine! Es war aber ein Quaken, erwidert der Naturkundige, denn es sind Leichenten — Wildenten. Der Farbenbunte war „er“ — der Entenich; der Erpel. Auch für diese ist der weite See der gern aufgesuchte Brutplatz und eine selbst im Winter, wenn nicht zu strenge Fröste die Wasserfläche eisfest schließen, mit angeborenem Heimatsinn behauptete und allen anderen Aufenthaltsorten vorgezogene Wohnstatt. Wenige Monate später gleitet ein leichter Rahn über die Wellen, darin der fische

luchsäugige Weidmann mit seiner Diana, die das zu Tode mit Alescher getroffene Watschwatsch schwimmend heranholt. Ein junger Wildbraten vom Teiche — ein schwärmerischer Gedanke! eine köstliche Aussicht! Das Brutgeschäft besorgte „sie“ auf den Baum-Weidenchopfen der nahen zahlreichen Wiesen, von wo die Kleinen eine lustige Luftfahrt auf dem Rücken der Alten nach dem weiten Wassertaal unternahmen, um dort das Schwimmen und Gründeln zu lernen und zu üben. — Ah! Ein schöner stattlicher Schwan! Und dort am Ufer ein zweiter! Vom nahen Schlosse! Hier zur Rechten die Schwaneninsel und am Abhang dort das Schwanenhäuschen, davor die geneigte Platte. Zum Brüten im Innern. Welchem der Posenischen Magnaten gehört hier der Besitz? Da! zwischen den noch fahlen hohen Bäumen ein stattlicher Bau! — Ein Holzbau! belehrt uns der ortskundige Begleiter. Aus glattgezimmerten eichenen Balken. Also nur ein Sommeritz, oder nur für kürzere Aufenthalt bestimmt! Oder sehr alt! Na, nur ein Jagdschloß der Radziwills, von demjenigen des Rufnamens Anton Heinrich (1775—1833) erbaut, daher auch der Name hier des Weilers, den sowohl die hiesige fürstliche Oberförsterei in der politischen Ortschaft Brzgodzice als die egl. Eisenbahnstation angenommen haben.*) Hier das an der Straße an erhöhter Stelle in Formen eines Mausoleums erbaute Kirchlein enthält in einer Krypta die Radziwillsche Gruft. Diese kann nur vom Kircheninnern aus betreten werden. In dem Kuppelraum des Kirchleins, dieses hier ganz von Bänken und jeglicher Sitzgelegenheit frei, bemerken wir nach Eintritt vom Park aus eine doppelflügelige Falltür im Boden. Darunter führt eine Treppe zu einer verschlossenen, aufrecht in den Angeln hängenden Metalltür, „die Tür des Grabes“, hinter welcher unterm Fußboden des erhöhten Presbyteriums das Grabgewölbe beginnt und den ganzen Raum nach vorn entlang einnimmt. Die Jugendliebe weiland Kaiser Wilhelms, Prinzessin Elise, Tochter des Fürsten Anton, schläft hier seit 1834 ihren letzten langen Schlaf; der schwere Metallfarg unter einer Sammtdecke. Außerdem noch 24 Abgeschiedene desselben Fürstengeschlechtes. Auf zweien der Metallfarge ruht je ein Generalshelm der preussischen Armee, auf einem eine Ritterrüstung älteren Datums. Verwelkte Kränze und sinnige Schleifen gemahnen den stillen Besucher an liebevolles Gedenken der Lebenden aus jüngster Zeit. Ruhet in Frieden! Der einige Stufen höher gelegene Vorderteil des schmalen Kirchschiffs ist mit Eisen versehen; darüber rundet sich ein Lonnengewölbe. Namentlich des Sonntags füllt sich der ganze Kirchenraum mit Andächtigen aus dem

*) Anton Heinrich war ein Schwiegersohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, seit 1815 Statthalter in Posen; er wird infolge seiner Kompositionen zu Goethes Faust in deutscher Literatur und zwar mit Anerkennung erwähnt. In seinem Palast zu Berlin fand auch auf sein Betreiben die erste vollständige Bühnendarstellung von Goethes Faust unter Mitwirkung verschiedener Dilettanten von Stand noch zu Lebzeiten des alten Olympiers von Weimar statt. (1820).

weitläufig an Waldestrand und in Gärten im Bogen bis an den Leich angelegten Orte und der hinter den Forsten anwohnenden Nachbarschaft. Ein Schloßkaplan hat in der Nähe eigens ein Schrottholzhäuschen inne und bringt über der Gruft auch wochentags das hl. Opfer dar. Bis auf ein Mosaik-Glasgemälde, ein breit gehaltenes Ellipsenoval in der Altarwand, ein liebreizendes Marien-Brustbild, Regina coeli, mit dem Sternensymbol der Immaculata, entbehrt der ganze Raum fast jeden Bilderschmucks. Tragebilder zu Prozessionsumgängen auf dem für Radziwill'sche Beamte als Begräbnisstätte dienenden Kirchplatz sind beiseite gestellt. Eine Zentralheizung sorgt für gleichmäßige und angenehme Erwärmung der fahlen Räume, deren Mauern von der feuchtkalten Luft, die von dem großen Waldsee dauernd herüberstreicht, nicht unbeeinflusst zu sein scheinen. Neben dem erwähnten Glasgemälde ziert ein zweites Kunstwerk das Presbyterium. Den Altarraum nehmen an der Staffel vier Marmorsäulen ein, rechts und links je ein Paar und darüber über einem auf den Kapitellen gelagerten Querbalken ein Halbkreisbogen, ebenfalls in Marmor, wie jene: aus Italien. Um jede der Säulen schlingt sich ein Band siebenfach in Abständen übereinander, bei zwei der äußeren Seitensäulen in gewundener Linie hinauf, bei zwei der äußeren Seitensäulen in wagerechter Schichtung zu den Kapitellen. In jedem der dadurch gewonnenen zahlreichen Felder ist eine ganze Reihe von Figuren aus der heiligen und der Kirchengeschichte künstlerisch-vornehm und zierlich hineingemeißelt. Die Kapitelle sind ebenso wie der Bogen in reich durchbrochener Meißelarbeit ausgeführt. Jede der Säulen und der Bogen sind aus je einem Block gearbeitet. Der Kirchengesang ist des Sonntags wahrer Volksgefang ohne jegliche Orgelbegleitung, da dieses Instrument wie auch ein Harmonium in den völlig chorlosen Räumen fehlt. Im Park — es ist ein wohlgepflegter Naturpark — ist das fürstliche Jagdschloß. Davor in weiterem Abstand uralte Eichen, wahre Ahnen dieses in solcher Größe immer seltener werdenden Bäumegeschlechtes. Naturfreunde werden auch an Prachteremplaren großer Eiben zwischen dem sorgsam gewählten Baumbestand ihre Freude haben. Eine Kastellanin, die nebst Gefinde ein altherwürdiges Blockhaus, nicht weit vom Schloß, aber tiefer in den Parkanlagen bewohnt, vermittelt den Zutritt in das Innere der fürstlichen Schloßräume. Ein bedachtsamer Blick auf den Schloßbau, den oben an der sich verjüngenden stumpfen Thürmung rund um die „Laterne“ eine Gallerie zierte, läßt die vornehmen Formen erkennen: ein Oktogon mit vier in Kreuzesform geordneten Ausbauten; ein Meisterwerk Schinkels, die Außenwände in ruhiges Graugelb gekleidet, als ob es zur Herbstzeit in trübem Dufte zu verwittern anfänge. Der jetzige Besitzer, Fürst Ferdinand, geb. 1834, erbliches Mitglied des Herrenhauses, seit 1874 im Reichstag, wird seit Ausbruch des Weltkrieges auf seinen Besitzungen in Litauen zurückgehalten. Staunend sehen wir uns bald nach Eintritt auf

der parkettierten Diele, einem saalartigen Raum zu ebener Erde in der Mitte des Hauses, rings an den getäfelten Wänden mit Divans und Teppichen bekleidet; nach oben durch alle Stockwerke (zwei über dem erhöhten Erdgeschoß) bis zum Fußboden der Laterne ist der Raum frei und offen. Je eine Gallerie in der Höhe deutet die Abjäge der Stagen an; alles ist in dem gleichen wohlthuenden Farbenton gehalten. Das Ganze wird durch einen Riesenkamin inmitten beherrscht, der im Aufbau und Umfang uns an die Siegesssäule in Berlin erinnert, ohne jedoch die architektonische Gesamtwirkung nachteilig zu stören. Eine Zentralföuerung im Kellergeschoß und die Heizgitter im Fußboden lassen uns an ähnliche Beobachtungen im Deutsch-Nittertschloß zu Marienburg gedenken. Von der Diele führen ringsum Türen nach verschiedenen Räumen, je ein Zimmer und ein Schlafkabinett für jeweilige Jagdgäste nebst Gefolge. Das sogenannte Weiße Haus in der Nähe dient ebenfalls zur Aufnahme von Gästen des Fürsten. Eines der Zimmer im Jagdschloß ist nach Einrichtung und Ausstattung chinesisch. Ein chinesischer Fallstall grüßt uns neben anderem von einem nicht zu hohen Ofen. Wohl eine chinesische Kultivierung von „Schön Durst!“ In einem anderen Raume wird auf ein Jugendbildnis des nachmaligen (1881 ermordeten) russischen Kaisers Alexander II. Nikolajewitsch aufmerksam gemacht, der bei seinem hiesigen Aufenthalt 1829 durch eine eigenhändige Einritzung paar französischer Worte in die polierten Türpfosten seines Zimmers sich hier als 11jähriger Großfürst verewigt hat. Alle Wände und die Treppenaufgänge schmücken Jagdtrophäen der Radziwills und ihrer Jagdgäste, mächtige Hirschgeweihe aus den nahen Forsten, zumeist Vierzehn- und Sechzehnender, riesige Köpfe von Reilern mit gewaltigen Sauern aus jüngster Zeit, aber auch ein gut erhaltener Auerochsenkopf mit gedrungen starken, schönen Hörnern aus dem Diluvium eines nahen Flußlaufs, der Bartsch. Einiges ist in naturgetreuen Bildern festgehalten. Auch sonstiges Zubehör eines Jagdschlösses, das hier ein Magnat unter Magnaten gebaut hat — das Geschlecht blühte schon 1386 in Litauen, Polen, Galizien — ist in reicher Menge in allen Räumen vorhanden. Der Bildschmuck und die Gobellins in dem Treppenhause bieten klassisch-schöne, heimische Motive aus der hohen Jagd. Eine herrschaftliche Orangerie, in der eine jetzt blühende Zimmerlinde eine Sparmannia, von ungewöhnlicher Größe und weitausgreifendem, ästereichen Kronenumfang bewundert werden kann — der freundliche Gärtner gewährt den Fremden jederzeit die Befichtigung — enthält außerdem zahlreiche exotische Seltenheiten in wirklich schönen Exemplaren. Aus den Frühbeeten wurden uns (am 7. April 1915) herrlich große Blaubeilchen als Reiseandenken angeboten. Sonst waren flinke Hände, der Gartenarbeit kundig, zugleich Inhaberinnen ebenso flinker Blappermäulchen, als gält es, dem plätschernden Parkbach in dem ockergelben Flußbett eine Wette um den murmelnden Vorrang zu bieten, an allen Hecken und Ra-

batten in geschäftiger Tätigkeit, denn der Frühling zieht ein (etwas durch den Kriegslärm an der Lysa gora und die Schneewehen in den Karpathen verzögert) und verwandelt den bis auf stattliche Eiben und Juniperen sowie einige andere Nadelhölzer blätterkahlen Gartenbereich ringsum bald in ein Gefilde der Lust und Freude. Schon heben sich die weißen Glöckchen des Windlings, der Oster-Anemone, in die sonnige Wärme; im feuchten Grund leuchtet es gold von den Blütenbuketts des niedrigen, heilkräftigen Milzfrauts. Und an Grabenrand und Rasenplatz leuchtets wie Milch und Purpur auf den Wangen, voll Ostergelbei in dem Munde: Tausendschönchen, Marienblümchen, Maßliebchen „hundertblütig“ (in der Strahl- und Scheibenblüte) zumeist zwischen feldgrauüberstraubten Spatelblättchen. Wie die so traut an jeder Wegeböschung reichlich blühen und sich alle nach der Sonne recken! Wohl auch an manchem Schützengraben und Unterstand dort draußen! Wie hier vielleicht auch dort grieselnde Hungerblümchen zwischen Moos und Steingeröll und strahlende Huslattich, die sich ihren Messingglanz nicht dunkeln lassen! Von den höchsten Ästen der Linden und der majestätischen Eichen pfeift die Drossel ihr Liebeslied ins erwachende Land; mit lautem Geschäkel verschwindet die Schwarzmäusel im dichten Gebüsch; hoch im Äther flattert sich emporschauend die Berche und träufelt ihre entzückenden Nidetriolen herab zu den sich im Schweiß ihres Angesichtes über Kartoffeln und Furchen mühenden Menschen und zu den „tagediebenden“ Spaziergängern aus der Stadt. — Es sind ja Ferien! — Überm Tümpel geigen neuertwachte Rücken unermüdet ihren verwirrenden Gaukeltanz; auf dem noch erdgrauen Rasen hüpfst der hochzeitsgepuckte Hagestolz, der Fink, und ruft ineinemzu mit seiner hellen Freierstimme die bunten Frühlingsblumen wach. Eine flinke Kohlmeise visitiert mit kundigem Auge Stamm und Borke an allen verdächtigen Stellen, und aus dem Strauch daneben schritzt ihr von dem Ehegespons die Runde über einen glücklichen Insekten-eierfund glockenrein entgegen. Am Teichesrand wippt das saubere Bachstelzenpärchen und piept uns einen innigen Wiedersehensgruß zu, und unter leichten Dämmerwölkchen freist in wunderbar ruhigem Schwebeflug ein Zug klappernder Störche auf ihrer Heimkehr von der großen Südländkreise. Bald verschwinden die kühnen Segler in der Ferne nach dem nördlich Deutschen Tiefland. So manches Paar von Gebatter-Abekar läßt sich auch in der Nähe nieder. Über den Straßendam truppelt die schlichte Haubenlerche, bald gesellt sich ihr der Gatte mit seiner melancholischen Weise, trotz Pickelhaube und Sturmhut und Sporen ein friedlicher Feldgrauer, wohl einer von der Sanität. *Swięci cię to?* (Habt Ihr auch Licht?) ist seine ganze Sorge, winters wie summers. Dort in dem Wipfel der knospenden Weide wie auf einem Beobachtungsposten ist sein zugezogener Kamerad, etwas stärker; unermüdllich quirlt er und dreht an seiner eintönigen Weise: tschrietschrietschrieh. Mehr kann er nicht, der Graunummer. In dem noch weithin lichten Gehölz fliegt mit lautem

Schoffock ein Fasanenhahn auf, stürmisch, als ob er sich auf den nahenden Beginn der Schonzeit zu freuen schiene. Wogegen die fanariengrün geschmückte Goldammer eine muntere Frühlingskadeuz ihrer Sängerkehle entlockt und darauf flüchtig ins bergende Gestrüpp davonschlüpft. Das Rebhuhnpaar am Raine hat die Scheue vor den mörderisch-räuberischen Menschen noch nicht abgetan und schwirrt purrend rasch davon; noch ist's für sie keine Störung in ihren Haushaltssorgen. Allein das zukünftige Wohnrevier wird bereits mit Zähigkeit klug sondiert und mit rührender Unhänglichkeit an die Scholle treu behauptet. Der Jagdfreund merkt sich, mit wonnigem Behagen in sich sinnend, die „Unglücks“-Erfolge seiner Treffsicherheit für den Herbst vor und schenkt auch Freund Lampe einen gönnerhaften Blick herablassender Beachtung, der in tölpischer Sicherheit auf der frisch aufkeimenden Saat mit seinem „Verhältniß“ sich dumm-dreist in seiner jetzt ungefährlichen Nähe tummelt, immer in die Runde rund herum und dann wieder zurück, selten grad und lang aus, wie in der Schießzeit. — Trunken von dem Geschauten, naturerquickt, stapfen wir heimwärts, jedoch nicht eher, bevor wir, was des Leibes tägliche Nothdurft von uns zwingend und geziemend verlangt, nach Gebühr und den Verhältnissen unseres Reisefonds hier an Ort und Stelle noch erfüllt haben. Wir zwei sind ja Familienväter und diese Leibesfürsorge unseren Angehörigen, die heute noch daheim geblieben sind, pflichtgemäß auch schuldig. An des Waldsees hohem Bord unter alten Eichen und Linden und Kastanienbäumen ladet ein freundliches Gasthaus zur Einkehr ein, bei der uns von des jungfrischen Lächlerleins Hand mit gewinnendem Willkommensgruß — der Brautring blitzt so freudig von ihrer Linken, „er“ ist bei den Kämpfenden und Gottseidank noch heil, „er hat erst jüngst geschrieben, daß er gesund geblieben“; — alles mit geschäftiger Eile wird, was unser und unseres immer schlaffer werdenden Magens heimlich Begehr. Nochmals eine sehnstichtige Ausschau über die sonnerglänzten Wasser, ein kurzes Hinträumen an den Gastischen und Bänken unter den Bäumen am Ufer, die dort im ewigen Laub ist' und Zweige laben: unser Entschluß ist gefaßt: Auf Wiedersehen mit Weib und Kind zur wärmeren Sommerzeit, wenn hier die Kirichen oder die Äpfel blühen und der Ruckuck ruft, oder wenn im Park und an Zäunen die Rosen duften und der Pfingstvogel, der Pirol, im dichten Laub erjauchzet: w A n t o n i n i e! So Gott will, sehen wir dann diesen friedevollen Erdenwinkel, das Vaterland erlöst von Kriegsnöth und Sorgen, in Sieg und Frieden! Mit dem Dichtergruß des schlesischen Romantikers ruf' ich hinüber: Lebe wohl! Schirm dich Gott, du schöner Wald!

W. & W. in D.

Winter.

Mutter Erde war gestorben. Die Alte sah die letzte Zeit immer so griesgränlich drein. Und die Runzeln in dem guten lieben Antlitz wurden immer dunkler und tiefer und zuletzt bekam sie Anfälle von Starrkrampf. Wenn's dann wieder ein wenig nachließ, blieh sie tagelang ganz matsch und war verdrießlich — wie eben irdisch Leidende meist zu sein pflegen. Schon lange befürchtete man das Schlimmste. Der braven Alten wurde auch in letzter Zeit was zugesetzt: mit Hodehacken und Spaten die zahllosen Schützengräben und Wolfsgruben neben manchem Hudepack voll Kies und Lehm und Holz und Steinen. Dazu das ewige Gefunke und Gefrache von Minen und Granaten. Und diese Trichter! Als ob man partout der alten Frau noch was beibringen wollte! Laßt doch das Schulmeistern und Doktern an der Braven! Was Ihr ihr noch eintrichtern wollt, das verflacht doch nur wieder. Und wie bald! Sie war nie fürs Operieren — dazu noch in dieser ungeschlachten Art. Naturgemäße Weise; dafür war sie und hatte stets die besten Erfolge, mit der Sonne im Bunde. Wenn Ihr ihr wenigstens den Ruz, der sich ihr letzte Zeit zur Qual gesteigert hatte, beseitigt oder doch gemildert hättet! — Ihr Befinden änderte sich zuletzt von Tag zu Tag. Das ging ins Geblüte, und vollends die schlaflosen Nächte — es war zum Gotterbarmen. Ihr Aussehen: über und über aschgrau — so recht schon erdsfarben. Jede Stunde konnte man auf die Auflösung gefaßt sein. Ihr Kleid, einst grün, als sie noch Braut und junge Frau war, und voll Blumen, war zerschliffen — zuletzt: zerschossen. Ihr Atem ging seit Wochen sehr schwer und den steifen Fingern entglitt alles, was sie auch nur fassen mochte: das Laub von Strauch und Stauden; das Blatt vom Baum, das Büschel Kraut und Gras, nach dem sie sich voll Beschwerde und unter Stöhnen bückte, wenn man das Greifen danach so nennen durfte. Denn anders als gebückt kannte ich die fleißige Alte nie. Sie griff jetzt meistens nur daneben: ihr Augensicht war fast erloschen; sie sah nun alle Tage nur Nebel, ob sie weit blicken mochte oder nahe. Da nützte ihr auch die schönste Brille nicht viel — ganz gleich ob Kristallglas oder Quarz, ob mit oder ohne Fassung. Mit dem Lesen und Gucke wars vorbei. Zudem hatte sie vor dem Zeugs da keinen Respekt nicht; weder vor den Augengläsern (Brille kennt die heutige Welt nicht mehr, nur Pinselnäs und Kneifer oder Zwickel) noch was sie heutzutage Zeitung nennen und wonach sie sich alle alle Tage so reißen. Ihr eigen Glas, wasserhell, war von dem Besten, was es überhaupt nur hatte in ihrem Bereich, aber nicht von Staub und Asche. Bei Mutter Erde hätte natürlich selbst eine Brille von Diamant nicht mehr was geholfen. Sie nergelte jetzt fast an allem. Daß das Gehör bei ihr lange schon gelitten hatte, merkte ein jeder, der zu ihr hineintrat — das Quietschen der niedrigen Stubentür und das Knarren der ausgetretenen Schwelle, das sonst die Fremden anzumelden pflegte und den Besuch der Enkel,

es störte sie nicht auf aus ihrem Dämmerdasein. Sie war schon recht taprig, die Liebe; in ihrer Jugend, wer hätte das der Hurtigen, allzeit Flinten je voraussagen mögen. Sie kam nur noch selten vor die Haustür, mal nach den Leuten zu schauen. An dem beschweißten Fenster neben der papiernen Scheibe sah man sie auch nur noch einige Male, wenn das Brinzel Sonne mal hereinschien; sonst rumorte und frante sie in der überheizten Stube oder döstete in sich bei selbstvergessener Stumpfheit die Stunden hin. Licht brannte sie schon längst nicht; 3 Petroleum war knapp geworden und Öl gab's gar feins. Und auß „Eletische“ war sie erst nicht eingerichtet. Zeit wars, daß sie die triefenden Augen schloß, sonst hätte der harte Frost noch lange, kalte Eiszapfen dran gehangen, an die Brauen und die Wimpern, vielleicht auch an die kleinen Bartoasen, wo einst die hübschen Grübchen waren — und das war ihr des Mutwill's doch zuviel geworden. Das Alter soll man ehren — daran hielt sie fest, wie an allem, was durchs Alter ehrenwürdig war. Nun streckte sie lang die müden Glieder — 's war in aller Herrgottsfrühe — und war eine schöne Leiche, trotz der Falten um die Stirne und der blassen eingefallenen Wangen und der welken Lippen, ganz nach einwärts durch die großen Zahnflücken gesunken. Grad' als ob sie hätte nochmal gähnen und es verbergen wollen. Oft genug war's ja hierzuland recht — langweilig. Man mußte sie lieb haben, die Teure, auch in ihrer Totenstarre. Sie bestellten das Geläute — da aber Krieg war, der größte, den sie je erlebt, und das will viel heißen, war alles Glockengut eingeschmolzen, und sie suchten unter Gerümpel und Urbäter Hausrat nach den ehemaligen Schlittenschellen. Über Nacht hatte Frau Holle ihr Bett geschüttelt, und es lag tiefer, tiefer Schnee, hoch auf Hof und Straßen. Sie mußten es ja sowieso hervorholen und da wars bald unter einem, und die Urahne bekam ihren Ehrenpuls geläutet. Wie sichs auch gebührte. Es klang zwar nicht so feierlich wie sonst, denn die rostigen gesprengten Glieder der Wagenfette aus grauer Vorzeit, zu einem Knäuel in ein Säckel plump gebunden, waren außs helle, laute Klingen nicht eingerichtet. Sie rasselten wohl neu und tüchtig, als sie die Hochzeitsfuhr über's Land haben ziehen helfen, aber nun war es mit Kling und Klang vorbei. Und mit dem harten Fuhrdienst. Auch sie waren alt geworden — altes Eisen, wie die Tote.

Kalt und starr lag die Leiche, kalt und weiß, noch weißer wie das Leichentuch, auf das sie ihren Lebtag ja gespart hatte. Schlohweiß mußte es in der beblumten Truhe ruhen, wohl verwahrt für die letzten Feierstunden hier im Diesseits. Schlohweiß war es drauß, vor der Haustür, ja sogar an den moosverhüllten Fenstern, so klein, so niedrig. Man holte die Pferde aus dem Stalle, nur die alten Braunen waren noch da geblieben, um nach dem Sarg zu fahren. Der alte Dorfischler wohnte weit drauß — hinterm Walde; der junge war mit seinem Regiment gegen den Feind gezogen; und nach der Stadt wars zu weit und auch zu teuer. Sie brauchte ja nicht viel, die gute Mutter; ihr Leben lang hatte sie zusammengehalten

und sich manches abgeknappst — auf ihr Begräbniß. Vier Bretter, nicht zu lang, und zwei der Quere, ein kleineres zu Füßen, ein größeres zu Häupten — so wars stets ihr Wunsch und Wille. Und ein Kreuz drauf. Das würde der alte Schreiner ja noch zuwege bringen. Er hielt auch stets einiges noch auf Lager — so für alle Fälle. Und nun war grade Mutter Erde tot. Daß er dies noch erlebte — der alte Mann! Man sah's auch und merkt' es, wohin man kam und ging: der kleine Acker vor dem Dorfe, ihr Ausgedinge, unter einem Wall von Schnee; der Zaun davor und drumm kaum zu finden, und die Sträucher mit den Johannisbeeren dran im Sommer waren ganz verschwunden, tief in dem Schnee vergraben. Der aufgesparte Holzstadel aber stand da wie eine richtige Schneefoppe. So hoch war der. Der Weg zum Tischlermeister war mannshoch verweht; von der alten Eiche die starren Äste unter der Last von oben schwer gebogen, ja paare gebrochen; die dicke Lanne wie der Tod daneben ganz in Weiß vom Fuße bis zum Scheitel. Von jedem Tritt der schwarzen Krähen auf die Reiser löste sich die Schneelast und fiel in Ballen schwer zu Boden, auf den Weg. Der alte Fuhrknecht — er wollte fast schon brummen und fl — da besann er sich — — es galt ja der Mutter Erde — — — der harte Weg und Auftrag; bei der Kälte. Diesen Dienst mocht er ihr gern erweisen, ohne zu schimpfen und zu poltern. Das Sanfte war seine Manier sonst grade nicht. Aber diesmal — Schon wegen dem Totenschmaus — übermorgen, und dem Trankgeld. Die Äste hatte längst dafür schon was extra zurückgelegt und im Testamente ist's ausgemacht. — — Sie schoben die Totenlade auf und nun gings heimwärts. Der Heger war dabei gestanden und ist dann stumm waldeinwärts geschritten — langsam mit den hohen eingefetteten Langschäftern durch die Schneegehänge.

Klüöh, klüöh, klüüh — kams klagend wie ein Schrei in Angst und Schmerzen aus den überlastet vollen Wipfeln. Ein Stößer wars, dem's nahe zu gehen schien, da er nun nicht recht wußte, wohin er sich zu wenden hätte, seit Allmutter Erde gestorben wäre und alles sich ins dichte Leichentuch einhüllte.

Kleffele polterte dagegen der Buntpecht, wie mit einer Osterklapper oder Schnarre, daß es weit durch die verschneiten Gründe schallte, und meinte: es sorge jetzt nur jeder für sein Haus alleine. Der kleinen Meise aber vergingen fast die Sinne; sie ziepte nur noch ganz schwach und leise, als ob auch sie nun sterben sollte. Krah, krah — krächzte die schwarze fluge Frau dagegen —: Erdenloß, wie für alle andern. Die Hasen duckten sich unter den Windsweben, solchem Loß für diesmal noch zu entgehen, und in hohen Sägen versuchten Bod und Riecke dem Verhängnis zu entfliehen. Am Bachrand unterm Winde gabs noch eine Stelle, ruhig und satt zu äßen: in Gras und Knospen. In den Ästen den Späzen aber war das Schelten schier vergangen; in die Halsfedern eingepflustert saßen sie da ganz mäuschenstill und sprachen gar nichts. Sie hungerten und froren.

Der Abend war vors Sterbehaus gekommen, da die Kettenklingel den Leuten meldete — der Auftrag von heute Morgen sei ausgeführt: 's hatt' an die sechs Stunden gedauert. Die alten Straden hattens kaum gestritten. Es ging ihnen halt auch nahe, von wegen der Mutter. Auf heute und morgen Nacht müssen sie Kraftfutter bekommen. Sie haben's sich verdient und können's brauchen.

Nacht — sternklare Nacht. Um Haus und Höfe tiefe Stille, eilige Ruhe. An das Fenster, in dem das düstre Totenlämpchen flämmert, huscht es gespensterhaft und leise. Komm mit! Koh wit! Der Totenvogel. Der Hofhund heult und winselt. Kein Wunder — bei dem Froste! Sie hatten drauf vergessen, ihn abzubinden — bei der Trauer. Tut, tut, tut — zwölf! Die Geisterstunde. Knirschend unter den schweren Stiefelritten seufzt der beschneite Dorfweg — der Nachtwächter tut, was seines Dienstes. Ein schwerer Dienst — im Schnee, im Winter! Mutter Erde ist tot — und übermorgen wollen wir sie begraben.

Wie ruhest du so stille
In winterlicher Hülle
Du mütterliches Haus!

sc.

Unter russischen Himmelsstrichen zwischen Trommelfeuern

1915.

Von einem, der auszog — — —

Aus den Tiefen — —

In diesen dunklen Nächten
Verlaß, o Herr, mich nicht;
Zeig' mir auf finst'rem Wege
Dein gnädig Angesicht.

Sei du mir sich'rer Führer,
Wenn's gar so wilde tost,
Reich' mir die Hand, die heil'ge,
Und sei mir Schutz und Trost.

Und laß nach Nacht und Dunkel
Mich Deine Sonne seh'n
Und dann in ihrem Glanze
Mich still zur Heimat geh'n.

Nachfolge Christi.

„Kannst Du leiden nicht verstehen,
Sollst Du meinen Weg nicht gehen —;

Willst Du Schmerzen nicht ertragen,
Darfst nach mir Du niemals fragen —;
Suchst Dein Glück Du hier auf Erden,
Kannst mein Diener Du nicht werden!"
„Herr, ich nahe voll Vertrauen,
Laß mich Deine Güte schauen!
Und laß' dies mich recht verstehen:
Herr — Dein Wille soll geschehen!"

Dunkle Nacht.

Es ist in mir so stille
Und keine Stimme spricht;
Es ist um mich so dunkel,
Es leuchtet nirgends Licht
Es ist um mich gegangen
Viel Lust und auch viel Pein —
Geblichen das Verlangen,
Der Wunsch nach Glücklichkeit —
Bin suchend viel gewandert,
Nahm Glauben, Hoffnung mit —,
Die Lieb' so brennend im Herzen
Gab Flügel meinem Schritt.
Der Glaube ward' erschlagen,
Die Hoffnung siech und krank —
Ich tat mit der Liebe wagen
Den Weg und ward nicht bang —
Nun will die Liebe sterben,
Ihr Strahlenauge bricht —
Nun wird es Nacht und dunkel,
Es leuchtet nirgends Licht.

Montsalvat.

Wie schwer ist's, leiden und entsagen
Zu lernen, und zu dulden;
Zu schweigen vor so höhn'schen Fragen,
Zu hüßen still, wo kein Verschulden —
Wie schwer der Kampf, sich selbst bekriegen —
Wie schwer, am Blumenweg vorüber
Auf Dornenpfade einzubiegen
Wo Stürme sind und Wolken drüber —
Wie schwer — zu schwer für Menschlichkeit,
Wenn Du, o Herr, Dein Feuer nicht
Auf heil'gem Berge ließe brennen,
Uns führend durch sein strahlend Licht —
Aus reinen Höh'n wird niederschweben
Die Taube dann; im Schein des Glal,
Des Mitleids voll, werden zum Leben
Wir eingeh'n — selig, ohne Qual — —

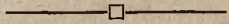
Aus Not und Nacht — —

Nein, nein — ich kann ja nicht untergehen!
 Ich hab so viel Liebe, die ruft
 Herbei so stürmisches Frühlingswehen.
 Das sprengt sie aus ihrer Gruft!

Gott will es —

Du hast uns zu Kampf und Streit bestellt —
 Hier bin ich — auf Dich und mein Schwert gestellt,
 In tobender Schlacht, in drängender Not —
 Herr, gib uns den Sieg — oder gib uns den Tod!
 Der Mut ist so stolz und das Herz so frei,
 Du Herr, sei im Kampfe als Helfer dabei —
 Als rächender Streiter, der für uns zeugt,
 Die wir vor Dir uns in Demut gebeugt —
 Gott will es — vor uns das Banner fliegt!
 Frisch auf, bis der Feind am Boden liegt —
 In tobender Schlacht, in drängender Not —
 Herr, gib uns den Sieg — oder gib uns den Tod! —

A. A. J. -k. V.-F.



Der Lebensmittelspekulant.

Er kennt nur eines: den Profit!
 Er macht bei Allen seinen Schnitt.
 Er preist den Krieg mit Herz und Mund,
 Der Lumpenhund.

Die Ware steigt auf sein Geheiß,
 Die Viktualien und das Fleisch,
 Sie nähren erst die Lebensfunz
 Des Lumpenhunds.

Den Markt beherrscht sein Latendurst.
 Das Volkswohl ist ihm gänzlich wurst.
 Dafür schwillt Bauch und Beutel rund
 Dem Lumpenhund.

Ja, Michel, warum jagst du nur?
 Nimm ihn doch endlich in die Kur
 • Und hau' ihn bis zum Seelenschwund,
 Den Lumpenhund.

Gideon Gum im „Simplicissimus“ Nr. 16, 20. Jahrgang vom
 20. Juli 1915.



Inhalts-Übersicht.

	Seite
Plansskizze von der Neuenstraße — 1915	1
Stadtplan — 1822 (Bild)	2
Stadtansicht — 1737 (Bild)	2
Abschied des Königl. Preuß. Oberst v. Elsner 1788 (Bild)	3
Titelblatt	5
Widmung	7
Vorwort	9
Ein Hauspruch	10
Die Neue Straße in Ratibor einst und jetzt	11— 83
Zu unseren Bildern (S. 1, 2, 3, 17, 20, 21, 31, 32, 36, 47, 48, 54, 56, 58, 83)	84— 88
Ratibor im Kriegszustande 1914	89— 97
Skizzen aus Alt-Ratibor	97—110
a) Ratibor als Meßplatz für den Orient	97
b) Erzförderung bei Brzezie und die Eisenindustrie der Abtei Rauden	100
c) Die Obertalbahn (Cosel—Ratibor—Oberberg)	102
d) Alt-Ratiborer Originale: Die Franzla	106
e) Alt-Ratiborer Originale: Baron Derfflinger	108
Zur Geschichte der Ratiborer Oderschiffahrt	110—152
Ein Ratiborer Bürgerjubiläum (mit Bild S. 166)	153—166
Bilder aus der Welt der Taubstummen. Ein Vortrag	167—174
An Rainen und Landwegen bei Ratibor, Landschaftsskizzen,	175—231
a) Ein Stimmungsbild von der neuen Promenade	175
b) Am Bismarckturm	176
c) Oder aufwärts 2½ Meilen von Ratibor, in der Baum- blüte 1915	178—193
d) Ein Meßstichblatt — 3418 — im Grünen	194—198
e) Mit der Generalstabskarte bei den „Sechskinden“	199—210—218
f) Wie sie's treiben	219—221
Antonin im Kreise Schildberg	221—227
Winter	228—231
Unter russischen Himmelsstrichen: zwischen Trommelfeuern 1915	231—233
a) Aus den Tiefen — —	231
b) Nachfolge Christi	231—232
c) Dunkle Nacht	232
d) Montsalvatich	232
e) Aus Not und Nacht — —	233
f) Gott will es —	233
Der Lebensmittelpesulant	233
Die Einlage zwischen „Neue Straße“ und „Ein Gang in Civil durch die Stadt“ enthält Geschäftsanzeigen nebst alpha- betischem Verzeichnis	S. I—XXIV
Nachtrag. Zur „Neuen Straße“	238
Überblick über Ratibors Entwicklung seit 1885	239—240

Gegenständliches der Geschäftsanzeigen.

Ansichtskarten: Kaluppa;
 Anzüge: Kroczeł, Stanulla;
 Ausflüge: Aussicht, Elysium, Lucasine;
 Asphalt: Kallus;
 Ausstattung: G. Weiß;
 Baby-Artikel: Silbermann, Becker;
 Bank: Vorschuß-Verein;
 Baumaterialien: Preister (Krause's Nachf.);
 Bett- und Tisch-Wäsche: G. Weiß, Stanulla;
 Beerdigungsinstitut: Engel;
 Beleuchtungskörper: Benatt;
 Brauerei-Ausschank: Gotzmann, Berliner;
 Biere: Bürgerbräu (Welzel), Piszczel;
 Blumen: Flora;
 Brautkränze: Flora;
 Briefpapier: Kaluppa;
 Blumen: H. Kassel;
 Buchdruckerei: Blattki, Maitwald, Meyer, Schimiket;
 Buchhandel: Kaluppa, Roelle;
 Cementträger: Preister;
 Chemikalien: Switawski (Kalus), Becker;
 Cognac: Polko—Warsiz;
 Dachpapien: Kallus, Preister;
 Damenpuß: Markus, H. Kassel;
 Damenhüte: H. Kassel;
 Damenbekleidung: Gatzmann;
 Damenconfection: Hugo Scholz (C. Schreiber);
 Drogen: Switawski, Becker;
 Destillation: Guttmann, Warsiz, J. Böhm;
 Delikatessen: Dobrzinski, Erbstroh, Piszczel;
 Düngemittel: Stanjel, Ceres A.-G.;
 Damenwäsche: Stanulla, G. Weiß;
 Eisenwaren: Preister (K. Krause);
 Essig: Guttmann, Warsiz;
 Erholungsräume: Elysium, Aussicht, Lucasine;
 Farben: Becker, Switawski, Dobrzinski;
 Fische: Dobrzinski, Erbstroh, Piszczel;
 Frühstückstuben: Erbstroh, Piszczel;
 Futterartikel: Stanjel;
 Fuhrunternehmung: Engel;
 Galanteriewaren: Glücksmann & Recknig;
 Geldinstitute: Vorschuß-Verein;
 Segräube: Pretor;
 Glückwunschkarten: Kaluppa;
 Gold- und Silberwaren: Weirauch;
 Getreide- u. Mehlsäcke: G. Weiß;
 Geflügel: Dobrzinski;
 Gummiwaren: Becker;
 Glasmalerei: Lazar;
 Glashütter Uhren: Weirauch;
 Glaswaren: Benatt, Glücksmann & Recknig;
 Gesellschaftsräume: Aussicht, Elysium, Lucasine;
 Heime: St. Rotburgaheim;
 Hausgeräte: Preister;
 Holzcement: Kallus;
 Honigkuchen: Preiß, Sobhid, Wedekindt—Kohlapp;
 Heringe: Erbstroh, Piszczel;

Hüte: Henriette Kassel;
 Handtaschen: Glücksmann & Rechnitz;
 Herren- u. Knabenbekleidung: Kroczeł, Stanulla;
 Herrenwäsche: G. Weiß;
 Isolierplatten: Kallus;
 Jamakkarum: Polko;
 Juwelen: Weirauch;
 Kaffee: Dobrzinski, Gewaltig, Snehotta, Gladek, Stiebler;
 Kaffeehalle: Polkoplaz;
 Kakaο: Wedekindt—Kohlapp, Sobkiz, Düring, Preiß;
 Koffer: Glücksmann & Rechnitz;
 Kleider: Kroczeł, Stanulla;
 Kostüme: Stanulla;
 Knabenanzüge (Beyle's): Stanulla;
 Knochenmehle, Knochenfett, Knochenleim: Ceres A. G.;
 Kolonialwaren: Dobrzinski, Piszczek, Snehotta, Gladek, Stiebler;
 Konserven: Dobrzinski;
 Kunstgewerbliche Gegenstände: Benatt;
 Kurzwaren: Silbermann;
 Leinwand: G. Weiß;
 Lederwaren: Kaluppa, Benatt;
 Löffel: J. Böhm, Polko—Warsiz, Guttmann, Przyszowski;
 Lugsartikel: Glücksmann & Rechnitz, Benatt;
 Lodentragen: Hugo Scholz, Kroczeł;
 Lebensmittel: Stiebler;
 Olmetta Original: J. Böhm;
 Oleum: H. Markus;
 Maßgeschäfte: Rowaczek (Schuhe);
 Mehle: Bretor;
 Messer: Bankowski;
 Metallwaren Württembergische: Weirauch;
 Marzipan: Wedekindt—Kohlapp, Sobkiz, Preiß, Düring;
 Manufakturwaren: Badrian, Silbermann;
 Modewaren: Hugo Scholz, Henriette Kassel, Silbermann;
 Mineralbrunnen: Switawski, Becker;
 Marinaden: Piszczek, Erbströh;
 Maschinen Landwirtschaftliche: Jelaßke & Seliger;
 Mäntel: Hugo Scholz;
 Möbel: Siara, Tschander;
 Mostich: Guttmann;
 Nähmaschinen: Singer;
 Optik: Weirauch;
 Ölfarben: Switawski;
 Ölgemälde: Lazar;
 Papier: Kaluppa, Matwald, Blattfi;
 Parfümerien: Becker, Switawski;
 Pelserinen: Kroczeł;
 Papp: Kallus (Damde);
 Pilsner (Gothmann): Centralhalle;
 Pantherstiefel: Rowaczek;
 Phosphorsaurer Futterkalk (Präzipitat): Ceres A. G.;
 Plauen: G. Weiß;
 Porter (Gothmann): Centralhalle;
 Porzellan: Benatt, Glücksmann & Rechnitz;
 Postkartenalben: Kaluppa;
 Puz: Henriette Kassel;
 Punschessenzen: Polko;
 Preßhefe: Bretor;
 Rucksäcke: Glücksmann & Rechnitz;

Rasierapparate: Bankowski;
 Reiseunternehmung: Engel;
 Sämereien: Pretor, Stanjet;
 Schwefelsäure: Ceres A.-G.;
 Stoffhandlungen: Stanulla, Kroczeł;
 Schokoladen: Sobzick, Preiß, Rohlapp, Düring;
 Seife: Hoffmann, Becker;
 Scheren: Bankowski;
 Schulartikel: Kaluppa;
 Schuhe: Rowaczek;
 Schneider: Kroczeł, Stanulla;
 Südfrüchte: Dobrzinski;
 Schnittwaren: Badrian;
 Seiden: Stanulla;
 Schürzen: Stanulla;
 Spirituosen: Przyszowski;
 Säde: G. Weiß;
 Stiefel: Rowaczek;
 Superphosphate u. Ammoniak-Superphosphate: Ceres A.-G.;
 Spareinlagen: Vorfuß-Verein;
 Tafeldekoration: Flora;
 Taschentücher: G. Weiß;
 Tuche: Badrian;
 Tücher: Badrian;
 Tee: Dobrzinski, Switawski, Becker, Gewaltig, Stiebler;
 Tinte: Kaluppa, Maiwald;
 Tricot-Taillen: H. Markus;
 Tafelservice: Benatt;
 Tabak: Gladek;
 Uhren: Weirauch;
 Verbandstoffe: Becker;
 Verglasen: Lazar;
 Wäsche: G. Weiß, H. Markus;
 Wein: Dobrzinski;
 Wild: Dobrzinski;
 Wagenbau: Engel;
 Wohnungseinrichtungen: Stara, Ischauder;
 Wollwaren: Silbermann;
 Zähne: Klink;
 Zeitung: Oberschlesische Volkszeitung, Ratibor, Wilhelmstraße;
 Schlesische Nachrichten, Breslau, Hummerei;
 Zigarren: Dobrzinski, Gladek;
 Zuckerwaren: Bedekind & Rohlapp, Preiß, Düring, Sobzick.

Nachtrag. Zur „Neuen Straße“. In einer 1796 bzw. 1830 verfaßten Handschrift über die „Königl. Immediat-Stadt Ratibor“ finden wir folgendes Verzeichniß der Plätze und Straßen von Ratibor:

Die Stadt hat einen Ring, einen Roßmarkt, und einen Platz, der Zboor genannt, sonächst aber folgende Straßen:

Die Lange-Gaße fängt an bei Nr. 24 und endigt Nr. 92.

Die Fleischer-Gaße fängt an bei Nr. 93 und endigt Nr. 113;
sie enthält zugleich die ehemalige alte Braugaße.

Die Jungfern-Gaße von Nr. 114 bis Nr. 127.

Die Oder-Gaße samt dem kleinen Mühlgäßel von Nr. 128 bis Nr. 150.

Die Schuster-Gaße von Nr. 151 bis Nr. 162.

Die Gegend Zboor von Nr. 163 bis Nr. 181.

Die Dohm-Gaße von Nr. 182 bis Nr. 198 und bis 201.

Die Maltz-Gaße von Nr. 202 bis Nr. 210.

Die dermalige Brau-Gaße von Nr. 211 bis Nr. 218.

Der Rossmarkt von Nr. 219 bis Nr. 229.

Die Reichkraemer-Gaße von Nr. 230 bis Nr. 241.

Die Neue-Gaße von Nr. 242 bis Nr. 256.

Die Rosen-Gaße von Nr. 257 bis Nr. 265.

Die Kupfer-Gaße von Nr. 266 bis Nr. 272.

Die Saltz-Gaße von Nr. 273 bis Nr. 291.

Nach einer Nachweisung vom 1. Januar 1796 befanden sich hier 238 wirkliche Bürgerhäuser, davon haben zehne Kram-Gerechtigkeit, Fünfundzwanzig das Recht Wein zu schenken, und zehne das Recht mit Salz zu handeln, die brauberechtigten Häuser sind in einer besonderen Branrolle consigniret, wobey noch zu merken, daß alle diese Gerechtigkeiten inseparable sind, und nicht anders als mit dem Hause selbst veräußert, noch weniger transferirt werden können, weil anderer Gestalt ein großer Theil Häuser ihren Werth verlieren, und die meisten Gerechtigkeiten von denen Wohlhabenden Hausbesitzern zusammen gekauft werden würden.

Besondere Privilegia hatten neben anderen Gewerben auch die Salzhändler von 1653 vom Bischof Carl Ferdinand; die Reichkrämer v. 1560 v. Kaiser Ferdinand II. Die Reich-Krähmer erhielten 1736 den 5ten May von Kaiser Carl VI. das Privilegium, daß nur ausgelernte Kaufleute die berechtigten Kramhäuser besitzen, und Handel treiben könnten, behielt sich aber vor, die Anzahl derselben nach vorkommenden Umständen zu vermehren.

Am 15. November 1293 bestätigte Herzog Primislaus (1283—1290—1306) der Kaufmannschaft die von seinem Vater Vladislaus (1247—1282) derselben ertheilte Handels-Freyheit.

Überblick über äußere und innere Entwicklung der Stadt Ratibor unter Oberbürgermeister H. Bernert seit 1885.

1885. ^{Grunder} Regierungs-Meßessor August Bernert — Bürgermeister v. Ratibor.
1886. 19 536 Einwohner. St. Rotburgaheim gegründet unter Geistl. Rat Schaffer.
1888. 20 431 Einwohner. Synagogen- und Turm-Bau.
1890. 20 737 Einwohner. Die Fabriken nehmen zu. Promenadenwege zur Lucasine, zur Aussicht. Anlage des Stadtparks.
1891. Oberfähre im Zuge der Sandstraße.
1891. Regenscheidt'sche Werke.
1893. Anstellung eines besoldeten Stadtrats.
1894. H. Bernert — Erster Bürgermeister. Bau der Städt. Turnhalle. Anstellung eines II. Bürgermeisters.
1895. 21 680 Einwohner. 19. Oktober Zweigbahn nach Troppau.
1896. Neubau des Schießhauses. Böhler-Werke (Sthria). H. Bernert — Oberbürgermeister.
1897. Neues Krankenhaus. Eichendorffstraße. Viktoriastraße. Augustastraße.
1898. Aussicht-Wald-Gasthaus. 1898/1914.
1899. Lehrer-Seminar. Präparandenschule. Blumenstraße. Stella-Werke (Chamott). Seit 1900 im Vertrieb.
1999. Mitglied des Kirchenvorstandes der Liebfrauentgemeinde.
1900. 25 250 Einwohner. (Bosatz wird eingemeindet). Verleihung des Roten Adlerordens IV. Klasse an Herrn Oberbürgermeister. Wohn- u. Wirtschaftsgebäude f. d. Stadtförster. Schrammstraße.
1901. Neubau am St. Rotburgaheim. Neue Pfarrkirche in Altdorf. Neue Bezirksschule (Gartenstraße).
- 1901/2. Vereinshäuser der Eisenbahner, Troppauerstraße.
1902. Bisher Stadt: 24 217 Einwohner. Bosakerstraße 1033, Roseler-, Leobschüler-, Marien-Straße: 5 628 Einwohner, zusammen 30 878. Einweihung der Altdorfer Pfarrkirche durch Kardinal Kopp. Dezember 1902, Eröffnung des Seitenflügels des neuen Krankenhauses. Baumeister Stadtverordneter Höniger 50 jähr. Bürgerjubiläum. Hohenzollernstraße.
- 1903—05. Bau der Sandstraßen-Oberbrücke.
1903. 1. 4. Ratibor — Stadtkreis.
1903. 17. Mai Eröffnung der Kleinbahn von Plania bis Markowitz.
- 1904/5. Bau des Städt. Elektrizitätswerkes. Elektrische Beleuchtung der Bahnhofstraße.
1905. Bau der Studziennaer Wasserleitung. 32 749 Einwohner.

1906. Teilnahme des Oberbürgermeisters Bernert an der Kaiserl. Galatafel anlässlich der Kaisermanöver. Verleihung des Kronenordens III. Klasse. Inbetriebnahme der neuen Grundwasserversorgungsanlage. Neue Eisbahn a. d. Strafanstalt.
1907. Eichendorff-Stein in der „Aussicht“.
- 1907/8. Schul-Neubau u. Renovation in Altendorf-Goselerstraße.
1908. Feuerwache. Elektrische Feuermeldeanlage. Rotburgaplatz.
1908. Eröffnung der Hilfsschule. Dr. Heide-Straße. Eichendorff-Straße st. Strafanstaltsstraße.
- 1908/9. Erweiterungsbau (Isolation) am Krankenhaus.
1909. Erweiterung der Städt. Gasanstalt.
1909. Aufstieg des Ballons „Schlesien“.
1909. Errichtung des Eichendorff-Denkmals.
1910. Neubau des St. Lazarus- u. Korpus Christi-Hospitals.
- 1909/10. Neubau der evangel. Kirche. Beamtenhaus, Leobschützstr.
1910. Anstellung eines weiteren besoldeten Stadtrats.
1910. Rodelbahn im Stadtwalde „Aussicht“.
1910. 27. November Besuch Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. in Ratibor.
1910. Verleihung der Goldenen Amtskette an H. Oberbürgermeistr. 25jähriges Amtsjubiläum und 60. Geburtstag.
1910. Luisestraße. 38 424 Einwohner. 1. April Eingemeindung von Plania mit 4 353 Einwohnern.
1910. Carbon-Werke.
- 1910/11. Neubau der Reichsbank.
- 1910/11. Beamtenhäuser Schulke-Delitzschstraße, 1912/3 Zwingenstr.
1911. Neubau der Taubstummen-Anstalt III vollendet.
- 1912/3. Beamtenhäuser, Salzstraße.
- 1913/14. Neubau der Schloßbrücke.
1914. Ankauf v. dem ehem. Stadtgut Studzienna.
1914. Neufanalisierung der Stadt begonnen.
1914. Verwaltungsgebäude der Städt. Betriebswerke. Kasernen-Neubau begonnen. Schlachthof-Neubau begonnen. Viehmarktplatz a. d. Salaminkawiese.
1915. Bau des Transformatorenhauses. Unterführung Plania.
1915. 38 606 Einwohner u. d. Personenstandsaufnahme.
- 1915/16. Neubau der Städt. Volksschule. Renovation der Mariensäule a. Ringe; desgl. des „Aussichts“-Turmes: 1880.

In der Zwischenzeit Neupflasterung mit Granitwürfeln fast aller vorhandenen „historischen“ Straßen und Betonierung der Bürgersteige.

Demnächst: Bahnhofsumbau, Hafenbau, Neubau des Städt. Realgymnasiums u. a.

2 125,

135

183

1

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000575353



II 142212

duplet